Biographisches Wissen und landkommunitäre Bewegung

Wege in die Gemeinschaft.
Eine Untersuchung lebensgeschichtlicher Verläufe von Akteuren der ostdeutschen Landkommunenbewegung auf der Basis autobiographisch-narrativer Interviews

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.)

Vorgelegt der Philosophischen Fakultät III der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Erziehungswissenschaften

von
Vico Leuchte
geb. am 22.01.1972 in Köthen/Anhalt

Halle/Saale, im Juni 2008

Gutachter:
Prof. Dr. Pia Schmid
Prof. Dr. Fritz Schütze
Inhalt

Einleitung .................................................................................................................................. 1

Kapitel 1
Landkommunitäre Gemeinschaften im Kontext sozialer Bewegungen und die Entstehung der Landkommunenbewegung in der Bundesrepublik ......................................................................... 10

1.1 Das Verhältnis zur Natur und der Gemeinschaftsgedanke im Spiegel historischer sozialer Bewegungen ................................................................................................................. 10
1.2 Die soziale Protestbewegung Ende der sechziger Jahre und die Formierung einer landkommunitären Bewegung in der Bundesrepublik .................................................................. 14
1.3 Die Landkommunenbewegung Ende der siebziger Jahre zwischen Aufbruch und Stagnation .............................................................................................................................. 19

Kapitel 2
Neue Aussichten zu alten Utopien? Der gesellschaftliche Umbruch 1989/90 und die Konstituierung der Landkommunenbewegung in Ostdeutschland ........................................... 22

2.1 Voraussetzungen und Startbedingungen landkommunitärer Gemeinschaften in Ostdeutschland ................................................................................................................................. 22
2.2 Die Entwicklung der Landkommunenbewegung in den neunziger Jahren .............. 24
2.3 Diskussion und Einschätzung von empirischen Forschungsarbeiten zu landkommunitären Gemeinschaften .................................................................................................................. 29
2.3.1 Bestandsaufnahme und Aussagen zu landkommunitären Gemeinschaften aus quantitativer Forschungsperspektive .............................................................. 30
2.3.2 Qualitative Studien zu landkommunitären Gemeinschaften ................................ 32

Kapitel 3
Theoretischer Bezugsrahmen der landkommunitären Bewegung in Ostdeutschland .... 37

3.1 Aufnahme theoretischer Konzeptionen und Legitimationsbezüge der Landkommunenbewegung in Ostdeutschland ......................................................................................................... 37
3.1.1 Rudolf Bahro: Die „Logik der Selbstausrottung“ und landkommunitäre Gemeinschaften als Keimzelle von Gesellschaft ................................................................. 37
3.1.2 Johan Galtungs Konzept der „Self-Reliance“ ......................................................... 44
3.1.3 Der Zusammenhang von Kapitalismus und Patriarchat und das daraus entwickelte Konzept der „Subsistenzperspektive“ ............................................................ 47
3.2 Selbstverständnis und Ziele der neuen Landkommunenbewegung ...................... 51
3.3 Gemeinschaft als Zwischenstufe zwischen Individuum und Gesellschaft. Zur Rahmung eines praktikablen Gemeinschaftsbegriffs ......................................................... 54
Exkurs: Praktische Voraussetzungen landkommunitärer Gemeinschaften in den neuen Bundesländern .............................................................................................................. 63

Kapitel 4
Theoretisch-methodologische Ausrichtung der Untersuchung ...................................... 71

4.1 Biographieforschung als Bezugsrahmen. Einleitende Bemerkungen ...................... 71
4.2 Bewegungsforschung und Biographieforschung oder: Wofür könnte die Biographieforschung der Bewegungsforschung nützlich sein? ......................................................... 73
Kapitel 5
Anlage und Umsetzung der empirischen Studie

5.1 Die Untersuchungsperspektive. Hypothesen und Fragestellungen
5.2 Der Zugang zum Feld
5.3 Kontaktaufnahme, Auswahlverfahren sowie einige Bemerkungen zur Spezifik der erhobenen Interviews
5.4 Erhebung, Außbereitung und Auswertung autobiographisch-narrativer Interviews sowie Schritte der Theoriebildung
5.5 Darstellungsweise und Forschungspragmatik

Kapitel 6
Fallstudie Georg Menze

„Also ein Motor sozusagen der Eigenverantwortung war das ich erfahren habe was ich nicht mehr haben wollte ne.“

6.1 Georg Menze
6.2 Biographischer Werdegang
6.3 Strukturelle Beschreibung
6.4 Analytische Abstraktion
6.4.1 Biographische Gesamtformung
6.4.2 Aspekte autobiographischer Thematisierung
6.4.3 Landkommunitäre Bewegung als tief greifender Wandlungsprozess unter Aufrechterhaltung einer Biographie der kollektiven Identität. Eine Gestaltabstrahierung

Kapitel 7
Fallporträts. Beschreibung weiterer Lebensverläufe von Akteuren der landkommunitären Bewegung in Ostdeutschland

7.1 Landkommunitäre Bewegung als Prozessierung von Gelegenheitsstrukturen.
Bärbel Jonekeit
„Ja, einfach gucken was hier wird, was wird hier aus dieser, Gemeinschaft, ich hab hhm, ich hab keine, feste Vision, in Bezug auf dieses Dorf, so so was fest Geschriebenes hab ich nich, einfach mal schauen wie sich das entwickelt.“

7.2 Landkommunitäre Bewegung als Prozess intensivierter Selbstreflexion.
Susanne Klatt
„Das hät ich nie gedacht also das eben so viel emotional hier also hoch kommt und sichtbar wird und, ãh mich wieder bewegt wo ich vorher schon dachte naja ich bin ebend so und so und so, und hier ganz viele Spiegel gekriegt hab und ganz viel über mich und über andre gelernt hab, also Menschenkenntnis is die Superschule hier find ich.“

7.3 Landkommunitäre Bewegung als Fluch aus der Erleidensverlaufskurve in einen biographischen Schonraum. Nils Schuck
„Wenn draußen nichts passiert ich und ich nur für mi- auf mich geworfen bin komm ich mit mir nicht klar.“
Kapitel 8
Fallvergleich und theoretische Skizze. Dimensionen der Fallbearbeitung .......... 413

8.1 Prozessstrukturen und andere biographierelevante Aspekte ........................................ 416
8.1.1 Erfahrungen der Bedrohung und der Gewalt ............................................................. 418
8.1.2 Alleingelassen- und Abgeschoben-Werden. Der Verlust signifikanter Anderer ......... 419
8.1.3 Überpräsente Väter ..................................................................................................... 421
8.1.4 Sich in den Dienst einer ‘höheren’ Sache stellen .......................................................... 423
8.1.5 Prozesse der Ausgrenzung und Abweichung. Außenseiterbilder ............................... 425
8.1.6 Enttäuschte partnerschaftliche Beziehungen ............................................................. 432
8.1.7 Berufliche Arrangements und Erleben des gesellschaftlichen Umbuchs ................ 434
8.2 Soziale Prozesse im Vorfeld des Eintritts in Landkommunen ........................................ 441
8.2.1 Biographische Erfahrungen und Prozessstrukturen im Vorfeld der Beteiligung
an der Landkommunenbewegung .............................................................................. 441

Biographische ‘time off’ oder Warten auf etwas Neues ............................................ 447
8.2.2 Biographische Standortbestimmungen in der Nachwendezeit ................................... 441
8.2.3 Übermächtige Verlaufskurven.................................................................................... 443
8.2.4 Der Einfluss von Theoretikern der Landkommunenbewegung ................................. 451
8.2.5 Das Aufspüren und Wahrnehmen von Informationen ............................................... 449
8.2.6 Das Greifen der Netzwerke und die Bedeutung von ‘Transmittern’.......................... 454
8.2.7 Einstieg und Affiliation oder: Der Aufbau von neuen Überzeugungen
und Perspektiven ........................................................................................................ 457
8.2.8 Reaktionen signifikanter Anderer ............................................................................... 462
8.3 Anspruch und Wirklichkeit. Individuelle Erfahrungen und
kollektive Schwierigkeiten in Landkommunen .......................................................... 464
8.3.1 Phasen der Einsozialisation und Integration in die Gemeinschaft ............................. 464
8.3.2 Einige sozialweltliche Aspekte und Probleme der Landkommunenbewegung .......... 483

Phasen der Einsozialisation und Integration in die Gemeinschaft ............................. 464
Sich-Einlassen ............................................................................................................ 465
‘Cocktail-Party-Phase’, Liminalität und Übergang....................................................... 467
Etablierung, Ernüchterung und die Entwicklung realistischer Bilder ........................... 470
a) Aufzehren der Sinnressourcen der sozialen Bewegung ............................................. 472
b) Schwierigkeiten bei der Definition von Subsistenz, Subsistenznutzung
und Bedürfnissen ....................................................................................................... 476
c) Macht und Konkurrenz in Landkommunen ............................................................. 480
8.3.3 These 1: Landkommunitäre Gemeinschaften sind mit dem Problem
der sozialen Verbindlichkeit konfrontiert ................................................................. 484
These 2: Die Anforderungen und Erwartungen einzelner Protagonisten
können das Problem der Überforderung anderer hervorrufen ................................. 486
These 3: Das Problem der funktionalen Allzuständigkeit und des
wechselnden Personals ............................................................................................ 488
These 4: Prozesse der kollektiven Wandlung einer Gemeinschaft können
mit dem Sinn- und Orientierungssystem der Landkommunenbewegung
kollidieren .................................................................................................................. 490
Zur Bedeutung von Landkommuneerfahrungen für die Identitätskonzeption und biographische Entwicklung ................................................................. 493
8.4.1 Die unübersehbare Schnelllebigkeit von Einstieg und Ausstieg ......................... 493
8.4.2 Landkommunen als passagere Lebensform. Biographisches Moratorium versus Organisation und Ausgestaltung eines individuellen Lebensentwurfes .......... 495
8.4.3 Beziehungsarbeit, soziale Erfahrungen und Lernprozesse im Kontext kollektiver Auseinandersetzung und Arenen ....................................................... 499
Soziale Lernprozesse und der Erwerb von sozialen Kompetenzen .......................... 504
Beziehungsarbeit .................................................................................................. 506
Selbsterfahrung und biographische Arbeit ................................................................. 507
8.4.4 Versionen und Aspekte biographischer Wandlung ............................................. 513
Auf-Distanz-Gehen zur eigenen Biographie ............................................................. 516
Neuinterpretation und Neudefinition biographischer Identität ................................. 518
Sich-Neuentwerfen ............................................................................................... 521
Epilog: Der Landkommunarde als „Heimkehrer“ ....................................................... 525
Zusammenfassung der theoretischen Skizze und Schlussbetrachtungen .................. 528
Literatur ...................................................................................................................... 544
Anhang ....................................................................................................................... 562
   Die Synonyme ........................................................................................................ 562
2.a Im Vergleich: Kommunitäre Gemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland 2000 ............................................................ 564
2.b Kommunitäre Gemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland 2000.
   Die Synonyme ........................................................................................................ 565
3. Eine strukturschwache Region, ihre Potenziale und Entwicklungsmöglichkeiten.
   Das Beispiel „Südliche Oberlausitz“ ................................................................. 566
4. Hinweise zu den Transkriptionsregeln ................................................................. 572
5.1 Entstehungsgeschichte eines landkommunitären Experiments .............................. 573
5.2 Morphologie und Stilistik der Landkommune Pommritz ................................. 576
5.2.1 Rahmenbedingungen und Selbstverständnis der Gemeinschaft ........................... 577
5.2.2 Ausstaffierung, Gestaltung und Relevanz der ökonomischen Binnenstrukturen und Formen der inneren sozialen Organisation ................................................. 580
5.2.3 Zum Mitgliederaufbau sowie zur Kennzeichnung von Statustypen innerhalb der Gemeinschaft. Oder konkret: Wie wird man Gemeinschaftsakteur? .................. 594
5.3 Beschreibung der Populationsbeschaftenheit und -entwicklung in der Gemeinschaft ................................................................. 600
5.4 Ergebnisse, Austauschprozesse und Einbettung der Gemeinschaft in die Region ..... 614
Abkürzungsverzeichnis .......................................................................................... 619
Abbildungsverzeichnis ......................................................................................... 620
Tabellenverzeichnis ............................................................................................... 620
Datenerhebungsteil/CD .......................................................................................... 621
**Vor allem**

Was ist bloß aus unseren Abenteuern geworden, die uns über vereiste Pässe, über Dünen und so oft die Highways entlang geführt haben? Durch Mangrovenwälder hat man uns ziehen sehen, durch Grasland, windige Einöden und über die Gletscher, Ozeane und dann auch Wolkenbänke hinweg, zu immer noch entlegeneren, inneren und äußeren Zielen. Wir haben uns nicht damit begnügt, unsere Abenteuer einfach zu bestehen, sondern haben sie zumindest auf Ansichtskarten und in Briefen, vor allem aber in wüst illustrierten Reportagen und Berichten der Öffentlichkeit vorgelegt und so insgeheim die Illusion gefördert, daß selbst das Entlegenste und Entfernteste zugänglich sei wie ein Vergnügungsgelände, ein blinkender Luna-Park; die Illusion, daß die Welt durch die hastige Entwicklung unserer Fortbewegungsmittel kleiner geworden sei und etwa die Reise entlang des Äquators oder zu den Erdpolen nunmehr eine bloße Frage der Finanzierung und Koordination von Abflugzeiten. Aber das ist ein Irrtum! Unsere Fluglinien haben uns schließlich nur die Reisezeiten in einem geradezu absurden Ausmaß verkürzt, nicht aber die Entfernungen, die nach wie vor ungeheuerlich sind. Vergessen wir nicht, daß eine Luftlinie eben nur eine Luftlinie und kein Weg ist und: daß wir, physiognomisch gesehen, Fußgänger und Läufer sind.

(Christoph Ransmayr: Die Schrecken des Eises und der Finsternis)
Danksagung

Die Arbeit an der Dissertation wurde im Rahmen eines zweijährigen Stipendiums von der Graduiertenförderung des Landes Sachsen-Anhalt aufgenommen und finanziert. An erster Stelle möchte ich mich bei meinen Gutachtern, Prof. Dr. Pia Schmid (Universität Halle) und Prof. Dr. Fritz Schütze (Universität Magdeburg) bedanken. Ihnen gilt ein herzlicher Dank für die langjährige und uneingeschränkte Unterstützung. Sie haben mich auch in schwierigen Phasen zur Weiterarbeit an der Dissertation ermuntert. Denn die Fertigstellung der Arbeit hat sich durch eine Operation und zwei längere Krankenhausaufenthalte stark verzögert.

Mein Dank richtet sich auch an die beiden Forschungskolloquien in Halle und Magdeburg: Unter der Leitung von Prof. Dr. Pia Schmid wurden im halleschen Forschungskolloquium Fragen zur Vorgehensweise und Systematik geklärt. Auch wurden hier immer wieder zahlreiche Texte gelesen und gemeinsam diskutiert. Für intellektuelle Anregungen und wertvolle Kritik danke ich stellvertretend Kirsten Schröpfer und Maren Zschach, die mich über weite Strecken begleitet haben und die gelegentlich ihre eigenen Studien ruhen ließen, um mich zu unterstützen. Die Bearbeitung einiger Ausschnitte meines Interviewmaterials erfolgte im Rahmen der von Prof. Dr. Fritz Schütze und Dr. Thomas Reim geleiteten Forschungswerkstatt zur Biographieanalyse, Interaktionsanalyse und Analyse sozialer Welten in Magdeburg. Der Werkstattcharakter, die kollegiale Anteilnahme und Begleitung durch andere an der Forschungswerkstatt Beteiligten, hatte wesentlichen Einfluss auf die Datenanalyse und Bearbeitung methodisch relevanter Fragen. Neben Prof. Dr. Fritz Schütze und Dr. Thomas Reim möchte ich mich bei den Personen bedanken, die mir am längsten kontinuierlich zusammengearbeitet haben. Namentlich sind das: Dr. Evelyn Ackermann, Dr. Heidrun Bromke, Carsten Detka, Dr. Heidrun Gode-Luerßen, Franziska Mesterski, Katrin Perleberg, Karsten Sulek und Nick Thräne.

Zweimal hatte ich die Gelegenheit, empirisches Material auf dem Bundesweiten Workshop zur qualitativen Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung vorzustellen, hier in den Arbeitsgruppen unter der Leitung von Prof. Dr. Winfried Marotzki und Prof. Dr. Dieter Nittel. Prof. Dr. Erika Hoerning lieferte im Rahmen eines zweitägigen Workshops in Halle einige wertvolle Anregungen und Ideen.


Mein abschließender Dank gilt allen Interviewpartnern aus den Landkommunen, denen ich Respekt für ihren Mut und ihre Arbeit zollte, die sich Zeit für die Gespräche genommen haben und vor allem so offen zu erzählen bereit waren. Ein spezieller Dank gilt der Landkommune Pommritz, zu der ich wohl den intensivsten Kontakt aufgebaut habe. Leider kann ich hier keine Namen nennen, aber es sollen sich alle Personen angesprochen fühlen, die mir so bereitwillig Informationen über sich und das Landkommunelleben zur Verfügung gestellt haben.
Einleitung


Das Thema gewinnt seine Bedeutung auch aus dem einfachen Grund, dass die Landkommunenbewegung oder überhaupt Landkommunen bisher kaum das Interesse der sozialwissenschaftlichen Forschung geweckt haben. Es liegen weder umfassende theoretische Arbeiten noch empirische Studien zu diesem Gegenstandsbereich vor. In einigen politikwissenschaftlichen oder soziologischen Arbeiten der sozialen Bewegungsforschung lassen sich meist nur

---

1 Aus Gründen der einfachen Lesbarkeit wird im Folgenden nur die männliche Bezeichnung verwendet. Auf eine explizite Ausweisung der weiblichen Form wird verzichtet. Gleichwohl sind damit aber immer weibliche wie männliche Personen gemeint.
Einleitung

einige Randbemerkungen zum Phänomen der Landkommunen aufspüren. Häufig wurden Landkommunen, um sie wissenschaftstheoretisch einzuordnen, als Teil der Subkultur und Alternativbewegung betrachtet, ohne sie als eigenständigen sozialen Bereich anzuerkennen, dem größere Aufmerksamkeit zu schenken lohnend würde. Dieses Desinteresse ist relativ  

Die zentrale Frage der Arbeit ist die, wie Menschen in solche Landkommunen hineingelangen. Im Untertitel der Dissertation ist deshalb von Wegen in die Gemeinschaft die Rede, womit der Fokus auf die Prozesshaftigkeit und Gesamtheit lebensgeschichtlicher Erfahrungen gerichtet wird. Im Kern des Interesses stehen individuelle Lebensgeschichten, so wie sie von den Beteiligten selbst rekapituliert und vom Forscher interpretativ betrachtet werden. Der Hauptteil der Arbeit bewegt sich im Feld der qualitativ-empirischen Sozialforschung. Im Rahmen des Analyseverfahrens autobiographisch-narrativer Interviews (Schütze 1981, 1983) sollen sozialisatorische Bedingungen, biographische Prozesse und Voraussetzungen rekonstruiert werden, die Akteure in die soziale Bewegung der Landkommunen ‚mitbringen‘. Es spielen die Motivlagen eine Rolle, die Menschen bewegen, sich einer Landkommune anzuschließen. Ebenso wird sich sozialen Prozessen gewidmet, die im zeitlichen Kontext des Eintritts und der Einsozialisation in

Einleitung


Einleitung

bedeutsam sind. Kurz, der biographische Ansatz begründet sich auch vor dem Hintergrund, dass die Landkommunenbewegung über sich selbst nur wenig kritisches Potenzial liefert.


Einleitung


Im siebenten Kapitel werden weitere Fälle expliziert, die aus forschungspragmatischen Gründen als biographische Porträts angelegt sind („Bärbel Joneke“, „Susanne Klatt“ und „Nils Schuck“). Das biographische Porträt stellt eine Mischform aus der biographischen Gesamtformung und Teilen der strukturellen Beschreibung dar. Die Darstellung ist hier vor allem von der Frage geleitet, was für den Fall typisch ist, was ihn von anderen Fällen unterscheidet und was die zentralen Prozesse, Einschnitte und biographischen Schaltstellen des Lebens kennzeichnet. An wichtigen, d.h. das biographische Prozessgeschehen leitenden Stellen, z.B. ein Wechsel der biographischen Prozessstruktur, habe ich in den Porträts immer wieder auf detaillierte Interpretationen aus der strukturellen Beschreibung zurückgegriffen und die entsprechenden Präsentationsaktivitäten aus dem Originaltranskript beigefügt. Für die Untersuchung wurden weitere Interviews gesichtet. Sie sind in die Arbeit nicht explizit, d.h. als Fallanalysen aufgenommen worden, sind aber in die Darstellung der theoretischen Skizze eingeflossen. Zumeist handelte es sich um Fälle, die im Rahmen des minimalen Kontrasts Ähnlichkeiten oder Parallelen zu den gezeigten Eckfällen aufzuweisen hatten oder sich gewissermaßen als ‘Sonderfall’ („Reinhard Weißendorn“) herausstellten.

Kapitel 1
Landkommunitäre Gemeinschaften im Kontext sozialer Bewegungen
und die Entstehung der Landkommunenbewegung in der Bundesrepublik

1.1 Das Verhältnis zur Natur und der Gemeinschaftsgedanke
im Spiegel historischer sozialer Bewegungen


---


Landkommunitäre Gemeinschaften im Kontext sozialer Bewegungen

Kapitel 1

der den Entwurf einer kommunitären Subjektivität in der Gründung des Elysiums aufmalt. Es wird deutlich, wie gerade in Deutschland die soziale Reflexion viel enger mit der kommunitären Utopie und Gemeinschaftsbildung verknüpft war, als uns vielleicht bewusst ist.


Stützt man sich überwiegend auf die zentralen Sinnelemente historischer sozialer Bewegungen, so lässt sich herausstellen, dass diese Bewegungen im Laufe der Entwicklung der Moderne immer wiederkehrende Sinnstrukturen reproduzierten: Unter der Perspektive zeittheoretischen Denkens könnte zunächst vermutet werden, dass soziale Bewegungen – entge-

- Eine grundlegende Gesellschafts- und Kulturkritik, deren Schwerpunkte bis in die heutigen Debatten der Alternativbewegung und Ökologiebewegung transportiert worden sind.
- Die Vorstellung eschatologischen Denkens⁶, die Szenarien von Weltuntergang und Apokalypse beinhalten und prognostizieren.
- Die Kultur der Bildung des „guten Menschen“, der sich gegen die bestehenden gesellschaftlichen Missstände wehren muss.
- Die Kritik am Konsum und das Vertreten asketischer Lebensstile.
- Das Anstreben eines auf alle Lebensbereiche angewendeten ganzheitlichen Prinzips (holistisches Weltbild).
- Ein starkes Missionierungsbestreben und eine intensive Mitgliederwerbung.

⁵ Vgl. an dieser Stelle zusammenfassend Christmann (1997/41ff), auf deren Ausführungen hier stark Bezug genommen wird. Christmann stützt sich in ihren Ausführungen überwiegend auf Arbeiten zur Naturphilosophie sowie auf die Untersuchungen einzelner historischer Epochen.

1.2 Die soziale Protestbewegung Ende der sechziger Jahre und die Formierung einer landkommunitären Bewegung in der Bundesrepublik


Zunächst besaß die 68er Bewegung im Anschluss an die Adenauer-Republik kaum kommunitäre Züge. Zwar gründeten sich mehr oder weniger promiskuitive Wohngemeinschaften (wie z.B. die prominente Kommune 1 in Westberlin, Rainer Langhans, Fritz Teufel, Dieter


Mitte der siebziger Jahre zeichnete sich die Landkommunenbewegung u.a. dadurch aus, dass sie einen gewissen Grad an Kontinuität der Gruppen und ihrer Aktivitäten vorweisen konnte. Sie wurde durch den Zuwachs weiterer kommunitärer Gemeinschaften gesichert. Die innere Fortentwicklung der Landkommunen führte zu bestimmten Interaktions- und Kommunikationsstrukturen, zu eigenen Ritualen, habituellen Umgangsformen und Symbolen, die in

Landkommunitäre Gemeinschaften im Kontext sozialer Bewegungen Kapitel 1


Autoren entziehen sich jedoch nahezu vollständig dem Feld empirischer Forschung. Ansatzweise ähneln sie Erfahrungsberichten, die von einer ideologisch unteretzten Kapitalismuskritik begleitet sind. Angesichts der dünnten Literaturbasis zum Thema kann es sich hier lediglich um Vorüberlegungen handeln, die keinen systematischen Anspruch verfolgen.

1.3 Die Landkommunenbewegung Ende der siebziger Jahre zwischen Aufbruch und Stagnation


14 Es entstanden zwar auch vereinzelt anarchistische Gruppierungen, wie die heute relativ bekannte Kommune Niederkau- fungen bei Kassel, Poyenberg in Schleswig-Holstein, Uetersen bei Hamburg oder die Riedmühle bei Fulda etc. (vgl. Seitz
Landkommunitäre Gemeinschaften im Kontext sozialer Bewegungen
Kapitel 1


Kapitel 2
Neue Aussichten zu alten Utopien? Der gesellschaftliche Umbruch 1989/90 und die Konstituierung der Landkommunenbewegung in Ostdeutschland

2.1 Voraussetzungen und Startbedingungen landkommunitärer Gemeinschaften in Ostdeutschland


2 Bahro kann als eine der umstrittensten Personen der jüngeren deutschen Zeitgeschichte bezeichnet werden. Nach seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik am 17.10.1979 entwickelte er sich zu einem Vordenker der Öko- und Friedensbewegung.


⁴ Mit seiner Rückkehr nach Ostdeutschland im November 1989 sprach Bahro am 16.12.1989 vor den Delegierten des letzten SED- und zugleich Gründungsparteitags der SED-PDS. Dort präsentierte er seine Vision eines sozial-ökologischen Umbaus der

Neue Aussichten zu alten Utopien?  Kapitel 2

Landkommunenbewegung eine der wenigen Organisationen und Initiativen, die deren Ideen auch in ihrer politischen Tragweite ernst zu nehmen schien.


Historisch betrachtet fand in Ostdeutschland gewissermaßen eine nachholende Entwicklung kommunitärer Gemeinschaftsbildung statt, die von der Bewegung in Westdeutschland etliche Anregungen und Erkenntnisse ziehen konnte. Konkrete Anstöße für die landkommunitäre Bewegung in Ostdeutschland entsprangen aber ebenso aus den anthropologischen und sozialwissenschaftlichen Theorien, auf die später noch einzugehen sein wird. Sie schlugen sich mitunter in den Selbstdarstellungen und Leitbildern einzelner landkommunitärer Gemeinschaften nieder.

2.2 Die Entwicklung der Landkommunenbewegung in den neunziger Jahren


DDR. Obwohl Bahro bald erkennen musste, dass der DDR-Staat nicht mehr zu reformieren war, blieben seine Nähe und der


Die Entwicklung der Landkommunenbewegung in Ostdeutschland habe ich in dem folgenden Verlaufssphasenmodell festgehalten und durch zentrale Charakteristika ausgewiesen. Die skizzierten zeitlichen Etappen beinhalten zwar eine gewisse chronologische Struktur, doch gibt es temporäre Verschiebungen und Überschneidungen, insbesondere in der dritten und vierten Phase:


- Ein freiwilliges Engagement in einer Phase, die sich aufgrund der Verwirklichung lang gehegter und aufgestauter Hoffnungen ergeben konnte.
- Das Aufzeigen der Differenzen zur westdeutschen kommunitären Bewegung (z.B. Schwerpunkt Subsistenz).
- Starkes zahlenmäßiges Wachstum der Bewegung (Zustrom aktiver Teilnehmer).
• Wichtige Themenfelder sind Bewegungsübergreifender Natur (Ökologie, Suche nach alternativen Lebensformen und kooperativen Formen der Zusammenarbeit, Aufhebung der Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz, von Produktion und Konsumtion, Unmittelbarkeit des Naturbezugs, Spiritualität etc.).
• Es existiert ein hoher Grad an öffentlicher Aufmerksamkeit.
• Die Gruppen und Initiativen sind z.T. in politischen Gremien (auf lokaler, regionaler und überregionaler Ebene) präsent.
• Die kollektive Identitätsbildung der Bewegung (Definition von Zielen, Mitteln und Grenzen).


• Die Gründung der ersten landkommunitären Projekte sowie ein hoher Grad an Mobilsierung.
• Das Wirksamwerden staatlicher Einflüsse (Förderungen, rechtliche Anerkennung bspw. durch Vereins- oder GbR-Gründungen, Gründung von Genossenschaften).
• Die Differenzierung der Bewegung in Akteure (Basis) und in Interessierte sowie Sympathisanten (Peripherie).
• Die Steigerung der öffentlichen Aufmerksamkeit (durch Medien).
• Der Aufbau kleinteiliger Arbeits-, Wirtschafts-, Lebens- und Kommunikationsstrukturen.
• Emanzipationsbestrebungen und kollektive Identitätsbildung der einzelnen Gruppen vor Ort.
• Die Ausbildung interner Öffentlichkeit und Vernetzung (Zeitschriften).
• Die verstärkte Mitgliederwerbung.


• Eine weitere Gründungswelle von landkommunitären Gemeinschaften.
• Ein hoher Ausbildungsgrad an kollektiver Identität der Gruppen.
• Die Bewegung wird parallel dazu in sich heterogener (= Schwund der kollektiven Identität).
• Es besteht eine ausgeprägte Vernetzungsstruktur zwischen den Gemeinschaften innerhalb der Bewegung.
• Die Stagnation der Mitgliederzahlen in den Gruppen.
• Erste Um- und Neustrukturierungsprozesse einzelner Gemeinschaften.
Die Einflussnahme der Gruppen auf ihre regionale Umwelt (Schwerpunktsetzung Regionalentwicklung, Ökodörfer).

Der Rückgang von Neueinsteigern.

### Professionalisierungsphase

- Leichter Zuwachs der Bewegung (vereinzelte Neugründungen von Gemeinschaften).
- Der Rückzug von Gründungsmitgliedern (schleichender 'Generationswechsel').
- Die institutionalisierung und Formalisierung der Bewegung (insbesondere durch Einwirkung staatlicher Einflüsse, wie Förderungen), Bürokratisierungsprozesse.
- Die Verwendung staatlicher Personalförderungen (ABM, LKZ, SAM etc.).
- Der Übergang von informellen Netzwerkstrukturen zu formalen Kooperationsformen.
- Der Wandel von unbezahltem/ehrenamtlichem Engagement zur bezahlten Arbeit (Orientierung am Modell der Lohnarbeit).
- Die Etablierung professionell arbeitender Wirtschaftsbereiche (GbR, GmbH).
- Der verstärkte Einsatz moderner Informations- und Kommunikationstechnologien.
- Eine relativ niedrige Bewegungsdynamik.


---


9 Im Folgenden gehe ich auf einzelne Beiträge ein, die von Autoren publiziert wurden, die selbst mehr oder weniger zum Kreis der Landkommunenbewegung zählen. Ihre Arbeiten tragen zumeist einen deskriptiven Charakter und stellen m.E. keine Forschungsarbeiten im herkömmlichen Sinne dar.
Neue Aussichten zu alten Utopien? Kapitel 2


2.3 Diskussion und Einschätzung von empirischen Forschungsarbeiten zu landkommunitären Gemeinschaften

2.3.1 Bestandsaufnahme und Aussagen zu landkommunitären Gemeinschaften
aus quantitativer Forschungsperspektive


Eine Bestandsaufnahme der Zahl an kommunitären Gemeinschaften unterliegt aufgrund der Heterogenität sowie der hohen Fluktuation der einzelnen Gruppen Schwankungen. Der Terminus „Kommunitäre Gemeinschaften“ wird von den verschiedenen Autoren unterschied-


---


13 Der Vergleich zum Jahr 2000 kann im Anhang unter Punkt 2 a/b genauer eingesehen werden.

2.3.2 Qualitative Studien zu landkommunitären Gemeinschaften


17 Untersucht wurden die Landkommunen „Finkhof“ (Arnach, südlich von Biberach), die „Yamagishi-Vereinigung“ (Gut Oberrode bei Bad Hersfeld) und das „LebensGut“ Pommritz (in der Oberlausitz).
18 Vgl. hier http://wagendorf.de/studien/kropp/Kap3_1.htm; (Stand: 20.07.07).
19 Unter einer „Ökologischen Prozessanalyse“ versteht Krannich ein Analyseverfahren, welches für das Erfassen komplexer Systeme, die Funktionsprinzipien der Natur zu verstehen und die dahinter liegenden Muster ausfindig zu machen versucht.
Schlüsselbegriff fungiert, zählen zu den Organisationsprinzipien lebensfähiger Systeme: „Ver- 
netzung“, „Kooperation“, „Vielfalt“, „Rückkopplung“, „Durchlässigkeit“, „Wechselwirkung“, 

Abschließend lässt sich sagen, dass die in den letzten Jahren entstandenen Forschungsarbeiten 
ein sehr heterogenes Bild von der Landkommunenbewegung zeichnen. In den quantitativen 
Studien konnten bislang keine verlässlichen Zahlen festgestellt werden, was als Zeichen einer 
hohen Dynamik von Gemeinschaftsgründungen und -auflösungen zu werten ist. Dazu kommt 
das Problem, dass einige landkommunitäre Projekte nicht in Netzwerken organisiert sind und 
sich u.a. deshalb schlecht aufspüren lassen. So könnte es z.B. vorkommen, dass man beim 
Recherchieren auf eine Landkommune stößt, die selbst Insidern oder Forschern, die sich seit 
Jahren für die Landkommunenbewegung interessieren, unbekannt ist. Bei den qualitativen 
Arbeiten zu landkommunitären Gemeinschaften kann kritisch angemerkt werden, dass sie 
häufig nur eine oder mehrere Landkommunen beschreiben. Es dreht sich dann meist um ein 
spezifisches Thema, bei dem interessant wird, welche Haltung die Akteure der Landkommunen 
zum Thema entwickeln und wie sie damit in ihrem praktischen Alltag verfahren 
(z.B. Fragen der Erziehung, Umgang mit Konflikten). Dass die Forschung über die neue 
Landkommunenbewegung noch in den ‚Kinderschuhen‘ steckt, zeigt auch, dass es den meisten 
Arbeiten an theoretischen und empirischen Zugängen mangelt.20 Dadurch bekommen sie 
einen vorwiegend deskriptiven Charakter, denen es zumeist an analytischem Tiefgang fehlt. 
Eine umfassende systematische Untersuchung der Landkommunenbewegung ist bislang nicht 
erfolgt. So sind, um einige Fragen zum Forschungsfeld zu nennen, empirische Beiträge offen, 
die sich den sozialweltlichen Prozessen in Landkommunen widmen, ebenso genauere Studien, 
wie die Organisation der Arbeit und die Umsetzung der Arbeitsprozesse erfolgen. Vor allem 
aber weiß man relativ wenig über die Akteure, die sich dieser Bewegung anschließen und das 
Gemeinschaftsleben praktizieren sowie über ihre Motive, dies zu tun.

(vgl. Krannich 1996/50f). Diese werden daraufhin geprüft, ob sie „bezüglich der Funktionsprinzipien sozialer Systeme Hin- 
weise geben können“ (Krannich 1996/51).

20 Dem muss zugute gehalten werden, dass viele Studien im Rahmen von Diplomarbeiten entstanden sind, wodurch engere 
Vorgaben sowohl in der Zeitbegrenzung als auch in der Themendimensionierung gegeben waren.
Kapitel 3
Theoretischer Bezugsrahmen der landkommunitären Bewegung in Ostdeutschland

3.1 Aufnahme theoretischer Konzeptionen und Legitimationsbezüge der Landkommunenbewegung in Ostdeutschland


3.1.1 Rudolf Bahro: Die „Logik der Selbstausrottung“ und landkommunitäre Gemeinschaften als Keimzelle von Gesellschaft


¹ Im Folgenden geht es um eine Reformulierung der theoretischen Positionen der Protagonisten. Es werden hier lediglich die Perspektiven und Positionen der Protagonisten dargestellt, ohne diese im Besonderen kritisch zu diskutieren. Eine solche Auseinandersetzung würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Es existiert meines Wissens bislang keine Publikation, die die theoretischen Grundlagen der Landkommunenbewegung ausführlich darstellt und im Detail kritisch beleuchtet.


(1) Die „Logik der Selbstausrottung“


---


Exterminismus
(Negativer Gesamteffekt der historischen Psychodynamik)

↑

Industriesystem
(Gesellschaft als Megamaschine)

↑

Kapitaldynamik
(Erweiterte Reproduktion und Wachstumszwang)

↑

Europäische Kosmologie
(Räumliche Expansion, Wissen, Macht und Beherrschen)

↑

Patriarchat
(Verlorene Balance zwischen Mann und Frau, ausgeprägter Logozentrismus)

↑

Genotyp (conditio humana)
(Menschlicher Egozentrismus)


(2) Die „Logik der Rettung“

Gegenüber der „Logik der Selbstausrottung“ formuliert Bahro die Notwendigkeit eines Rettungsprogramms5, welches das Hervortreten der letzten Stufe, des Exterminismus, verhindern soll. Die Verhinderung der Auslöschung sämtlichen Lebens benötigt nach Bahro eine fundamentale Umkehrbewegung, eine Bewegung, die soziale und politische Alternativen nicht mehr im gesellschaftlichen System selbst suchen kann. Die Kritik, die er bspw. seiner ehemaligen Partei der GRÜNEN aber auch den sozialen Bewegungen entgegenbringt, besteht darin, dass sie mit ihren Aktionen zwar antikapitalistische und antimonopolistische Stimmungen produzieren, dass ihr politischer Protest jedoch die Megamaschine nicht in ihrer kapitalistischen Grundstruktur angreift. Bahro bezeichnete solche Kräfte als „dienstbare Geister“ (Bah-


---


gung der Individuen für ein Leben ohne industrielles Wachstum. Wenn Bahro Gemeinschaften als „Rettungsboote“ (Bahro 1992b/72) bezeichnete und über geistige Voraussetzungen einer kommunitären Lebenspraxis sprach, setzte er einen tief greifenden Reflexions- und Wandlungsprozess des Menschen voraus. Kommunitäre Praxis benötige eine andere Bewusstseinsverfassung, die sich ausschließlich an dem orientiert, was der Anthropologe und Evolutionsforscher Jean Gebser „ursprungsgenwärtig“ (Gebser 1973) nannte.9


10 Bahros relativ unscharfe Vorstellungen vom Begriff „Spiritualität“ wurden in seinem engeren Umfeld z.T. sehr kritisch betrachtet (Herzberg & Seifert 2002/570-582). Natürlich muss man Bahro unterstellen, dass er vor dem Hintergrund des historischen Erbes wusste, dass jede neue Kultur auf Religion gegründet war. So ist es wahrscheinlich, dass er davon ausging, dass „rein rationalistische Kommuneexperimente meist nur kurzlebig waren und schnell in sich zusammengefallen sind, während Kommunen mit einer religiösen Grundlage sich in der Regel als viel substanzieller und dauerhafter erwiesen haben“.
3.1.2 Johan Galtungs Konzept der „Self-Reliance“


- Der Kapitalismus ist kapitalzentriert, d.h. die ökonomischen Prozesse werden in den Begriffen des Kapitals gemessen (z.B. Produktivität).
- Die Besitzverhältnisse an Produktionsmitteln sind ausschlaggebend für die Arbeitsteilung (also zwischen jenen, die die Produktionsmittel besitzen und jenen, die nicht über sie verfügen).
- Der Kapitalismus orientiert sich zunehmend am Aspekt der Mobilität, d.h. das System beruht auf einer hohen Mobilität der Produktionsfaktoren, was sowohl den Ort der Verarbeitung als auch den der Vermarktung betrifft.

In seiner Theorie konstruiert Galtung zwei binäre Grundstrukturtypen, die in jeder Gesellschaft dialektisch aufeinander bezogen sind:

**ALPHA-Strukturen**
- Ungleicher Tausch
- Vertikale Arbeitsteilung
- Penetration/Abhängigkeit
- Fragmentierung
- Marginalisierung
- Segmentierung

**BETA-Strukturen**
- Gleicher Tausch
- Horizontale Arbeitsteilung
- Autonomie
- Solidarität
- Partizipation
- Integration

Abb. 3: Charakteristik binärer Grundstrukturtypen (Quelle: Galtung 1983/77).


kann nur durch Autonomie (1) und durch die Aufhebung der ungleichen Stellung von Zentrum und Peripherie initiiert werden (2) (vgl. Galtung 1983/28f).


12 D.h. auch, dass der Kampf um Self-Reliance ein doppelter ist: Zum einen, BETA-Gemeinschaften zu errichten und zu stärken, die im Hinblick auf Nahrung, Kleidung, Wohnen, medizinischen und schulischen Versorgung und andere Grundbedürfnisse so weit als möglich selbstversorgerisch und selbsttragend sind. Zum anderen heißt das, ALPHA-Strukturen, die sich in bestimmten, oft kleinräumig abgegrenzten Agglomerationsräumen konzentrieren, wo immer dies möglich ist, zu begrenzen, zu schwächen und diese in horizontale Kooperationsnetze umzugestalten (vgl. Galtung 1983/182).
3.1.3 Der Zusammenhang von Kapitalismus und Patriarchat und das daraus entwickelte Konzept der „Subsistenzperspektive“


(1) Die so genannte traditionelle Arbeitsteilung der bürgerlichen Gesellschaft spiegelt sich in der klassischen Trennung von Beruf und Familie wider. Der Beruf und die darin definierte Lohnarbeit ist weltweit gesehen überwiegend durch das Männliche repräsentiert. Die Frau hingegen verbleibt im privaten Bereich, wo die Familie im Zentrum steht. Stellt man diese bekannte theoretische These voran, wird deutlich, dass Frauen das auf Lohnarbeit basierte kapitalistische Prinzip nicht erfüllen. Vor diesem Hintergrund konstatieren Bennholdt-


beitsteilung, die es möglich macht, die in der Dritten Welt produzierten Waren so billig in den reichen Industrieländern zu verkaufen (vgl. Mies 1982/648f). ^17


Die „Subsistenzperspektive“


---


Es wurde bereits aufgezeigt, dass unter dem Stichwort Subsistenz ein grundsätzlich anderer Arbeitsbegriff als in der Marxschen Kapitalismusanalyse verwendet wird. Unter der Subsistenzperspektive dient die Arbeit lediglich der Subsistenzsicherung. Diese wird durch eine angemessene Subsistenzproduktion garantiert, die auf Herstellung und Austausch von Arbeits- und Lebensmitteln basiert. Der Schwerpunkt liegt nicht in der Produktion und im Tausch zum Zweck zukünftigen Geldgewinns, sondern im direkten Gebrauch und Verbrauch. Subsistenz wird von den 'Bielefelder' Soziologinnen nicht nur als Wirtschaftsweise verstanden, sondern als Modell einer umfassenden Lebensform, wie es innerhalb traditioneller Dorfstrukturen in unserem Kulturkreis vor ca. 150-200 Jahren der Fall war. 19 Im Gegensatz zur expansiven Lebensweise wird eine nachindustrielle Subsistenz als wirtschaftlich kontraktiv begriffen, d.h. „sie zieht die Funktion der materiellen und kulturellen Reproduktion auf kleine Lebenskreise zusammen“ (Bahro 1992a/16). Damit tritt die Subsistenzperspektive aus dem Schatten der Industriegesellschaft heraus, sie verlässt gewissermaßen die Struktur der Warenproduktion, die den Industriekapitalismus hervorgebracht hat und ersetzt diese durch die Bildung kleiner subsistenzorientierter Arbeits- und Lebensgemeinschaften. 20 In welcher Form auch immer (historisch gesehen veränderte sie ständig ihre Gestalt) kann die Subsistenzproduktion in Ursprung und Gegenwart ihrer Kultur immer und in allen Gesellschaftsformen eine dauerhafte Grundlage von Leben, Ökonomie und Gesellschaft darstellen, „wie es bisher eigentliche immer war und was von der industriellen Warenproduktion nicht zu behaupten ist. Das Industriesystem hat nur einen Ausgang, einen wirklichen Gegenpol: nicht die Lohn-


- Alltag und Lebensstil werden als politische Handlungsfelder betrachtet.
- Die wirtschaftlichen Aktivitäten beruhen auf neuen Beziehungen a) zur Natur (Respekt, Kooperation, Reziprozität) und b) zwischen den Individuen (Gegenseitigkeit, Austausch, Solidarität, Zuverlässigkeit, Verantwortung).
- Die Subsistenzperspektive erfordert einen mehrdimensionalen Problemlösungsansatz. Sie bedingt ein verändertes Paradigma des Wissens, der Wissenschaft (jenseits der instrumentalistischen Wissenschaft) und der Technologie.
- Die Subsistenz führt zu einer Wiederannäherung von Kultur und Arbeit.
- Die Subsistenzperspektive widersetzt sich allen Bestrebungen nach Privatisierung, Zentralisierung und Kommerzialisierung.

3.2 Selbstverständnis und Ziele der neuen Landkommunenbewegung


---

21 Im Folgenden beziehe ich mich auf Außendarstellungen und Leitbilder landkommunitärer Gemeinschaften.


- Ökologisch orientieren sich landkommunitäre Gemeinschaften an einer naturnahen und nachhaltigen Siedlungs- und Wirtschaftsweise mit weitgehend geschlossenen Energie- und Materialkreisläufen, Ressourcenschonung, der Schaffung und dem Erhalt


• Die wirtschaftliche und soziokulturelle Entwicklung richtet sich an Konzepten der Regionalisierung (oder dem Aufbau lokaler Strukturen bzw. den wirtschaftlichen Kreisläufen ohne Zwischenhändler) aus. Erstrebt ist die Reproduktion in der Nahstruktur.

• Die im Modell der Lohnarbeit horizontal organisierte Arbeitsteilung weicht einer vertikalen Arbeitsteilung und die Arbeiten der Gemeinschaft unterliegen der Gleichbewertung.

• Die Selbstversorgung stellt für die Landkommunen das maßgebliche Fundament eines neuen Kulturentwurfs dar. Subsistenz steht dabei nicht im Zeichen der Ärmlichkeit oder des Rückschritts, sondern dient als Strategie zur Überwindung der kapitalistischen Produktionsbedingungen und des Lohnarbeitsprinzips.

• Es wird auf die Entwicklung und den Einsatz alternativer (und konvivialer) Techniken und auf dezentrale Konzepte zurückgegriffen.


• Landkommunitäre Gemeinschaften zielen auf eine Lebensform, die auf kollektiver Verantwortung füreinander beruht. Zweckbetriebe und sonstige Lebensbereiche sind von daher nicht hierarchisch strukturiert. In vielen Gemeinschaften besteht eine gemeinsame Verfügung über die Produktionsmittel, die Einkünfte fließen in eine gemeinsame Kasse.

• Sie bieten im Hinblick auf das Verhältnis der Geschlechter Experimente für ein neues Zusammenleben.

3.3 Gemeinschaft als Zwischenstufe zwischen Individuum und Gesellschaft. Zur Rahmung eines praktikablen Gemeinschaftsbegriffs


*Ferdinand Tönnies (30-er Jahre)*


23 Bei der Auswahl der Verfasser, die sich dem Gemeinschaftsbegriff zugewendet haben, wurde hauptsächlich darauf geachtet, dass ihre Arbeiten in unterschiedliche Zeitepochen des letzten Jahrhunderts fallen.
**Martin Buber (50-er Jahre)**


**Klaus-Bernd Vollmar (70-er Jahre)**


**Rudolf Bahro (90-er Jahre)**


25 Kollektive nennen sich zumeist politisch arbeitende Gruppen, während Wohnkollektive, die sich häufiger in Städten ansiedeln, eine grob markierte politische Weltanschauung teilen (vgl. Vollmar 1979/17).
Versuch einer Begriffsbestimmung landkommunitärer Gemeinschaften nach 1990


Dennoch, was verstehe ich unter einer landkommunitären Gemeinschaft? Für die empirische Untersuchung, die in dieser Arbeit erfolgt, wird folgende Definition vorgeschlagen: Die

1. Das Leben in einer bewusst gegründeten und/oder gewählten Gemeinschaft in einer ländlichen Region in Ostdeutschland.
2. Die Freiwilligkeit der Mitgliedschaft und des Zusammenlebens.
3. Ein im kollektiven Selbstverständnis verankerter gesellschaftskritischer Gegenentwurf.
4. Ein auf Dauer angelegtes Konzept der Gemeinschaft.
5. Eine Gruppe von mindestens fünf erwachsenen Mitgliedern.

Für eine Definition des Begriffs Landkommune lassen sich ferner bestimmte Kriterien ins Feld führen, die enzyklopädischen Ursprungs sind und die für die von mir untersuchten landkommunitären Gemeinschaften ebenso zutreffen:28 Demnach fußen die meisten (Land-)Kommunen (bzw. Lebensgemeinschaften) auf den Grundsätzen:

- Gemeinsame Ökonomie,
- Konsensprinzip,
- keine Hierarchie,
- ökologisches Leben.

Die Grundsätze beschränken sich auf das gemeinsame Zusammenleben, also auf eine Regulierung des internen Lebens der Bewohner, während sie aber nicht zwingend auf Persönlichkeitsmerkmale der Bewohner hinweisen.29

26 Eine in allen Einzelheiten geführte Untersuchung des Gemeinschaftsbegriffs anhand der bestehenden ländlichen Arbeits- und Lebensgemeinschaften und Ökodörfer Ostdeutschlands würde an dieser Stelle eine eigene Arbeit beanspruchen.
27 Vgl. http://www.usf.uni-kassel.de/glww/texte/ergebnisse/6verwertung4b_gruenerweg.pdf; (Stand: 01.07.07); Punkt 3 wurde von mir ergänzt.


Landkommunitäre Gemeinschaften als soziale Welt

Wenn landkommunitäre Gemeinschaften miteinander interagieren, weisen sie nicht nur Merkmale sozialer Bewegungen auf, sondern sie sind zugleich auch das Produkt einer oder verschiedener „sozialer Welten“ (Strauss 1978, 1982). Der Begriff „soziale Welten“ zielt auf „ein Bündel von gemeinsamen oder verbundenen Aktivitäten oder Interessen, die untereinan-

Innerhalb der Landkommunen existiert eine Kultur, die sich zum einen als eigene soziale Welt versteht und als solche präsentiert (Theorien, Selbstdarstellungen, legitime Ordnung) und die zum anderen gleichermaßen auch verschiedene andere soziale Welten oder Subwelten beherbergen oder hervorbringen kann. Das für Landkommunen wichtige Thema >Ernährung< liefert dafür ein treffendes Beispiel: Es lässt sich grob zeigen, dass man in der Landkommunenbewegung der konventionellen Landwirtschaft, Tierhaltung und Ernährungsweise den Kampf angesagt hat, während die Bewegung im Gegensatz dazu den ökologischen Anbau, artgerechte Tierhaltung und eine mit ökologischen Erzeugnissen sichergestellte Verpflegung proklamiert (moralische Implikationen, Theorien, Studien etc). Dafür muss sie verhältnismäßig dauerhafte, durch relativ stabile Routinen arbeitsteilig abgesicherte, d.h. institutionalisierte Wahrnehmungs- und Handlungsräume schaffen. Allerdings treffen sich auch in Landkommunen Akteure, denen dieser breite Konsens in der ökologische Perspektive >Ernährung< nicht ausreicht, der ihnen zu allgemein, zu inkonsequent, zu unmoralisch usw. erscheint. Es wäre nichts Besonderes, wenn man in einer Landkommune auf Akteuren trifft, die sich vom Rest der Gemeinschaft dadurch unterscheiden, dass sie sich als Verfechter spezifischer Ernährungsgewohnheiten verstehen (Vegetarier, Veganer, Anhänger makrobiotischer Ernährung etc.). In anderen Belangen (z.B. Gesundheit, Kindererziehung, ökologisches Bauen etc.) können jedoch die Anhänger solcher selbst verordneter Ernährungsweisen vorzüglich mit Akteuren kommunizieren, die deren Kost und Ernährungsphilosophie ganz und gar nicht teilen. Hintergrund dafür ist, dass sie sich in einer anderen sozialen Welt gemeinsam wieder finden, z.B. der Welt des ökologischen Bauens (Minke 1994), die sich vor allem der Lehmbauweise verpflichtet und deren Theorien und Methoden die Akteure befürworten. Im Rahmen von kleinen oder größeren Bauprojekten können sie ihr Interesse und Wissen austauschen, können Vorstellungen und Techniken des Lehmbaus zusammen realisieren und so eine kleine Nische und Spezialisierung innerhalb der Landkommune besetzen. Liebhaber der Lehmbauweise wissen, dass es außerhalb und unabhängig von den Landkommunen eine soziale Welt des Lehmbaus gibt, deren Grundlagen, Techniken und Kompetenzen sie in die soziale Welt der Landkommunen hineintragen, an der sie ebenfalls teilhaben.


61
Nachdem auf theoretische Voraussetzungen, auf die Sinnbezüge und konzeptionellen Überlegungen der Landkommunenbewegung eingegangen wurde, sollen nun einige Bemerkungen zu praktischen Voraussetzungen erfolgen, die für die Entstehung landkommunitärer Gemeinschaften in Ostdeutschland bedeutsam waren. An anderer Stelle wurde bereits auf den spezifischen Zusammenhang zwischen strukturschwachen Regionen der neuen Bundesländer und der Gründung landkommunitärer Gemeinschaften gerade in solchen Gebieten hingewiesen. 31

Nach dem gesellschaftlichen Transformationsprozess schienen die politischen und institutionellen Strukturen besonders förderlich oder auch offen, was die ostdeutsche Landkommunenbewegung für sich nutzen konnte.

Zur Situation strukturschwacher Regionen in den neuen Bundesländern


---

31 Schaut man z.B. noch einmal auf die Landkarte, Abbildung 1 unter Kapitel 2.3.1, lässt sich zweifelsfrei eine Konzentration landkommunitärer Gemeinschaften in strukturschwachen Regionen der neuen Bundesländer erkennen. Das trifft z.B. für die Altmark und das Mansfelder Land (Sachsen-Anhalt), für die Märkische Schweiz (Randbereich Berlin/Brandenburg), den Fleming und das Oderbruch (Brandenburg), für große Teile Mecklenburg-Vorpommerns oder die Niederlausitz und Südliche Oberlausitz (Sachsen) zu.


33 Im Anhang habe ich einen Kurzbericht verfasst, der die Situation der strukturschwachen Region „Südliche Oberlausitz“ exemplarisch einzugangen versucht. Dabei liegt der Schwerpunkt nicht nur auf einer Darstellung objektiv bestehender Defizite und Schwächen der Region, sondern widmet sich auch ihren Potenzialen und Entwicklungsmöglichkeiten (siehe Punkt 3, Anhang).


Offene Gelegenheitsstrukturen in der Nachwendezeit


37 Ingrid Miethe bietet im Anschluss an Tarrow (1991) einen kurzen Überblick über die Entstehung und Ausdifferenzierung des Political-Process-Ansatzes, was hier nicht weiter verfolgt werden braucht (vgl. Tarrow 1991/650-653; Miethe 2006/77-79).

38 In gewisser Weise könnte man die Zeit nach dem Mauerfall und vielleicht auch noch nach der letzten Volkskammerwahl Anfang des Jahres 1990 als eine kurze Phase der „Communitas“ (Turner 1989) bezeichnen, in der viele neue Ideen und Formen der Solidarität kursierten und unterstützt wurden, bevor dann die sozialstrukturellen Mechanismen nachgriffen und jene

Die meisten Landkommunen fühlten sich einer Zusammenarbeit mit regionalen Initiativen oder Organisationen verpflichtet. Das trifft insbesondere für die Stiftung von wirtschaftlichen Kooperationen zu, da sich in den strukturschwachen Regionen immer mehr kleinteilige Handwerks- und Agrarstrukturen durchsetzten, die auf privatunternehmerischer oder genossenschaftlicher Basis organisiert waren. Dieser „Rückzug“ in die Selbsthilfe förderte, gerade

---

Communitasphase wieder zum Erliegen kam. Möglicherweise ließen sich kooperatistische Orientierungen, die aus der DDR-Gesellschaft stammten, gut in diese Communitasphase integrieren und etablieren.


Nach Angaben des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten werden in den neuen Bundesländern bereits 59,9% der landwirtschaftlichen Nutzfläche in kollektiven Rechtsformen bewirtschaftet, davon 35,9% durch eingetra-

Regionale Entwicklung oder „Wer eine neue Ordnung denken will, muß den Mut haben, aus der alten Ordnung herauszutreten“42

Das folgende Beispiel, ursprünglich aufgegriffen von Karl Birkhölzer (1994), kann verdeutlichen, welche Selbsthilfepotenziale an einem Ort freigesetzt wurden, um eine eigenständige regionale Entwicklung ins Leben zu rufen.43 Es handelt sich um die Rekonstruktion eines


Modells, das der kleinen Gemeinde Wulkow bei Frankfurt/Oder mit ihren 150 Einwohnern zu einem neuen Selbstverständnis verholfen hat:


- Die Schaffung neuer Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten am Ort (in der Region).
- Die Mobilisierung der endogenen Potenziale, vor allem der Kenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten der lokalen (regionalen) Bevölkerung.

Kapitel 4
Theoretisch-methodologische Ausrichtung der Untersuchung

4.1 Biographieforschung als Bezugsrahmen. Einleitende Bemerkungen


Menschen aus Landkommunen, die ihr Leben rückblickend betrachten, kommen in der Regel, wenn sie danach befragt werden, nicht um eine Darstellung umhin, wie sie zu diesem sozialen Arrangement gekommen sind und was sie dabei in besonderer Weise für Motive bewegt haben. Nehmen sie einmal Anlauf, ihr „biographisches Gewordensein“ (Marotzki 1995/58) zu rekapitulieren, besteht eine Präsentationsleistung auch darin, die Partizipation an einer Landkommune in den Sinnzusammenhang der eigenen Lebensgeschichte einzubetten. Es ist möglich, dass sie aus der Gegenwartsperspektive frühere lebensgeschichtliche Erfahrungen in einem anderen Zusammenhang sehen und vielleicht zu neuen Interpretationen und Beurteilungen vorstoßen. Und doch beginnt sich für viele Akteure, die in eine Landkommune eintreten, gravierendes zu verändern. Die meisten Veränderungen beziehen sich auf das alltägliche Leben, das nicht mehr allein gestaltet wird, sondern mit anderen Personen kollektiv geteilt und organisiert werden muss. Die Landkommunenbewegung unterscheidet sich von anderen sozialen Bewegungen vor allem dadurch, dass ihre Akteure nicht nach getaner Arbeit


4.2 Bewegungsforschung und Biographieforschung oder: Wofür könnte die Biographieforschung der Bewegungsforschung nützlich sein?


---

(auto)-biographischen Forschung plädiert, wenn es darum geht, die Sinnwelten und Wertepräferenzen von Akteuren sozialer Bewegungen zu erforschen.


4.3 Einige grundlegende Positionen qualitativ-biographischer Forschung


---


Auf die Entwicklung der interpretativen Soziologie hatte neben der Sozialphänomenologie (Schütz 1971a, 1981; Schütz & Luckmann 1979) und der Wissenssoziologie (Mannheim 1964b, 1980; Berger & Luckmann 1987), insbesondere die Theorieströmung des Symbolischen Interaktionismus erheblichen Einfluss. Es ist hier nicht möglich, diese grundlagentheoretischen Voraussetzungen auch nur in Umrissen vorzustellen.8 Im Folgenden soll es genügen, auf einige Annahmen und Konzepte aus der Forschungstradition des Symbolischen Interaktionismus zurückgreifen, insofern sie für die biographische Perspektive von Bedeutung sind.


8 Vgl. für den Symbolischen Interaktionismus, Joas 1988; Schütze 1987a; für die Wissenssoziologie und Sozialphänomenologie, Berger & Luckmann 1987; Grathoff 1989; Bohnsack 1999.


müssen also auf Erfahrungen und Ereignisse rekurrieren, die sich in der Vergangenheit abgespielt haben. Autobiographische Erzählungen bieten eine Möglichkeit, sich dieser lebensgeschichtlichen Erfahrungen und Ereignisse der Vergangenheit zu erinnern, sie sich vor Augen zu führen. Qualitativ-biographische Forschung versucht, jene Ereignis- und Erfahrungsspezifischen Auslegungs- und Darstellungsaktivitäten im Datenmaterial offen zu legen. Im Mittelpunkt sorgfältiger Analyseverfahren stehen die biographischen Prozesse, die Verkettungen und Erfahrungsmodalitäten lebensgeschichtlicher Ereignisse sowie die sequenzielle Abfolge von Zustandsänderungen in der Identität des Biographieträgers. Biographische Forschung zieht dabei Erkenntnisse sowohl aus psychologischen Theorien, die die Ursache für Handlungen und Verhaltensweisen in den früheren Erfahrungen des Individuums suchen als auch aus soziologischen Theorien, die sozial bedingte Ursachen, soziale, institutionelle oder gesellschaftliche Zusammenhänge, Widersprüche und Ereigniskonstellationen aufzuzeigen versuchen. Dabei nimmt das Individuum bestimmte Haltungen oder Positionen ein, die sein So-Sein und seine Selbst- und Weltvorstellungen in besonderer Weise kennzeichnen.

4.4 Methodologische und biographietheoretische Grundlagen des narrativen Interviews


12
und Waletzky (1973) eine sprachsoziologisch begründete *Theorie des Erzählens* (4.4.1) herausarbeiten konnte und andererseits eine empirisch fundierte *Biographietheorie* (4.4.2) entwickelte.

### 4.4.1 Erzähltheoretische Aspekte autobiographischen Stegreiferzählens

Theoretisch-methodologische Ausrichtung der Untersuchung Kapitel 4


Bei der weiteren Darstellung einiger erzähltheoretischer Aspekte der Methodologie des narrativen Interviews stütze ich mich im Wesentlichen auf drei Aufsätze von Schütze aus den Jah-

 Folgen und ihre jeweilige Bedeutung weiß (Danto 1968). Er kann deshalb aus dem tatsächlich abgelaufenen Ereignisstrom das herausheben, was aus seiner Sicht für die Erreichung des Endzustandes der in einer historischen Gesamtfigur erfaßten Ereignisfolge besonders wesentlich ist“ (Schütze 1976b/11f). Zur Unterscheidung der Phänomene >Geschichte< und >Erzählung<; vgl. ausführlich Schütze 1976b/7-15.

15 Ich kann die kognitiven Figuren der Erfahrungsrekapitulation hier nur kurz benennen, aber aus Platzgründen nicht näher erläutern: (1) Biographie- und Ereignisträger; (2) Ereignis- und Erfahrungsverkettung; (3) Situationen, Lebensmittei und soziale Welten als Bedingungs- und Orientierungsrahmen sozialer Prozesse; (4) die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte (vgl. Schütze dazu 1984a/Abs. 3/84-108).

ren 1982, 1983 und 1984a. Im Konzept des narrativen Interviews, das wurde bereits angedeutet, geht Schütze davon aus, dass der Erzähler seine Lebensgeschichte so versucht zu rekapitulieren, wie sie ihm widerfahren ist. Das heißt nicht, dass mit dem Konzept alles erfasst wird, was der Biographieträger tatsächlich als sein persönliches Lebensschicksal erfahren hat. Es kann jedoch auch nicht davon ausgegangen werden, „daß für die soziologische Theoriebildung all das irrelevant ist, was mit individuellem Lebensschicksal zu tun hat. Negative Ereignisverkettungen wie Arbeitslos-Werden, Alkoholiker-Werden, Psychiatrischer-Patient-Werden sind nicht jenseits des Umstandes begreifbar, daß sie die Identität des Biographieträggers zentral angreifen und gerade unter dem Aspekt des persönlichen Schicksals wirksam sind. Vieles, manchmal alles, hängt davon ab, wie der Biographieträger die negative Ereignisverkettung erfährt und wie er sie theoretisch verarbeitet“ (Schütze 1983/283f). Um solche Prozesse und Ereignisverflechtungen genauer zu untersuchen, wird spontanen Stegreiferzählungen eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Im Unterschied zu Beschreibungen oder Argumentationen dient autobiographisches Stegreiferzählen dazu, dass sich der Befragte „dem narrativen Strom des Nacherlebens seiner Erfahrungen […] überlassen“ kann und „keine kalkulierte, vorbereitete bzw. zu Legitimationszwecken bereits oftmals präsentierte Geschichte zur Erzählfolie nimmt“ (Schütze 1984a/78).

Theoretisch-methodologische Ausrichtung der Untersuchung

Kapitel 4

seine Lebensgeschichte entlang eines ‘roten Fadens’ zu präsentieren.17 Ein anderes Mittel, brisante Themen oder Verletzungserfahrungen nicht zu thematisieren, sind bestimmte Ausweich- oder Vermeidungsmanöver, bei denen allerdings eine „verschärfte autonome Kontrolle der Sprechaktivität“ einsetzt, die dem Informanten die Tendenz aufzwingt, „den Grad der Narrativität bzw. expliziter Indexikalisierung seiner Darstellung bis auf ein Minimum absinken zu lassen“ (Schütze 1982/578).18


---


therapie etc.) zurückgriffen und diese in Problembereiche führten, die für sie biographisch relevant waren (Riemann 1986/113f).


4.4.2 Das Interesse an den Prozessstrukturen des Lebensablaufs


---


(1) Biographische Handlungsschemata


- Biographische Entwürfe,
- Biographische Initiativen zur Änderung der Lebenssituation,
- Episodale Handlungsschemata des Erlebens von Neuen mit nachträglicher biographischer Relevanz,
- Situative Bearbeitungs- und Kontrollschema von biographischer Relevanz,
- Handlungsschemata markierter biographischer Irrelevanz (wie z.B. ‘time off’-Phasen, die zumeist einen experimentellen Charakter tragen und keine weitreichenden Konsequenzen haben, z.B. ein Freisemester vor dem Studium).

(2) Institutionelle Ablaufmuster und -erwartungen des Lebensablaufs


- Familienzyklus, d.h. lebens- und familienzyklische Ablaufmuster (z.B. die Realisierung von wichtigen Lebensetappen, wie Schulzeit, berufliche Ausbildung, Familiengründung, Kinder etc. – so genannte „gesamtgesellschaftliche Institutionalisierungen“ (Schütze 1981/68),
- Ausbildungs- und Berufskarrieren (sie entsprechen „institutionsbereichsspezifische Institutionalisierungen“ (Schütze 1981/68),
- Besondere Karrieren (z.B. eine Karriere als begabter Sportler, aber auch negative Fallkarrieren, z.B. Suchtabhängigkeit).
(3) Verlaufskurven


21 Das Verlaufskurvenkonzept sowie die Stadien und Mechanismen der Entfaltung von Verlaufskurven können hier nur begrenzt dargestellt werden:
(a) Aufbau eines Verlaufskurvenpotenzials, ausgelöst z.B. durch eine biographische Verletzungsdisposition, durch die Erfahrung einer Kränkung, Enttäuschung, Stigmatisierung etc.
(b) Dominanz und Überwältigung der Erfahrungen des Schocks und der Desorientierung, wobei die Aufrechterhaltung des Alltags zunehmend schwerer wird; hier beginnt auch die Grenzüberschreitung von einem intentionalen zu einem konditionalen Zustand sozialer Aktivitäten.
(c) Versuch des Bewahrens eines labilen Gleichgewichts der Alltagsbewältigung unter dem dominanten Druck des Verlaufskurvenpotenzials; angesichts des Fehlens wirksamer Handlungskompetenzen bleiben neue Lebensarrangements prinzipiell instabil.
(e) Zusammenbruch der Alltagsorganisation und der Selbstorientierung, verbunden mit der Unfähigkeit zu jeglichen Handlungen und sozialen Beziehungen, verbunden mit sich einstellende Selbstzweifeln und Selbstablehnung.
(f) Versuch einer theoretischen Verarbeitung des Orientierungszusammenbruches und der Verlaufskurve.
(4) Biographische Wandlungsprozesse der Selbst-Identität


Kapitel 5
Anlage und Umsetzung der empirischen Studie

5.1 Die Untersuchungsperspektive. Hypothesen und Fragestellungen


1 Das sind nur einige wenige Aussagen, die ich am Rande der Forschungsarbeiten in den Landkommunen aufschnappen konnte.
2 Ich selbst hatte im Rahmen dieser Arbeit die Möglichkeit, ein autobiographisch-narratives Interview mit einem Mann mittleren Alters durchzuführen, der in einer anthroposophischen Gemeinschaft in der DDR aufgewachsen ist.
3 Im Laufe ihres Lebens können ausnahmslos alle Akteure verschiedene Arten von Beteiligungen oder Mitgliedschaften in sozialen Rahmungen vorweisen, z.B. in einer staatlichen Organisation, wie der FDJ, in einem Arbeitskollektiv, im Sportverein oder im Gemeindeaktiv der Kirche. All diese sozialen Rahmungen, so höchst unterschiedlich, so politisch aufgeladen und z.T. aufgezwungen, waren mit Mitgliedschaften und eindeutigen Erwartungsansprüchen verbunden. Wenn man sich je nach biografischer Situation und Orientierung für eine Zugehörigkeit entschieden hatte, konnte man in der Regel Erfahrungen mit Gemeinschaft machen. Positive wie negative. Meist ergaben sich schnell Möglichkeiten, an der spezifischen Sinnwelt zu partizipieren, sei es aus weltanschaulicher Überzeugung oder um sich Vorteile für die berufliche Karriere zu verschaffen, um sportliche Ansprüche und Leistungen in einem Mannschaftsgefüge geltend zu machen.
Gegenstand meiner Untersuchung sind Lebensverläufe von ostdeutschen Akteuren der Landkommunenbewegung. Anliegen soll es sein, die biographischen Verläufe zu analysieren und die subjektiven Beweggründe und Motivlagen für die kommunitäre Lebensform herauszuarbeiten, und zwar so, wie diese sich im Kontext ihrer erzählerischen Einbettung in die Lebensgeschichte zeigen. Dabei möchte ich zwei Ausgangspunkte aus dem letzten Kapitel noch einmal unterstreichen. Sie sind für die Untersuchung von zentraler Bedeutung:


(2) Ferner wird davon ausgegangen, dass sich lebensgeschichtliche Erfahrungen durch ein narratives Erzähl- und Analyseverfahren rekonstruieren lassen. Artikulierte Erzählungen, Beschreibungen, Argumentationen und Reflexionen zur eigenen Biographie schlagen sich in subjektiven Sinnbildern und Deutungsmustern nieder und können als solche untersucht werden. Sie stehen im Zentrum des biographischen Wissens und im Kern des empirischen Interesses. Für die Untersuchung biographischer Verläufe von Akteuren der ostdeutschen Landkommunenbewegung soll mit dem autobiographisch-narrativen Interview ein Verfahren angewandt werden, das Datentexte erzeugt, „welche die Ereignisverstrickungen und die lebens-


Im Kontext der Bewegungsforschung kann weiter gefragt werden, vor welchem Hintergrund biographischer Verläufe sich landkommunitäre Gemeinschaften in Ostdeutschland zusammensetzen? Was zeichnet die Gemeinschaftsbildung aus? Lassen sich besondere Kompetenzen sowie Selbst- und Weltbilder von Akteuren landkommunitärer Gemeinschaften analy-
tisch fassen und lässt die systematische Aufbereitung subjektiver Erfahrungs- und Wissensbe-
stände theoretische Rückschlüsse auf das Forschungsfeld sozialer Bewegungen zu?

Der Forschungsprozess ist von folgenden Themenkomplexen geleitet. Es besteht ein Inter-
esse an:
1. der Herausarbeitung elementarer Prozessstrukturen des Lebensablaufs, den vorgemein-
schaftlichen Dimensionen, biographisch und alltagskulturell erworbenen Prägungen (z.B. so-
zialisatorische Bedingungen, Beteiligung an sozialen Gruppen, Bildungsprozesse etc.),
2. den sozialen Prozessen des Eintritts und der Einsozialisation in die landkommunitäre Be-
wegung sowie ihre Auswirkungen auf den weiteren Lebensverlauf (z.B. Prozesse und Pro-
bleme der Integration in eine Landkommune. Wie wird der Eintritt und das Leben in der Land-
kommune thematisiert?),
3. den Motivlagen und Beweggründen für ein Leben in der Gemeinschaft, so wie diese in au-
tobiographischen Stegreifdarstellungen eingebettet sind (Wie ist der Eintritt in die Landkom-
mune motiviert? Lassen sich evtl. konkrete biographische Entwürfe/Handlungsschemata her-
ausarbeiten oder dominieren normative Vorstellungen, an die sich angepasst wird?),
4. der Frage, wie die Orientierung an der kollektiven Idee und Vorstellung von Gemeinschaft
im Rahmen der biographische Gesamtf ormung zum Ausdruck gelangt?
5. der Verflechtung lebensgeschichtlicher Prozesse mit den sozialen Prozessen und kollekti-
ven Handlungsmustern einer landkommunitären Gemeinschaft (Wie wird kollektives Be-
wusstsein hervorgebracht und wie wirken sich kollektive Mechanismen auf die individuellen
Biographien aus?).

Und schließlich – das aber nur eingeschränkt (insofern die autobiographischen Erzähltexte
Hinweise darauf liefern) –, an einigen Problemen, wie sie innerhalb von sozialweltlichen Pro-
zessen in Landkommunen auftreten, (z.B. Abläufe und Schwierigkeiten bei der Organisation
des sozialen Alltags, Formen der Arbeitsteilung, kollektive Veränderungen und Wandlungs-
prozesse etc.).

Mit diesen Fragestellungen kann nun zur Vorstellung des empirischen Forschungsdesign über-
geleitet werden. Dabei muss dargestellt werden, welche Vorgehensweise zur Bearbeitung der
Forschungsfragen praktikabel erscheint. Hat man sich, wie in diesem Fall, für ein biographie-
analytisches Verfahren und die Durchführung autobiographisch-narrativer Interviews entschie-
den, gilt es zu überlegen, welche Personen befragt werden sollen und wie das Auswahlverfahren
vonstatten geht (5.3). Des Weiteren ist zu klären, wie die Erhebung und Aufbereitung des empi-
rischen Materials erfolgen, d.h. auf welche Weise befragt, welche Fragen und wie diese gestellt

5.2 Der Zugang zum Feld


---


5.3 Kontaktannahme, Auswahlverfahren sowie einige Bemerkungen zur Spezifik der erhobenen Interviews


Unter Großgemeinschaften sollen hier Kommunen mit einer Populationssstärke von 15 bis 100 Erwachsenen verstanden werden (Kinder sind bewusst davon ausgenommen, da teilweise widersprüchliche Angaben bestanden). Solche Großgemeinschaften, in denen bereits feste Strukturen bestehen, stellen gewissermaßen die Hochburgen der Landkommunenbewegung dar.

9 Unter Großgemeinschaften sollen hier Kommunen mit einer Populationssstärke von 15 bis 100 Erwachsenen verstanden werden (Kinder sind bewusst davon ausgenommen, da teilweise widersprüchliche Angaben bestanden). Solche Großgemeinschaften, in denen bereits feste Strukturen bestehen, stellen gewissermaßen die Hochburgen der Landkommunenbewegung dar.

100


---

10 Allerdings machte ich auch andere Erfahrungen. In zwei Landkommunen, eine in Sachsen, die andere in Mecklenburg-Vorpommern gelegen (die Gemeinschaften H. und L.), erwies sich die Suche nach Interviewpartnern als schwierig. Mögli-
einer „theoretischen Sättigung“ (Glaser & Strauss 1967/61f, 111ff) gelangt, nämlich dann, wenn sich keine neuen aussagekräftigen oder auch grob widersprüchlichen Informationen mehr finden lassen.  

5.4 Erhebung, Aufbereitung und Auswertung autobiographisch-narrativer Interviews sowie Schritte der Theoriebildung

Erhebung und Aufbereitung


„Der Interviewer muß durch seine Intuition eine Gemeinschaft mit dem Befragten entwickeln, die ihn in die Lage versetzen wird, mit den Fragen der Studie offene Antworten hervorzulocken. Der Interviewer muß die Fähigkeit haben, Stimmungen und Gefühle, wie Angst, Argwohn und Aufrichtigkeit zu beurteilen, um die Versuchsperson nicht zu >verlieren<. Eine doppelte Verantwortlichkeit wird dem Interviewer zugeschrieben: er muß spontane Partizipation simulieren und gleichzeitig die Ansichten der Versuchsperson in bezug auf das Interview, den Beobachter und ihre Beziehung beurteilen. Inzwischen tut der Befragte das gleiche oder etwas Ähnliches, aber er mag nicht so darauf bedacht sein, die Interaktion aufrechtzuerhalten, und kann daher die vorteilhaftere Position haben. Eine oft implizierte Lösung für diese schwierige Aufgabe ist, die Handlungen des Interviewers im Voraus zu >programmieren<; ihm einen Interview-Leitfaden oder eine standardisierte Vorlage zu geben, die ihm sagt, wie Stimmungen, Angst, Feindseligkeit und so weiter zu antizipieren sind. Diese Ansicht nimmt an, dass >Natürlichkeit< immer in irgendeinem Sinne fingiert ist und daher Gefahr läuft, durchschaut zu werden. Die >Programme< sind für das Auftreten von Kontingenten entworfen, aber die Interpretation solcher problematischer Situationen verbleibt dem Interviewer. Die >Natürlichkeit< der Umwelt der Versuchsperson wird durch die Bedingungen des formalen Interviews affiziert. Die Augenblicks-Interpretationen, die der Interviewer machen muß, während er zur gleichen Zeit versucht, ein

12 Während mit der analytischen Betrachtung von Interviews eine ‘Vogelperspektive’, eine Art Beobachtung ‘von oben’ auf etwas (auf einen Text und das darin repräsentierte Geschehen) eingenommen wird, bietet die ‘Froschperspektive’ (‘inmitten’

Für die Datenerhebung wurde auf die Technik des autobiographisch-narrativen Interviews (Schütze 1983) zurückgegriffen. Das Interviewverfahren ist darauf angelegt, autobiographische Erzählungen zu generieren und die befragte Person selbst bestimmen zu lassen, was ihr wichtig erscheint und in welcher Form sie darüber reden möchte. Über Interessenbekundende Gesten und Signale habe ich versucht, den Prozess des Erzählens anzuregen bzw. zu unterstützen (Blickkontakt, Aufmerksamkeit und Bestätigung signalisieren, zustimmendes Kopfnicken, Bemerkungen, wie „Aha“, „Mhm“ oder „Ja“ etc.). So erhoffte ich mir, möglichst tiefe Einblicke in die Perspektivität, d.h. in die Prozesse der biographischen Erfahrungsaufschichtung des Befragten zu bekommen. Der Erzähler sollte dazu gebracht werden, sich seiner Erzählung möglichst vollständig hinzugeben. Für das autobiographisch-narrative Verfahren sind genau diese Selbstläufigkeit des Erzählvorgangs und die damit einsetzende Wirksamkeit der Zugzwänge des Erzählens (Gestaltschließungszwang, Kondensierungszwang und Detaillierungszwang) von zentraler Bedeutung (vgl. Kap. 4.4.1).


viel stärker von den Eindrücken und Affinitäten des Forschers geleitet wird.


---

14 Hier wurde insbesondere auf metaphorische Aussagen, wie ‚Ewiger Kreislauf‘, ‚Berg- und Talbahn‘, ‚Labyrinth‘, ‚Jahr-


\(^{16}\) Die in der Regel zwei- bis dreistündigen Sitzungen nahmen im Transkript einen Umfang zwischen 30 und 45 Seiten (einzellig) ein.
Auswertung und Schritte der Theoriebildung


sel, für Segmentabschlüsse z.B. „...das war es dann eben“ oder „...so ging das dann aus“. 18
Abweichungen von der Erzähllinie, wie biographische Vor- und Rückgriffe, die vom Erzähler
bewusst oder unbewusst unternommen werden, fallen in der Betrachtung der Textstruktur sofort
auf. Wenn von der segmentarischen Abfolge abgewichen wird, hat das meist Gründe, so z.B.
dass der Erzähler unangenehme Ereignisse zu umgehen oder aus der Erzählung auszusparen
versucht. Eine solche Besonderheit schlägt sich häufig in so genannten „Hintergrundskonstruk-
tionen“ (Schütze 1987c/222) nieder. Häufige Markierer für Hintergrundskonstruktionen sind:
„ach da fällt mir ja noch ein...“ oder „das vergaß ich zu erwähnen...“ 19 Im Regelfall besteht
ein Erzählsegment aus den kommunikativen Bestandteilen: formales Rahmenschaltele-
ment/Eröffnung, Erzählgerüstsatz, Erzähldetailsierung, Ergebnissicherung und eigentheoreti-
scher Kommentar bzw. Stellungnahme. Ein Beispiel: Kommt der Biographieträger in seiner
Erzählung auf die Berufswahl zu sprechen, muss er im weiteren Darstellungsverlauf den damit
verbundenen Entschluss konkretisieren. Er muss aufzeigen, wie die Entscheidung zustande ge-
kommen ist, welche Gründe oder Einflüsse dahingehend eventuell eine Rolle spielten und wel-
che Schritte unternommen wurden, das Vorhaben in die Realität umzusetzen. Sind diese kom-
munikativen Aktivitäten eingelöst, geht der Sprecher meist zu einer nächsten Darstellungsein-
heit über, bei der er bemüht ist, auf die Prozesse, Entwicklungen und Veränderungen eines neu-
en Erfahrungsabschnittes in seiner Geschichte einzugehen. Bei der Segmentierung wurden auch
andere formale Gliederungsaspekte berücksichtigt, so z.B. ob mehrere Erzählsegmente einen
größeren Darstellungszusammenhang (ein Suprasegment) umspannen oder ob kleinere Darstel-
lungseinheiten (Subsegmente) ein bereits formal gerahmten Erzählsegment unterteilend struktu-
rieren (vgl. hier Schütze 1987c/109-114, 127). Ebenso wurden narrative und nicht-narrative
Textsorten voneinander unterschieden (formale Textanalyse – erzählende, beschreibende, argumen-
tierende und theoretisierende Erzählpassagen).

18 Zu einer detaillierten Darstellung relevanter Rahmenschaltelemente zur Segmentierung von Erzähltexten; vgl. Schütze
1987c/37f. Den erzähltheoretischen Hintergrund für die Erzählsegmentierung bieten Labov & Waletzky (1973/111-125), die
sich dem sprachlichen Aufbau, der Verflechtung und Zusammensetzung von Ereignissen oder Ereignisabfolgen im Zusam-
menhang einer darzustellenden Gesamtsstruktur gewidmet haben.

19 Hintergrundskonstruktionen sind Textphänomene, die häufig an Stellen auftauchen, wo sie entlang der eigentlichen Erzähl-
linie nicht vermutet werden. Hintergrundskonstruktionen sind meist dem Detailierungszwang geschuldet. Sie unterbrechen
die Erzähllinie meistens dann, wenn der Erzähler die Unordnung der selbst von ihm dargestellten biographischen Prozesse
bemerkte und er inhaltliche Aspekte nachtragen oder korrigieren muss, um die Ordnung in der laufenden Erzähllinie wieder
herzustellen. Der Erzähler kommt also, um die Plausibilität seiner Darstellung zu gewährleisten, nicht umhin, bestimmte
Inhalte nachzuschreiben, will er dem Zuhörer bspw. den Übergang von einem Ereignis A zum Ereignis B verständlich ma-
chen. Es wird dann notwendig, das zuvor Ausgelassene oder Ausgeblendete doch noch, wenn auch verspätet, in die Erzähl-
darstellung einzubinden. Hintergrundskonstruktionen stellen ein Mittel der „Vergewisserungsarbeit“ dar, „die durch eine in
die dominante Erzähllinie eingebettete Darstellungsaktivität Erzählsequenzen, Beschreibungspassagen oder auch Argumente
nachliefern, welche die Darstellungsordnung der Tendenz nach zu beheben in der Lage sind. Hintergrundserzählungen z.B.
liefern die Darstellung von Ereignisverwicklungen nach, welche den Erzähler als Geschichtenträger damals kompromittiert
haben und die er deshalb aus seiner Erzählordnung auszuklammern tendierte. Dadurch wurde aber die Darstellung unplau-
sibel, und sie war zudem emotional nicht mehr nachvollziehbar. Die Hintergrundserzählung behebt diesen Darstellungsman-
gel und erlaubt ein erneutes emotionales und verständiges Mitgehen mit dem rekonstruierten Erlebnisstrom“ (Schütze
1987c/222).

Nachdem die im Gesamtbogen repräsentierten Darstellungsaktivitäten Erzählsegment für Erzählsegment eingesehen und interpretiert wurden, habe ich in einem weiteren Arbeitsschritt versucht, die institutionell bestimmten Lebensstationen, Höhepunktsituationen, Handlungsabläufe, biographischen Wendepunkte, Wandlungen, Ereignisverstrickungen (vgl. Schütze 1983/286) zusammenzuführen. Im Rahmen der **analytischen Abstraktion** wurde eine **biographische Gesamtformung** erstellt, bei der die wesentlichen Grundzüge und das Zueinanderstehen der einzelnen Prozessstrukturen des Lebensablaufs berücksichtigt wurden. D.h. die im Arbeitsschritt der strukturellen Beschreibung festgehaltenen Erfahrungshaltungen des Informanten gegenüber lebensgeschichtlichen Prozessen werden hier nicht mehr in aller Ausführlichkeit am Interviewtext weiter verfolgt, sondern zu einer Verdichtung geführt, die auf die Wirksamkeit der biographischen Prozessstrukturen fokussiert ist. Ebenso spielen die Konstruktionselemente, Entfaltungsmechanismen und falltypischen Muster eine Rolle, die die sozialen und biographischen Prozesse begründen und durch die sie zum Ausdruck gelangen. So konnte die Abfolge der zentralen Prozessstrukturen in den einzelnen Lebensabschnitten bis zur gegenwärtig dominanten Prozessstruktur expliziert werden. In einem weiteren Schritt der analytischen Abstraktion wurden Aspekte **autobiographischer Thematisierung** herausgearbeitet. Hier bin ich der Fra-

\(^{20}\) Wichtig ist hier das Sichtharmachen, wie man in der Auseinandersetzung mit dem Textmaterial zu Einsichten hinsichtlich der Erfahrungsaufschichtung gelangt. In diesem wohl umfangreichsten Arbeitsschritt in der Auseinandersetzung mit dem empirischen Primärtext geht es darum, „die im jeweiligen Text repräsentierten biographischen und sonstigen sozialen Prozesse so genau wie möglich zu erfassen, d.h. ihren Phasenablauf, ihre Bedingungen und Folgen herauszuarbeiten“ (Riemann 1987/55).

Die Arbeitsschritte der strukturellen Beschreibung und analytischen Abstraktion stellten eine wesentliche Grundlage dar, erste Kategorien zu entdecken und sie in der Analyse nachfolgender Interviews zu bestätigen (so z.B. die Fallübergreifende Kategorie21 des „Moratoriums“) bzw. sie mit anderen, neuen analyserelvanten Kategorien (z.B. der „Selbstreflexion“, der „biographischen Arbeit“ oder der „sozialen Anerkennung“) zu konfrontieren. Die Kategorien sind in den Fällen selbst angelegt oder versteckt darin enthalten. Sie stellen aber immer auch eine gedankliche Abstraktion, eine Vorstellungs- und Möglichkeitsoperation des Forschers dar, mit der er versucht weiter zu arbeiten. Nach der Auswertung des ersten Interviews bestand also ein nächster Arbeitsschritt darin, kontrastive Vergleiche unterschiedlicher Interviewtexte heranzuziehen. Dafür spielten konkrete Prozesse und Bedingungen eine Rolle, wie die Interviewpartner in die Landkommunen hineingelangten. 22 Das schloss die Strategie des minimalen Kontrasts ein, die darauf insistiert, gegenüber dem Ursprungstext Ähnlichkeiten oder Abwandlungen in den biographischen Prozessstrukturen und den Eingangs situations in


22 Die Kategorien wurden überprüft, bestätigt oder wieder fallengelassen, wenn sie sich im Datenmaterial nicht bewährten. Diesen Arbeitsschritt habe ich, was für die meisten Studien zutrifft, nicht schriftlich expliziert (vgl. Reim & Riemann 1997/234).

Abschließend habe ich versucht, die Bestandhaltenden, d.h. die im Forschungsprozess bewährten Kategorien und Konzepte zu beschreiben. Bei diesem Analyseschritt spricht man auch von der Entwicklung eines *theoretischen Modells*, das auf die höchste Abstraktionsstufe im Verfahren abzielt. Das heißt, die unterschiedlichen theoretischen Dimensionen, die bereits in den Fällen angelegt sind, werden nun im theoretischen Modell systematisch erfasst und verglichen. „Ein theoretisches Modell entwickeln heißt, die verschiedenen theoretischen Kategorien,

---

23 Um die Fälle zu ordnen bzw. zu systematisieren, habe ich gewissermaßen eine tentative Typologie zur Hilfestellung entworfen, d.h. die Einzelfälle sind mehr oder weniger gedanklich als Typen gekennzeichnet worden. Wichtig war mir dabei, auf das jeweilige Strukturprinzip zu achten, nämlich vor welchem biographischen Hintergrund und welchen lebensgeschichtlich aktuell wirksamen Prozessen die Akteure in die Landkommunen einmünden. Entlang dieser Fragen haben sich im Verlauf des Forschungsprozesses vier Eckfälle herausgebildet.

5.5 Darstellungsweise und Forschungspragmatik


25 Für diese Porträts wurden nur stichpunkthaltige strukturelle Beschreibungen erstellt.
Skizze, wie das analytische Potenzial der präsentierten Einzelfälle, weshalb bei der Darstellung meiner Ergebnisse der Fallbearbeitung nicht auf ihren Gehalt verzichtet wurde.

Bei der Verwendung von Erzählsegmenten oder Ausschnitten aus den Interviewtexten ist deren Ursprung exakt angegeben (Name; Segment X, Seite Y/Zeile Z oder Zeilen Z1-Z8). Im Fall „Georg Menze“ stehen diese Angaben am Beginn eines neuen Erzählsegments, während sie im segmentarisch fortlaufenden Interpretationsprozess nicht noch einmal erwähnt werden. Durch das vollständig abgebildete Segment ist die Transparenz zum Primärtext gewährleistet. Sind doch Angaben eingefügt, beziehen sich diese meist auf nachträgliche Erläuterungen oder Einschübe aus dem Nachfrageteil (z.B. NF 1, Seite Y/Zeile Z)\textsuperscript{26}, die für den spezifischen Ereignis- und Darstellungszusammenhang im Segment von Bedeutung waren. In den biographischen Fallporträts erfolgten die Angaben ebenso, wenn die Entscheidung getroffen wurde, ein Erzählsegment oder Textausschnitt in aller Ausführlichkeit für die Interpretation hinzu zu ziehen. Ansonsten ist hier mit Originalzitaten gearbeitet worden, die die Verbindung zu den Kommunikationsaktivitäten in den Primärmaterialien herstellen. Im Datenerhebungsanteil können alle acht verwendeten autobiographisch-narrativen Interviews eingesehen und die Verwendung von Textstellen im Rahmen des Interpretationsgeschehens nachvollzogen werden.


\textsuperscript{26} Das kann ebenso auch für Texteinschübe zutreffen, die von Bilanzierungsfragen (z.B. B 1, Seite Y/Zeile Z) oder Zukunftsfragen (z.B. Z 1, Seite Y/Zeile Z) her stammen.

\textsuperscript{27} Im Regelfall ist die Explikation eines theoretischen Modells darauf angelegt, die individuellen Merkmale und Prozesse abzudunkeln und mehr die allgemeinen Merkmale und Prozesse hervorzuheben.
Kapitel 6
Fallstudie Georg Menze

„Also ein Motor sozusagen der Eigenverantwortung war das ich erfahren habe was ich nicht mehr haben wollte ne.“¹

6.1 Georg Menze

Georg Menze ist zum Zeitpunkt des Interviews vierunddreißig Jahre und lebt seit knapp sechs Jahren in der landkommunitären Gemeinschaft Z. Er gehört gewissermaßen der ‘Pioniergeneration’ an, die das Landkommuneprojekt ins Leben gerufen und in den ersten Jahren aufgebaut hat.


¹ Zit. Georg Menze; NF 13, 28/26-27.

Das Interview nimmt eine Dauer von einhundertundvierzig Minuten ein. Georg tritt mir gegenüber offen auf, er spricht klar und deutlich und versucht im Nachfrageteil, präzise auf
6.2 Biographischer Werdegang


6.3 Strukturelle Beschreibung

Anfangserzählung des autobiographisch-narrativen Interviews mit Georg Menze

Segment 1 (Seite 1/1-16)

I.: Also G., ich interessiere mich für Dein Leben und Deine Lebensgeschichte bitte erinnere Dich zurück und erzähle mir Dein Leben ich würde Dich jetzt mal zu Wort kommen lassen und Dir zuhören

G.: Die gesamte Lebensgeschichte soweit ich mich zurückerinnere

I.: Na an irgendnem Punkt kannste ja anfangen

G.: Puhh hmh (..) naja interessant wurde s wahrscheinlich dann so (..) eh als ich die polytechnische Oberschule besuchte und ne Berufswahl anstand ne das is glaub ich (2) eh da da war dann so das Wirkungsfeld von was will ich eigentlich und, was will die Gesellschaft so um mich rum ne /I.: Ja/ (2) und irgendwie (räuspern) da ich aus einem Elternhaus komm, wo der Vater bei der Armee war da hat mich die Sache des, (2) naja des Militärs interessiert der Technik (2) naja der Verteidigung des Füretwaseinstehens und also, es war mir nicht fremd eh, zu dienen irgendeiner Sache ja (..) und, das hat sich bei mir ganz gut verbunden (..) also die Liebhaberei für Technik speziell Flugzeuge, und (2) der Ernst der Sache der bei der Armee dahinter steckt so ne, und da bekam ich so die Klarheit ich möchte irgendwie bei der Armee mit nem mit der Fliegerei was machen, (2)


Unter Einsatz einer Erzählpräambel („Puhh hmh (..) naja interessant wurde s wahrscheinlich dann so“) beginnen die Darstellungsaktivitäten mit den Erinnerungen an die Berufswahlentscheidung, der Konkretisierung des Berufswunsches und ersten Impulsen für ihre Umsetzung. Das gesamte Erzählsegment ist fokussiert auf die berufsbibliographische Thematik.3 Der

2 Im Folgenden ist sowohl die Rede vom Erzähler als auch von Georg Menze, die freilich ein und derselben Person entsprechen.

Besonders auffallend im Segment ist Gegensatzanordnung von Ich und Gesellschaft („was will ich eigentlich und, was will die Gesellschaft so um mich rum ne“). Im Anschluss daran wechselt das Kommunikationsschema; der Erzähler beginnt fortan zu argumentieren („und irgendwie (räuspern) da ich aus einem Elternhaus komm…“).4 Assoziativ wird das Interesse am Militär und der Technik an das prägende Elternhaus, insbesondere den Vater, rückgekoppelt. Aus dem gerafften Hintereinanderschalten der Teilaktivitäten (des Militärs, der Technik, der Verteidigung, des Für-etwas-Einstehens), in denen sich die unmittelbare Affirmation, „irgend-einer Sache“ zu dienen, zu begründen scheint, deutet sich an, dass Georg bereits im mittleren Jugendalter (er dürfte ca. 14 oder 15 Jahre alt gewesen sein) die Ansicht vertritt, seine individuelle Entwicklungsgeschichte an einer höheren gesellschaftlichen Gestaltungsordnung auszurichten und sich an deren Werten und Normen orientieren zu wollen. Im Erzähltext sinkt das Detailierungs niveau rapide an der Stelle ab, wo das Elternhaus bzw. der Vater mit dem Militär in Verbindung gebracht wird. In der Folge verzichtet der Sprecher auf eine Darstellung des sozialen Prozesses, wie er durch das Elternhaus oder besser durch den Vater nun faktisch mit dem militärischen Beruf in Berührung gekommen ist. Dafür wird jener soziale Prozess unter Zuhilfenahme abstrakter Prädikate nur noch als Summe präsentiert und dabei die eigene motivleitende Haltung zu ihm aufgezeigt („da hat mich die Sache des, (2) naja des Militärs interessiert der Technik (2) naja der Verteidigung des Füretwaseinstehens“). Insbesondere die Verwendung der höhersymbolischen Prädikate des „Für-etwas-Einstehens“ und der „Verteidigung“ zum Schutze


Auch wird erkennbar, dass es für Georg ein ganz persönliches Hobby und Interesse an der Fliegerei gibt. So greift das eigene Steckenpferd exakt in die beruflichen Orientierungen des Vaters, der sicher nichts gegen die Berufswahl seines Sohnes einzuwenden hatte. Gegen Ende des ersten Segments wird dann auch angekündigt, dass das Militär gewissermaßen als Plattform für das Einlösen des hier angedeuteten biographischen Handlungsschemas betrachtet wird; nämlich über die Armee zur Fliegerei zu gelangen und sich dabei einer gesellschaftlichen Aufgabe verschreiben zu wollen. Alternative berufliche Ideen oder Entwürfe, die außerhalb des Militärs liegen, werden nicht formuliert.


nicht vergessen, denn ohne auf diesen 'blinden Fleck' hingewiesen worden zu sein, begründet er das Fehlen einer expliziten Kindheitsdarstellung folgendermaßen:

NF 1, 14/31-40

I.: Mhm gut, eh du hast am Anfang deine Schulzeit erwähnt und auch von deiner Armeezeit gesprochen kannst du vielleicht noch etwas zu deiner Kindheit und Schulzeit sagen

G.: Na ich fing vorhin deswegen an an dem Punkt der letzten Schuljahre an weil mir das recht einfach fällt (...) mhm das hab ich recht bewusst erlebt, (...) wo ich och anfing mir erste Bilder vom Leben zu machen und och erste Entscheidungen treffen musste mit der Berufswahl ne, (...) das davor das ist manchmal so als würde ich das erst heute noch immer versuchen zu reflektieren um es zu begreifen ne, (...) mhm es fällt mir also wesentlich schwerer zu erzählen wie die Kindheit so war, also klar is mir geworden das–

[Der plötzliche Erzählabbruch erfolgt hier aufgrund einer eingeworfenen Zwischenfrage meinerseits, die nicht als glücklich bezeichnet werden darf, weil sich eine Art Ergebnissicherung anzubahnen schien; d. Verf.]


einer Rechtfertigung gedrängt. (Er ist im Rahmen des immanenten Nachfrageteils lediglich gebeten wurden, noch etwas zu seiner Kindheit und Schulzeit zu sagen – vgl. die offene Erzählauflistung oben; NF 1, 14/31-40). Offenbar deutet die Formulierungsweise, nach der er sich sinngemäß selbst erst die betreffenden Erfahrungsprozesse seiner Kindheit erklären muss und sie auch nur unter Verwendung eines umfassenden Beiwerks an Erklärungen gegenüber dem Interviewer präsentieren würde, darauf hin, dass in der nicht thematisierten Kindheit ein gewisses Problemkraftpotential zu sitzen scheint. Vielleicht ist darin ein Grund zu sehen, dass ihm eine unbekümmerte freilaufende Darstellung seiner Kindheit so schwer fällt. Der Versuch des Erzählers, einen abschließenden erkenntniserzeugenden Kommentar anzubringen („also klar is mir geworden das –“), wird hier durch die ungünstigerweise eingebrachte Zwischenfrage des Interviewers unterbunden.


---

zur Konsequenz, dass belastenden Erlebnisse nicht systematisch evaluativ und reflektoriisch durchgearbeitet werden, dass der Betroffene also nicht eine grundsätzliche biographische Haltung zu ihnen entwickelt. Die Erlebnisse wirken gerade deshalb im vorbewußen Gefühl- und Denkhaushalt beständig weiter, ohne dass der Betroffene davon bzw. die gezielte Kenntnis nimmt. Sie können so eine bedrückende Lebensstimmung hervorrufen, und zumindest bewirken sie in der alltäglichen Orientierungs- und Handlungspraxis die Ausprägung mißverstandener und Gewissensbisse hervorrufender Ausweich- und Umgehungsstrategien gegenüber potentiellen Interaktionspartnern, Handlungsmustern, sozialen Objekten, die an die belastenden damaligen Erlebnisse vorbezwüllt oder auch bewußt erinnern und Angst-, Niedergeschlagenheits- oder Ohnmachtgefühle vermitteln würden, wenn man ihnen nicht wirklich begegnen und sie deutlich in den Blick nehmen würde. Die Ausblendungspraktiken und Umgehungsstrategien zählen sich mithin nicht aus“ (Schütze 1987c/219f).
setzen. Dies zeigt der folgende Ausschnitt, nach dem kurz zuvor bekannt wurde, dass die Eltern, als Georg 14 Jahre alt ist, noch eine Tochter bekommen: „ehm tja (räuspern) mein Elternhaus ähh würde ich so charakterisieren dass mein, Vater war ständig unterwegs, ich hatte mehr die Bindung zu meiner Mutter (...) und die war aber manchmal ziemlich genervt und ohnmächtig vermunte ich heute, (...) eh ich erinner mich an spätere Situationen wo se dann dem Vater erzählte was der Lausbub wieder angerichtet hatte, und der dann wiederum Kraft seiner Wassersuppe so erzieherische Maßnahmen einleiten wollte, (...) heute würde ich es so auslegen dass er selbst der Mutter zum Munde geredet hatte, (3)“ Georg Menze; NF 3, 15/16-22).

(Von einer besonderen Beziehung, die sich zur Schwester entwickelt hätte, kann nicht die Rede sein. Es entsteht der Eindruck, dass die Schwester lediglich in die Erzähldarstellung eingebunden wurde, weil ich direkt nach Geschwistern fragte.)

Vor dem Hintergrund dieser hier knapp aufbereiteten Informationen soll nur noch einmal auf die vom Erzähler gleich zu Beginn seiner Stegreifpräsentation eingebrachte Rolle und Bedeutung des Vaters hingewiesen werden, der in der Gestaltung des Alltags im Grunde genommen keine besonders große Rolle spielt, um so mehr aber ein hohes Ansehen genießt. Der starken Bewunderung und Idealisierung des Vaters, dem es in den Augen Georges nachzuahmen gilt, scheint weder dessen eigentliche ‚Abwesenheit‘ noch die ab und zu von ihm aufgebotene Machtshow im Wege zu stehen. Wie es in der einzigen aussagekräftigen Erzähldeutlichkeit zur Kindheit im gesamten Interview deutlich wird, ist sogar das Gegenteil der Fall. Nachdem der Erzähler kurz zuvor oben noch, und dies auch nur beiläufig, von einer stärkeren Bindung zur Mutter gesprochen hat, bringt er ausgelöst durch eine neue Nachfrage folgende Geschichte:

NF 4, 15/29-45

I.: Dein Vater war oft weg sagst du aber wenn er da war war er sehr deutlich da und erzieherische Maßnahmen eingeleitet also Bestrafung hast du angedeutet

G.: Ja ja ich eh ja ich hab n weniger in Erinnerung als liebevollen, Vater der sich mir hingibt und mit mir spielt, als mehr der, so der Besuch der in der Familie dann da is und, (lacht) und dann och hab mehr so n von der negativen Seite erlebt so, ich weiß er hat mit mir mal ne Eisenbahnplatte zusammengebaut aber, dass is ihm fast übern Hals gewachsen er hat das gar nicht richtig geschafft und dann, nur peu à peu hat er ma weiter gebaut also es war nich mit mir baun sondern er hat s dann alleine gebaut, (...) und irgendwie hab ich zwar dann auch gespielt damit aber, so richtig eh wir hätten s gemeinsam machen können und müssen wahrscheinlich, ne Eisenbahnplatte gemeinsam zu bauen, und gemeinsam och zu betreiben denk ich ne so (lacht) das war anders er hat die dann selbst gebaut hat se mir dann hingestellt so, hat viel zu lange damit gearbeitet da war mein mein ganzer Enthusiasmus schon wieder weg

I.: Hast du dich als Kind gefreut wenn er mal wieder kam?

G.: Mhm das weiß ich nich mehr genau (...) ich denk schon also, in gewissem Sinne war er mein Vorbild ne, (...) er trug ne Uniform und ähm tat was Wichtiges war auch angesehen so in unserem Umkreis hatte och gute Freunde (4)

Aus der Erzählsituation heraus, den Vater eher „von der negativen Seite“ erlebt zu haben, merkt der Erzähler anscheinend nun, dass er eine selbsterlebte Geschichte präsentieren muss, die als Beleg für das Zustandekommen seines negativen Bildes vom Vaters taugt. Augenblicklich tritt dann die wichtige Funktion des Erzählens hervor, denn der Sprecher überlässt sich nun seinen Erinnerungen und vergegenwärtigt sich eine konkrete Situation aus seiner Kindheit, an der er das Unvermögen und die soziale Inkompetenz des Vaters in seiner Art und Weise, die Beziehung zu ihm zu gestalten, exemplifizieren kann. Gezielt stellt der Erzähler deshalb dar, wie der Vater während des gemeinsamen Aufbaus einer Eisenbahnplatte, allmählich in Ungeduld und Misslaune verfällt und dabei das eigentliche Verlangen des Sohnes nach aktiver Mitbeteiligung an den Basteleien gar nicht erfasst („dass is ihm fast übern Hals gewachsen er hat

das gar nicht richtig geschafft und dann, nur peu à peu hat er ma weiter gebaut also es war nicht mit mir baun sondern er hat s dann alleine gebaut, (..)“). Genauer, der insgeheim Wunsch von Georg, die Eisenbahnplatte zusammen mit dem Vater aufbauen oder etwas abstrakter ausgedrückt, mit ihm in Interaktion treten zu wollen, wird nicht erwidert. Im Gegenteil, scheinen die Erwartungen nach einem Austausch und einer gemeinsamen Gestaltung der Interaktionssituation einseitig. Der Geschichte zufolge zeigt sich der Vater auch im Anschluss an die fertig gebaute Eisenbahnplatte nicht bereit, diese mit dem Sohn einzuweihen und zu betreiben; er entzieht sich somit einem möglicherweise wichtigen sozialen Ritual und Spiel, wodurch hätten Intimität und Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen können („er hat die dann selbst gebaut hat se mir dann hingestellt so,”→ und der sich daran anschließende Abschlusskommentar, in dem der Sprecher seine enttäuschte Haltung aufzeigt; „hat viel zu lange damit gebraucht da war mein mein ganzer Enthusiasmus schon wieder weg“). Der Erzähler versucht in diesem Erlebnis, seinem damaligen Gefühl Ausdruck zu verleihen, vom Vater nicht in das von ihm gewissermaßen ersehnte Handlungsgeschehen integriert und somit auch in seiner Person ignoriert, vielleicht sogar missachtet worden zu sein. Denn Georg bleibt während der Arbeiten, die der Vater an der Eisenbahnplatte allein und eher widerwillig verrichtet, gänzlich außen vor und zwar so weit, dass er zum sensiblen Beobachter der Situation wird. Das Empfinden der eigenen Desintegration scheint möglicherweise ein Grund, warum Georg die situative Überforderung des Vaters so aufmerksam verfolgen kann. Im Kern der Darstellung steht seinem damaligen Gefühl Ausdruck zu verleihen, vom Vater nicht in das von ihm gewissermaßen ersehnte Handlungsgeschehen integriert und somit auch in seiner Person ignoriert, vielleicht sogar missachtet worden zu sein. Denn Georg bleibt während der Arbeiten, die der Vater an der Eisenbahnplatte allein und eher widerwillig verrichtet, gänzlich außen vor und zwar so weit, dass er zum sensiblen Beobachter der Situation wird. Das Empfinden der eigenen Desintegration scheint möglicherweise ein Grund, warum Georg die situative Überforderung des Vaters so aufmerksam verfolgen kann.


---

8 Es ist möglich, dass eine solche Situation zugespiitzt formuliert, auch als Erfahrung des Entzugs von Anerkennung empfunden werden kann. Weiter unten kann andeutungsweise aufgezeigt werden, dass das gerade in der Konstellation dieser Vater-Sohn-Dyade mit einer besonderen Brisanz verbunden ist.
ein unbeschädigtes, vollkommenes Bild vom Vater zu erhalten, kann im Nicht-wahrhaben-
Wollen, in der Ausblendung und Verdrängung dieser schweren Enttäuschung liegen. Mehr noch
cann ein solcher Mechanismus dazu führen, den als abwesend erlebten Vater in extremer Weise
to idealisieren.

Diesen Gedanken hier ausgeführt zu haben, scheint nicht von ungefähr, wenn man den wei-
teren Verlauf der Erzählpassage verfolgt. Auf die Frage hin, ob sich Georg auf ein Wiederkeh-
ren des Vaters in die häusliche Umgebung gefreut hat, erfolgt ein plötzlicher Erinnerungsabriss,
wodurch auch der Detaillierungsgrad schlagartig aufgehoben ist („mhm das weiß ich nich mehr
genau (. . .)“). Dieser auffällende Abriss des Erinnerungsstroms wird anschließend, wenn zu-
nächst auch nur vage, dadurch relativiert, dass der Erzähler auf die grundlegende Bedeutung des
Vaters als Vorbild hinweist („ich denk schon also, in gewissem Sinne war er mein Vorbild ne,
(. . .)“). Die in diesem Kommentar eingebettete Argumentation scheint hier vor allem die Funkti-
on zu haben, den Vater aufgrund seines angesehenen Status als biographische Orientierungsfi-
gur anerkannt und verehrt zu haben. Dabei schienen dessen häufiges Fernbleiben und sein bis-
weilen teilnahmsloses, fast beziehungsloses Auftreten, wie sie von Georg in der episodischen
Geschichte beschrieben wurden, in den Hintergrund zu treten und von der Dominanz idealisier-
ter Vorstellungen überformt („er trug ne Uniform und ähm tat was Wichtiges war auch angese-
hen so in unserem Umkreis“). Gleichwohl der autoritäre Vater im Vergleich zur Mutter kaum
im familiären Alltag präsent ist, nimmt er für Georg eine wesentlich höhere Bedeutung als die
Mutter ein, was den omnipräsenten Charakter der Vaterfigur auszeichnet.9

Segment 2 (Seite 1/16-31)

zwischendurch war ich dann och ma mehr so politisch engagiert oder eh ich dünkte
sein so es hab ich gemerkt diese, der kleine Klassenka
pf in der Schule der immer stattfand ne zwischen den
Roten und den nicht Roten, heute kann man s so sagen (räuspern) der brachte mich zu einem Stolz, einfach DDR
Bürger zu sein das och zu rechtfertigen und, eh das och sinnbildlich und och als Mensch zu verteidigen ja=das
was da war (. . .) soweit ich meine Großeltern und mein Vater verstanden habe, war das ne gute Sache diese DDR
tu machen (. . .) und da war mir klar dass ich der ich mit diesen Vorfahren so groß geworden bin, och im Dienste
dieser DDR was machen will (. . .) das ging bis hin das ich sachte okay dann mach ich eben nichts mit Fliegerei

9 Erfüllt der im Grunde „abwesende“ Vater einerseits in nur unzureichender Weise die Sehnsucht des Sohnes nach Anwesen-
heit, Liebe und Zuwendung, wird er doch andererseits mit Stolz bedacht und als Vorbild idealisiert. Insbesondere die Ideali-
sierung des Vaters aus der Perspektive des Sohnes verleiht dem Vater eine übermenschliche Größe, die er sonst nicht hat und
auch nie erlangen wird. Sie setzt ein hierarchisch geordnetes Oben und Unten voraus, wobei nicht nur das Beziehungsgefüge
asymmetrisch ist, sondern auch die Dialogstrukturen ungleich verteilt sind. Die Präsentation der Macht eines autoritäre-
nen Vaters kann Gefühle der eigenen Nichtigkeit auslösen, zumindest gebietet sie Zurückhaltung und Respekt des jungen männli-
chen Geschlechts, die sich in extremen Form in kaum hintergehbarer Bewunderung ausdrücken kann. Kafka (1953) „Brief
an den Vater“ trägt dafür symbolischen Charakter (vgl. Kafka 1996/7ff). Der Brief lässt eine fast durchgängige Offenbarung
von Einzelheiten seiner Furcht vor der Übermacht des Vaters erkennen. Gleichermassen holt er die Hochachtung und Ehre-
bietung vor dem Vater immer wieder ein. Der in Kaftkas Nachlass gefundene Brief hat seinen Vater nie erreicht.
sondern wurde Poli toffizier, un in der zwölften Klasse als ich mal eh Schwierigkeiten mit der Gesundheit hatte und die Musterung bei der NVA eh so vakant war, da dacht ich dann geh ich zur Stasi (...) dann war ich dort beim Bezirkskommando der Stasi und hab gefragt wie isses n, brauchter n Offizier oder so ich würd mich ausbilden lassen bei euch, (...) ne naja hm das hat natürlich nicht geklappt die ham gesagt sie sind Berufsoffiziersbewerber bei der NVA, da kriegen wir sie nich mehr raus bleibn se mal dort ja, /I.: Mhm/

(2) Nachdem der Informant seine Berufswahlentscheidung implizit in Verbindung mit einem ungefähren Zeitpunkt gebracht hat, wird das Thema Schule neu aufgegriffen. Allerdings fungiert die Schule hier nur randständig als episodischer Rahmen, in dem der Erzähler anhand des „kleinen Klassenkampfes“ und der Polarisierung zwischen den „Roten und den nicht Roten“ seine grundsätzliche Vertrauenshaltung gegenüber der sozialistischen Gesellschaft, wie auch seinen Stolz, dieser DDR-Gesellschaft zugehört zu haben, zum Ausdruck bringt. Wichtig ist dabei, dass er dies auf eine Weise tut, in dem er selbst ausdrücklich Bezug auf seine sozialisatorische Prägung durch den Vater und die hier neu eingeführten Großeltern nimmt, die für den Prozess der Ausprägung seiner Loyalität und Überzeugung signifikant gewesen sein dürften („der brachte mich zu einem Stolz, einfach DDR Bürger zu sein das och zu recht-fertigen und, eh das och sinnbildlich und och als Mensch zu verteidigen ja=das was da war (...) soweit ich meine Großeltern und mein Vater verstanden habe, war das ne gute Sache diese DDR zu machen“). Eine Thematisierung der Mutter bleibt im Kontext dieser Darstellung erneut außen vor. Was es tatsächlich mit den spielerischen Auseinandersetzungen der peers in der Schule auf sich hatte, wird hier im eigentlichen Sinne nicht weiter ausgeführt. 10 Denn darum scheint es primär nicht zu gehen. In erster Linie geht es darum, anhand der Übernahme der Perspektiven der verwandten Sozialisationsagenten, die Entscheidung für den Militärberuf zu plausibilisieren und darüber hinaus zu unterstreichen, dass er bereit war, sich ganz in den Dienst der DDR-Gesellschaft zu stellen (vgl. die Bilanzierung: „und da war mir klar dass ich der ich mit diesen Vorfahren so groß geworden bin, och im Dienste dieser DDR was machen will“). Diese recht schematischen Illustrationen seiner frühen Selbst- und Weltorientierung treiben schließlich den Erzählfluss bis zu dem Punkt voran, dass zwei berufliche Wahlmöglichkeiten in die Darstellung einfließen; zum einen die Alternative des Poli toffiziers in der


Segment 3 (Seite 1/31-46)
mit Hintergrundkonstruktion

noja und Flieger konnt ich nun nicht werden aufgrund eines einer Operation an meinem Oberschenkel die ich mit 6 Jahren hatte, und da (...) entschied ich mich für das nächstgelegene also Bodenpersonal Flugleitzentrum Fluglotse ja (...) heute sagt man Fluglotse damals hieß es, (...) ach wie hieß das eh Steuermannleitoffizier, oder Flugsicherungsfachkraft so also hatte verschiedene Bezeichnungen und, der gängigste Begriff heute ist Fluglotse ja also war dort meine Profil klar für die nächsten Jahre ne Ausbildung inner Armee, zum militärischen Fluglotsen (...) klar war damit auch dass mein politischer Werdegang vorbestimmt war dass ich sicherlich Mitglied der Partei werden wollte (...) also ich wollte und sollte damit auch dann ne, (...) und so ging dann also och meine Delegierung zum zur zwölften Klasse also zur EOS (...) heute rückwirkend muss ich sagen wahrscheinlich auch aufgrund des Berufswunsches, /I.: Hmh/ ich war nich der beste Schüler aber ich war och kein schlechter Schüler aber ob ich of die EOS gekommen wär unter den damaligen Bedingungen weiβ ich nich genau auf jeden Fall dass ich Offizier werden wollte hat bestimmt, n positiven Ausschlag gehabt, /I.: Hmh/
(3) Zunächst führt der Erzähler hier aus, dass seine bereits angesprochenen Gesundheitsprobleme während des Abiturs zwar die Realisierung der militärischen Laufbahn in Gefahr, aber den beruflichen Plan in diese Richtung nicht vollständig zum Erliegen gebracht haben. Indessen wird eine in der Kindheit zurückliegende Oberschenkeloperation erwähnt, was dem Zuhörer plausibel machen soll, dass ihm aufgrund dieser physischen Einschränkung die Umsetzung seines Hobbys der Fliegerei im Rahmen des militärischen Berufs verwehrt geblieben ist. Deshalb wird in der Folge auch das biographische Handlungsschema anderweitig konkretisiert und die Entscheidung für eine Ausbildung zum Fluglotsen beim Bodenpersonal der NVA gefällt. Gleichermäßen aber scheint neben dem biographischen Handlungsschema nun eine zweite Prozessstruktur wirksam zu werden, da Berufskarrieren zum größten Teil dem Gesamtkomplex der institutionellen Ablaufmuster angehören, in denen Erwartungen vorgezeichnet sind. Möglichwerweise entsteht aus dem Grund auch der Eindruck, dass das Handlungsschema etwas Paradoxes bekommt, weil es lediglich benutzt wird, um in ein langfristiges institutionelles Karriereablaufschaem einzutauchen. Denn der Intention für den Beruf als „Fluglotse“ folgt in der Darstellung ein Umschlagpunkt, ab dem von organisierten Elementen der Berufslaufbahn (das Profil) bei der NVA die Rede ist („ja also war dort meine Profil klar für die nächsten Jahre ne Ausbildung inner Armee…[usw.; d. Verf.]). Auch erfährt man ansatzweise schon von den selbstverständlichen Bedingungen, die mit der Militärlaufbahn einhergehen werden. Sie betreffen sowohl das Schema der Ausbildung, als auch die Vorahnungen einer geradlinigen politischen Gesinnung, wie sie z. B. mit der SED-Parteimitgliedschaft verbunden war. Der entsprechende Kommentar zu dieser Mitgliedschaft („also ich wollte und sollte damit auch dann ne“) unterstreicht dann noch einmal die übereinstimmende Perspektive seines inneren Gewilltseins mit den Vorstellungen der gesellschaftlich-institutionellen Ordnung.

Die Hintergrundkonstruktion (Seite 1/40-46)

Durch die Thematisierung der Berufswahlentscheidung und die zaghafte Aufzählung erster Karriereelemente hat sich der Erzähler in gewisser Weise selbst in den Zugzwang gebracht, dass er nun transparent machen muss, wie sich die militärische Ausbildung und die NVA-Laufbahn inhaltlich und zeitlich entwickelt haben. Im konkreten Fall schließt das ein, dass er nicht umhin kommt, auch die nötigen Voraussetzungen für den Zugang zur Militärlaufbahn

11 Ausbildungs- und Berufskarrieren zählen innerhalb der Prozessstrukturen des Lebensablaufs nicht zu biographischen Handlungsschemata, sondern gehören dem Komplex der institutionellen Ablaufmuster an, in denen normative Erwartungen und z. T. routinisierte Handlungs- und Funktionsvollzüge vorgegeben sind, die es zu erfüllen gilt (vgl. dazu Schütze 1981/69f, auch 138-145).

12 Als Perspektive wird hier „die organisierte Weltansicht einer Person über das, was sie hinsichtlich der Eigenschaften von Objekten, Ereignissen und von der menschlichen Natur als selbstverständlich annimmt, [bezeichnet]. […] Sie ist ein kategorialen Grundschema, das der Erfahrung vorausgeht, sie definiert und leitet“ (Shibutani 1975/155f).
einzubeziehen. Insofern wird hier über eine Hintergrundkonstruktion die Delegierung zur EOS thematisch eingeholt, weil sie für jene Erlärung unverzichtbar ist (die HGK beginnt ab: „und so ging dann also och meine Delegierung zum zur zwölften Klasse also zur EOS (...)“). Textstrukturrell erfolgt im Anschluss an die Thematisierungseinleitung zur EOS-Teilnahme sowie der kurzen Pause [(..)] der Einschub eines retrospektiven Erzählkommentars, der mit „heute rückwirkend“ beginnt. Indem hier vom gegenwärtigen Erzählzeitpunkt aus zurückgęblickt wird, kommt eine zweite wichtige Perspektive zum Tragen. Sie beinhaltet, dass die Teilnahme an der EOS nicht mit dem Resultat eigener schulischer Leistungen assoziiert wird, sondern mit seinem konformen Verhalten hinsichtlich der Berufswahl. Und weil der Erzähler die eindeutige Formulierung seines Berufsoffizierswunsches als den zentralen Grund ansieht, der die EOS-Weichenstellung ermöglicht hat, kann er auch den Wert seiner tatsächlich erbrachten Leistungen sowie das eigene Leistungspotenzial schlecht einschätzen („ich war nich der beste Schüler aber ich war och kein schlechter Schüler“). Auch sind im Kommentarteil erste Spuren biographischer Arbeit enthalten, die vermuten lassen, dass sich der Erzähler mit den hier genannten Prozessen auseinander zu setzen versucht hat. Die Hintergrundkonstruktion endet mit dem Schluss des dritten Segments, in dem der Erzähler die katalysatorische Wirkung der vor offiziellen Stellen geäußerten Berufswahl bekräftigt.

Segment 4 (Seite 1/46-2/13)

na da war ich dann eingebettet in solche [Offiziersbewerberkollektive] wo man gemeinsam irgendwelche [Kasernen] besuchte und, also das hat mir nicht unbedingt so n Spaß gemacht aber, (...) also genau wusst ich eh nicht was auf mich zukommt mit der Berufswahl ja, ich wusste so aus m Leben meines Vaters dass das n sehr dynamischer Beruf is (...) dass ma mal hier hin versetzt wird und dahin kommandiert werden kann (...) aber diese Verantwortung die dahinter stand (...) das hat mich gereizt (...) und och diese Klarheit was man da macht eigentlich das hat mir gefallen vielleicht wars auch n bisschen abgehoben (räuspern) also sich nich mit der schnöden Produktion auszurangeln, (...) das war mir vielleicht damals zu simpel oder also es kam mir nie in Betracht Handwerk [Handwerker] werden zu wollen, /I.; Mhm/ oder was mit Maschinen und Anlagen zu tun hat zu wollen, (...) ich war auch in den naturkundlichen Fächern war ich nich der beste so Mathe Physik mhm war mir ziemlich schwierig, (...) und ich wusste dass da och in Zukunft noch einige [Knacker] auf mich zukommen auf den Fächern so, (...) aber das Profil der Fliegerei is ja n [Praktisches] (...) wo die Theorie zwar am Anfang steht (...) aber dann das tägliche Umfeld eigentlich von der Praxis und, heute würde ich sagen durch das Management also gemacht wird ne, (...)  

13 Im Folgenden manchmal abgekürzt mit HGK.
14 Als biographische Arbeit können Aspekte des Erzählens bezeichnet werden, die sich auf die Präsentation und Begründung des eigenen Lebensverlaufs beziehen. Sie weist in ihrer Erzählstruktur zumeist eine Mehrperspektivität mit Reflexivitätscharakter auf und impliziert eine in der Vergangenheit konstituierte (Erleben) und in die Gegenwart eingebundene Deutung (Interpretation) lebensgeschichtlicher Ereignisse und Erfahrungen.

Zumindest vermutet Georg in der NVA keinen simplen oder langweiligen Produktionszusammenhang, der die Exklusivität des Offiziersberufs in Frage stellen könnte. Dass er wiederum an den naturwissenschaftlichen Herausforderungen von Theorie und Technik innerhalb der Fluglotsenausbildung nicht vorbei kommt, scheint aufgrund seiner nicht weg zu definierenden Leistungsschwächen in den Fächern Mathematik und Physik zwar schwierig, aber nicht unlösbar. Die berufliche Planung hält also immer noch eine gewisse Neugier aufrecht, in der sich sein Interesse für Technik mit den praktischen und elitären Elementen des Militärs vermengt. Jedoch bleibt die situative Überprüfung des Handlungsschemas zunächst rein hypothetisch. In diesem Zusammenhang kommt eine mehr oder weniger leichte Verstimmung zum Ausdruck, dass ihn die Kasernenbesuche gar nicht so überzeugt hätten („und, also das hat mir nicht unbedingt so n Spaß gemacht aber, (…) also genau wusst ich eh nicht was auf mich zu kommt mit der Berufswahl ja“). Doch hat diese Markierung im Erzähltext und die Betonung der Ungewissheit, die in gewisser Weise jede Berufswahl mit sich führt, hier die Funktion, den späteren Erleidensprozess an der Offiziershochschule vorzugehen. Der Erzähler wird im nachfolgenden Segment genauer darauf zu sprechen kommen. Zum Zeitpunkt des Abiturs und der Aktivitäten rund um die Offiziersbewerberkollektive scheint Georg allerdings der NVA eine Art Vertrauensvorschuss geschenkt zu haben. Dieser Vertrauensvorschuss lässt sich primär auf sein im Elternhaus erworbenes Grundvertrauen gegenüber der Gesellschaft und ihren Institutionen zurückführen.

15 Der Übergang in die Berufsausbildung wird hier als Statuspassage verstanden, als eine Bewegung in ein noch weitgehend unbekanntes soziales Terrain. „Jeder Statuswechsel, sei er freiwillig und gewünscht oder zwangsläufig und erlitten, beinhaltet das Moment der sozialen Ungewissheit, des Risikos. Schauen wir auf die Individuen, welche die Passage als Opfer oder als Akteure – oder einer Mischung von beiden Kennzeichnungen – durchlaufen, so bieten sich ihnen Chancen und bedrohen sie Gefährdungen, sie können eher selbstbestimmt den Weg meistern – oder auch scheitern –, sie können aber auch gedrängt und gedrückt werden und sich schnell an neue Gegebenheiten anpassen. Sie sind aber auf jeden Fall genötigt, in der Passage Strukturierungsleistungen zu erbringen, die sich entscheidend auf die Gestaltung des neuen Status, und damit des neuen Abschnittes ihrer (beruflichen) Biographie, auswirken können“ (Rabe-Kleberg 1999/50).

Segment 5 (Seite 2/13-2/42)

tja, naja und so hab ich dann die elfte zwölfe absolviert, und dann kam nach den Sommerferien die Verabschie-dung und (...) ab zur Offiziershochschule

16 Es kann hier die These gestützt werden, dass Georg zum Zeitpunkt seiner Verpflichtung nicht genau über die Gefahren seiner Abhängigkeit und biographischen Verfügbarkeit durch die NVA Bescheid wusste, wodurch er relativ leicht für die Anreize des Militärs empfänglich war.
G.: Na das war 1983 im Sommer im August (...) war dann sozusagen die Kindheit zu Ende, (lacht) das kann ich heute so sagen denn (räuspern) denn bei der Armee das war wirklich abruptes Verändern des ganzen Lebens ne (räuspern) mh die gingen nich zimperlich mit uns um, (...) sicherlich um uns daran zu gewöhnen heute würde ich sagen zu drillen, zu (2) zu dressieren auf widrige Lebensumstände /I.: Mhm/ und in der Tat hammesja geschafft so also wenn man widrige Lebensumstände schafft dann kann man vielmehr erkennen was es noch an guten Sachen gibt (...) eh beziehungsweise man kann sich anpassen an, an Widrigkeiten (...) also das ganze das Maß die Wertevorstellungen sind dadurch n bissel verschoben wurden ne, also was man=was ich als Kind schon wenig bekam so so ganz direkte liebevolle Zuwendung (...) eh das war dann völlig abgeschnitten ne, also man war dann auf sich alleine gestellt, (...) und eigentlich statt Normalität war dann Extremes angesagt, /I.: Mhm/ also immer zusammen mit mindestens drei anderen Leuten auf einem Zimmer, (...) mit Drillerpfeife nur Kommandos angekündigt, sofort losrennen irgendwo stehen, (...) mhm zu lernen wie man mit anderen Menschen spricht so n Quatsch ne (...) also, dass ma nich normal n Menschen ansprechen kann sondern ein Prozedere von Vokabular dort anbringen muss um sich bei jemanden anzumelden mit dem zu sprechen dann eh wieder wegzuzutreten und, also es war keen normales Kommunizieren sondern es war (2) darauf gerichtet dass der andere das Sagen hatte und ich immer der Bittsteller ne, /I.: Mhm/ und das dieses Problem durchzog sich ja die ganze Zeit an der Offiziershochschule vier Jahre lang, (...) und da hat ich dann immer die Hoffnung irgendwann bin ich Offizier und dann dreht sichs mal n bisschen um dass ich nicht immer in der in der Rolle des Passiven bin sondern auch in die Lage des Aktiven komme, (...) was ja och vorbestimmt war, eh als Offizier musste man ja dann die Verantwortung übernehmen musste selbst Entscheidungen treffen, selbst klare Befehle geben und Prozesse führen, (...) und och verantworten letztlich ne, /I.: Mhm/ (räuspern)

(5) Der Erzähler signalisiert noch einmal, dass er mit der Rahmung der EOS-Zeit, die im vorangegangenen Segment mit der Einbindung in die Offiziersbewerberkollektive ausgefüllt wurde, an ein Ende gelangt ist. Er beginnt die Erzählung in eine neue Thematik zu überleiten. Die Erzähldarstellung wird nun auf die Offiziershochschulzeit gelenken. Ob das abrupte Einschalten der Zwischenfrage des Interviewers am Anfang dieses Erzählsegments, mit der er sein Interesse an einer zeitlichen Einordnung bekundet, glücklich ist oder nicht, sei dahingestellt. Positiv scheint zumindest zu sein, dass durch die Frageauflösende keine unnötigen Irritationen entstehen und sich der Erzählfluss im Anschluss an die knappe Antwort des Informanten ungehindert fortsetzt.

Der Übergang in die Offiziershochschule erfolgt relativ unspektakulär nach den letzten Sommerferien, die im Erzähltext noch mit dem Abitur in Verbindung gebracht werden. Aus dem Postskriptum zum Interview ist bekannt, dass Georg 1965 geboren ist, d.h. mit Beginn der militärischen Ausbildung ist er achtzehn Jahre alt. Es ist insofern schon auffällend, dass der Erzähler gleich zu Beginn seiner Ausführungen einen retrospektiven Kommentar einschiebt, in dem er mit dem Einstieg in die militärische Ausbildung gleichsam auf das Ende seiner Kindheit hinweist. An der Stelle hätte man vor dem Hintergrund seines Alters wohl
Georg Menze | Strukturelle Beschreibung

Kapitel 6


- die körperlichen Schindereien und das „Dressieren auf widrige Lebensumstände“;
- die Beherrschung bestimmter Leistungs- und Verhaltensstandards;
- die Inkaufnahme von psychischen Stress- und Spannungssituationen;
- das Reagieren auf Kommandosprache „mit Drillerpfeife“;
- die Gestiken der Unterwerfung;
- die Einhaltung der Rangordnungssprache und das „Prozedere von Vokabular“;
- die Akzeptanz der sozialen Asymmetrie und Hackordnung, „dass der andere das Sagen hatte und [er; d. Verf.] immer der Bittsteller“; usw.

Dem eingeschobenen Kommentar muss besondere Beachtung geschenkt werden. Im Text heißt es: „also was man=was ich als Kind schon wenig bekam so so ganz direkte liebevolle


seiner beruflichen Ambitionen besteht für ihn auch keine andere Alternative, weil die Offizierslaufbahn so konstruiert ist, dass sie fast ausschließlich von institutionellen Ablauf- und Erwartungsmustern bestimmt wird.

Segment 6 (2/42-3/28)

ich hab nach vielen Jahren dann immer wieder mit Treffen von ehemaligen Mitoffiziersschülern, (..) was wir festgestellt haben, dies war nicht einfach Zeit, (..) es war wirklich wichtige Lehrzeit, (..) also für das Leben sozusagen um das ganze zu begreifen ja (2) na mhm eh also das is schon so, (..) zum Teil dass das Rückgrat da noch gebrochen wird (ausatmen) des des lebendigen Menschen das is mir klar geworden, und andererseits aber auch die, das Reindringen in Verantwortung (..) du musst jetzt die Verantwortung übernehmen für einen Prozess, (..) eh also so ganz einfach Beispiele, (..) dir wird ne Lage geschildert oder die wird herbeigeführt, und dann nimmt man dich stellt dich hin (..) so handeln sie uff (..) und da stehste da ne, also so was passiert dir im normalen Leben kaum ja das is immer viel wichtiger viel nicht eh so ganz unklar meistens, bis heute der der Mensch steht nie vor der Situation so richtig, (..) jetzt handeln sie (..) es sei denn es passieren Dramen dass plötzlich jemand stirbt jemand an Baum fährt (..) oder, naja selbst bei Arbeitslosigkeit bist nie so richtig in diese Situation versetzt, und das hab ich bei der Armee lernen müssen (..) das is immer wieder, gemacht wurden mit uns ob of m fliegischen Gebiet oder auf dem Gebiet der Menschenführung auf mitten im Walde oder so (..) Situationen wurden herbeigeführt, (..) mit der Maßgabe handeln sie Genosse Menze, /I.: Mhm/ und da musste dann was tun und dann haste gelehrt bekommen Handlungsalgorithmen abzuarbeiten, (..) musstest dann selbst kreativ werden, (räuspern) was einfallen lassen um letztlich die Situation zu meistern und dann darüber, Auskunft zu geben isses dir gelingen oder nich gelungen=und das war dann aber meistens dann auch so wenns dir nun nich gelungen war da dann ne Bestrafung dранhing, /I.: Mhm/ und das is psychotherapeutisch ja auch ne sehr interessante Sache, (..) warum muss das immer alles bestraft werden? (..) aber es war klar dass es bestraft wird weil du die Verantwortung hattest und, es musste reglementiert werden so, (tiefes Atmen) (räuspern) (2) also es hing immer das Damok- Damoklesschwert so über den Dingen die du tatest weis immer irgendwelche Leute über dir warn die das ganze dann bewertet haben beurteilt haben ne, /I.: Mhm/ (3) es is im Prinzip eine unmögliche Lebenssituation solche möchte ich mir nich mehr aussuchen, und wenn ich in solche Situation käme würde ich se, verändern wollen (..) also, dass diese hierarchische Einteilung eines Prozesses ist mir heute unheimlich geworden (lacht kurz) weil du hast ja nur dein eignen Spielraum und das ganze wieder ist in den Händen eines anderen eines über die Stehenden, /I.: Mhm/ das war im Prinzip auch n ganz starker Leitgedanke von mir, so nach der Wende etwas zu suchen etwas zu finden wo ich das nicht noch mal erlebe ja (3) (räuspern)

(6) In einem zeitlichen Vorgriff wird zu erkennen gegeben, dass das Kameradschaftssystem der Offizieranwärter auch viele Jahre später noch besteht. Rückblickend holt der Erzähler seine Erleidenserfahrungen während der harten vier Ausbildungsjahre erneut ein. Nur passiert dies jetzt in einer Form, in dem er seinen subjektiven Erleidensprozess in den Kontext einer kollektiven Schicksalsbetroffenheit stellt. Der Erzähler versucht also deutlich zu machen, dass nicht nur er die Extreme beim Militär kennen und spüren gelernt hat, sondern die meisten seiner peers

18 „Als in-group betrachtet, ist die Armee durch einen ungewöhnlich hohen Grad des Zwanges charakterisiert, und zwar durch Disziplin, die eine kontrollierende normative Struktur autoritativ dem Verhalten des einzelnen auferlegt. Der Sinn für Pflicht und Kameradschaft, das Gefühl der Solidarität und Unterordnung sind diejenigen Charakterzüge, die der einzelne hier in hervorragendem Maß entwickeln muß – all dies jedoch im Rahmen der von der Gruppe auferlegten Mittel und Zwecke, die nicht der freien Wahl unterworfen sind“ (Schütz 1972b/83).
Leben „wichtig“ erkannt werden, weil hier der lebensgeschichtliche Erwerb bedeutsamer Kernkompetenzen im Vordergrund steht. Andererseits ist ebenso plausibel, dass diese Erfahrungen in ihrer erlebensspezifischen Dimension – wenn man z.B. der Symbolik des schwebenden „Damoklesschwertes“ Beachtung schenkt –, mit großen Verunsicherungen und z.T. Ängsten einher gegangen sein dürften. Besonders dieses Erleben ist für Georgs Entwicklungsgeschichte einschneidend gewesen, was er so auch deutlich zum Ausdruck bringt („es is im Prinzip eine unmögliche Lebenssituation solche möchte ich mir nich mehr aussuchen, und wenn ich in solche Situation käme würde ich se, verändern wollen (.).“ Im Anschluss daran markiert der Erzähler erstmals in der Darstellung einen ungefähren Zeitpunkt („so nach der Wende“), der verbunden mit einem dieser Erkenntnis folgenden Motiv („n ganz starker Leitgedanke von mir“), auf eine lebensgeschichtliche Veränderung hindeutet („etwas zu suchen etwas zu finden wo ich das nicht noch mal erlebe“). Mit diesem wichtigen Kommentar endet das sechste Darstellungssegment.

Der Erzähler leitete dieses Segment damit ein, dass er auf die Relevanz des Kameradschaftssystems aufmerksam gemacht hat. Auch Jahre später, als die Gemeinschaft der Offiziersschüler bereits auseinandergesprengt ist, scheinen Teile dieses Peer-Systems noch freundschaftlich verbunden. In einem späteren Abschnitt im Nachfrage teil werden die unmittelbare Bedeutung der Teilbarkeit von gemeinsam durchlebten Erfahrungen und das solidarische Reziprozitätsverständnis der Offiziersfreunde in einen folgenden Sinn- und Erklärungszusammenhang gebracht:

NF 9, 18/3-17

G.: und ja (2) die intensivsten Freundesbänder ergaben sich dann an der Offiziershochschule, Armee hat ja was ganz Kameradschaftliches ne (..) durch das äußere Leid und den Druck den man erfährt, verbinden sich Charaktere man lässt sich aufeinander ein man wird ne eingeschweißte Bande so, und man kommt nicht umhin sich miteinander zu beschäftigen ne man muss dort, es letzte Henmd zum Teil fallen lassen, (..) man muss miteinander auskommen, und wenn man die Lust und den Mut hat dann m man sich öffnen füreinander ne das, sonst gehts nicht/ I.: Man lernt sich aufgrund der Enge kennen ne/ G.: Ja genau sonst lernt man sich hassen (..) und man, das kennt man ja auch bei der Armee dass die Leute dann unter der Dusche gebürstet werden oder, die miesesten Arbeiten aufgedrückt kriegen oder irgendwo hingestellt werden ne (..) einfach aus ähh (..) aus Feindseligkeit ne, weil sich irgend einer unbeliebt gemacht hat oder weil er unsympathisch ist ne (..) weil man mit ihm nicht auskommt ne da finden sich dann schnell die fiesesten Charaktere, (..) in einem um einen kühl zu stellen ne (..) naja aber da hatt ich keine Probleme, (..) ich hab immer irgendwie n Draht zu jemanden gefunden, und die guten Verbindungen der Offiziersschulzeit das war ja dann schon bewusste Jahre ne 18/19/20/21/22 warn wir, also junge Männer wie wir kamen zusammen, litten unter der Armee, hatten den Willen Offizier zu werden in dieser Armee in diesem Staate, wir wollten gemeinsam in der Freizeit was machen, (..) wir merkten schnell dass wir den Mädels hinterher waren, wir verbräuderten uns da auch so wenn s darum ging jemanden n Ausgang zu bewilligen dafür stand dann der andere noch mal Dienst damit der die Möglichkeit hatte was mit dem Mädel zu machen uns so, und zum Teil tauschten wir
uns unsre Sehnsüchte och aus so offen, naja wir führen dann zu unseren Hochzeiten also wenn mal jemand von unserer Truppe so n Polterabend hatte oder so, das verband schon ganz stark ne,

Segment 7 (Seite 3/28-3/40)

hm naja also die Offiziersschulzeit war wie gesagt ne sehr harte (. . .) sehr mit Drill mit Bestrafung, (. . .) einhergehend mit der Beschränkung der persönlichen Freiheit, /I.: Mhm mhm/ (. . .) so das was n Jugendlicher in der Zeit eigentlich macht (. . .) das er sich mal gehen lässt das er ma so seine Grenzen ausprobiert im frechen frivolen Bereich so, das war dort überhaupt nicht möglich ne das war dort alles reglementiert (. . .) Ausgangszeit (. . .) das man überhaupt raus durfte und wenn dann nur in Uniform, allein schon das Uniformtragen das war ja ne Pflicht und war so ein Gürtel so ein Panzer ne, und jeder Mensch sah dir an du gehörst zu, zu dem System (. . .) du stellst was dar, (. . .) du musst das och repräsentieren und kannst das nicht in Dreck ziehn (. . .) naja und da wurde immer der große Zeigefinger gehoben dass das so sein möge und wehe dem wenn da einer in Uniform Mist baut dann hat der den ganzen Staat in Verruf gebracht und musste bestraft werden, (2) /I.: Mhm/

wie doktrinär und eng die sozialen Erwartungsschemata in der NVA angelegt gewesen sein
müssen. Zumindest dürften vereinzelte Ausscherversuche oder auch nur eine zu legere Selbst-
präsentation in der Öffentlichkeit ausgereicht haben, um sogleich in den Verdacht zu geraten,
sich dem Staat gegenüber nonkonform oder gar delinquent zu verhalten. Mit oder ohne Rech-
fertigung wusste das institutionelle Droh- und Drucksystem darauf zu reagieren. Dass den Offi-
ziersrekruten die Vorstellungen einverleibt wurden, sie seien Angehörige einer Elite, die die
schützende Kraft der DDR-Gesellschaft repräsentiere, könnte die Umgangsformen im zivilen
Leben gerade aufgrund eines damit induzierten Loyalitätsbewusstseins unterschwellig immer
schon mit reguliert haben.

Aufschlussreich ist in diesem Segment der vom Erzähler gelieferte Einblick, der weitere Merk-
male der Logik und Funktionsweise der institutionellen Ablaufmuster einer Offizierslaufbahn in
der NVA offenbart. Der Kontrakt verlangt nicht nur Treuebekundungen und die fortwährende
Bereitschaft, sich den jeweiligen Bedingungen des institutionellen Ablaufmusters zu fügen,
womit eine entscheidende Voraussetzung für den Zugang und den Aufstieg in die höheren Posi-
tionen erfüllt ist. Er fordert vom angehenden Offizier ebenso das Zurückschrauben oder gar die
Aufgabe eines großen Teils seiner subjektiven Autonomie. Über die Bewegungs- und Gestal-
tungsspielräume der Personen und ihres individuellen Daseins verfügen letztendlich allein die
militärischen Vorgesetzten, die diese in der Regel knapp bemaßen. Abverlangt werden die Be-
reitschaft zu einem Gehorsam und die jederzeit Verfügbarkeit der Person für die Belange der
Truppe.19 Wie es der Erzähler darstellt, geht mit seiner Verpflichtung einher, dass er seine ei-
gen individuellen Entwicklungsbestrebungen in den Hintergrund stellen muss. Mehr noch ist
Georg auf Kosten der Einschränkung der eigenen persönlichen Freiheit gezwungen, immer
wieder Zugeständnisse und Kompromisse gegenüber der Organisation einzuräumen, selbst
wenn er dahingehend nicht unbedingt einverstanden ist. Eine Entscheidung entgegen gesetzter
Art würde ein erhebliches Risiko für die Laufbahn bedeuten. Von Seiten des Militärs sind dabei
Kritik und Zweifel im Allgemeinen nicht erwünscht, weil die individuelle Meinungsbildung die
Ausprägung eines nachdenklichen Bewusstseins und einer Vorstellung von sich selbst, auch
unabhängig von der institutionellen Welt des Militärs voraussetzt. Damit würde gleichzeitig ein
Grundstein gelegt, kritisch über die Verhältnisse und Zustände im NVA-Militär zu reflektieren.
Im umgedrehten Fall, d.h. von der Perspektive des Einzelnen ausgehend, lässt es sich für einen
Soldaten unter den sozialen Bedingungen in der NVA nur schwer leben, wenn er fortlau fend in

19 Man könnte hier auch von einer bedingungslosen Anerkennung der Autorität sprechen, die personell von den jeweils höher
gestellten Offizieren verkörpert wird. Eine immer noch vortreffliche Konzeption von >Autorität< bietet George Caspar Ho-

Wie man an späterer Stelle erfährt, gehört es ferner zum institutionellen Durchlaufprogramm eines Offiziersschülers, dass sich mit der erfolgreichen Einsozialisierung in die soziale Welt der NVA (nach absolviert Grundausbildung) die „scharfe Schule“ (19/31) allmählich lockert. Der Erzähler beschreibt diese in der NVA generativ weitergegebenen Gepflogenheit im Vorfeld „geregelter Statusübergänge“ (Strauss 1968/107)21 folgendermaßen:

NF 10, 19/26-38

G.: also wir für mich war erstmal klar das hatte Tradition das hatte Bestand, das ham vor mir Leute aufgebaut, und das was ich nu erfahre das ist jetzt so das hat ja ein Ende nach der Offiziershochschulzeit danach bin ich Leutnant, und dann werde ich an eine Stelle kommen wo ich was zu sagen habe, (...) also ich konnte auch das Ende absehen, von dieser komischen sehr scharfen Schule, (...) also das hat mir och den Mut gegeben okay die vier Jahre die drei Jahre die zwei Jahre das eine Jahr schaffste hier noch, (...) im vierten Jahr lockerte sich och vieles das war och ne ganz interessante Sache wahrscheinlich methodisch, von Jahr zu Jahr lockerte man (...) irgendwelche Ansichten also man bekam mehr Ausgang man bekam och n Stückchen mehr Geld wieder, (...)  

20 Hier wird auch der Charakter einer autoritätsstrukturellen Gesellschaft deutlich, die bemüht ist, die Kollektivierung der Bevölkerung durch Prinzipien der symbolischen Wechselseitigkeit durchzusetzen, a) Anpassung, Verzicht, Gehorsam und Loyalität und b) Gratifikation, Aufstieg, Status, Beteiligung und Integration.

21 Vgl. zum geregelten Statusübergang; Strauss 1968/Kap. 4.3, 107-117.
man durfte nun den etwas Jüngeren wieder Weisungen geben, (...) also die Hierarchie wurde weitergegeben fort-
gepflanzt ne das man in die Lage kam selbst weiter oben zu stehen und nach unten Weisungen zu geben

Der Erzähler hat weiter vorn schon aufgezeigt, wie die Statusübergänge durch das erfolgreiche
Verrichten bestimmter Aufgaben und Befehle, durch die Erfüllung entsprechender Verhaltens-
erwartungen und die Einschränkung persönlicher Freiheiten strukturiert sind. Deutlich wird hier
nun ferner, dass die Befolgung des Prinzips ‘Anpassung und Verzicht’ mit organisierten Ele-
menten des Gratifikationssystems abgestimmt ist. Mit fortwährender Teilnahme und steigendem
Identifikationsgrad erfolgen institutionelle Lockerungen und Belohnungen (Ausgang, Geld,
Urlaub, diverse Sonderrechte). Aus der Gewährung von Privilegien und Weisungsberechtigun-
gen gegenüber anderen, z.B. jüngeren Grundwehrdienstleistenden, konsolidiert sich möglicher-
weise auch ein inneres Gefühl von qualitativer Aufwertung und Anerkennung. Vorausgesetzt
wird dabei die Einsicht in die Stabilität und Beständigkeit der sozialen Strukturen, die Loyalität
und der Respekt gegenüber den Vorgesetzten wie auch die stillschweigende Akzeptanz be-
stimmt, ob als gerecht oder ungerecht empfundener Richtlinien und informeller Bräuche. Für
den angehenden Offizier besteht hier vermutlich weitgehend der Zwang einer kritiklosen Über-
nahme von tradierten Fremdperspektiven in das eigene Denk- und Verhaltensrepertoire, um
unter NVA-Bedingungen die gewünschte ‘professionelle’ Berufsidentität ausbilden zu können.
Nicht anders ist die übertriebene Härte der Grundausbildung zu verstehen, wie sie der Erzähler
im fünften Segment beschrieben hat. Es scheint gerade die Grundausbildung, jene erste beson-
ders beschwerliche Zeit in der NVA, die den Charakter einer ‘Schleuse´ besitzt. Um ganz in den
militärischen Sozialisationsprozess einzutauchen, muss zunächst die Schleuse Grundausbildung
passiert, die darin eingebauten Widerstände müssen überwunden und verarbeitet werden.22 Die-
ser Prozess kann für den jungen Heißsporn z.T. mit persönlichen Desillusionierungserfahrungen
verbunden sein, insbesondere weil sein anfangs noch bestehender Idealismus oder seine idealis-
tischen Vorstellungen von den Bedingungen der praktischen Ausbildung eingeholt und ge-
bremst werden. Anzeichen einer solchen Erfahrung gebrochenen Idealismus und Ernüchterun-
gen durch das hautnahe Erleben militärischer Praxis sind innerhalb des resümierenden Kom-

22 In ihrer „Boys in White“-Studie über akademische Sozialisationsprozesse von Medizinstudenten und die Prozessabläufe im
Studium der Medizin konnten Becker & Geer & Hughes & Strauss (1961/1977) aufzeigen, dass die Bearbeitung und Über-
windung von systematisch in den Studienverlauf eingebauten Schwierigkeiten und Widerständen maßgeblich zur Entwick-
lung einer professionellen Handlungs- und Berufsidentität beigetragen haben. Sie konnten beobachten, dass die Studenten im
Verlauf der Prozesse ihrer Einsozialisation in den Arztdienst mit Erfahrungen konfrontiert waren, die zu einer
grundlegenden Veränderung ihrer Selbstidentität führten. Für die Realisierung des Medizinstudiums wurde von den Studenten
erwartet, dass sie diese Geschehnisse und z.T. schmerzlichen Erfahrungen im Verlauf des Studiums biographisch verar-
beiten können. Das Durchbrechen bestimmter Schleusen und Widerstände (z.B. im Rahmen des klinischen Vorstudiums oder
der Prüfungsvorzeit) führte trotz einiger bisweilen mit zynischen Reaktionen begegneten Erfahrungen der Desillusionie-
rung, der Frustration und Empörung gegen Ende des Studiums dazu, eine professionelle berufliche Identität auszubilden.
Gleichwohl die Relevanz der Studieninhalte mit der Aufnahme einer Tätigkeit als praktischer oder niedergelassener Arzt
zunehmend fraglich wurde, erwies sich das Medizinstudium als Horizontweiterung mit dem Ergebnis einer ausgeprägten
Verantwortungs-, Erfahrungs- und Wissensorientierung.
mentarteils im sechsten Segment enthalten gewesen: „na mhm eh also das is schon so, (...) zum Teil dass das Rückgrat da noch gebrochen wird (ausatmen) des des lebendigen Menschen das is mir klar geworden“ (Georg Menze, 2/46-48). Andere Formen der Gratifikation und Statusaufwertung bestehen im dosierten Zuwachs von Entscheidungsrechten, Verantwortung und Transparenz. Diese Ermächtigungen sind wiederum an einen Katalog bestimmter sozialer Regeln und Umgangsformen geknüpft, dessen Einhaltung für die weitere Aufstiegs- und Karriereplanung erforderlich ist. Georgs Erfahrungen im Umgang mit Führungsoffizieren belegen z.B., dass insbesondere an solchen Stellen ein sensibles Gespür entwickelt werden musste, an denen sich die Gestaltung und Organisation militärischer Praxis als problematisch erwies. Situativ galt es genau abzuwägen, welches spezifische Wissen und Hintergrundwissen wann eingesetzt werden durfte, ohne die Grenze von privatem und dienstlichem zu verletzen oder die eigene Verlässlichkeit und Loyalität aufs Spiel zu setzen. Der Meinungsaustausch im Kreis der Offiziere und ihr Auftreten in der Freizeit, so auch im Rahmen privater Gespräche, schien nicht selten ein anderes zu sein, als jenes, das sich mit Dienstbeginn einstellte. Insofern waren, wie der nachfolgende Textausschnitt zeigt, eine strikte Einhaltung der Trennung von Freizeit und Dienstzeit sowie auch die sorgfältige Handhabe unterschiedlicher, z.T. nicht immer miteinander vereinbarer Wissensbestände von großer Bedeutung: „also um so höher man kam um so mehr wurde man in die Lage versetzt alles zu verstehen, (...) und och andererseits in die Lage versetzt darauf mit entscheiden zu können ne, /I.: Mhm/ aber das war so verknöchert und so unmenschlich aus meiner heutigen Sicht her ja, (...) wie ich vorhin schon sagte so einfach zu sprechen mit jemand über etwas war gar nicht möglich, (...) das war so wie die völlige schizophrene Trennung zwischen Freizeit und Arbeitszeit Dienstzeit, (...) in der Freizeit ging es ganz einfach sich mit jemand zu beschäftigen und man fand schnell einen Draht, (...) zusammen zu sagen naja das ist gut und das ist total schlecht hier also das müssen wir verändern oder so, und dann im Dienst schon mit Umlegen der Uniformhülle, war irgendwie (...) eine eingedrillte andere Lebensart, straff militärisch man wusste genau die Grenzen bis hierhin durfte man sich frei bewegen und, wenn man die Grenzen überschreiten wollte, musste man ein gewisses, Ritual spielen um dann die Möglichkeit zu bekommen unter, Umständen die einem nicht klar sind (...) etwas zu machen so ne, es war n Wagnis nach vorn zu stoßen“ (Georg Menze; Ausschnitt in NF 10, 20/7-20).

Segment 8 (3/40-4/14)

ja also ich bild mir ein dort ziemlich verknöchert so in das weitere Leben rein gekommen zu sein so immer, steif und sehr selbstkontrolliert und naja s war auch n Unwohlsein so gegenüber solchen (...) gegen der freien lebendigen Welt so ne, und hab mir das versucht och zu rechtfertigen dass ich was Wichtiges tue etwas, Sinnvolles und
dass, das was ich mache eben gut is (..) ne das musst ich mir immer wieder och einreden, ich hatte keen Zweifel am großen Ganzen so, (..) aber dass mein persönliches Leben dabei n bisschen mies wegkam das hab ich damals nicht so richtig bemerkt ne (..) insofern stimmt es dass, dass die Gesellschaft diese jungen Leute benutzt um sie zu einem willkürlichen Instrument ihrer Sache zu machen ne, (2) und erst nach der Wende is mir ja klar geworden dass da mein Leben ganz schön benutzt wurde, /I.: Mhm/ einer Sache willen, eh (..) von der ich heute weiß dass das es so nicht gehen konnte dass das wirklich nur n Experiment war, /I.: Mhm/ wo ich heute denke dass das wirklich anders aufgezogen werden müsste (..) das is ja dann och n Thema von Z.-Gemeinschaft hier ne, wie schafft man überschaubare demokratische Strukturen wo Gleichberechtigung stattfindet wo, Transparenz da is wo auch der Letzte bescheid weiß was er da macht wo er sich eingliedert, wie das Gesamte funktioniert und wo das hinläuft ne, (3) naja und insofern war s halt ganz schön sinn- sinnlos für meine Persönlichkeitsentwicklung so als, als Erdenbürger aber eben ne Schule um zu verstehen wie die Zeit heute is, /I.: Mhm/ wie solche Macht- mechanismen wirken wie wie sich Hierarchie auswirkt (..) ähm (2) ja wie Ideologien umgesetzt werden, und och heute das sind ja auch Ideologien von Demokratie und Freiheit, es is ja kein keine Demokratie und Freiheit im im rein menschlichen Sinne, (..) aber die die Strukturen sind ähnlich ne (..) also so ne der menschliche Fortschritt is heute kaum weiter als damals so ne, /I.: Mhm/ (räuspern) na ja (2)

(8) Zu Beginn des achten Segments positioniert sich der Erzähler zunächst zu sich selbst. Diese Stellungnahme weist dabei einen starken Bezug zu seinem Standpunkt in der Gegenwart auf. Aus dieser Perspektive glaubt der Erzähler, zu jener Zeit und an jenem Ort der militärischen Ausbildung, allgemein „ziemlich verknöchert […] in das weitere Leben rein gekommen zu sein“, was er an den beiden, scheinbar an sich selbst bemerkten Persönlichkeitsausprägungen „immer steif“ und „sehr selbstkontrolliert“ festzumachen versucht. Im Anschluss daran erfolgt ein kurzer Wechsel von der gegenwärtigen Bewertungsperspektive in die Vergangenheitsperspektive. In deren Modus setzt sich der Erzählvorgang fort. Dabei kommen dem Erzähler Erinnerungen an ein vages Gefühl, welches er gemeinhin mit „Unwohlsein“ umschreibt und was ihn immer dann einzuholen drohte, wenn er mit „der freien lebendigen Welt“ in Kontakt kam; eine freie lebendige Welt also, die Georg bislang nur sehr begrenzt in Erfahrung hat bringen können. Die in der Erinnerung rekapitulierte Argumentation, anhand derer der Erzähler einen Einblick in die Legitimations- und Rechtfertigungsmuster seines eigenen Denkens und Tuns erlaubt („dass ich was Wichtiges tue etwas, Sinnvolles und dass, das was ich mache eben gut is (..) ne das musst ich mir immer wieder och einreden“), dienen hier vor allem der Kenntlichmachung seiner ungebrochenen Vertrauenshaltung gegenüber dem Institutions- und Organisationssystem. Diese vertrauensselige oder vertrauensüberschüssige Grundhaltung scheint maßgeblich verhindert zu haben, dass Georg die Verführungsstrukturen und Sogkräfte des Militärs durchblicken konnte, die ihn so tief in die institutionelle Abhängigkeit hineingetrieben haben. Dass ihm dieser komplexe Zusammenhang im Nachhinein ansatzweise deutlich geworden ist (der Zeitpunkt wird hier unpräzise mit „nach der Wende“
1989/90 angegeben), zeigt sich im entsprechend folgenden Kommentar, der grundsätzliche Aspekte einer Bewusstwerdung der starken Fremdbestimmung und schrittweise Funktionalisierung seiner Subjektivität durch die NVA beinhaltet („ich hatte kein Zweifel am großen Ganzen so, (...) aber dass mein persönliches Leben dabei n bisschen mies wegkam das hab ich damals nicht so richtig bemerkt ne (...) insofern stimmt es dass, dass die Gesellschaft diese jungen Leute benutzt um sie zu einem willkürlichen Instrument ihrer Sache zu machen ne, (2) und erst nach der Wende is mir ja klar geworden dass da mein Leben ganz schön benutzt wurde, /I.: Mhm/ einer Sache willen, eh (...) von der ich heute weiß dass das es so nicht gehen konnte“). Die im Rahmen dieser Evaluation zum Ausdruck kommende traurige Erkenntnis bekommt hier deshalb einen authentischen Charakter, weil sie eingebettet in den gesamten Darstellungszusammenhang, weder in Form einer überdramatischen noch in Form einer ironischen oder gar sarkastischen Rhetorik erfolgt. Wäre dies der Fall gewesen, hätte man möglicherweise auf Schwierigkeiten innerhalb der Bearbeitungsprozesse dieser Problematik schließen können. Anders jedoch, versucht der Erzähler an der Bilanzierung deutlich zu machen, dass er erst im Nachhinein und über einen Prozess der Selbstbefragung imstande gewesen ist, die ideologische Behaftetheit und vor allem die persönlichen biographischen Bruchstellen des militärischen Berufs in den Blick zu bekommen. Gleichwohl Georg diese schmerzliche Einsicht klar zu sein scheint, bleibt an dieser Stelle offen, ob er auch die damit verbundenen sozialisatorischen Prozesse erkannt und durchgearbeitet hat, die seine Identität so eng an das institutionelle Wesen der DDR-Gesellschaft geschmiedet haben. Denn sie tragen eine entscheidende Verantwortung dafür, dass Georg seinen beruflichen Werdegang, trotz aller spürbaren Signale, wie sie sich in seinen Erfahrungen des Erleidens und der Entbehrungen widerspiegeln, weiter fortgesetzt hat.

Miteinander in der Gemeinschaft gestaltet. Allerdings ist diese mehr oder weniger schon inhaltliche Konkretisierung vom Z.-Gemeinschaftsprojekt hier insofern nur angerissen, als sie primär im thematischen Kontext der biographischen Arbeit und Bilanzierung seiner Erfahrungen der Armeezeit steht, zu der er sich kritisch positioniert. Der bilanzierende Kommentarsteil weist jedoch in sich eine Widersprüchlichkeit auf: „naja und insofern war s halt ganz schön sinn-sinnlos für meine Persönlichkeitsentwicklung so als, als Erdenbürger aber eben ne Schule um zu verstehen wie die Zeit heute is“. Die Zeit während der militärischen Ausbildung wird vom Erzähler einerseits hinsichtlich seiner Selbstdarstellung als „sinnloser“ und von daher fast unbedeutender Lebensabschnitt deklariert, wobei dann auffällt, dass er andererseits eben jene Etappe als prägend oder lehrreich, im Sinne einer Schule, ‘um die Welt zu verstehen’ ausweist.

Segment 9 (Seite 4/14-44)

ja nach der Offiziersschulzeit die ich dann wirklich mit großer Erleichterung hinter mich gebracht hatte, kam dann die Offizierszeit Junger Leutnant, (2)

I.: Kannste das noch mal zeitlich n bisschen präzisieren?

G.: 1987 ja also vier Jahre Offiziersschule von 83 bis 87 und dann, (..) eh Versetzung in den Dienstort wo man dann als Leutnant sein musste und das war für mich B.-Stadt /I.: Ja/ das war natürlich für mich was Schönes weil eh in dem Gebiet in dem ich ausgebildet wurde sind die Leute meistens in Wald versetzt wurden, die meisten Flugleitzentralen und, Führungstäbe von von den Luftstreitkräften die lagen irgendwo omm Dorf mitten im Wald, (..) da sind zum Teil sehr schöne Bunkeranlagen ne also, die sehr geheimnisumwittert so sind und mit Sperrzonen und (..) eh, Sicherheitsanlagen und so och wieder n Reiz für n jungen Mann so ne, is ganz gut (..) hm aber ich kam Gott sei Dank nach B.-Stadt, das is ne Stadt das hat mir irgendwie gefallen weil, eh im Laufe der Offiziersschulzeit merkte ich bei mir ne sehr starke Ader so, der Kultur der Literatur des Theaters, /I.: Ja/ ich wees heute das es zum Teil ne Pseudobefriedigung war für Dinge die mir eigentlich noch wichtiger gewesen wären, (..) es ich hab das nu och bemerkt bei vielen ähnliche gerarbeiteten Menschen, die auf sich zurückgezogen werden mit vielen Problemen (..) dass die, (..) ähm so bisschen introvertiert sich mit Kultur und Literatur abgeben, und dass sich da ein ein eine Persönlichkeit entwickelt (..) und eine Kommunikation off einer sehr geistigen Ebene von, (..) naja (2) wo ich heute denke darüber zu sprechen was andere schreiben—was andere malen (..) oder eh was für Musik es gibt (..) dass is, nich primär in mir (..) dass kommt nich aus mir heraus sondern das is, (..) eh heute würde ichs als Pseudokultur be be bezeichnen ja, (2) aber jedenfalls war ich damals so auf dem Trip so, eh weil s für mich och überlebenswichtig war sich mit Literatur ich hab viel gelesen damals, eh (..) war dann och alleine eh viel viel viel während der Offiziersschulzeit mit anderen Leuten mal ins Theater zu fähren, darüber zu streiten oder dann als junger Leutnant in einem Ledigenwohnheim zu wohnen, das städtische Theater zu besuchen also B.-Stadt hat mir insofern gefallen dass da eben, Kultur war (..) es hatte n Theater es hatte n Kino hatte seiner Zeit vierzig Restaurants also Gastronomiestützen als kleine Stadt war das enorm viel, (..)


Während die meisten der peers, mit denen Georg die Ausbildung absolviert hatte, in ländliche Gegenden der Luftstreitkräfte oder Standorte in Waldgebieten abkommandiert werden, erfährt man in seinem Fall von der Versetzung nach B.-Stadt (wobei sich herausstellt, dass es sich bei B.-Stadt um eine mittlere Kreisstadt handelt). Etwas später erfährt man noch, dass Georg dort in einem Ledigenwohnheim (wahrscheinlich für Militärangehörige der künftigen Führungseliten) untergekommen ist. Die Versetzung in eine Stadt scheint grundsätzlich recht bedeutsam gewesen zu sein („aber ich kam Gott sei Dank nach B.-Stadt“).

Es kommen in der Erzähldarstellung zwei Perspektiven zum Tragen, die miteinander in Beziehung gesetzt werden: Zum einen wird die Perspektive aus damaliger Sicht angeführt, aus der heraus deutlich wird, dass die Versetzung nach B.-Stadt positiv aufgenommen wurde, weil eine ungeahnte Begeisterung an kulturellen Themen aufkam, die durch die Anwesenheit in der Stadt einen Bezug erhält (Theater, Kino, Restaurants und Kneipen). Sichtbar wird dieser Perspektive zufolge eine Unentbehrlichkeit der eigenen Auseinandersetzung mit Literatur sowie der Unterhaltungen mit Gleichgesinnten als eine der wenigen Möglichkeiten, dem ver-
regelten Militäralltag einen offenen zwanglosen Erfahrungsraum entgegenzusetzen. In einem Abschnitt im Nachfrageteil erörtert der Erzähler seine literarischen Vorlieben. Er offeriert hier, dass er gerade in dieser Zeit alles, was ihm „in die Hände“ kam, gelesen, besonders die russischer Klassiker Puschkin und Dostojewski „so richtig aufgesogen“ hätte (NF 8, 17/7-13). Zum anderen durchkreuzt der Erzähler diese Sichtweise mit einer Perspektive, die er retrospektiv auf sein damaliges Denken einnimmt. Entlang dieser glaubt er in seiner Vorliebe für die Themen des kulturellen und geistigen Lebens, eine – wie er sagt – „Pseudobefriedigung“ zu erkennen. Diejenigen „Dinge“, die ihm letztlich „eigentlich noch wichtiger gewesen wären“ als die von ihm heute daraus abgeleitete „Pseudobefriedigung“ werden jedoch nicht offen gelegt. Indessen werden die „Pseudokultur“ und die damit arrangierten Formen einer ‚Ersatzbefriedigung‘ daran bestimmt, dass die Dimension des Kulturellen an sich und so auch die im Kulturbetrieb wahrgenommenen Events im eigentlichen Sinne nicht ‚in und aus seiner Person selbst heraus‘ stammten, sondern lediglich von ihm konsumiert worden sind („wo ich heute denke darüber zu sprechen was andere schreiben=was andere malen (...) oder eh was für Musik es gibt (...) dass is, nich primär in mir (...) dass kommt nich aus mir heraus sondern das is, (...) eh heute würde ichs als Pseudokultur be be be bezeichnen ja“). An dieser Stelle sieht es so aus, als ob die Heute-Perspektive, mit der der Erzähler auf das Damals blickt, von einzelnen Interpretamenten der sozialen Landkommunenbewegung besetzt oder zumindest von einer kultur- und konsumkritischen Auffassung, wie sie der Bewegung innewohnt, beeinflusst ist. U.a. aus diesem Grund stehen die Perspektiven des ‚Früher‘ und ‚Heute‘ auch im Hinblick auf die bilanzierenden Kommentarteile quer zueinander, so dass die Aktivitäten und das Interesse an Kultur in jenem Anregungsmilieu einmal glaubhaft als „überlebenswichtig“ im Sinne eines Kontrastprogramms zum Militär eingeschätzt, ein anderes Mal in etwas schematischer Weise als Surrogat für die Befriedigung seiner ‚eigentlichen‘ Bedürfnisse interpretiert werden.

Segment 10 (Seite 4/44-5/48)
mit Hintergrundkonstruktion

und ich bin dann Mitglied des Kulturbundes geworden dort in der Stadt
I.: Wann war das ungefähr?
G.: 87 wurde ich da hinversetzt, ich weiß nich so 88 hab ich mir versucht die Stadt zu erobern, (...) und bin vom Kulturbund aus sogar eh (...) nominiert wurden Abgeordneter des Stadtrates also Stadtverordneter zu werden, (...) wo ich mir nicht so richtig im Klaren war weil ich war mit der Stadt noch nich verwurzelt, ich hatte auch nich ganz die Möglichkeit mich der Stadt hinzugeben, weil das Truppenteil wo ich hinkam wurde grade da versetzt (...) also, eh Fliegerei hat ja immer was mit Technik zu tun bei uns war die Startbahn n bisschen kaputt oder musste erneuert werden die Landebahn, (...) ich wurde an die Ostsee versetzt für lange Zeit dort auf den Flugplatz
H. dort wo heute Zivilmaschinen dort landen war damals unsere Flugzeuge und Technik dahin geordert und dort fand die weitere Flugausbildung statt, (..) so dass ich soviel gar nich in B.-Stadt war ich hatte zwar jetzt eingetragen in mein Personalausweis dass ich B.ner bin, aber nicht verwurzelt (..) ich hab dennoch diese Kandidatur angenommen weil mich das reizte da so einfach die Strukturen kennen zu lernen, (..) und so sah ich mich dann tatsächlich auch unter den Stadtverordneten im Stadtrat wieder, (..) und das war irgendwie ne ganz interessante Sache die ich überhaupt noch nich durchschaut hatte (..) ne aber mitzuwirken an Entscheidungen so in Sachen Kultur und Entwicklung der Stadt wollt ich schon ganz gerne, (..) ich wollte richtig B.ner werden ich hatte gesacht okay ich bin jetzt hier also lass ich mich mit jeder Phase ein, (2) und dass es zu verbessern gab das war mir klar also das weiß ich seit ich so halbwegs mitkriegie was zu DDR-Zeiten los war in den Städten in den Betrieben, dass es viel zu verändern gab (..) zu verbessern (2) /I.: Mhm/ nich revolutionär sondern einfach nur Schönheitssachen zu verbessern damit das was die Partei so immer rosarot vorgab dass das och ma eh bissel Wirklichkeit wurde (..) ne so spürbar, (..) ich bin ja sehr spät in die Partei eingetreten (..) eben erst wollte ich gleich rein noch schon an ner EOS inner elften zwölften Klasse zwölfte wars, (..) da sacht man mir geht ihr erst mal raus macht erst ma was, (..) es is sowieso viel zu viel Intelligenz jetzt in der Partei (..) fangt ihr erst ma irgendwas an (..) und meldet euch dann zur Mitgliedschaft (..) da war ich schon ma verwundert ja (..) ich war da ich stand da wollte Mitglied werdne, und da kam so was so ne Empfehlung ne, na Hallo, (..) naja und dann hab ich mir auch wirklich Zeit genommen während der Offiziershochschulzeit (..) ich bin dann erst nach drei vier Jahren in einem dritten Jahr der Offiziershochschule bin ich Mitglied der Partei geworden ja, (..) dort war ich dann och Zeuge und Mitbestreiter so von Parteieintritten und Ausschlüssen ja, (..) da habe ich das erstmal so mitgekriegt wie die Macht einer Ideologie eines Zusammenschlusses gegenüber anderen Leuten wirken kann, (..) da war einer bei uns der war in seinem Auftreten so ruppich so missachtend so ging so großkotzig über die Meinung anderer her (..) war so absolut in sich selbst verfangen, (..) eh da stand dann der Ausschluß dieses Offiziersschülers aus der Partei an, /I.: Mhm/ und in der Tat hab ich das och befürwortet ich war damals dann in der FDJ Leitung (..) die ham gesagt ja also der Genosse, das is nich würdig unser Partei so n Auftreten im Umgang miteinander das is beängstigend und kann nicht gut sein (..) und, naja das hatte die Folge dass der Mann dann rausflog aus der Armee, (..) und ob er dann noch weitere Schwierigkeiten bekam is nur zu ahnen (..) un ich weiß es nich genau, (..) aber dass ich da so ne Kraft hatte so was mitzubewirken

I.: Wie alt warste da wo de so ne Entscheidung mitgetragen hast?

G.: Mit achtzehn neunzehn zwanzig (..) Jahre ja na da hab ich das erste Mal so echt geschluckt und überlegt is das jetzt richtig gut, (..) bin ich dazu befähigt so was einzuschätzen so was zu bewerten, (..) also hm das war ein großer Verbund von Genossen ne das war ne große Partei (..) die schon Jahrzehnte bestand, und dann warn wir so ne kleine Einheit dazu und nach diesen Maßgaben und Vorstellungen haben wir dann auch ne Wertung getroffen /I.: Mhm/ so über den Menschen, über die Prozesse die da stattfanden (räuspern) na (3)

(10) Der Erzähler gibt zu verstehen, dass sein Interesse am hiesigen Kulturleben der Stadt B. schließlich zur Mitgliedschaft im Kulturbund der DDR führte. Nachdem sich der Interviewer einer zeitlichen Präzisierung dessen vergewissert hat (seine Mitgliedschaft wird relativ unge- nau auf das Jahr 1988 datiert), beginnt der Erzähler, seine Tätigkeiten in den Zusammenhang mit der Lokalpolitik im Stadtrat zu führen. In der sparsamen Erzähldeetailierung erfährt man dann jedoch eine mehr faktische als inhaltliche Konkretisierung seines kulturpolitischen En-
gagements; zunächst von der Nominierung für das Stadtverordnetenamt durch den Kulturbund, etwas später von der Annahme seiner Kandidatur und schließlich von seiner Beteiligung an Stadtverordnetenversammlungen, im speziellen vermutlich jenen Beratungs- und Entscheidungsgremien, die über die Bereiche von „Kultur und Entwicklung“ der Stadt befunden haben. Etwas ausführlicher in die Darstellung einbezogen wird hingegen der Tatbestand, dass sein praktisches Bestreben, in der neuen Stadt eine Heimat zu finden, durch die längere Zeit Versetzung an den Fliegereistandort H. an der Ostsee unterbrochen wurde („so dass ich soviel gar nich in B.-Stadt war ich hatte zwar jetzt eingetragen in mein Personalausweis dass ich B.ner bin, aber nicht verwurzelt“). Aus diesem Grund dürfte die regelmäßige Arbeit im Stadtrat nur in eingeschränktem Maße erfolgt sein. Allerdings soll diese Einschränkung seiner Haltung keinen Abbruch tun, dass Georg gewillt war, sich mit der Stadt B. und ihrem kulturellen Leben zu identifizieren („ich wollte richtig B.ner werden ich hatte gesacht okay ich bin jetzt hier also lass ich mich mit jeder Phase ein“). Von daher ist er sicher interessiert gewesen, das kulturpolitische Geschehen in der Stadt zu verfolgen und mit zu lenken, wobei der Erzähler indirekt darauf eingeht, dass die Handlungsmotive seines kulturpolitischen Engagements nicht aus kritischen Einstellungen heraus gespeist waren. Vielmehr schienen sie den Orientierungen am ‚Verbesserungs-Mythos‘ des Sozialismus Folge zu leisten, wie er insbesondere jungen aufstrebenden Führungskräften eingeprägt wurde („dass es viel zu verändern gab (...) zu verbessern […] nich revolutionär sondern einfach nur Schönheitssachen zu verbessern damit das was die Partei so immer rosarot vorgab dass das och ma eh bissel Wirklichkeit wurde (...) ne so spürbar, (...)“). Deutlich wird, dass die bestandenen Defizite und Widersprüche in der Staatspartei als Anhaltspunkte für die Unvollkommenheit eines nur vorläufigen Status quo betrachtet wurden, keinesfalls aber zu einer grundsätzlichen Kritik am Ganzen führten. Im Zusammenhang seiner kulturpolitischen Aktivitäten kommt der Erzähler anschließend auf ein Thema zu sprechen, dass eigentlich im bisherigen Erzählverlauf hätte früher erscheinen müssen und nun in Form einer Hintergrundskonstruktion in die Erzählung eingebunden wird. Es beinhaltet die Ereignisse rund um den Eintritt in die Partei der SED und sein Engagement im Rahmen dieser Mitgliedschaft.

**Die Hintergrundskonstruktion (Seite 5/20-48)**

Die Hintergrundskonstruktion beginnt nach der kurzen Sprecherpause mit der einleitenden Bemerkung: „ich bin ja sehr spät in die Partei eingetreten (...)“. Man erfährt zunächst von seiner zeitigen Bereitwilligkeit zum Parteieintritt in der zwölften Klasse der EOS (er dürfte gera-
de 18 Jahre alt gewesen sein). Dass Georg von offizieller Seite auf einen späteren Beitritts-term in vertröstet wurde, scheint einige Irritationen ausgelöst zu haben („ich war da ich stand da wollte Mitglied werd'n ne, und da kam so was so ne Empfehlung ne, na Hallo“). Denn die formale aber nicht ungewöhnliche Begründung eines unausgeglichenen Verhältnisses von Intelligenzschicht und Arbeitschaft in der SED begründet für ihn letztlich nicht die Miss-achtung seines Beitrittswunsches, was hätte angesichts seines Vertrauens gegenüber dieser Partei auch als Erfahrung geschmälerter oder gar entzogener Anerkennung empfunden werden können („na Hallo“). Wichtig in diesem Kontext scheint aber der Gedanke, dass man sich von offizieller Seite her eigentlich keine Sorgen machen musste. Denn Georg braucht nicht erst politisch überzeugt und geformt werden, er war es bereits schon und signalisierte dies auch. Würde man diesen Gedanken berücksichtigen, so ließe sich daraus schließen, dass man wohl wenig Zweifel hegte, dass Georg für die Partei ‚verloren gehen‘ könnte, was den nahe gelegten Aufschub seiner Kandidatur begründet.


---

deutlich werden, dass er selbst aktiv an diesem Ausschlussverfahren beteiligt war und für den Ausscheid des Genossen zumindest aus der Partei plädiert hatte. Infolge dessen, dass der Abweichler aber nicht nur von der Partei geächtet, sondern auch von Seiten der FDJ-Leitung diskreditiert wurde – und hier die Verzahnung der politischen Schaltorgane von Partei, FDJ und Militär einsetzte –, hatte dies erhebliche Folgen für den Betroffenen. Denn sein vom Erzähler als „großkotzig“ klassifiziertes Auftreten wurde ihm vor allem deshalb zum Verhängnis, weil das formelle und informelle Zusammenspiel der politischen Organe vor Ort so erschreckend ’gut‘ funktionierte. Das Ergebnis dieser Machtdemonstration ist bekannt; der Betroffene wurde nicht nur aus der Partei geworfen, sondern auch aus der NVA ausgeschlossen, was den Abbruch seiner beruflichen Laufbahn beim Militär und womöglich noch andere Konsequenzen nach sich zog. Wichtig hierbei scheint jedoch das von den Vorgesetzten der Parteiorganisation an Georg vermittelte Vertrauen und Gefühl der Zugehörigkeit, obwohl er sich bis heute nicht über den Grund seiner Beteiligung an jenem Diskreditierungsprozess im Klaren zu sein scheint. Mit fragendem Erstaunen stellt der Erzähler am Ende der Geschichte fest: „aber dass ich da so ne Kraft hatte so was mitzubewirken“. Dass seine Beteiligung am Ausschlussverfahren ein gezielter Schachzug der Parteifunktionäre, einmal zur Demonstration ihrer Stärke und ein anderes Mal zur Integration des jungen Offiziers in die Parteiorganisation darstellen könnte, lässt sich zwar nicht hinreichend belegen, aber auch nicht völlig ausschließen. In jedem Fall kann die Ideologie und Macht einer Gemeinschaft, wie sie die Partei repräsentierte, insbesondere dann eine starke Wirkung auf den Neuling ausüben, wenn ihm das Gefühl der Mitbestimmung und Anerkennung entgegengebracht und somit das Vertrauen ausgesprochen wird.

Die Zwischenfrage des Interviewers scheint hier dann besonders ungünstig. Der Erzählerstrom wird in der Folge zwar nicht zum Erlahmen gebracht, aber immerhin doch so unterbrochen, dass der plötzlich eingekehrten Verwunderung des Informanten nicht genügend Platz eingeräumt wurde. Möglicherweise hätte man ohne die Zwischenfrage erwarten können, dass der Erzähler zu den Ereignissen noch irgendeine Form von Stellungnahme bezieht. Zudem wäre es dem Interviewer im Nachhinein selbst möglich gewesen, den zeitlich geordneten Ablauf dieser Lebensphase zu rekonstruieren, zumal der Erzähler auf den angefragten Aspekt

24 Um diese Verzahnung zu verstehen, ist es u.a. wichtig sich klarzumachen, dass es innerhalb der NVA ein spezielles Organ, die so genannte Politische Hauptverwaltung (PHW), gab, die für die spezifische politisch ideologische Indoktrination der Streitkräfte sorgte. Der PVH, die den Status einer SED-Bezirksorganisation besaß, gehörten ca. 6.000 Offiziere an, die als militärische Führungsfunktionäre den jeweiligen Kommandanten stellvertretend zur Seite standen. Sie sollten nicht nur die politische und ideologische Verlässlichkeit der NVA sicherstellen, sondern auch die Erfüllung von Parteibeschlüssen kontrollieren und gezielt kaderpolitische Arbeit oder Kontrolle leisten. Die Parteigliederungen in der NVA bis hin zur einzelnen Kompanie sind analog zu Parteigliederungen in anderen Institutionen, Behörden oder Betrieben der DDR-Gesellschaft.


Segment 11 (Seite 5/48-6/22)

ich hab dann später eigentlich die Parteiorganisation als was Lebendiges erfahrn (..) also da wo ich dann als Leutnant war, (..) diese Genossen in der Parteiversammlung die warn sehr offen und beherzt so also man ging offen miteinander um, (..) das gipfelte dann so in den Parteiversammlungen kurz vor der Wende als sich so abzeichnete die Leute reisen alle aus über die Tschechland und Ungarn, (..) und hier is ganz schön was los im Busche und hier müssen wir vorsichtig sein und, (..) naja und dann als dann so im ZK die ganzen Sachen losgingen da gings dann rund och bei uns, (..) dass wir offen überlegten (.:) mensch mit der Scheiße ham wir nichts zu tun wir wir sind ehrliche Häute, und was machen wir jetzt (2) wir ham dann zum Teil in den letzten wichtigen Tagen noch Protestbriefe an unsere Parteivorgesetzten an ans Ministerium geschrieben, wir ham Vorschläge erarbeitet
dass man die Partei aus der Armee endlich rausnimmt /I.: Hmh/ (2) eh naja und wir hattn dann Parteiversammlung wo wir echt darüber nachgedacht ham, wie isses wenn s zum Einsatz der Waffe kommt /I.: Ja/ setzen wir die Waffe ein, (..) und was machen wir bei dem Befehl die Waffe einzusetzen ne, (..) und da kann ich mich noch gut erinnern (..) das war sehr emotional (..) und eh wir sachten naja wir beschützen die Waffen unsere Waffen damit niemand Missbrauch mit den Waffen tun kann (..) dafür setzen wir uns ein (..) das is unsre Aufgabe, (..) und wenn wir aber irgendwo hin deleg- kommandiert werden um da mitzumischen auf der Straße, (..) naja da war och dann die Sache da muss jeder mit sich ausmachen was er da macht ne, (..) das fand ich auch interessant, (..) es war zwar so klar wir wolln das nicht das is nicht die Aufgabe der NVA, aber wenns dazu kommt dann letzt- lich muss jeder mit seinem Gewissen das klarstellen ob er dann verweigert oder nicht (2)


gende Problem. Die Ängste der Soldaten potenzierten sich vor allem durch ihre Vorstellungen, die Ängste der Soldaten potenzierten sich vor allem durch das in ihren Vorstellungen durchgespielte Szenario eines ‚im Ernstfall‘ gewalttätigen Einsatzes gegen die reaktionären bzw. oppositionellen Kräfte und bald auch gegen das eigene Volk. 26 Diese zeitlang anhaltende Frage schien dabei in Parteir- und Militärkreisen besonders dilemmatisch, auch weil sie letztlich an die moralische Handlungs- und Entscheidungsgewalt jedes einzelnen NVA-Angehörigen zurück- bzw. abdelegiert wurde („es war zwar so klar wir wolln das nicht das is nicht die Aufgabe der NVA, aber wenns dazu kommt dann letztlich muss jeder mit seinem Gewissen das klarstellen ob er dann verweigert oder nicht (2)“). Wie die NVA in dieser schwierigen Situation wohl nicht als handlungsfähige kollektive Einheit in Erscheinung trat, so ist sicherlich auch hinterfragbar, inwieweit die Kompetenzen, die die jungen Offiziere im Hinblick auf ein verantwortungsvolles Handeln und die Erzeugung von Handlungsfähigkeit vermittelt bekommen haben, nun im Zusammenhang mit dieser speziellen Form des so genannten Ernstfalls abgerufen werden konnten. Das Eintreten von extremen Situationen wurde zwar in der NVA theoretisch durchexerziert und entsprechende Einsatzabläufe durch militärische Übungen erprobt. Doch mit der plötzlichen Aktualität eines möglicherweise bevorstehenden Ernstfalls hat nie jemand wirklich gerechnet, so dass hier von jener vermittelten Handlungssicherheit und Souveränität, wie sie Georg in einem der zurückliegenden Segmente beschrieben hat, glücklicherweise keine Rede sein kann (vgl. 6. Segment).

Die vom Erzähler berührte Brisanz eines möglichen Einsatzes der Waffen im Herbst 1989 wurde im Nachfrageteil noch einmal aufgegriffen. Dort zielte die Frage nach dem Ernstfall auf das letztendlich moralische Dilemma der individuellen Entscheidung, worauf der Erzähler hier vorsichtig angesprochen wurde:

NF 11, 22/42-23/25

I.: Die Überlegung des Ernstfalls sagst du hätte dann jeder mit seinem Gewissen, ausmachen müssen?

G.: Also wir ham damals drüber gesprochen über den Einsatz der **Waffen** in der Parteiversammlung ich weß noch der eine Major der hat gesagt, (..) eh ich schieße nicht auf keinen Fall (..) und wo in mir so der junge Offizier sagte, ich (..) weß es nich (..) ich könnt mir vorstellen das ich auch schieße ne, phh (..) also in mir war schon och der politische Mensch ne, /I.: Ja/ also der och was verteidigen wollte, (..) also irgendwo war die Angst man kann das doch nicht alles einfach plötzlich wegmachen ne

I.: Mhm das was so lange Bestand hatte

G.: Ja na, und das was ich als Schulkind manchmal an Klassenkampf erfahren hab das war mir **ungeheuer das war mir unangenehm.** (..) das hatte immer was damit zu tun, na is doch alles Scheiße hier (..) das muss weg, das klingt mir zu gewalttätig das klingt mir zu sehr nach pitsch patsch (..) weg bestrafen und machen wir weg und es gibt was **Besseres,** was wusste ich nicht (..) die auch irgendwie nicht, man hat dann immer gleich nach Westen geguckt das is doch viel besser, (..)

– [.., Auslassung 23/9-17; d. Verf.] – es erfolgt eine Darstellung im Kommunikationsschema der Argumentation; der Sprecher nimmt kurz Bezug auf das heutige demokratische Gesellschaftssystem der Bundesrepublik, von dessen Orientierungen und vor allem Vorzügen (freiheitliche Grundprinzipien, eigene Meinungsbildung und Meinungsfreiheit, individuelle Entscheidungsfähigkeit) er vorgibt, zum damaligen Zeitpunkt kaum etwas gewusst zu haben –

(..) und ich hatte immer Angst davor dass wenn sich jetzt was verändert dass, na (..) dass mich das unangenehm berührt ich wollte nicht, dafür bestraft werden für das was ich bin, (..) dass ich mich entschieden hätte dass zu machen, (..) hatte ich **Angst** davor /I.: Ja mhm/ und ich sah da och nicht den Grund also och das man das System und alles was wir so, was wir aufgebaut hatten dass man das jetzt wegmachte, so (..) diese so genannten sozialistischen **Errungenschaften,** mhm naja (..) von daher konnte ich mir vorstellen dass ich da politisch, nicht (..) nich so schnell sage ich schieße nicht, (..) unter Umständen wäre ich in Situationen gekommen wo ich vielleicht geschossen hätte oder irgendwas gemacht hätte, (..)

Der Erzähler erinnert sich hier an eine Diskussion in der SED-Parteiversammlung. Im Gegensatz zum Major, der als resoluter Verweigerer des im Rahmen der Parteiversammlung diskutierten Schießbefehls ausgewiesen wird, versucht der Sprecher seine damalige Haltung zu verdeutlichen, nach der er hätte nicht ausschließen können, dass er womöglich einem solchen Einsatzbefehl gefolgt wäre. Diese vergleichsweise impulsive Haltung wird vom Erzähler rückblickend zunächst primär auf seinen Status als noch „jungen“ und von daher, relativ unerfahrenen Offizier zurückgeführt, wobei hier unterschwellig ein Motiv des Aufbegehrens und Vorantretens gegenüber jenem vorgesetzten Major zum Tragen kommt. Dieses Motiv wird durch die in eine Argumentation eingebettete Selbsteinstufung als „politischen Menschen“, der „was verteidigen wollte“, nachdrücklich unterstützt. Das Kommunikationsschema der Argumentation bleibt auch weiterhin dominant, als der Erzähler zu erklären gibt, dass sich seine Bereitschaft ferner aus einer gewissen Angst speiste, deren Ursprung er darin sah, dass das in der DDR bislang Aufgebaute und Errungene, so auch die von ihm verinnerlichten poli-

Im Anschluss an die hier vom Interviewer ausgelassene Transkriptionspassage (im Erzähltxt 23/9-17) steht die Darstellung weiter im argumentativen Begründungskontext jenes Entscheidungsdilemmas hinsichtlich der Orientierung an einem gewaltsamen Einsatzbefehl. Der Erzähler verbindet nun seine Ängste mit einer gedanklich vorweggenommenen gesellschaftlichen Veränderung noch ungewissen Ausgangs, wobei er pauschal davon auszugehen schien, dass er in diesem Fall durch seine Rolle als politischer und militärischer Funktionsträgers mit Nachteilen oder Bestrafungen rechnete. Dabei richtet sich sein Hauptaugenmerk nicht nur auf eine etwaige Verurteilung seiner Handlungsaktivitäten in Partei und Militär durch moralische oder gesetzgebende Instanzen, sondern auf seine ganze Person und Identität, die er mit dem Wandel der Gesellschaft als diskreditiert bzw. beschädigt zu erkennen glaubt („ich wollte nicht, dafür bestraft werden für das was ich bin, (..) dass ich mich entschieden hatte dass zu machen, (..) hatte ich Angst davor“). Dagegen steht jedoch sein vehementes

Segment 12 (Seite 6/23-7/7)
mit Hintergrundskonstruktion

I.: Mhm nur noch mal kurz dazwischen gefragt, die Laufbahn der NVA war 87 mit der Offiziershochschule beendet
G.: (nickend) Mhm
I.: Und dann stand-
G.: Dann wurde ich dort zum Leutnant geschlagen und als junger Leutnant nach vier Jahren in die Truppe versetzt, genau hatte dort auch eh während der Ausbildung Diplomingenieur gemacht, (..) das war parallel ne das war so es war eigentlich die Maßgabe (..) es gab Leute die ham nicht den Diplom gemacht (..) das Diplom, aber es warn die Wenigsten die warn wahrscheinlich die nicht ganz beschlagenen Leute ne, aber die meisten wurden ich sag mal mit durchgezerrt zum Diplomingenieur (..) das war auch n gutes Bild so für die Armee (..) dass so vier Jahre Ausbildung dass die Leute da als fachkundige Leute rauskamen, (..) wo se im Ernstfall dann och das Diplomingenieur außerhalb der Armee benutzen konnten ne, (..) aber das stand für mich nicht zur Debatte (..)
mir hat das ziemlich Mühe bereitet diese Diplomingenieur für Elektrotechnik/ Elektronik, (..) es hat mich ü-berhaupt nicht interessiert ich wollte was mit der Fliegerei machen weiβte so, und dieses Reinkriechen in die Ström-linge in die Elektronik und so wat, (..) und das war damals fing das ja erst an so mit Computer und, ach das war mir irgendwie sehr fremd und ich hatte keine Lust da mit so
I.: Ging das mit der Armee weil du ja sagtest du warst in B.-Stadt dann wurdest du versetzt nach H.-Stadt an die Ostsee wie war das mit dem Studium vereinbar gabs da irgendwie gabs da nich n festen Ort wo du das dann gemacht hast?
G.: Das Studium war 87 abgeschlossen-
I.: Ach so ja
G.: Und ab da war dann der Einsatz in der Truppe na, (..) eh dort also B.-Stadt dann H.-Stadt und dazwischen pendelte man wieder nach B.-Stadt weil dort der Stammsitz war, (lacht laut auf) und dann hieβ es die sozialisti-schen Bauarbeiter schaffen s nich schnell genug unsere Landebahn in B.-Stadt wieder hinzukriegen wir müssen noch länger da oben bleiben, (..) und naja und dann hat man wenigstens nach so langer Dauer es hingekriegt dass unser Truppenteil nach R.-Stadt kommt, R.-Stadt is ja hier 30 km von B.-Stadt weg ja, ehm dort war Flugplatz n Militärflugplatz und dort sind wir mit unsren Flugzeugen auch noch hin, ham si ch also zwei Truppenteile einen Flugplatz geteil, (..) und damit war für die meisten Familienväter erstmal wieder halbwegs Anbindung an ihr an ihre Heimat gegeben ne, (..) mich hat das nich so sehr gestört ich war ledich (..) allene, die Ostsee war och ne gute Erfahrung so, (..)


**Die Hintergrundkonstruktion (6/28-40)**

In der Hintergrundkonstruktion wird zunächst deutlich, dass die NVA im Allgemeinen das Interesse verfolgte, ihre Offiziersanwärter mit einem technischen Studium auszustatten. Es ist anzunehmen, dass man sich durch diese Investition und die Kopplung von militärischer Praxis und anspruchsvollem technisch-naturwissenschaftlichen Studium versprach, die hochspeziali-

Fortsetzung der Darstellungsaktivitäten im Segment

Im Anschluss an die Hintergrundkonstruktion und den doppelten Sprecherwechsel gelangt der Informant wieder auf die eigentliche Haupterzähllinie. In geraffter Form nimmt er noch einmal Bezug auf die Situation nach seiner Versetzung in die Stadt B. Nur setzt der Informant

Segment 13 (Seite 7/7-32)

... und nu saßn wir in R.-Stadt und dort kam dann die Wende ne rasant schnell in diesen Wochen und Monaten, (...) und da war dann klar es hört alles auf hier das wird sich alles ganz anders entwickeln was wird nun mit uns (...) mhm (...) diese Tendenz jetzt es gibt eine alternative Bewegung eine Opposition (...) in der DDR die kriegt mehr und mehr Macht und Gewinn, und was wird aus unserer Armee, wird ne demokratische Armee was heißt das überhaupt ja, (...) und da war mir och klar wenns zu eener demokratischen Armee kommt zur Umwandlung innerhalb der Armee dass ich da als junger Leutnant, (...) und ich bin seit 89 dann noch Oberleutnant geworden, dass da schon noch n Platz für mich wäre ne, /I.: Mhm/ ich muss och sagen es gab an der Offiziershochschule Ausbilder, die sagten behaltet immer n Stück Zweifel (...) immer zweifeln is goldwichtig (...) und nie glauben einfach was dir gesagt wird als gesunder junger Offizier, isses n Credo auch zu zweifeln ne, (...) und ihr seid die Zukunft der neuen Armee, (...) wir wissen dass es viele alte verknackte verknöcherte Offiziere gab (...) die da steht n Generationswandel an und ihr seid die neue Generation so ungefähr, (...) und das war mutig sicherlich seiner Zeit, aber dass das so war das hab ich geglaubt ja ne, (...) diese ganzen Bestrebungen in der Wendezeit hier noch
was zu verändern (..) hab ich dann gemerkt war wirklich nicht möglich, (..) also selbst die besten Ideen scheiterten daran dass das in die Hände von verknöcherten Altoffizieren kam, die das ganze bewerteten die nicht die sich nicht innerlich und äußerlich wandeln konnten, und na gut die Zeit war sowieso schneller als das man intern was hätte machen können, /I.: Ja/ ähm diese Tatsache dass so viele Alte da waren (..) war der eine Hemmschuh für ne Wandlung und das die, die Zeit off der Straße viel schneller ging also die Bürgerbewegung dass das nicht richtig zu beurteilen war wie schnell das alles und wohin das ging, (..) war die zweite Seite um überhaupt noch, in Ruhe etwas aufzuarbeiten und etwas zu erneuern ne, /I.: Mhm/


Wie später aus dem Nachfrageteil deutlich wird, besaß Georg in der Abgeschiedenheit dieses Standorts R.-Stadt relativ wenig Zugang zu umfassenden und kritischen Medien. Wie der folgende Erzählabschnitt zeigt, resultierten seine Beobachtungen des politischen Geschehens in der DDR fast ausschließlich aus dem institutionellen Blickfeld der NVA:

NF 11, 21/27-31
G.: ich fühlte mich och sehr, ausgegrenzt (..) ich war irgendwo da fern ab von den Geschehnissen, und konnte nur aus der Presse, (..) von Gerüchten her hören was so los, ist da kamen die Soldaten und Unteroffiziere aus m Ausgang zurück, und erzählten das diese und jenes, (..) die kamen aus ihren Heimatdörfern aus Thüringen oder sonst wo her na, [Anschluss folgt weiter unten; d. Verf.]

Wären andere Informationsquellen oder auch andere Perspektiven relevant gewesen, hätte der Erzähler seine Perspektive auf die Geschehnisse vermutlich differenzierter dargestellt. So führt er im Wesentlichen zwei zentrale Problemkontexte ins Feld, die aufgrund der gesellschaftlichen Situation eng miteinander in Beziehung stehen: Zum einen beschäftigt Georg die Frage nach seiner beruflichen Zukunft in der NVA, der vor dem Hintergrund eines hier ange deuteten Generationenkonflikts in den DDR-Streitkräften eine besondere Bedeutung zukommt. Er führt hier vor allem den Punkt an, dass die Gründerväter der NVA der nachwachsenden Generation keinen eigenen Platz zur Bestimmung und Gestaltung ihrer Generations einheit zuwiesen. Das lehrbuchartige Vertreten und Beharren auf ihren weltanschaulich politischen Ansichten ließ es nicht zu, der aufstrebenden Offiziersgeneration eigene Aufgaben zu übertragen und eigene Entwicklungsmöglichkeiten in Militär und Gesellschaft einzuräu-

165

Mit dieser Zuversicht wird zugleich ein zweiter Problemhorizont eröffnet, der insbesondere anfangs noch von großer Unsicherheit gekennzeichnet war (vgl. hier die Brisanz der möglichen gewaltsamen Konfrontation der Soldaten mit dem eigenen Volk; im elften Seg-
ment).28 Deutlich wird innerhalb dieses Problemaufrißes, dass Georg einerseits den politischen Bewegungen und ihren Ambitionen um eine Transformation der NVA in eine demokratische Armee einen Teil seines Vertrauens entgegenbringt, dass andererseits jedoch die Bürgerbewegungen im Verlauf der Wende ihre gesellschaftliche Kraft zur weiteren Gestaltung der DDR-Gesellschaft verlieren und die politische Entwicklung dann schon gegen Ende des Jahres 1989 zur Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten hintendiert.29 Eine Beruhigung der Lage und ebenso die Zeit, die drängenden Probleme in der NVA aufzuarbeiten und die Militärorganisation im gesellschaftlichen Kontext eines demokratischen Sozialismus zu reformieren, waren aus der Sicht des Erzählers von daher unmöglich, weil neben der Blockadepolitik durch die alten Militäreliten auch „die Zeit auf der Straße“ viel zu schnell voranschritt und wie er meint, keiner ermessen konnte, „wie schnell das alles und wohin das ging“. Diese Formulierung des Erzählers, wie sie im Sprachgebrauch bei vielen ehemaligen DDR-Bürgern häufig vorzufinden war, enthält im Kern möglicherweise einen tatsächlich unerklärlichen Teil der politischen Wende und des Untergangs der DDR.

Dass Georg den oppositionellen Kräften, ihren Ansprüchen und Bemühungen um eine gesellschaftliche Restauration der DDR eine gewisse Anerkennung einräumt, scheint hier im Darstellungsverlauf eindeutiger, als es in längeren Erzählabschnitten im Nachfrageteil der Fall ist. Als ich Georg an besagter Stelle noch einmal auf sein persönliches Erleben der Zeit 1989 ansprach, kam seine anfangs dominiierende und durchaus empörte Haltung gegenüber einzelnen Protagonisten der Oppositionsbewegungen zum Ausdruck. Folgende Darstellung schließt unmittelbar an den oben aufgeführten Erzählabschnitt aus dem Nachfrageteil an, indem der Erzähler eine konkrete Situation aufgreift, die er während einer Montagsdemonstration in B.-Stadt beobachtete:

28 Einige ausgewählte Eckdaten zur Chronik des Herbstes 1989 in der DDR:
19.08. – 600 DDR-Bürger flüchten durch ein offenes Grenztor von Ungarn nach Österreich; 10.09. – Ungarn erlaubt die Ausreise über die ungarisch-österreichische Grenze, bis Ende Oktober kommen etwa 50.000 Menschen über diesen Weg in die Bundesrepublik; 30.09. – 6.000 Flüchtlinge reisen mit Sonderzügen aus der Prager Botschaft aus; 18.10. – der Staatsratsvorsitzende der DDR, Erich Honecker, tritt zurück, Egon Krenz wird zu seinem Nachfolger gewählt; 04.11. – über eine halbe Million Menschen demonstrieren in Ost-Berlin, ebenso in anderen Städten der DDR; 07.11. – die Regierung der DDR tritt zurück; 09.11. – Öffnung der Grenzen; 27.11. – Leipziger Montags-Demonstranten fordern auf Transparenten die Wiedervereinigung; 28.11. – Bundeskanzler Helmut Kohl stellt ein Zehn-Punkte-Programm zur Deutschen Einheit vor; 01.12. – die Volkskammer der DDR schafft die führende Rolle der SED ab; 03.12. – ZK und Politbüro treten auf Druck der Parteibasis geschlossen zurück, Egon Krenz verliert sein Amt als Parteichef; 07.12. – Erste Sitzung des „Runden Tisches“ in Ost-Berlin; 08.12. – Sonderparteitag der SED lehnt die Parteiauflosung ab; 15.-17.12. – Fortsetzung des Sonderparteitags der SED, die SED beschließt die Umbenennung in SED-PDS; 31.12. – im Jahre 1989 verlassen insgesamt 343.854 Personen als Flüchtlinge oder Übersiedler die DDR; später dann, am 18.03.1990 – erste freie Wahlen in der DDR (vgl. Schroeder 1998/281ff und 320ff).

NF 11, 21/31-22/14

G.: [Anschluss oben; d. Verf.] oder ich selbst hab ein Wochenende naja, ich hab mich nicht bemüht jetzt irgendwo hinzufahren, (..) aber ich weiß noch ich hab eine Demonstration in B.-Stadt erlebt, (..) wo se Honecker Bilder schleppten wo Honecker hinter Gittern is, (..) dachte ich na das is ja happig eh, (..) man muss doch nicht gleich die Leute einknasten ne, also das ich den Honecker nicht mochte war mir auch klar und das wir seit langen Jahren immer wieder warteten das innerhalb der Partei sich Gravierendes verändern sollte, (..) wir ham wirklich von Tagung zu Tagung ham wir gefiebert und ham och vor m Fernseher gesessen immer in Erwartung na jetzt muss doch mal was passieren, (..) ich hatte mir damals besorgt, über eine FDJ Chefin von D.-Stadt äh (..) die Ausgabe von Gorbatschow über die Perestroika na in Russisch ne, (..) die gab s nirgendwo in Deutsch ne, eh die hat das Ding bekommen von Genossen der DKP

I.: Aus Westdeutschland?

G.: Aus Westdeutschland nor, (..) und damit hab ich angefangen zu lesen in Russisch über Perestroika und Glasnost ja, (..) und da war mir klar wir müssen anders umgehen miteinander (..) also in der Partei und mit den Problemen, (..) uns nicht andauernd mit großen Sprüchen was vormachen, (..) das hat keinen Bestand, und so war ich persönlich immer enttäuscht das sich nichts tat in diesen Führungsriegen, (..) naja und dann zu erleben wie se plötzlich Honecker hinter Gittern darstellten, da dachte ich das is ja ganz schön Mob das is ja Pöbel also, wat die da machen das kann ja richtig ausfällig werden im Falle des Falles, mhm (..) naja dann so die Gestalt Bärbel Bohley, (..) da dachte ich die ist doch nicht ganz helle also, weil da das was sie sagte war sicherlich im Einzelfalle richtig und klar aber, der Gesamtzusammenhang lief doch darauf hinaus dass da viel gemault wurde also es war destruktiv so, (..) und die Frau fand so viel Anklang (..) das hat mich so verwundert ja, da mault jemand stellt sich nach vorne mit seinem Maulen und kriegt dafür Anerkennung /I.: Mhm/ naja (..) da hab ich noch nicht so viel gewusst über die Psychodramatik von Massen ja, also das es willkommen ist wenn sich da welche in ihrer maulerischen Art vorne anstellen und das die träge Masse dann irgendwas erwartet an Umschwung, gar nicht wissen was se erwartet (..) und och erst recht nicht so richtig konstruktiv was verändern will ne, das es da natürlich tatsächlich ernsthafte Bestrebungen gab, (..) gute Konzepte zu erstellen innerhalb der so genannten Demokratiebewegung der Wende, hab ich ja viel später erst erfahren

Im vorgestellten Transkriptionsausschnitt bildet sich Georgs Sicht auf die von ihm wahrgenommene politische Umbruchszeit in der DDR etwas differenzierter ab. Die gesellschaftlichen Entwicklungen und das turbulente Treiben auf der Straße, so wie sie sich in den Montagsdemonstrationen widerspiegelten, entsprechen keineswegs seinen Vorstellungen von einer inneren Erneuerung der DDR-Gesellschaft, die er jedoch ebenso für notwendig befindet. Man kann nicht sagen, dass Georg die Probleme und Verkrustungen der alten DDR-Strukturen nicht wahrgenommen hätte, wie man ebenso wenig unterstellen kann, dass er sich grundsätzlich gegenüber 'Neuem' versperrt. Nicht anders ist seine intensive Beschäftigung mit der russischen Ausgabe von Gorbatschows Perestroika-Schrift zu verstehen, die er über Umwege (eine FDJ-Chefin aus D.-Stadt, die scheinbar in Kontakt mit DKP-Genossen in Westdeutschland stand) in die Hände bekam. Von Veränderungen und Reformen (Gorbatschow) konnte unter der

Massen’, deren Basis die Manipulation sowie bestimmte Strategien der Beeinflussung ist. Als Erklärung scheint ihm also ein Theoriekonzept zu dienen, das die Wandelbarkeit von Gesellschaft auf eine zielgerichtete Einflussnahme Einzelner oder einer Gruppe auf das gesellschaftliche und individuelle Bewusstsein begründet (‚ja, also das es willkommen ist wenn sich da welche in ihrer maulerischen Art vorne anstellen und das die träge Masse dann irgendwas erwartet an Umschwung, gar nicht wissen was se erwartet (..) und och erst recht nicht so richtig konstruktiv was verändern will ne‘). Erst nachträglich, d.h. mit einer hier unbestimmten Zeitangabe „viel später“, als es zu den gegebenen Ereignissen während der Umbruchszeit der Fall war, erfährt die Oppositionsbewegung des Herbstes 1989 im Allgemeinen, nicht aber die angesprochene Protagostzin Bohley, eine gewisse Rehabilitierung und Würdigung für ihr Engagement um Demokratie.

Segment 14 (Seite 7/32-8/15)

tja, und dann um mich rum gaben alle ihre Parteiausweise plötzlich ab ne, (..) warn enttäuscht von dieser Partei (..) warn bitter enttäuscht und so naja, (2) dacht ich ach mensch (2) die Idee ist doch gut und so wie ich Marx und Lenin verstanden hab und so Folgepolitiker, geht es darum in dieser Art (2) irgendwas aufzubaun=also es kann nicht alles falsch gewesen sein, (..) also ich hab lange gezögert auszutreten und es hat mir och gut getan, diese ganze innere Arbeit so wohin ging bisher mein Sinn und wie geht es weiter, (..) hat mich dazu geführt Kontakt zu neuen Strömungen in der Partei offzu nehmen. also
(es erfolgt ein Kassettenwechsel)
die Partei war wirklich dann aus der Armee raus, (..) man traf sich dort nur noch in Uniform als Militärkollegen, /I.: Ja/ und nich mehr als Genossen, (..) das war neu ungewöhnlich aber gut ne
I.: Zu welcher Zeit war das?
G.: Das war richtig so in den November Dezember 1989 ne, (..) und von da ab ging ich zu ner Parteiversammlung ins Wohngebiet, (..) völlig fremde Menschen (..) uns vereinte irgendwie die Angst vor dem was hier drohte, (..) alte Menschen waren viele dabei (..) und wenige junge Menschen, und da war ich dann schnell der Leiter einer Parteiorganisation eines Wohngebieteres ne, (..) und aber das war irgendwie so n neues Feld für mich das war nicht zu fassen also, (..) was wollt ich mit den alten Genossen da (..) denn wohin ich wusst es nich so richtig was wollten wir jetzt machen also zum Kreis gerannt also sprich zu der wie hieß denn das zentralen Stellen der Partei, da hammer dort diskutiert was passiert jetzt grade in der DDR=was macht die SED PDS dann hatte se den Doppelnamen, und wohin soll das jetzt gehn es gilt zu bewahren irgendwas Gutes, (..) und was Neues zu entwickeln naja und da war ich genauso klug wie jeder andere was sollte man da neu entwickeln ne, (..) es ging erstmal wahrscheinlich um ne grobe Aufarbeitung dessen was war, (..) und ich hab mich da nich schuldig gefühlt (..) ich hab Zeit meines politischen Daseins nach besten Wissen und Gewissen gehandelt, naja (..) also wieder zurück in die in diese Wohngruppe da, hat irgendwie war s sehr merkwürdich, ich ich hab n gutes Gefühl gehabt in in einer Partei zu sein die ganz schön angefeindet war, (..) wo s darum ging jetzt zu suchen wie gehts weiter (..)


---

32 An einer anderen Stelle im Nachfrageteil spricht der Erzähler von einer „völligen Ratlosigkeit“, weil in ihm „ein Ideenzusammenhang […] zusammengebrochen“ sei (NF 11, 22/16-17).
rung der DDR-Streitkräfte beigetragen, sondern die konsequente Isolierung der beiden Handlungsfelder eingeleitet haben.

Im Fortgang des Segments zeigt der Erzähler auf, wie sich seine Aktivitäten in der SED und in der ab Spätherbst 1989 umbenannten SED-PDS entwickelten.33 Klar ist zu diesem Zeitpunkt schon, dass die SED-Führung ihren Herrschaftsanspruch verloren hat und die SED im ostdeutschen Parteienspektrum bald nur noch eine politische Kraft unter anderen Parteien darstellt. In dieser Zeit besucht Georg regelmäßig die Parteiversammlungen in einem Wohngebiet in B.-Stadt, wo er bald auch zum Leiter des örtlichen Büros der SED-PDS avanciert. Doch gelingt es ihm nur wenig, mit den übrigen Parteimitgliedern des Wohnviertels in Aktion zu treten. Eine konstruktive politische Arbeit gen Zukunft ist kaum möglich. Zu groß schienen die kollektive Angst und Lethargie unter den mehrheitlich älteren Genossen. Keiner in der Partei schien zu wissen, wie sich die Situation in der DDR weiter entwickeln wird. Auch die Kreisparteileitung war nicht in der Lage, die wie sonst üblichen Signale und Orientierungen vorzugeben. Und weil Georg hier nicht die Geschlossenheit vorfindet und in der Folge die politischen Orientierungen ausbleiben, scheint sich die bestehende Ohnmacht und Hilflosigkeit der Partei ein Stück weit auch auf sein Gemüt zu übertragen („und wohin soll das jetzt gehen es gilt zu bewahren irgendwas Gutes, (...) und was Neues zu entwickeln naja und da war ich genauso klug wie jeder andere was sollte man da neu entwickeln ne“). Dass es auf den verschiedenen Organisationsebenen der SED-PDS34, so auch in der Kreisparteileitung, erst einmal „um ne grobe Aufarbeitung dessen was war“ gehen sollte, ist den Umständen und der Zeit entsprechend nicht sonderlich ungewöhnlich, zumal der äußere Legitimationsdruck auf die Partei zugunsten hatte. Ein Grund lag bekanntermaßen darin, dass die vom Politapparat bewusst forcierten Lügen und Augenwischereien an die Öffentlichkeit und in das Bewusstsein


der Menschen gelangt sind. Das Volk erfuhr mehr und mehr das, was es vielleicht intuitiv schon wusste. Die Aufklärung über die Machenschaften des politischen Establishments und über die bislang verschwiegenen, beschönigten oder ausgeblendeten Probleme des real existierenden Sozialismus in der DDR war bereits voll im Gange. Interessanter hingegen ist die Reaktion des Erzählers im Anschluss an die Bemühungen innerhalb der Partei um das sensible Thema Vergangenheitsaufarbeitung. Denn in diesem Zusammenhang kommt der Erzähler auf seine eigene politische Haltung zu sprechen. Mit der Argumentation sieht er allerdings sein persönliches Handeln in der Vergangenheit in Unschuld und Redlichkeit begriffen („und ich hab mich da nich schuldig gefühlt (..) ich hab Zeit meines politischen Daseins nach besten Wissen und Gewissen gehandelt, naja“). Schaut man sich diese Argumentation inhaltlich genauer an, könnte man den Gedanken hegen, dass Georg hier eine Art Abwehrhaltung aufbauen versucht. Denn die Argumentation verbleibt auf einem recht allgemeinen und abstrakten Niveau, wohingegen ein detailliertes Aufzeigen eigener Bemühungen um eine Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle im politischen System der DDR ausbleibt. Im Zuge der Anfeindungen, denen die SED-PDS ausgesetzt ist, entwickelt Georg vielmehr ein Gefühl von trotziger Opposition, die eben jener Auseinandersetzung, zumindest zu diesem Zeitpunkt, noch im Wege zu steht. Der Glaube, mit dieser trotzige Haltung einen Außenseiterstatus einzunehmen, enthält dabei möglicherweise sogar stabilisierende Anteile im Hinblick auf die Bewahrung seiner Identität („ich hab n gutes Gefühl gehabt in in einer Partei die ganz schön angefeindet war“).

Segment 15 (Seite 8/15-33)

und, naja auf einmal hatte das alles ja nich mehr so (..) die hatten keine Macht mehr die Partei plötzlich, (..) und also diese neuen Parteien CDU und eh SPD das sagte mir alles nichts /I.: Mhm/ und, ich wollte nicht mich mit dem Rücken von der Sache kehrn wo ich angefangen hatte um irgendwo anders hinzuwechseln, (..) die Zeit brachtes mit sich dass ich dann aus der Partei von allene rausgerutscht bin, (..) weil eh ich war nun Bundeswehr-offizier also stand dann die Frage mach ich weiter in der Bundeswehr, /I.: Mhm/ oder trete ich aus aus der NVA (..) ich hab mich entschlossen weiter zu machen, weil ich konnte nichts andres (..) das war der Witz ne, (..) ich hatte etwas gelernt, wo es so viel Einsatzmöglichkeiten nich gab ne, (..) das war s erste Mal dass ich gehandikapt war (..) mit nur dieser einen profilierten Ausbildung, und ich wollt och gerne in der Fliegerei bleiben, (..) man hat damals ähh uns erklärt dass die Flugsicherung in der Bundeswehr sowieso ne Umstrukturierung grad erfährt, (..) man würde noch mal ne Grund auf Topausbildung bekommen, (..) entweder bleibt man dann bei der Bundeswehr und kriegt dort ne gute Anstellung oder so wie s sich andeutete wärn die Fluglotsen zivil übernommen

(..) und hab bloß noch die Uniform im Schrank, ich glaube das is jetzt im Moment auch so also ich hab das dann nich weiter verfolgt, jedenfalls hab ich mich dadurch animieren lassen erstmal weiter zu machen, (..) weiter zu machen auch deswegen, weil viele meiner lieben Freunde von der Offiziershochschule den gleichen Schritt machten, /I.: Mhm/


Segment 16 (Seite 8/34-9/9)
mit Hintergrundkonstruktion

und plups trafen wir uns alle wieder, (...) eh wir warn ja alle irgendwo im Wald und ich in B.-Stadt und nun wurden wir zentral zusammengezogen, (...) ganze Struktur wurde verändert wir trafen uns in C.-Stadt wieder, (...) alle die im Süden ihren Dienst taten, und die im Norden die trafen sich in N.-Stadt, und das war interessant weil da warn langjährige Freundschaften, (...) zwei drei Leute mit denen ich mich gerne dort wieder getroffen habe mit denen wir wir hatten ja die gleiche Geschichte, und die gleiche Frage wie gehts weiter (...) na und ham wir dann in C.-Stadt unsern Dienst getan in einer andern Uniform dann (...) da gabs noch ne lustige Episode dieser 3. Oktober war doch der Tag wo, ehm der Vereinigungstag ne (...) da hatte ich Dienst einen vierundzwanzig Stunden-dienst als Offizier vom Dienst über eine Truppe, das is der der eben eh 24 Stunden lang die Geschicke des Ganzen an der Hand, hat auch alarmieren kann oder Leute ranziehn kann, Truppen in Bewegung setzen kann, und so (...) aber letztlich für Ordnung und Sicherheit sorgt für diese 24 Stunden am Ort, und da musst ich null Uhr die eine Uniform ausziehn und die andere Uniform anziehn, (...) früh morgens also die war völlig steif und noch mit Falten und so und s hab ich aus der Tüte so rausgeholt diese Uniform ne, (...) und früh morgens noch aus eener Plastiktüte so ne Fahne rausgeholt die musste ich dann früh, an unsern Fahnenmast anknüppern, die war och noch schön gefaltet und da fehlte eben das Wappen drauf ne (...) nor (lacht kurz) und die hab ich dann hochgezogen, und so um mich geguckt ob mich keener sieht weil das war mir irgendwie so ne blöde Prozedere ich in so ner knochensteifen neuen Uniform und so ne andere Uniform hoch eh andere Fahne hochgezerrt, (...) jo und bei Tagesanbruch flatterte ne andere Fahne da und wir sahen alle anders aus, (lacht wieder) (...) guckten uns an prüften den Sitz unserer neuen Uniform es s, (...) naja das war vielleicht so ne lustige Episode die aber och n ziemlichen Ernst hat ne, so n Hintergrund, (2)

(16) Mit der Entscheidung für die weitere Ausübung des militärischen Berufs gerät Georg nun in eine Phase umfassender Reformen in der Bundeswehr, speziell im Flugsicherungsbereich. Dargestellt wird im Zuge dessen, dass Teile des alten Kameradschaftssystems im Bundeswehrstandort C.-Stadt ungeahnt wieder zusammentreffen, nachdem die peers im Anschluss an

Im Anschluss an die Feststellung, mit der der Erzähler in etwas zweifelhafter Selbstverständlichkeit von der Dienstausübung „in einer andern Uniform“ spricht, ist eine Hintergrundskonstruktion eingelagert. Die Hintergrundserzählung kommt offenbar aus dem Grund zustande, weil der Erzähler jetzt bemerkt hat, dass er zwar fortlaufend von der Bundeswehr spricht, aber eigentlich noch nicht für den Zuhörer dargestellt hat, wann und wie sich überhaupt dieser Übergang von der NVA in die Bundeswehr gestaltet hat. Ebenso wenig wurden die damit einhergehenden Veränderungen thematisiert (wie z.B. die Zusammenziehung des Personals an den Standort C.-Stadt, neue Ausbildungsangebote etc.). Insofern liegt es nah, dass dieses Plausibilisierungsdefizit durch die eingeschobene Hintergrundskonstruktion aufgehoben werden soll.

Die Hintergrundskonstruktion (Seite 8/41-9/9)

Die Hintergrundserzählung beginnt mit der Präambel: „da gabs noch ne lustige Episode“. Mit dieser Eingangsankündigung begibt sich der Erzähler in einen selbst gewählten Zugzwang. Denn die „Episode“, die er im Folgenden präsentieren möchte und die der Zuhörer nun erwartet, muss zum einen dem Anspruch einer kleinen Geschichte standhalten. Zum zweiten muss die vorweggenommene Bewertung, nämlich dass die Episode „lustig“ sei, zumindest halbwegs eingelöst werden. Der Erzähler kann also jetzt keine völlig traurige Geschichte präsentieren, es sei denn, er will den Zuhörer irritieren oder gar ‘hints Licht’ führen. Denn dieser erwartet von den Ausführungen des Sprechers nun eine Ratifizierung der „lustigen Episode“.


Die antisymbolische Behandlung einer symbolischen Problematik

der kollektiven Identität der Bundeswehr befördern soll, dass nun jedoch beim morgentlichen Appell genau das Gegenteil passiert. Denn die plötzlich in neuem Gewand gekleideten Rekruten nehmen sich in dieser Situation gegenseitig inauthentisch wahr, wodurch prompt das Andersartige und Fremde an der Bundeswehr hervorsticht. Vor dem Hintergrund dieser Verfremdung avanciert das Ereignis dann auch zur eigentlichen Farce und für die Soldaten zur "Lachnummer". Es ist der im Wesentlichen durch die Neueinkleidung der Soldaten hervorgerufene Verfremdungseffekt bei jenem Frühappell oder abstrakter ausgedrückt, die „Antisymbolik, die Aspekte [eines] absurden Theaters aufweist“ (Schütze 2001/150) und die die Geschichte in den Augen des Erzählers so „lustig“ macht.38 Gleichermaßen offenbart sich darin aber auch die Tiefgründigkeit der eigentlichen Problematik, wie sie für Georg mit massiven Orientierungsschwierigkeiten verbunden ist. Denn in der clownesken Umstellungszeremonie spiegeln sich ansatzweise Aspekte eines ganz persönlichen Orientierungszusammenbruchs wider, den Georg mit dem Verlorengehen der Sinnquellen der untergegangenen DDR-Gesellschaft und seiner Armee erlitten hat. Dafür spricht der abschließende Kommentar, mit dem die Hintergrundkonstruktion und das gesamte Darstellungssegment endet („naja das war vielleicht so ne lustige Episode die aber och n ziemlichen Ernst hat ne, so n Hintergrund,(2)“). Die Szene des Uniformwechsels am Tag der deutschen Vereinigung kristallisiert sich als eigentlicher Höhepunkt der gesamten Darstellung der politischen Wende von 1989/90 heraus.

Segment 17 (Seite 9/9-27)

naja jedenfalls ham wir dann ab diesem Moment in ner neuen Uniform gedient, (..) nichts Politisches mehr es war nur noch militärischer Auftrag im Sinne der freieheitlichen demokratischen Grundordnung. (..) naja und mit dieser Grundordnung sich zu beschäftigen war mir dann irgendwie wichtig denn wofür stand ich denn nun da ne,

(. . .) und da hab ich ja och Merkwürdiges erlebt die westdeutschen Kollegen hatten überhaupt nichts am Hut mit Politik ja, das warn reine Leute die zum Job gingen, und nur daran dachten wie kriegt man noch mehr Geld und wie kann man noch n bessren Standort und noch ne bessre Wohnmöglichkeit und so, /I.: Mhm/ na das war mir ja suspekt also, ( . . . ) das war so dünn also so Militärkollegen zu ham die das alles nicht interessierte ne, ( . . . ) da is mir irgendwie klar geworden, pff der Armee die die schicken sie se ja sonst wohin ohne das die Leute nachdenken ne, das wär zu DDR Zeiten nich passiert=so so, ( . . . ) also das was so politisch an der Armee war und ich nich mochte, das fehlte bei der Bundeswehr völlig ne, es wurde zwar so allgemein obligatorisch über freiheitlich demokratische Grundordnung gesprochen, aber das war nich zu fühlen=das war nich in den Leuten drinne ne, dat war so ne Blase die ham alle akzeptiert, ( . . . ) dafür wollten se eben ihren Dienst tun, aber im Alltag hat das überhaupt kein Widerhall gehabt so, ( . . . ) dafür sorgten andere das das freiheitlich demokratisch is, ich bin bloß n Diensttuern ich mach mein Job hier ne, /I.: Ja/ na das hat mir nich gefallen naja, ( . . . )


das neue Militär der Bundeswehr nicht bilderbuchmäßig vonstatten geht, ist also nicht dem ge-
schuldet, dass Georg dem demokratischen Modell der Bundesrepublik oder den Vorgaben der
Bundeswehr grundsätzlich abweisend gegenübersteht. Auch gibt es keine Anzeichen dafür, dass
er mit dem Niedergang des alten Systems und infolge dieser Brucherfahrungen eine Verweige-
runghaltung entwickelt hätte. Vielmehr scheint das `Neue´ nicht so ohne weiteres integrierbar,
weil die Orientierungen am politischen und institutionellen Sinnsystem der DDR verinnerlicht
und über die Jahre biographisch so bedeutsam geworden sind, dass sie die neuen Orientierungen
faktisch überlagern. Möglicherweise liegt darin auch ein Grund, dass Georg das, was mit der
politischen Wende an Irritationen entstanden ist, nur sehr schwer in eine Form der biographi-
schen Arbeit übertragen bekommt, er kaum zu solchen Fragen gelangt, was diese Irritationen
letztlich für ihn persönlich und seine weitere Zukunft besagen.

Allerdings bleibt in diesem Segment ein gewisser Widerspruch bestehen. Denn an seine
kritische Anmerkung der lediglich an persönlichen Vorteilen interessierten westdeutschen
Kollegen schließt sich folgender Kommentar an: „also das was so politisch an der Armee war
und ich nich mochte, das fehlte bei der Bundeswehr völlig ne“. Eine Unstimmigkeit ergibt
sich daraus, dass der Erzähler hier das „Politische an der Armee“, als einen für sich unange-
nehmen Teil seiner beruflichen Aktivitäten in der NVA ausweist, während im Verlauf der
bisherigen Erzählung von der Eindruck entstanden ist, dass für Georg gerade der militäri-
sche Auftrag in seiner Kopplung an ein klares vorgegebenes politisches Weltbild, besondere
Attraktivität und Relevanz enthalten hat. Nicht nur, dass daraus an anderer Stelle im Interview
der herausgehobene Status und die Einbindung in einen elitären Gemeinschaftszusammen-
hang begründet wurden, scheint dadurch gewissermaßen auf den Kopf gestellt. Auch sein
institutionelles Engagement und Aufstiegsbestreben in NVA und Parteiorganisation wird der
hier vorgenommenen Distanzierung vom politischen Charakter der DDR-Streitkräfte nicht
gerecht. Dass hingegen Enttäuschungen über die Bundeswehr überwiegen, scheint zweifellos
so der Fall zu sein. Jedoch reflektiert der Erzähler nicht, dass er den an die westdeutschen
Kollegen adressierten Vorwurf der Orientierung an persönlichen Vorteilen, wenn auch unter
Einschränkungen z.T. selbst erfüllt. Denn ruft man sich die Argumentation des Erzählers im
fünfzehnten Segment noch einmal in Erinnerung, erfolgte seine Entscheidung für eine Fort-
setzung der beruflichen Laufbahn bei der Bundeswehr weniger aus einer inneren Überzeu-
gung, als aus der Besorgnis heraus, dass er gemäß seiner Ausbildung keine beruflichen Alter-
nativen erkennen konnte. Ein vorzeitiger Ausstieg aus dem Militär hätte der Sicherung seiner
ökonomischen Existenz vermutlich größere Anstrengungen abverlangt, zumal in Ostdeutsch-
land die Tendenzen von Arbeitslosigkeit und Arbeitsplatzabbau drohten.
und dann begann eine Ausbildungsphase um zum Westfluglotsen gemacht zu werden, (..) da ging es erstmal eh Sprache zu lernen, wir hatten ja nur immer und jetzt ham mer ne richtig deftigen Kurs Englisch bekommen, (..) und danach stand dann an eine langjährige Ausbildung, zum Europäischen Fluglotsen, naja das hat mir ganz gut gefallen, obwohl mir das ganze Hin und Her ziemlich auf n Docht ging=also wir hingen immer an der Luft so, jedesmal wenn irgendwie der Kommandeur kam dann, gabs neue Festlegungen es war alles immer in umstruktu-rieren (..) is ja klar die Vereinigung brachte, so viel Neues für die obersten Dienstherren, (..) der Lufttraum war jetzt größer, (..) der Feind das Feindbild verrückte sich jeden Tag anders, (..) eh und von daher musste die Ver-teidigungs und Angriffssituation einer Armee völlig umstrukturiert werden, sinnbildlich und och richtig vor Ort ne, /I.: Mhm/ also wurden etliche Rampen nach hinten gezogen dann wurden neue Verteidigungssysteme nach vorne gezogen, dann wurden die Fluglotsen die wurden dann nach Be.-Stadt versetzt und dann war ich ab sofort in Be.T.-Stadt, und phh

I.: Wann war da so?
G.: So 1990 91 ja tja no, (..) und n bissel Ruhe kam dann rein durch die Abkommandierung zum Bundessprache-namt, wo wie Englisch lernen mussten (..) dort war dann wieder richtig Schulbetrieb

I.: Auch in Be.-Stadt oder?
G.: Und das war dann in N.-Stadt, (..) in N.-Stadt war wohl zu DDR Zeiten schon irgendwie so ne Sprachenschu-le wo Diplomaten irgendwie sprachenausgebildet wurden, (..) das war ne Außenstelle vom Bundessprachenamt geworden, (..) ach und das war alles ganz friedlich wir hatten zwar unsere Uniform an aber sonst früh morgens um sieben aufstehen, dann zur Schule gehen dann Unterricht Selbststudium, und Freizeit (..) unsre einzigste Aufgabe war diese englische Sprache so gut wie möglich zu lernen, (..) das hat mir gut getan das wollte ich ger-ne, und da warn och frühere Freunde mit dabei und da ham wir und N.-Stadt erobert und eh bissel Jugendleben wiedergehabt (..) nachgeholt.

(18) Die Umstrukturierung im gesamtdeutschen Militär und das Ausbildungsangebot von der Bundeswehr wurden bereits angesprochen (Segment 15). Nun erfolgt der Versuch, präziser darzustellen, wie sich vor allem die neue Ausbildungsphase zunächst zum „Fluglotsen“ der Bund-eswehr gestaltet hat. Im Zuge dessen fällt erneut auf, dass Georg bislang wenig eigene Vorstel-lungen und Perspektiven für seine berufliche Zukunft nach der Wende entwickeln konnte. Es scheint so, dass sich Georg erneut einem Prozess der Fremdbestimmung verschreibt. Im Erzähltext fällt dahingehend die Formulierung auf, dass die neue Ausbildung beginnt, „um zum Westfluglotsen gemacht zu werden“. In der Machart, wie die Ausbildungsgänge gestrickt sind (auch die des „Europäischen Fluglotsen“) und wahrscheinlich in ihrer Lückenlosigkeit vonseiten der Bundeswehr an Georg herangetragen wurden, schien es für ihn überzeugend („naja das hat mir ganz gut gefallen“). Vor dem Hintergrund seiner eigenen beruflichen Vorstellungs- und Planungsdefizite ist das relativ hilflose Sich-Arrangieren mit der Zukunftsperspektive in der Bun-deswehr nachvollziehbar. Allerdings kommt jetzt erschwerend hinzu, dass durch die Umstrukt-

**Segment 19 (Seite 10/5-26)**

*mit Hintergrundskonstruktion*

naja und (räuspern) dort reifte dann aber mit meinem Freund H. so die Idee, komm her lass uns offhörn hier (..) das ist Kacke eh, wer weiß was hier noch vor uns steht (..) diese schieß Ausbildung, das is ziemlich hart (..) wir sind irgendwo in Westdeutschland dann zur Ausbildung da fühl dir uns eh nich zu Hause, (..) wo man dann hinkommt weß man nich (..) ob das alles gut geht und was nich alles hier ankommt und letztendlich, der ganze Sinn dieser Armee is genau so fragwürdig wie vorher, (..) lass uns nach irgendwas suchen ne, (..) und da hatten wir dann mit nem alten Freundeskreis hier in B.-Stadt überlegts lasst uns n Hof kaufen uns zurückziehn was eignes machen, (..) und da war die C. dabei der H. dabei dann noch zwei drei Leute aus B.-Stadt, alle so eh bissel aus der linken Szene von jungen Genossen oder junge Parteimitglieder so

I.: Was heißt das Linke?

G.: Linke Genossen war damals so ne Arbeitsgemeinschaft innerhalb der PDS, das warn die ganz jungen, (..) die sich trafen und ziemlich rebellisch war und och, da gabs übelste Kontroversen mit den Altmittgliedern, (..) und da war so ne Aufbruchstimmung so wir sind zwar in der Parteiaber wir wolln e bissel konsequenter machen (..) und das wirkte sich bei uns persönlich so aus dass wir sagten na, mit der PDS muss es ja nich sein, wichtich is dass wir unser eigenes Leben umstrukturieren, (..) heute halte ich das für richtig mutig von mir ne, (..) da sin wir dann zu dem Schluss gekommen wir kaufen uns irgendwo n Hof, (..) und zeihs uns dahin zurück da war dann die Frage was machen wir auf dem Hof, und wer soll das sein (..) na mit womit wollen wir uns wohlfühlen dort, eh (..)


40 Mit den ersten Ideen deutet sich hier konturenhaft ein relativ diffuses Handlungsschema an, wobei das diffuse Element gerade am Beginn von langfristigen biographischen Handlungsschemata dominieren kann. Dies lässt sich u.a. damit begründen, dass zu einem frühen Zeitpunkt der Formulierung eines langfristigen Handlungschemas sowohl die eigenen Planungs- und Realisierungsschritte noch vage oder ungewiss sind, als auch die dafür erforderlichen Kompetenzen noch nicht vorliegen oder sie nur schwer einzuschätzen sind, was dann u.U. auch zu einem plötzlichen Abbruch des Handlungsschemas führen kann.
Die Hintergrundkonstruktion (10/16-26)


Hofkauf noch einmal im Ergebnis gesichert, weil feststeht, dass das Projekt teilweise auch in diesem Freundeskreis entwickelt und realisiert werden soll. Die Absichten laufen darauf hinaus, die peers, die für Georgs Leben wichtig waren und an die Stelle der Eltern getreten sind, in das private Leben am Hof mit einzubeziehen. An der Realisierung des Hofprojekts sollen keine unbekannten Personen beteiligt werden. Es soll eine ausgewählte, fast familiäre Gruppe von Akteuren sein, die sich aus Teilen des ehemaligen Kameradschaftssystems der NVA und der jungen PDS-Gruppe zusammensetzt (vgl. die Ergebnissicherung im Segment: „da sin wir dann zu dem Schluss gekommen wir kaufen uns irgendwo n Hof, (.) und ziehn uns dahin zurück da war dann die Frage was machen wir auf dem Hof, und wer soll das sein (.) na mit womit wollen wir uns wohlfühlen dort, eh (…)“).

Abschließend kehrt der Informant wieder zur Haupterzähllinie zurück und eröffnet einen neuen Erzählabschnitt, womit die fremd ausgelöste Hintergrundskonstruktion und gleichsam auch das Segment enden.

Segment 20 (Seite 10/26-11/6)

und klug genug war ich dass ich nicht einfach aufhören ohne zu wissen was ich da anfange ne, und /I.: Ja/ da habe ich mir mit H. gedacht wir machen Landwirtschaft, (.) völlig fremd für uns beide aber irgendwie hatten wir den Glauben und die Hoffnung das kriegn wir hin, /I.: Mhm/ und so fing wir an dort an der Stelle wo wir Englisch lernen sollte noch zweite Lehrbücher daneben zu legen über Landwirtschaft, Anbau von Pflanzen Bodengesundheit, über Tiere Tierhaltung und so weiter, (.) und das ging soweit dass wir Englisch ganz schnell hinter uns brachten um uns dann mit dem Rest des Tages nur noch mit Sachen der Selbstversorgung, der Landwirtschaft was kann man alles selber machen und so weiter zu beschäftigen, (.) es war irgendwie klar dass man sich auf ganz natürliche Lebensumstände zurückzieht, und seinen Erwerb über n bisschen Gartenbau Landwirtschaft machte eh, (3) das schien eh alles chaotisch zu sein (.) Massenarbeitslosigkeit drohte hier in Ostdeutschland einzubrechen, (.) also machten wir uns och nich groß Hoffnung ne, klar war uns wir wolln selbstbestimmt was machen wir wolln einfach endlich ma selbst das tun was wir wollen, (.) so wir hatten kein Wunsch uns irgendwo umzusehn nach einem Job, in einem was weß ich in einem Büro einer Firma, wir liebeugelten noch n bisschen mit m zivilen Flugsicherungsdienst, aber irgendwie hatten wir die Schnauze voll, (.) so also diese unüberschaubaren Größenordnungen diese hochmodernen technologischen Anlagen, es wurde a immer komplizierter zu verstehen und b, diese Verantwortlichkeit die man dort als Einzeller trug, heute weiß ich dass da in der Flugsicherung wirklich so an der Grenze is also was einzelne Menschen dort angeblich verantworten wo so viele Computer dazwischen geschaltet sind, (.) das is wirklich nicht gesund also, (.) ich würde sagen das is off m besten Wege, mich mehr zu funktionieren, (.) das is so ausgereizt alles ja, (.) ich weiß nich ob man neue technische Lösungen finden wird um es mal wieder noch höher zu bringen (lächelt) aber die Handhabung der Eingriff des Menschen dort in diese Systeme das scheint sich immer weiter zu trennen also, und da hängen ja so viel Menschen dran die da fliegen (.) und das is alles ein dynamisches System (.) das kannste ja nicht anhalten ne und, naja (räuspern) ich denke das wird bald sein Ende da haben,
Es wird nun zum ersten Mal dargestellt, wie sich die Idee vom Hofkauf und dem Rückzug auf diesen Hof inhaltlich weiter entwickelt hat. Dabei thematisiert sich Georg als „rationalen Kopf“, der registriert hat, dass zum Ausstieg aus der Bundeswehr mehr gehört als der bloße Rückzug und womögliche Stillstand auf einer ländlichen Insel. Georg weiß für sich persönlich, dass es einerseits zumindest grobe Bilder und inhaltliche Vorstellungen geben muss, die der ‘Alternative‘ auch nachhaltig einen Sinn verleihen und sie motivational stützen. Andererseits benötigt der Bundeswehrausstieg eine einigermaßen festgelegte Vorstellung davon, wie bestimmte Risiken und Ungewissheiten möglichst leicht abgefedert werden können. Es ist von daher aus zwei Gründen nicht verwunderlich, dass der biographische Entwurf durch die Ideen von Landwirtschaft und Selbstversorgung inhaltliche Plausibilität erlangt:

Zum einen besteht ein tiefes Misstrauen hinsichtlich der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung in Ostdeutschland. Durch die selbstpraktizierte Landwirtschaft versprechen sie sich, nicht von den erwarteten chaotischen Veränderungen, insbesondere der Massenarbeitslosigkeit, in den Gebieten der ehemaligen DDR erfasst zu werden. Georg möchte sich weder vom Arbeitsamt alimentieren lassen, noch von den marktwirtschaftlichen Gesetzen und Strukturen abhängig machen. Durch ein subsistenzorientiertes Leben und Arbeiten will man sich nicht nur auf einfache naturwüchsige Lebensformen zurückziehen, sondern auch von Wirtschaftskreisläufen abkoppeln. Selbstbestimmung und Selbstorganisation anvisieren dabei zu Hauptmotiven, die mit dem Hofkauf und den Rückzugsbestrebungen verbunden sind („klar war uns wir wolln selbstbestimmt was machen wir wolln einfach endlich ma selbst das tun was wir wollen“).


Selbststudiums, aber auch angesichts der Freiheiten des kulturellen Lebens in der Stadt, den Charakter eines biographischen „time off“ (Schütze 1981/81).42

Segment 21 (Seite 11/6-14)

ja (räuspern) und wir wollten allenfach selbst bestimmt uns zurückziehen, ham so die ersten Leute gefunden und fingen dann an in einem Urlaub n Hof zu suchen, ich bin dann hier mit H. und C. mit m Fahrrad hier im Landkreis B.-Stadt rumgefahren von einem Ort zum anderen wir ham mit den Bürgermeistern gesprochen und gesagt wir wolln einen Hof kaufen, habt ihr nich noch n alten oder so (räuspern) und in der Tat hat n wir ne ganze Liste von großen Höfen, gröbere und kleinere Höfe (räuspern) mehr oder weniger eingefallen, wo die Eigentumsfragen zum Teil nicht klar waren zum Teil bot man uns se direkt an, (...) und (...) da war klar mensch das issses wir machen das


Immobilien gerade in ländlichen Regionen verbunden war. Die Auswahl an Höfen, die sich am Ende aus der Liste ablese lassen lässt, aber auch einige vermutlich günstige Angebote von den jeweils verwaltenden Einrichtungen, bestärken die peers in ihrem Enthusiasmus, das Gemeinschaftsprojekt weiter gezielt voranzutreiben („da war klar mensch das isses wir machen das“).

**Segment 22 (Seite 11/14-33)**

und parallel dazu bekam wir mit das es offensichtlich ne Bewegung gibt die so was machen will, und in D.-Stadt im Haus der PDS war dort n Vortrag von einem gewissen Rudolf Bahro, (..) ich kannte den nicht so genau hatte von dem noch nie was gelesen ich wusste nur das der irgendwie so n Abtrünniger war, der damals gegen die DDR aber wohl mit nem Konzept so irgendwie was machte da, (..) und das hab ich mir angehört und der hat die Zusammenhänge so einfach und klar gebracht dass mir klar wurde genau das ises, (..) und war erstaunt dass so viele Leute da warn, die das begrüfteten die das als richtig empfanden, (..) und er hat dort eingeladen zu einem Treffen, für Leute die das interessiert und die ernsthaft irgendwie mal was machen wollen, nach K.-Stadt ne und I.: Bei M.-Stadt?

G.: Bei M.-Stadt na, und dieses diese Einladung stand ja auch dann in der Jungen Welt auch im Neuen Deutschland, (2) und da wollten wir gern hin, (..) wir hatten so die Hoffnun dass wir uns dort Rüstzeug holen Handwerkszeug noch ne, (..) dass Leute die wohl schon n bisschen so angefangen hatten, dass die da uns vermitteln können wie man das am besten macht, (..) dass man sich vielleicht och mit anderen Leuten noch zusammentut, (..) und ja erstaunt warn wir dann als wir dort ankamen wir ham dort ne Delegation hinge- oder warn fast alle da von unserer kleinen B.-Stadt-ner Truppe die wir grade hier nach einem Hof suchten, eh (..) warn erstaunt wie viele Menschen dort zusammenkamen, (..) später hab ich dann gehört es warn wohl vierhundert Menschen,

(22) Unabhängig von der selbst initiierten Hofsuche während des Urlaubs, passiert nun etwas, was Georg und die peers nicht erwartet haben. Sie erfahren zufällig von einer in Ostdeutschland aufkommenden sozialen Bewegung. Zu diesem Zeitpunkt schien ihnen noch nicht klar, dass es sich bei dieser Bewegung um die Landkommunenbewegung handelt, die ursprünglich aus dem Westen der Bundesrepublik stammt und ihre Praxis nun auch nach Ostdeutschland zu transferieren versucht. Für Georg ist dabei grundsätzlich von Bedeutung, dass es offenbar bestimmte Personenkreise mit einem Interessenspektrum gibt, das mit den eigenen Vorstellungen des biographischen Handlungsschemas vereinbar ist („das es offensichtlich ne Bewegung gibt die so was machen will“). Georg kommt dann tatsächlich auch mit der Landkommunenbewegung in Kontakt, wobei in diesem Zusammenhang erneut die PDS in D.-Stadt als organisatorische Plattform und Initiator für einen Vortrag von Rudolf Bahro in Erscheinung tritt. Die Person Bahro und seine politische Rolle in der DDR der siebziger Jahre schienen dem Erzähler nicht wirklich geläufig. Er erinnert sich zwar vage an Bahros unliebsamen Status als Kritiker und Dissidenten des SED-Regimes, verfügt allerdings über kein tiefgründiges Kontextwissen. Insofern entsteht
Georg Menze | Strukturelle Beschreibung

Kapitel 6


Segment 23 (Seite 11/34-49)

und da begegnete uns sehr Wertvolles aber och sehr Zweifelhaftes so da warn so abgebrackte Typen da ne so, so ne Aussteigermentalitäten (2) so Zerlumpte würd ich fast sagen ne, (lacht) /I.: (lacht)/ na mit denen hatte ich nichts am Hut ne (..) ich war n normaler Bürger konnte mich normal kleiden mich gut artikulien und, eh (..) ich wollte (2)
tja ich wollte mich nicht nach hinten bewegen das hatt ich nicht vor, ehm (..) und auf der anderen Seite aber sehr gute kluge Ideen und Zusammenhänge, und das empfand ich als sehr wertvoll eh da ich mich als politischen Menschen eingestuft habe, ich wollte nicht aussteigen (..) sondern das dort ein politischer Zusammenhang mir aufgebaut wurde, (..) also ich hab dann begriffen der Rudolf Bahro hat in seiner Art meine Sehnsucht politikfähig gemacht ja, (..) das was ich wollte ähh das hatte der schon lange so och schon mit Biedenkopf diskutiert ne, (..) wir müssen das was im innersten des Menschen steckt umsetzen (..) er muss von sich aus frei entscheiden er muss demokratisch sein eigenes Leben in die Hand nehmen, und die Chance is gut in Ostdeutschland, (..) es sind viele Menschen da, es is viel Brachland da, (..) los lasst uns da was verwirklichen ne (..) und da hab ich aufgehorcht ne


Vor diesem Hintergrund kommt es auch zu einer zweiten Begegnung mit Bahro, dessen Einfluss auf Georg hier jetzt erst richtig deutlich wird. Denn die Begründung eines „politischen Zusammenhangs“, wie ihn die Landkommunenbewegung für sich in Anspruch nimmt, geht maßgeblich vom Gesellschaftskritiker Bahro aus. Er ist der zentrale Repräsentant der sozialen Bewegung, der durch sein charismatisches Auftreten und in der Vermittlung seiner Lehren wie-

Der Aufbruchstimmung kommt entgegen, dass die Landkommunenbewegung durch den Kontakt mit einzelnen politischen Parteien einen gewissen Grad an Öffentlichkeit erlangt. Der Erzähler weist hier im Besonderen auf den politischen Austausch Bahros mit dem sächsischen Ministerpräsidenten Biedenkopf (CDU) hin („das was ich wollte ähh das hatte der [Bahro; d. Verf.] schon lange so och schon mit Biedenkopf diskutiert ne“). Aus der von ihm nur flüchtig zusammengefassten Wiedergabe der von Bahro gehaltenen Rede, wird dessen Position deutlich, dass die in den neuen Bundesländern anhaltende wirtschaftliche Strukturkrise, den Vorhaben der Landkommunenbewegung bisweilen entgegenkommt. Gerade in den struktur schwachen und von Arbeitslosigkeit geprägten Regionen Ostdeutschlands schien Bahro Möglichkeiten und Perspektiven für den Aufbau von kommunitären Gemeinschaften zu erkennen. Zum einen waren landwirtschaftliche Höfe und Nutzflächen zu günstigen Konditionen zu erwerben. Zum anderen bestanden auch nicht unbegründete Hoffnungen, die Menschen in den betroffenen Gebieten in die Praxis der Landkommunenbewegung integrieren zu können und so dörfliche Strukturen und nachbarschaftliche Beziehungen wieder zu beleben. Diese prakti-

---

schen Punkte hat Bahro vermutlich in seine Argumentation einfließen lassen. Zumindest integriert der Erzähler sie hier in die wörtliche Rede, deren Einblendung die Funktion trägt, seine Nähe zu Bahros Argumentationskontext aufzuzeigen: „wir müssen das was im innersten des Menschen steckt umsetzen (..) er muss von sich aus frei entscheiden er muss demokratisch sein eigenes Leben in die Hand nehmen, und die Chance ist gut in Ostdeutschland, (..) es sind viele Menschen da, es ist viel Brachland da, (..) los lasst uns da was verwirklichen ne“.

Wie im Transkript zu erkennen ist, liefert Bahro nicht nur einen theoretischen und politischen Sinnzusammenhang, der die Existenz und Bedeutung der Landkommunenbewegung rechtfertigt. Seiner Ansprache folgt auch der Appell an die Adressaten, die Vorhaben und Ziele der Bewegung nun praktisch „in die Hand“ zu nehmen. Es ist insbesondere diese Aufforderung Bahros nach Umsetzung, die Georgs Interesse an der Landkommunenbewegung weckt und wodurch das Treffen einen richtungsweisenden Charakter bekommt („los lasst uns da was verwirklichen ne (..) und da hab ich aufgehört“).

An einer späteren Stelle im Interview geht der Erzähler noch einmal auf einzelne politische Anliegen der Landkommunenbewegung ein. Als ich Georg danach fragte, ob seine damalige Entscheidung für das Gemeinschaftsprojekt Z. auch eine Entscheidung gewesen sei, die für ihn ganz persönlich mit einem politischen Hintergrund verbunden war, bezieht er sich zunächst zwar wiederum auf den Theoretiker Bahro, versucht aber ebenso die Anteile seiner Motivation für ein solches Gemeinschaftsprojekt, die politischen Charakter tragen, herauszustellen:

NF 12, 24/32-46

G.: Klar ich hatt es ja vorhin schon mal angedeutet, (..) dass als ich so Rudolf Bahro hörte und las, ich gemerkt habe das der so wie hab ichs gesagt so meine Sehnsucht politikfähig gemacht hatte, (..) das war ja mein Widerspruch so als wir den Hof suchten, ich wollte weg von dem was mich störte persönlich, (..) dieser komische Umgang mit Offizieren, in einem militanten System (..) äh einer Armee zu dienen (..) ich wollte etwas Vernünftiges wieder tun auf der eine Seite, (..) aber es sollte och irgendwie meine politische Seite bedienen, und als ich Bahro hörte mit diesen kleineren kommunitären Zusammenhängen, die sich selbst versorgen die sich, selbst bestimmen wo eh (..) naja demokratische Zusammenhänge gestaltet werden, wo jeder beteiligt ist wo Männer Frauen und Kinder betrachtet werden, (..) die sich ihre eigene Kultur aufbauen so wie sie es grad brauchen, (..) also da merkt ich das dass das dort der Schlüssel ist ja, (..) also da is mir klar geworden, die DDR hat einfach vergessen etwas zu integrieren nämlich, die innersten Sehnsüchte des menschlichen Individuums, (..)”

Man erfährt hier, dass Georg Bahro nicht nur bei den Vorträgen und Veranstaltungen der Landkommunenbewegung begegnet ist. Ausgelöst durch diese Treffen, beschäftigt er sich auch mit der Lektüre, den theoretischen und politischen Sinngehalten der sozialen Bewegung,

Segment 24 (Seite 11/49-12/9)

tatsächlich war ja dann der Kroll-Schlüter [Staatssekretär im sächsischen Ministerium für Landwirtschaft, Ernährung und Forsten; d. Verf.] mit an diesem Ort da, hatte ne Mappe unterm Arm mit irgend nem Hof, (holt tief Luft) ehm (...) dann ham wir das ja n Stück verfolgt dieser Ökodorf e.V., wir hatten viele Adressen dann einge- packt und hatte Kontakt zum Ökodorf e.V. (...) wir wussten dann die ham diese Mappe überreicht bekommen und da hatten wir dann bei den angeklingelt macht ihr das nu und wo is n das und so und Z.-Dorf (...) na mensch is doch bei uns im Landkreis (...) wir warn sogar mit unserem Fahrrad hier über den Hof gefahren ach viel zu groß das is ham gesehen steht leer aber das kam für uns ja nun gar nicht in Frage ne, und (räuspern) die sachten dann das is schwierig für die und, das kriegen sie nicht so richtig hin (...) 

(24) Man erfährt nun, dass Georg und die peers im Rahmen des Treffens auch den Anschluss an die in der sozialen Welt bestehenden Kontakte und Informationen bekommen. Mit der Person Kroll-Schlüter ist ein politischer Schlüsselakteur anwesend, der vor Ort anscheinend mit einem konkreten Angebot an die Landkommunenbewegung herantritt („hatte ne Mappe unterm Arm mit irgend nem Hof“). Deutlich wird auch, dass es in der sozialen Welt eine bestimmte Gruppe von Akteuren gibt, die bereits einen rechtskräftigen Verein gegründet haben (den Ökodorf e.V.) und für die dieses Angebot in Aussicht steht („wir wussten dann die ham diese Mappe überreicht bekommen“). Wie und über welche Kontakte oder Kontaktpersonen dieses Angebot zustande kam, erschließt sich nicht vollständig. Klar ist aber, dass Georg und seine Gruppe auch nach dem Treffen der Landkommunenbewegung in K.-Stadt, die dort geknüpften Kontakte zur Szene und dem Ökodorfverein aufrechterhalten. Mit dem Anschluss an das Netzwerk erhoffen sie sich freilich, an die neuesten Informationen zu gelangen und die bislang angeschobenen Entwicklungen weiter im Auge zu behalten („dann ham wir das ja n Stück verfolgt dieser Ökodorf e.V., wir hatten viele Adressen dann einge- packt und hatte Kontakt zum Ökodorf e.V.“). So geschieht es dann auch, dass Georg und die peers per Nachfrage
vom Ökodorfverein erfahren, um welchen spezifischen Hof es sich bei dem vom staatlichen Abgesandten formulierten Angebot handelt („da hatten wir dann bei den angeklingelt macht ihr das nu und wo is n das und so und Z.-Dorf“). Der Zufall will es, dass Georg und seine Freunde dieses leer stehende Anwesen in Z.-Dorf während ihres Fahrradurlaubs bereits schon einmal inspizierte, es aber aufgrund seiner Größe nicht weiter in Betracht gezogen haben. Die Frage, ob der Ökodorfverein dieses Angebot annimmt, ist zu diesem Zeitpunkt nicht geklärt. Es scheint hingegen in der Gruppe um den Ökodorfverein noch gewisse Unklarheiten oder Komplikationen zu geben, die einer Realisierung des Projekts im Wege stehen. Was genau diese Schwierigkeiten im Ökodorfverein ausmachen, bleibt jedoch undurchsichtig.

Segment 25 (Seite 12/9-19)

dann kam die Einladung, eh von dem Institut für Sozialökologie an die Adressen die sich hinterlassen hatten in K.-Stadt zu einem Workshop im Sauerland hier irgendwo Y.-Stadt, dort könnte man sich n bisschen Rüstzeug holen
I.: Das war doch die Kommune war auch Bahro-?
G.: Wo Bahro selbst lebt lange Zeit lebte und die hatten da organisiert, ähm (..) wie mache ich Kommune (..) wie gehe ich so was an, (..) Rechtsformen, eh juristische Formen Herangehensweisen (..) Fördermittel und so was, das war uns wichtig zu hörn (..) ne also ham da die C. als Delegation hingeschickt (..) der H. und ich wir hatten ja leider in der Woche Dienst Englischausbildung am Wochenende sind wir hintergerast, und ehm ja (..)

Gruppen und Personen sollen so einen tieferen Einblick in die verschiedenen Möglichkeiten der Gemeinschaftsgründung und -gestaltung erhalten. Und tatsächlich fehlen der unbedarften ostdeutschen Gruppe um Georg gerade in dieser Hinsicht das Verständnis und die Kompetenzen, wodurch sich ihr Interesse am Workshop erschließt („und so was, das war uns wichtig zu hören“). In diese noch weitgehend unbekannten Wissens- und Erfahrungsdomen einzudringen, scheint für den Aufbau des eigenen Hofprojekts unerlässlich. Deshalb wird zunächst die Person C. als Repräsentantin der Gruppe beauftragt, am Workshop teilzunehmen. Da Georg und sein enger Offiziersfreund H. immer noch im Rahmen der Bundeswehr mit der Sprachenausbildung beschäftigt sind, können sie das ihrerseits bestehende Interesse nur an den beiden Wochenendtage geltend machen. Dass Georg dies dann auch tut und für zwei Tage ins Sauerland fährt, zeigt nur die thematische Relevanz des Workshops, der wertvolle Erkenntnisse für die Realisierung des eigenen biographischen Handlungsschemas verspricht.

Segment 26 (Seite 12/19-38)

dann ham wir so noch einiges gehört dort hab ich dann Leute gesehen die ich nicht kannte die ich dann aber später kennen lernen sollte, (lacht kurz) am Ende der Woche gab ein gewisser Herr F. eine Liste rum (..) wer hat Lust hat an diesem Z.-Projekt mitzumachen das geht nämlich dort schief das Ökodorf e.V. übernimmt das nicht, (..) aber es hängt jetzt in der Luft es muss jemand einsteigen dort und da hab ich mein Namen mit drunter gesoben, H. auch C. auch (..) weil wir waren wir kannten den Hof ne und das war bei uns in der Heimat war, für uns klar das wir das vor Ort machen (..) und wenn man das schon kriegt den Hof brauchen wir ihn nicht kaufen, und wenn so viele andere mutige tolle Leute mitmachen (..) wollten dann kriegen wir das gemeinsam schon irgendwie hin tja, mhm (..) damals war der D. dabei der T. der heute lange nicht mehr dabei ist ein gewisser F.B. der lag da immer außen mit rum und hatte so n Mikrofon immer mit reingelegt, und wer war n noch mit dabei andre Leute die ich nicht kannte, da warn och merkwürdige Themen so über Spi-ri-tu-ali-tät hä was is n des, (lacht auf) /I.: (lacht) Mhm/ oder freie Liebe mhm mhm so n Pippifax wir wollen was Neues machen so ne (lacht) wir wollen ne neue Kultur aufbauen naja, (..) da wurde viel getanzt gesungen und so Dinge die mir eigentlich fremd waren ne (..) also ich war so n starrer verknöcherter ich wollte was in die Hand nehmen wollte was aufbauen ne, und die wollten die ganze Zeit mit sich selbst so rumtanzen und, naja dacht ich es gehört ja auch dazu freilich man muss och feiern können ne, (lacht) /L.: (lacht) Mhm/ (2)

(26) Der Erzähler beschreibt nun seine Erfahrungen während dieser zwei Workshoptage in Y.-Stadt. Allerdings stellt er keinen detaillierten Bezug mehr zu seinen Erwartungen her, die er sich mit der Aneignung von juristischem und organisatorischem „Rüstzeug“ versprochen hatte. Vielmehr werden neue Kontakte und Kontaktpersonen in die ErzählDarstellung eingeflochten („dort hab ich dann Leute gesehen die ich nicht kannte die ich dann aber später ken-

Nachdem der Erzähler in einem zweiten Teil des Segments einzelne zu diesem Interessentenkreis zählende Personen erwähnt, stellt er einige Inhalte der Auseinandersetzungen vor Ort heraus. Dass Georg in der Innenwelt der Landkommunenbewegung auch mit Themen wie Spiritualität und den Umgang mit Partnerschaft und Sexualität konfrontiert wird, überrascht und befremdet ihn nicht nur. Georg kann mit diesen Themen nicht all zu viel anfangen, zumal er sie für die Landkommunenbewegung, wie er sie mit seinen eigenen Vorstellungen verbindet, überflüssig hält. Vorwiegend von den ideellen und politischen Orientierungen geleitet, erfährt Georg zwar, dass die soziale Bewegung noch weitere Sinnelemente in ihre Theorie und Praxis einschließt. Doch fällt es ihm ungem ein schwer, diese für ihn eher seltsamen und sentimental en Sinnelemente in jenen übergeordneten intellektuellen politischen Sinnzusammenhang von Gemeinschaft zu integrieren („da warn och merkwürdige Themen so über Spiritualität was is n des, (lacht auf) /I.: (lacht) Mhm/ oder freie Liebe mhm mhm so n Pipifax wir wollen was Neues machen so ne (lacht) wir wollen ne neue Kultur aufbauen naja“). Dazu kommt, dass Georg nicht über entsprechende biographische Voraussetzungen verfügt,
solchen Themen und Aktivitäten gegenüber aufgeschlossen zu sein. Weder gehörten „Spiritualität“ oder „freie Liebe“, noch gemeinsame ausgelassene Singe- und Tanzabende zu Erfahrungsbereichen, die Georg in irgendeiner Weise jemals betreten hatte. Insofern betrachtet er das Geschehen am Rande des Workshops mit einer gewissen Skepsis. Vielleicht dürften Georg die atmosphärischen Eindrücke auch etwas wirklichkeitsfremd vorgekommen sein. Zumindest ergibt sich aus dem Vergleich seiner Beobachtungen der freizügigen Akteure und seiner fast autistischen Selbstdahrnehmung und dem Bild von sich selbst als „starre verknöcherte Persönlichkeit“, eine mehr oder weniger nur bedingte Akzeptanz dieses Treibens. Gefühle der Fremdheit und Verlegenheit überwiegen, weil sich der Workshop von seinem ursprünglichen thematischen Kern entfernt und andere, für Georg relativ fremde Sinne und Ebenen der Verständigung angesprochen werden. Georg scheint zusehends darauf ausgerichtet, seinen persönlichen Tatendrang endlich geltend zu machen und das eigene Landkommunenprojekt aufzubauen („da wurde viel getanzt gesungen und so Dinge die mir eigentlich fremd waren ne (…) also ich war so n starrer verknöchert ich wollte was in die Hand nehmen wollte was aufbauen ne, und die wollten die ganze Zeit mit sich selbst so rumtanzen und, naja dacht ich es gehört ja auch dazu freilich man muss och feiern können ne“).

Segment 27 (Seite 12/38-13/1)

und wir trafen uns dann im Anschluss an diese eine Woche in D.-Stadt öfter, (…) so formierte sich dann ein Kreis die dann in Kontakt blieben die sich immer wieder trafen mal in K.-Stadt weil da der D. lebte damals in seinem Wohnwagen dort, und mal in D.-Stadt weil da war so n soziales Projekt die stellten uns ihre Räumlichkeiten immer zur Verfügung, (…) und so manifestierte sich langsam ne Truppe wo man sagte ja die sind ganz in Ordnung (…) wir habn einen eigenen Verein gegründet, wir warn zum Anfang 50-60 Mitglieder sogar, (…) ein Kern traf sich immer wieder und immer wieder viele Leute die dazu kamen und wieder weggingen, und immer wieder die selben die man sah langsam schöpfte man Vertrauen und, alles wartete kriegen wir nun den Hof wie machen wie n das jetzt wir gingen zum Landwirtschaftsministerium wir haben mit dem Ökodorfverein die Übergabe besprochen ham uns dann gemeinsam getroffen zu dritt, Ökodorfverein unser Verein und das Ministerium für Landwirtschaft ham ne Übergabe mit Stempel vollzogen, (…) 

(27) Im Folgenden werden die ersten Bedingungen geschildert, die für das Zustandekommen des kommunitären Hofprojekts zentral sind. Zunächst wird deutlich, dass sich die per Liste erfassten Interessenten im Anschluss an den Workshop im Sauerland weiter regelmäßig treffen. Infolge dessen, dass die Adressenliste scheinbar beliebig inmitten verschiedener Personenkreise kursiert, ergibt sich schließlich eine eher zufällige Konstellation der Gruppe, die an den beiden wechselnden Orten D.-Stadt und K.-Stadt zusammen kommt („und so manifestier-


46 Der Erzähler verwendete in den zurückliegenden Darstellungsaktivitäten anstelle des Namens D. dessen Hinternamen (Herr F.). Beide Synonyme entsprechen ein und derselben Person, die fortlaufend nur noch als D bezeichnet wird. Die Benutzung des Hinternamens passierte aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Grund, weil der Sprecher wusste, dass auch der Interviewer den Vor- und Zunamen D.’s kennt, was so auch der Fall gewesen ist.
Segment 28 (Seite 13/2-20)

tja und dann war noch die Auflage ne Gemeinderatsversammlung mitzumachen, da ham wir uns vorgestellt inzwischen waren wir ne Truppe von 15 Leuten so, /I.: Mhm/ andere sind dann wieder weggegangen (..) abgespalten, (..) die uns vorwarfen wir hatten nichts mit Kindern am Hut (..) und so, es war wirklich komisch die die machen wollten waren mehr so Singles und wenig Kinder und die nicht machen wollten also die dann so zurücktraten das war so mit vielen Kindern und so, die hatten so viel mit Pädagogik und Sozialem am Hut und naja und-

I.: Ihr hattet mehr so mit Wirtschaftlichkeit und politisch-?

G.: Ja genau und strukturieren und Rahmenbedingungen schaffen (..) D. war damals von Anfang an och sehr eh dominant um klarzustellen nach welchen Regeln kommen wir zusammen ne, (..) was wollen wir da machen welche Regeln geben wir und wie betrachten wir uns selbst untereinander was wolln wir miteinander machen, (holt tief Luft) was ich och sehr wichtig und richtig empfand, (..) die anderen die empfanden dann den D. als sehr machtdominant, warfen ihm das vor dass er das Zepter irgendwie in die Hand holt und zogen sich dann aber zurück eben aus besagten Gründen und weil D. so dominant erschien, (..) ich hatte das nicht so in Erinnerung so also, der D. ließ immer durchblicken das es ihm warmherzig und gut darum ging von Anfang an gute Strukturen zu finden ne, (..) und das fand ich gut das D. heute noch an dem Punkt steht verwundert mich immer noch ja also, ähm damals war er aber goldwichtig (…)


Orientierung des Projekts drängt, insistiert ein anderer Teil von Akteuren stärker auf den Aufbau von wirtschaftlichen Grundlagen und Binnenstrukturen in der Gemeinschaft. Interessant ist dabei, dass diese zweite Gruppierung mehrheitlich aus Einzelpersonen besteht, als solche Akteure, die in Familie leben. Von daher versteht sich, dass Georg die notwendigen Verbindlichkeiten und Vertrauensgrundlagen bei der Gemeinschaftsstiftung viel eher bei seinesgleichen Typus ‘Single’ findet, als bei Personen, die im Familienzusammenhang leben und aus diesem Grund nicht unmittelbar verlässlich scheinen. Aus dem Disput heraus entsteht dann auch ein relativ undifferenziertes Bild von den ‘Singles’ in der Gruppe, die als die Motoren bei der Umsetzung des Gemeinschaftsprojekts gelten und den ‘Familientypen’, die auf das Wälzen von sozialen Themen reduziert werden („und so, es war wirklich komisch die die machen wollten waren mehr so Singles und wenig Kinder und die nicht machen wollten also die dann so zurücktraten das war so mit vielen Kindern und so, die hatten so viel mit Pädagogik und Sozialem am Hut und naja und“).

Um die sozialen Verwerfungen innerhalb der Gruppe noch detaillierter aufzuzeigen, macht der Erzähler den Konflikt an der Person D. fest. D. gehört zu jener Gruppe allein stehender Akteure, die daran interessiert sind, von Beginn an kluge Regeln und Rahmenbedingungen aufzustellen, nach denen das soziale Leben in der Gemeinschaft arrangiert werden soll. In den Augen des Erzählers setzt sich der Akteur D. dafür ein, Klarheit und Transparenz in grundsätzliche Fragen zum Selbstverständnis und gemeinschaftlichen Umgang zu bringen („nach welchen Regeln kommen wir zusammen ne, (...) was wollen wir da machen welche Regeln geben wir und wie betrachten wir uns selbst untereinander was wolln wir miteinander machen“) Der Protagonist D. ist es aber auch, der von der anderen Seite mit Argwohn betrachtet wird. Ihm wird vorgeworfen, in der Gruppe eine hegemoniale Position zu besetzen und das Hofprojekt in eine Richtung zu drängen, die oben besagte Ansichten und Vorstellungen zur Ausrichtung der Gemeinschaft nicht ausreichend berücksichtigt. Weil D. aber in einer für Georg überzeugenden Art und Weise zielstrebig und dabei stets wohlwollend, die Relevanz möglichst guter Voraussetzungen und Vereinbarungen für das Gemeinschaftsprojekt deutlich macht, bezieht er in dieser Auseinandersetzung einen eindeutigen Standpunkt zugunsten dessen Argumentation („was ich och sehr wichtig und richtig empfand“; „und das fand ich gut“). So bekommt D. hier eine nachdrückliche Bedeutung als zentrale Gestalt in der Gründungs- und Aufbauphase der Gemeinschaft verliehen, gleichwohl der Erzähler aus der heutigen Perspektive heraus signalisiert, dass D. in gewisser Weise dabei ‘stehen geblieben’ ist und sich in der Gegenwart immer noch an jenem damals bewegenden Thema abarbeitet. Während beide Akteure zu Beginn des Hofpro-
Georg Menze | Strukturelle Beschreibung
Kapitel 6

jekts noch gedanklich ähnlich gestimmt und motiviert sind, scheinen sich ihre Orientierungen im Laufe der Zeit auseinander gewegt zu haben („das D. heute noch an dem Punkt steht verwundert mich immer noch ja also, ähm damals war er aber goldwichtig“). Über den Grund darüber wird an dieser Stelle nicht aufgeklärt.

Segment 29 (Seite 13/20-42)

er hat mich och ganz persönlich ein bisschen herangeführt an Fragen der Selbsterfahrung ne, (..) er hat dort erste Therapieerfahrungen eingebracht, wo ich Anfangs sehr skeptisch war und ich dann aber durch ihn langsam beg riff, dass wir wirklich durch unsere Erfahrung aus Kindheit Schule bei mir Militär vor allem auch, sehr beschränkte Lebensansichten haben, /I.: Mhm/ und das wir gar nicht in der Lage sind richtig mit Sachen der Beziehungen der Kommunikation des Aufeinander Eingehens des Hingebens damit wir schwer umgehen können (..) und, dass das aber ganz wichtig sei wenn man in einer Gruppe was macht, (..) naja und da ham wir dort an diesem Treffen manchmal so nach seinen Regeln die er einbrachte er hatte uns die vorgeschlagen wir ham die angenommen, ham er dann so
I.: Der hat ja auch schon nen Erfahrungshintergrund mit der anderen Kommune
G.: Ja ne, und das hab ich ihm auch gut abgenommen also er hat viel von sich gesprochen viel erzählt auch theoretisch dargelegt (..) das war mir wichtig dass er erstmal theoretisch darlegte was er uns da näher bringen wollte, um zu sagen lasst uns mal probieren dies und jenes ne (..) und ich entsinn mich da einmal so, so aus dem Stegreif so ein ein Selbstdarstellungsprozess so, wo ich merkte dass ich ganz viel gegen meine Eltern so rebelliere (..) und dass ich eh in mir verfangen bin auf der anderen Seite die Liebe die ich meinen Eltern entgegenbringen muss, und gleichzeitig aber eben, völlige Wut weil die mich immer so niedergehalten haben so drangsaliert haben (..) und so, da habe ich das erste Mal diesen Kontakt geknüpft zu diesem Inneren was in mir da schmort ne, das war mir sehr wichtig und gut ne bin ich mir heute mir noch dankbar, ja (holt tief Luft)

(29) Nachdem D. bereits als Protagonist bei der Entstehung des Gemeinschaftsprojekts in die Erzähldarstellung eingeführt wurde, erhält er nun eine weitere Bedeutung. Der Erzähler beschreibt hier das Zustandekommen eines Prozesses, in dessen Verlauf er sich von D. an „ganz persönliche Fragen der Selbsterfahrung“ heranführen lässt. Georg wird im Zuge der Diskussionen um die Gemeinschaftsentwicklung nun also mit einer Thematik konfrontiert, die im Verlauf seiner bisherigen Lebensgeschichte so noch nicht aufgetreten ist.

D. tritt in der Gruppe als eine Person in Aktion, die nicht nur in der Abklärung formaler Fragen der Organisation der Gemeinschaft hervorsticht, sondern auch einige grundlegende Prinzipien für ein gut funktionierendes soziales Miteinander herausstellt. Dies tut D. auf eine Weise, dass er seinen Mitstreitern klar zu machen versucht, dass die Stiftung von sozialer Gemeinschaft anspruchsvoll ist und zweifellos bestimmte Eigenschaften und Kompetenzen erfordert, die aufgrund der lebensgeschichtlichen Prägung eines jeden Einzelnen nicht selbstver-

Vor dem Hintergrund der von D. angefachten Initiative dürfte Georg ins Auge gefallen sein, dass dieses Herangehen an Gemeinschaft ein grundsätzlich anderes darstellt, als er es von seinen Orientierungen am Gemeinschaftsmodell in der DDR her kannte. Dort war er es gewohnt, dass der Sinnhorizont von Gemeinschaft und kollektiver Identität von den ideologischen Machzentren des Staates heruntergereicht und in die institutionellen Zusammenhänge hineingebracht wurde. Das politische Establishment trug Sorge dafür, ‘Gemeinschaft’ als politisch institutionalisierte Größe zu vermitteln und zu kontrollieren. Hier nun im Bezugsrahmen der Landkommunenbewegung erfährt Georg neben der direkten Beteiligung am strukturellen Aufbau, dass sich Formen von Gemeinschaft erst innerhalb der lebens- und sozialweltlichen Prozesse selbst bilden. Gemeinschaft ist weder im programmierten Sinne ‘einfach da’, noch ist Gemeinschaft von ‘von oben’ verordnet, sondern sie bedarf erst der intensiven kritischen Auseinandersetzung und Reibung derer, die sie herstellen wollen. Dabei dürfen Fragen vorweg entstehen, so z.B. was man miteinander will oder nicht will, welche Ziele und Formen der Umsetzung es geben soll, wie man sich verständigt und Entscheidungen herbeiführt, warum und was eine Person daran hindert, etwas zu tun oder nicht zu tun etc. Anders gesagt, schlägt sich die

Im Stile eines „Zeremonienmeisters“, der der Gruppe seinen Stempel aufdrückt und sie schließlich überzeugt, die Auseinandersetzungen nach seinen Regeln weiter zu intensivieren, liefert D. dann auch die Methode, auf deren Grundlage bei Georg die innere Arbeit an der eigenen Identität angeschoben wird („naja und da ham wir dort an diesem Treffen manchmal so nach seinen Regeln die er einbrachte er hatte uns die vorgeschlagen wir ham die angenommen […] also er hat viel von sich gesprochen viel erzählt auch theoretisch dargelegt (..) das war mir wichtig dass er erstmal theoretisch darlegte was er uns da näher bringen wollte, um zu sagen lasst uns mal probieren dies und jenes ne“). Die von D. in die Gruppe eingebrachte methodische Figur beinhaltet die Aufforderung zu einer Selbstpräsentation mit autobiographischen Zügen, in deren Verlauf es für Georg zu ungewohnt heftigen Gefühlsausbrüchen kommt. Was für Georg daran neu ist, scheint, dass er, der sich sonst als vorwiegend rationalen Menschen begreift 47, in eine relativ unerwartete Situation gerät, in der er sich selbst emotional aufgebracht erfährt („wo ich merkte dass ich ganz viel gegen meine Eltern so rebelliere (..) und dass ich eh in mir verfangen bin“). Insbesondere weil es sich in dieser Stegreifdarstellung um ein für ihn gewissermaßen heikles Thema, nämlich um die problematische Beziehung zu den Eltern handelt, spürt er in dramatischer Weise, wie es in ihm „zu brodeln“

47 Erinnert sei hier an das vom Erzähler formulierte Selbstbild als „starre verknöcherte“ Persönlichkeit im Erzählsegment 26.

An einzelnen Stellen im Nachfrageteil zeichnet sich die Auseinandersetzung Georg Menzes mit sich und seiner biographischen Vergangenheit in einer etwas anderen Form ab, als es hier der Fall war. Nachdem in diesem Segment das zentrale Erlebnis seiner durch die Person D. ausgelösten emotionalen Selbstdarstellung vor der Landkommunengruppe präsentiert wurde, erweisen sich andere, später folgende Darstellungsteile als ein Reflektieren über das eigene biographische Gewordensein, insbesondere die lebensgeschichtlichen Erfahrungen und Prozesse seiner Kindheit und der langen Zeit beim Militär. Der nachfolgende Transkriptionsausschnitt verdeutlicht, wie und in welcher Weise Georg diese Auseinandersetzung geführt hat. Die Darstellung steht im thematischen Zusammenhang mit der zu jener Zeit brisanten Frage nach dem Einsatz der Waffen gegen das demonstrierende Volk im Herbst 1989, auf die der Erzähler im elften Segment eingegangen ist (Segment 11, 5/48-6/22) und auf die er später

NF 11, Anschluss an 23/25, - 23/25-39
G.: Und das is mir dann erst viel später eingefallen, (...) diese diese Merkwürdigkeit der letzten fünfzig sechzig Jahre, (...) da war kaum ein zwoeter Weltkrieg zu Ende, (...) und die Deutschen begannen darüber nachzudenken was war denn jetzt grade mit diesem Nationalsozialismus mit diesem zwooten Weltkrieg, (...) und schon meldete sich mein Vater freiwillig zur kasernierten Volkspolizei, um Flieger zu werden, (...) und er saß dann wenig später, in seinem Flugzeug in voller Bereitschaft weil dort der Prager Frühling war, (...) und wusste nicht fliegt er nu oder fliegt er nu nicht los, (...) was gibt man ihm für Befehle, (...) naja und wenige Jahre stehe ich vor der Situation als junger Leutnant Oberleutnant, eine Wende mitzuerleben wo mir nicht klar ist muss ich jetzt schießen oder nicht ne, (...) da is mir erst ma offgegangen eh die Menschheit die, die macht immer weiter so (...) immer neue Generationen werden benutzt eh, (lacht traurig) für irgendetwas und das funktioniert och immer wieder, und zum Schluss stehn ohnmächtige Menschen da, und müssen dann nach hinten gucken da war Blut wieso is das passiert und, (...) es hätt ja so kommen können ne (lacht)

Am Beginn der Bilanzierung, die wesentlich vom Kommunikationsschema der Argumentation durchdrungen ist, steht zunächst eine zeitliche Markierung, wodurch der Erzähler signalisiert, dass er zu der Sichtweise, auf die er im Folgenden zu sprechen kommen möchte, „erst viel später“ vorgestoßen sei. Deutlich wird dadurch zunächst einmal nur, dass es eine Zeit gegeben haben muss, in der ihm diese Perspektive noch verschlossen war, so wie es ebenso einen Zeitpunkt, bestimmte Bedingungen oder auch Personen gegeben haben muss, die ihm diese Perspektive überhaupt erst eröffnen konnten. Denn zu jenem undatierten Zeitpunkt, so fährt der Erzähler fort, seien ihm die letzten fünfzig bzw. sechzig Jahre seltsam vorgekommen. Was für ihn diese „Merkwürdigkeit der letzten fünfzig sechzig Jahre“ ausmacht, muss der Erzähler nun, nachdem er dies explizit so angekündigt hat, ausführlicher darstellen. Auch der Zuhörer erwartet jetzt, dass ihm erklärt wird, was dem Sprecher innerhalb des von ihm selbst gerahmten Zeitraums merkwürdig vorgekommen ist. Die Einhaltung des zeitlichen Rahmens, auf den sich sein Nachdenken bezogen hat, bedingt dann, dass der Erzähler auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eingeht. Indirekt wird hier auch auf die Aufarbeitung der nationalso-

neswegs abstrakt und losgelöst von seiner persönlichen Betroffenheit, sondern wird mit der eigenen militärisch geprägten Familienlinie in Beziehung gesetzt. Innerhalb des aufgemachten Generationenzusammenhangs repräsentiert der nicht explizit genannte Großvater die Zeit des Nationalsozialismus, der Vater die Nachkriegs- und Aufbaugeneration der DDR und er selbst steht als ernannter Oberleutnant am zeitlichen Ausgang eines gescheiterten sozialistischen Gesellschaftssystems. In der thematischen Verflechtung der Generationen mit den unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen spielt für Georg scheinbar indirekt auch die Last einer durch die Familie geprägten institutionellen Sozialisation und Wegweisung eine Rolle. An anderen Stellen im Interview konnte darauf schon hingewiesen werden. Wichtig an dieser Darstellung ist allerdings, dass der Erzähler den Funktionalisierungsaspekt der Subjektivität durch die Gesellschaft und ihre Institutionen selber thematisiert, womit er gleichermaßen die Fremdbestimmung weiter Teile seiner eigenen Lebensgeschichte durch das Militär in den Blick bekommt und in eine Form der Bearbeitung führt. Nicht umsonst zeigt er gegen Ende der Darstellung ansatzweise eine inzwischen institutions- und gesellschaftskritische Haltung auf, die er im Rahmen seiner gründlichen Auseinandersetzung erst hat entwickeln können („immer neue Generationen werden benutzt eh, (lacht traurig) für irgendetwas und das funktioniert och immer wieder, und zum Schluss stehn ohnmächtige Menschen da, und müssen dann nach hinten gucken da war Blut wieso is das passiert und, (..) es hätt ja so kommen könnten ne (lacht)“).

**Segment 30 (Seite 13/42-14/8)**

ja und diese Gruppe hat sich also dann so zusammen getan, dass sie dann hier im Gemeinderat Z.-Dorf von Hk.-Stadt hier auftrat (..) darstellte (..) was jeder ist wo er herkommt was er hier machen will, (..) dort stand ja noch der Kroll-Schlüter hinter uns und hat gesagt ihr seht die Jungs sind ziemlich potent kompetent, ähh ich würde als Gemeinderat würde ich mich nicht gegen den das Projekt stellen, und wir als Ministerium wir geben auch in Aussicht der Gemeinde ein Förderprogramm, (..) ja nun war der Gemeinderat n bisschen im Zwiespalt ne diese komischen Typen, wir warn damals übrigens sehr kurzhaarig nicht langhaarig ne, (lacht) sogar die Mädels hatten sehr kurze Haare (..) die C. die E. alle kurzhaarig ne das war ganz witzig, (..) ähm naja also so richtig sie hatten zwar ihren Zweifel im gesunden und berechtigten und och ihren verknöcherten neurotischen Zweifel, und auf der anderen Seite das Angebot vielleicht Dorfentwicklungsprogramme zu bekommen ne, (/I.: Mhm/) und so gaben sie uns also doch den Zuschlag und so wie wir fühlten das geht alles in so ne richtige Richtung warn wir dann über Nacht hier schon im Hof ne, (..) und ham dann stillschweigend eigentlich das besetzt, für uns war s klar wir kriegen das jetzt jetzt können wir hier rein, (..) und so fing das dann an ja

Die Bilanzierungssegmente B1 und B2

Segment B1 (Seite 14/9-20)

I.: Mhm eh wenn du dein Leben jetzt vor dir siehst kannst du da zusammenfassend noch mal was sagen?
G.: Zusammenfassung des Lebens?
I.: Mhm
G.: Mhm schwierig, (..) ich denke (2) das Elternhaus immer sehr ehm sehr bürgerliches Elternhaus zum Teil auch sehr prüde bürgerlich mit den üblichen Herangehensweisen an Auflagen und Bestrafungen, /I.: Mhm mhm/ dann das Schulsystem mit Ausrichtung auf sozialistische Bürger, und der Einschnitt dann Armee ganz extreme Erfahrungen (2) des Zusammenhangs zwischen mir als Individuum und Gesellschaft (..) das sind so die Stichpunkte die mir dann den Erfahrungsschatz och gaben so den Willen aufzubringen etwas völlig zu verändern in meinem Leben ne,

Elternhaus, Schule und Militär – die dreiseitige Fokussierung der Kritik


a) das Elternhaus – „prüde bürgerlich mit den üblichen Herangehensweisen an Auflagen und Bestrafungen“
b) das Schulsystem – „das Schulsystem mit Ausrichtung auf sozialistische Bürger“
c) das NVA- Militär – „der Einschnitt dann Armee ganz extreme Erfahrungen“
Die drei komprimiert aufgelisteten Sozialisationsphasen und ihre Träger können hier unter Zuhilfenahme der bisherigen Erzähldarstellung, insbesondere der Eingangserzählsegmente, folgendermaßen miteinander in Beziehung gesetzt werden. Sie alle einigt die lebensweltliche Relevanz eines Sinn- und Orientierungshorizonts an Vorstellungen von kollektiver Identität und Gemeinschaft, die für die Lebensgeschichte Georg Menzes von zentraler Bedeutung ist:


48 Wenn man sich das erste Segment in der autobiographischen Erzähldarstellung noch einmal anschaut, dürfte die semantische Analogie zu diesem Bilanzierungssegment in jedem Fall auffallen. Auch da thematisierte der Erzähler, wenn auch indirekt und nicht so geordnet hintereinander, wie es diese Darstellung zeigt, die drei Entwicklungs- und Erfahrungsbereiche von Elternhaus (hier insbesondere der Vater, der im Zusammenhang mit seinem Beruf als Offizier für Georg die prägende Figur darstellte), polytechnischer Oberschule (im Vorfeld der Berufswahlentscheidung) und Militär (wo die Berufswahl bekanntermaßen hinfiel). Dort werden ebenfalls diese thematischen Felder in den Kontext der frühen Auseinandersetzung der Person mit der Problematik von ‚Individuum und Gesellschaft‘ in Beziehung gesetzt („eh da da war dann so das Wirkungsfeld von was will ich eigentlich und, was will die Gesellschaft so um mich rum ne“ Georg Menze; Segment 1, 1/8-9).


c) Ohne dass Georg zu jenem Zeitpunkt in der Lage sein konnte, die Praxis der militärischen Berufsausbildung und auch die darin verborgenen biographischen Risiken einschätzen zu können, erfolgte im Anschluss an die EOS der planmäßig vorgesehene Eintritt in den Dienst der Armee. Umso einschneidender erwiesen sich dann für ihn die Erfahrungen von

\textsuperscript{49} Erinnert sei hier noch einmal an die ergreifenden Schilderungen im fünften Erzählsegment (2/13-2/42).

Segment B2 (Seite 14/21-30)

I.: Du hast ja gerade dein Leben erzählt könntest du dein Leben in ein Bild zusammenfassen was wäre auf dem Bild drauf

G.: Mhm tja mhm, (tiefes Luftholen) mhm ja irgendwie ich glaube was mit Trauer (..) auch ja, (2) mhm umso mehr ich heute begreife, warum ich heute bin um so mehr werd ich traurig darüber, dass die Kindheit und Jugendzeit so (..) dass das so war und nicht anders ja, dass meine Eltern nicht anders konnten offensichtlich dass die Schule in so nem in so ner Ausrichtung sich selbst entwickelt hat und die Armee (2) so unmenschlich war mhm (..) off dem Bild wär irgendwas Trauriges (3) ja wenn ich zurückblicke is nur (3) ziemlich düstere Erfahrungsprozesse (lacht kurz) bildlicher kann ichs nicht sagen


geschichte zu bringen, gerade im Bereich seines Gefühlslebens mit einer enormen Schmerzhaf
tigkeit verbunden ist. Bei genauerem Hinsehen fällt in der Transkription z.B. die vergleichswei-
se Häufigkeit und Länge der Pausen auf (zwei oder drei Sekunden), wodurch der Eindruck ent-
steht, dass der Erzähler in dieser Situation des Interviews noch einmal von seiner Geschichte emotional erfasst wird und in der Folge kaum eine souveräne Bilanzierungsleistung abrufen kann. Dafür spricht auch das rapide Absinken des Detaillierungsgrades. Die Art und Weise, wie er hier seine lebensgeschichtlichen Erfahrungsprozesse gerafft hintereinander stellt und kaum zu differenzierten Abstufungen gelangt, gibt Grund zu der Annahme, dass der Prozess seiner biogra-
phischen Arbeit weiterhin anhält. Dass dieser Prozess nicht abgeschlossen scheint, könnte ferner eine Erklärung dafür liefern, dass der Erzähler bislang nur Andeutungen, aber noch keine vollständige Theorie über seinen biographischen Wandlungsprozess, insbesondere über die Be-
dingungen und Prozesse seiner Identitätsveränderung entwickelt hat, die er sonst möglicherwei-
se an dieser Stelle präsentiert hätte.

Dieses zweite Bilanzierungssegment soll später im Arbeitsschritt der analytischen Abs-
traktion noch einmal aufgegriffen werden, wo spezieller noch auf die Schwierigkeiten im Pro-
zess der biographischen Arbeit einzugehen sein wird.

Die Entwicklung der weiteren Lebensgeschichte Georg Menzes in der landkommunitären Gemeinschaft

In der Haupterzählung hat der Erzähler auf die Darstellung des weiteren Fortgangs seiner Le-
bensgeschichte in der landkommunitären Gemeinschaft Z. verzichtet. Es ist dort nicht thema-
tisiert worden, wie sich sein persönliches Leben weiter entwickelt hat, ob und wie sich seine Vorstellungen von den gemeinschaftlichen Lebens- und Arbeitszusammenhängen in der Landkommune haben umsetzen lassen. Im Nachfrageteil kommt Georg zwar darauf zu spre-


nen Schwierigkeiten innerhalb der Gruppe. Deren Auseinandersetzung um die Konzeption des Hofprojekts wurde nicht nur durch einzelne, neu hinzugekommene Akteure erschwert, sie führte in der Konsequenz auch dazu, dass sich einige Akteure aus dem Vorhaben wieder herauslösten.

Im bisherigen Interviewverlauf nicht erwähnt ist das beharrliche Engagement, welches Georg bei der Entwicklung und Etablierung eines Arbeitsbereiches in der landkommunitären Gemeinschaft aufgebracht hat. Anfangs noch getrieben von der weitgehend unspezifischen Vorstellung, eine auf Selbstversorgung basierte Lebenspraxis und Landwirtschaft zu betreiben, konzentriert oder besser verlagert sich sein Arbeitsschwerpunkt bald mehr und mehr auf die Tierhaltung (insb. der Haltung von Ziegen) sowie auf die Veredlung der Milchprodukte (insb. Käse, Quark, Joghurt). Andere Teilbereiche der Landwirtschaft (Ackerbau, Gartenbau, Kuhhaltung etc.) oder auch jene Arbeitsbereiche, die neben ihrer primären Ausrichtung entweder der Landwirtschaft zuzurechnen (Fahrzeugtechnik, Werkstatt, Bau) oder auch als Abnehmer der landwirtschaftlichen Produkte fungieren (Hofladen, Projektbildungszentrum, Lernwerkstatt), sind mit anderen Akteuren aus der landkommunitären Gemeinschaft besetzt. Allerdings befindet sich die Landkommune in ihrer Anfangsphase noch in einem sehr dynamischen, experimentierfreudigen Prozess, der zwar schrittweise der Gemeinschaftsfindung dient, nicht aber die erforderlichen Beständigkeiten und Routinen für eine gut organisierte Landwirtschaft hervorbringt. Zudem nimmt die Anzahl der am Aufbau der Landwirtschaft eingepflanzten Personen ab, was zwar die tägliche Gestaltung der Arbeitsprozesse maßgeblich erschwert, nicht aber Georgs persönliche Überzeugung von der Richtigkeit seines biographischen Handlungsschemas gefährdet. Nur vereinzelt sind in der ErzählDarstellung solche Handlungsaktivitäten thematisiert, die Georg hinsichtlich der sozialen Ausgestaltung und Strukturierung der Landkommune unternommen hat. Doch die Art und Weise, wie diese mit den eigenen Vorstellungen von der Realisierung des biographischen Handlungsschemas zusammengebracht wurden, lässt erkennen, dass Georg darum bemüht ist, die Entwicklung 'des Ganzen' im Blick zu behalten. Seine Entschlossenheit, eine Verantwortung für das Gesamtvorhaben Landkommune zu übernehmen, äußert sich nicht zuletzt in seiner Arbeit im Vorstand des Vereins.52

52 Dieses u.a. aus der Beobachtung und meinen Hintergrundinformationen her stammende Wissen ist im Interview so nicht explizit dargestellt, konnte der Befragte doch voraussetzen, dass ich aufgrund meiner häufigen Anwesenheit in der Gemeinschaft, was die zentralen Fragen des formalen Aufbaus, der beteiligten Personen und der Organisation der Landkommune anging, immer annähernd auf aktuellem Stand war. Aus diesem Grund scheint auch ansatzweise nachvollziehbar, dass sich das Gespräch zwischen Informant und Interviewer zunehmend stärker an der Entwicklungsgeschichte der landkommunitären Gemeinschaft orientierte. Diese Richtungsnahme der Unterhaltung konnte nur zu einem Teil durch die Technik relativ offener und auf die Erzählperson zugeschnittener Fragen wieder aufgewogen werden.

a) Die Herauslösung aus gesellschaftlichen oder institutionellen Strukturen der Fremdbestimmung auf der Grundlage seiner biographischen Erfahrungen und die Orientierung an der Idee und Vorstellung einer selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Lebensweise in Gemeinschaft.

b) Die Einbettung dieser Orientierung in einen höheren politischen Argumentations- und Gestaltungszusammenhang, der durch die theoretischen Lehren Bahros Bedeutung erfährt.

c) Entsprechend die Aufnahme und Integration von Sinnelementen der landkommunitären Bewegung in das eigene Sinn- und Orientierungssystem.

- Der Aufbau kleinteiliger und überschaubarer wirtschaftlicher und sozialer Strukturen mit einer Orientierung an der Subsistenzpraxis.
- Die Zusammenführung von Arbeit und Leben.
- Die Gestaltung solidarischer und basisdemokratischer Prozesse und Entscheidungen.
- Nachbarschaftliche Hilfe und die Erneuerung der ländlichen Kultur.

d) Die kritische Haltung gegenüber dem neuen gesellschaftlichen System, das nach 1989/90 mit der negativen Tendenz der Massenarbeitslosigkeit in Ostdeutschland verbunden ist.

Im Anschluss an diese recht umfangreiche Erzählpassage bezieht sich die nachfolgende Frage auf die persönlichen Arbeitsaktivitäten in der Gemeinschaft, die den Erzähler nun an einen möglichst frühen Zeitpunkt seines Landkommunelebens heranführen soll.

NF 12, 27/18-42

I.: Du hast ja mit dem H. als einer der ersten im Projekt Verantwortung über einen Arbeitsbereich übernommen da wusstet ihr ja dann schon was ihr wolltet oder-?

G.: Mhm mhm ja (..) also wahrscheinlich hat es uns geholfen unsere Freundschaft von vorher das wir uns klar waren, wir beide wollen zusammenbleiben wir wollen och füreinander da sein auch im Wirtschaftlichen also im Materiellen, wir waren Freunde konnten uns auf dem was wir erfahren haben verständigen so, och mal so uns an
der Brust auszuheulen wenn s mit der Freundin nicht gut ging oder so, (..) und eh aber der Entschluss gemeinsam Landwirtschaft zu machen, wo wir Geld damit verdienen wollten, das war schon eine Qualität ja, phh (..) aber das das mal so wird da sind wir rein gewachsen, also ich kann das jetzt rückwirkend sagen ne, ich dachte schon wenn mehr Leute ähnliche Dinge machen, und man sich n paar Produkte austauscht dass man nicht ganz so knallharte Marktwirtschaft erlebt, phh (holt Luft) (3) heute ist es zum Teil dadurch dass das Projekt sich anders entwickelt hat, (..) also hier kein eigener Markt da ist für meine Produkte, ist es anders entwickelt

I.: Ist es stark nach außen orientiert?
G.: Nur ausschließlich außen orientiert, und zum anderen denke ich heute es ist gut sich nach außen zu orientieren von Anfang an, (..) zu wissen man muss sich mit dem was da ist auseinandersetzen man kann nicht darauf hoffen das jetzt irgendwas anders ist und wenn dann muss mans eben selbst entwickeln und da, da waren wir ja angetreten eigentlich ne eigene Wirtschaftsordnung ne eigene, Sozialkultur aufzubauen ne, und wenn uns das nicht gelingt na dann müssen wir eben das Zeug nach außen verkaufen und dort die Kontakte pflegen ne (..) naja

Mit der Frage wird etwas aufgegriffen, was der Erzähler in der autobiographischen Ersterzählung im Zusammenhang der Konkretisierung seines biographischen Handlungsschemas während der Sprachenausbildung bei der Bundeswehr angerissen hatte (vgl. hier Segment 20). Der biographische Entwurf wurde dort dahingehend spezifiziert, dass er mit der Idee und ersten inhaltlichen Vorstellungen von der subsistenten Landwirtschaft, dem Gartenbau und der Tierhaltung verknüpfte wurde. Insofern zielt die Frage sowohl auf eine Spezifizierung des Arbeitsfeldes als auch auf die Ratifizierung jener Ambitionen, wie sie mit dem biographischen Entwurf verbunden waren. Auch wenn der Erzähler darauf nicht näher eingeht, wird doch deutlich, dass Georg und sein langjähriger Weggefährte H. mit diesem Anspruch in das Landkommuneprojekt eingestiegen sind. Insbesondere in der Anfangszeit der landkommunitären Gemeinschaft stellt der Akteur H. eine wichtige, wenn nicht die zentrale Bezugsperson dar. Er wird als Freund ausgewiesen, der für den Austausch persönlicher Fragen und Probleme zur Verfügung steht („och mal so uns an der Brust auszuheulen wenn s mit der Freundin nicht gut ging oder so“). Im Zusammenhang dieser Darstellung wird erstmals und auch nur indirekt das Thema Beziehung aufgegriffen, wobei hier weder ein entsprechender Zeitpunkt genannt, noch deutlich wird, ob es sich um die Freundin von Georg, um die seines Freundes H. oder womöglich um derer beiden handelt. Unklar bleibt hier ebenso, ob diese Frauen mit in der Landkommune leben.

Erst im weiteren Erzählverlauf stellt sich heraus, dass Georg in der Gemeinschaft in einer festen Partnerschaft lebt. Eher beiläufig und in einem Argumentationszusammenhang, in dem es eigentlich um die Vorteile des Arbeitsplatzes direkt vor der Haustür geht, wird dort erwähnt, dass er mit seiner Lebensgefährtin ein gemeinsames Kind hat („und was mir ahnungs-

Zweifelsfrei, so lässt sich dem Erzähltext entnehmen, scheint in der Freundschaft zwischen H. und Georg ein tiefes Vertrauen gewachsen zu sein. Dieses Vertrauen dient als Basis für ein Verständnis, auch in einem ökonomischen Sinne für einander Sorge tragen zu wollen. Das qualitativ Neue an der Freundschaft ist also das gemeinsame Betreiben einer Landwirtschaft, wobei diese Zusammenarbeit bald schon ein wirtschaftliches Interesse hervorbringt („und eh aber der Entschluss gemeinsam Landwirtschaft zu machen, wo wir Geld damit verdienen wollten, das war schon eine Qualität ja, phh (..)“). Mit dieser Fokussierung auf die Erwerbsarbeit ändert sich in der Textstruktur die Darstellungsperspektive. Rückblickend wird die damalige Vorstellung und Praxis der Selbstversorgung auf eine gewisse Naivität zurückgeführt, die zwar Anlass für den Einstieg in das Subsistenzprojekt gab, sich aber mittelfristig als unrealistisch und illusorisch herauszustellen schien. Insofern liefert der Text hier auch eine erste wichtige Problemandeutung über die Veränderungen in der Landkommune, nämlich die tendenzielle Entwicklung der Gemeinschaft von ihrer ursprünglichen Idee eines Selbstversorgerprojekts hin zu einem marktwirtschaftlich funktionierenden Unternehmen („und ich war damals natürlich noch blauäugig wir wollten uns integrieren in ein Selbstversorgerprojekt ne, (..) das eine richtig marktwirtschaftlich relevante Geschichte wird ham wir zwar, nicht abgelehnt (..) aber das das mal so wird da sind wir rein gewachsen,“). So wie der Erzähler hier argumentiert.

53 Erst mit Nachhinein, als das Tonband ausgeschaltet war, erfuhren Sie, dass das gemeinsame Kind eine Tochter in der Familie Menze. H. und seine Lebensgefährtin, die zwei größere Kinder mit in die Beziehung brachten, mit einigen zwischenzeitlichen Unterbrechungen ebenfalls in der Landwirtschaft arbeiteten.

tiert, scheinen insbesondere er und der Freund H. nicht die Personen gewesen zu sein, die langfristig auf der Subsistenzperspektive ausharren und sich erwerbswirtschaftlichen Interessen verschließ en wollten. Denn deutlich wird zum einen, dass sie mit der Landwirtschaft Geld verdienen und so zu ihrer eigenen Existenzsicherung beitragen wollten. Zum anderen scheinen beide einer Ablösung von der monetär unbefleckten Subsistenzwirtschaft durch ökonomisch effizientere Wirtschaftsformen nicht opportunistisch gegenüber zu stehen. Die Hinfälligkeit der Subsistenzidee, die einst noch Motor für Georges Beteiligung an der landkommunitären Bewegung darstellte, wird im Erzähltext jedenfalls nicht beklagt. Andererseits werden die persönlichen Erfahrungen mit der Selbstversorgung in der Landkommune auch nicht abqualifiziert oder ins Lächerliche gezogen. Der Erzähler deutet vielmehr erste Gründe für diese Entwicklungen an. Ein wesentlicher Grund wird darin angeführt, dass sich in praktischer Hinsicht zu wenige Personen fanden, die die Bereitschaft und vor allem die Beständigkeit aufbrachten, auf der Subsistenzbasis zu wirtschaften und ihre Produkte untereinander auszutauschen. Dadurch mussten große Lücken im kreislaufwirtschaftlichen Subsistenzsystem entstehen, was zur Folge hatte, dass einzelne Akteure, u.a. auch Georg, die Nachfrage ihrer Produkte erkannten und diese außerhalb der Landkommune verkauften („also ich kann das jetzt rückwirkend sagen ne, ich dachte schon wenn mehr Leute ähnliche Dinge machen, und man sich n paar Produkte austauscht dass man nicht ganz so knallharte Marktwirtschaft erlebt, phh (holt Luft) (3) heute ist es zum Teil dadurch dass das Projekt sich anders entwickelt hat, (..) also hier kein eigener Markt da ist für meine Produkte, ist es anders entwickelt“). Mit dieser Öffnung ‚nach außen‘ schien der Anfang vom Ende jener Vorstellungen von der Landkommune als Subsistenzgemeinschaft eingeläutet. Zumindest führte die Öffnung zu einer Ver nachlässigung der ursprünglich an subsistenten Strukturen ausgerichteten Anlage der landkommunitären Gemeinschaft, wodurch sich Folgeprobleme ergeben haben dürften. Denn wie der Erzähler es im Weiteren darstellt, sieht er das Konzept, mit dem die Landkommune ange treten ist, nämlich eine „eigene Wirtschaftsordnung [eine; d. Verf.] eigene Sozialkultur aufzubauen“, für gescheitert an. Vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen und seiner heutigen Sicht scheint Georg davon überzeugt, dass der Rückzug auf ein stets anfälliges Subsistenzmodell, die langfristige Existenz einer Landkommune nicht sichern kann. Rückblickend hält er die in der Gemeinschaft vermiedene Auseinandersetzung und Konfrontation mit den bestehenden gesellschaftlichen Strukturen nicht nur für naïv, sondern im Hinblick auf ein gemeinschaftliches Leben, das auch die entsprechenden wirtschaftlichen Grundlagen benötigt, für unausweichlich („und zum anderen denke ich heute es ist gut sich nach außen zu orientieren von Anfang an, (..) zu wissen man muss sich mit dem was da ist auseinandersetzen man kann

NF 12, 29/13-26

I.: Kannst du eine Situation nennen die vielleicht Ausschlag gebend für den Wandel des Projektes war?
G.: Damit es für mich och politisch wichtig wird müsste es die Gewähr haben, (..) ähm (..) das gewisse Ziele verwirklicht werden, (..) und das hat es im Moment für mich nicht also ich schließe nicht aus dass es wieder wichtig wird aber, (..) es ist sowohl für die Teilnehmenden als auch für die die uns betrachten zu sehr experimen-tell, /I.: Ja/ und es ist jedem selbst überlassen wie er das Experiment wertet sowohl hier innen als auch die uns Betrachtenden, man kann jetzt hier innen sagen das ist chaotisch und die die uns betrachten die sagen s sowieso es is chaotisch, es ist da wenig Vorbildcharakter da, ich kenn ja viel die Stimmung hier im Umfeld ne dadurch das wir hier im Umkreis vermarkten, (..) hat ja n schlechten Ruf n schlechtes Bild, ähm und ich hätte die Seh-sucht (..) dass wir doch n paar Grundsätze finden und Grundprinzipien die uns als Ziel wieder gelten ne, (..) und an den messend wir uns och heranpirschen zur Verwirklichung ne,

Nachdem in dem vorangestellten, hier nicht aufgeführten Darstellungsteil nach der aktuellen politische Relevanz der Landkommune gefragt wurde, sprach sich der Erzähler deutlich gegen eine solche aus und verglich den Ort mit dem Charakter eines herkömmlichen Bauernhofes („also für mich, ist es jetzt ein Ort geworden den ich so mit dem Zustand des Bauernhofes damals (..) jetzt wieder bekomme“; NF 12, 29/2-3; vgl. zus. NF 12, 29/1-12). Aus der heuti-gen Perspektive des Erzählers trägt die Landkommune Z. also keine besondere politische Be-deutung mehr. Dies muss deshalb erwähnt werden, weil sich so der Redebeginn des Sprechers erschließt. Der Erzähler stellt von selbst noch einmal den Bezug zur vorhergehenden Frage her, in dem er vorausschauend angibt, dass für ihn die Relevanz eines politischen Hinter-grunds erst dann gegeben sei, wenn die Gemeinschaft wieder „gewisse Ziele“ in Angriff nimmt, die zuweilen scheinbar verloren gegangen sind. Allerdings erfährt man über keine Konkretisierung der Ziele, wie man sie an dieser Stelle hätte erwarten können. Dafür wird eine Perspektive deutlich, die aufzeigt, dass die gegenwärtige Organisation des gemeinschaft-lchen Lebens einen z.T. so experimentellen Charakter trägt, dass die Landkommune von ein-zelnen Akteuren der Gemeinschaft („die Teilnehmenden“), wie auch von Personen im Umfeld des Projekts („die uns Betrachtenden“) als instabil und chaotisch eingeschätzt wird („und es
ist jedem selbst überlassen wie er das Experiment wertet sowohl hier innen als auch die uns Betrachtenden, man kann jetzt hier innen sagen das ist chaotisch und die die uns betrachten die sagen sowieso es is chaotisch, es ist da wenig Vorbildcharakter da“). Interessant ist, dass entsprechend dieses Kommentarteils, die Existenz einer ganz spezifischen sozialen Welt mit eigenen Aktivitätskernen ausgewiesen wird („man kann jetzt hier innen sagen…“; kursive Hervorhebung an der Stelle von mit; d. Verf.). Dabei stehen die Aktivitäten und Selbstdeutungsschemata in der sozialen Welt in Abgrenzung zu der Welt, die die Landkommune umgibt und auch zu denjenigen Personen, die die soziale Welt der Landkommune sozusagen von außen betrachten. Dass in der öffentlichen Wahrnehmung ein Bild von der Gemeinschaft als ein großes Durcheinander entstanden ist und die Landkommune insbesondere von Außenbeobachtern mit viel Skepsis bedacht wird, kann der Erzähler vor allem deshalb bestätigen, weil er aufgrund seiner Vermarktungsaktivitäten in der Region über Kontakte mit Außenstehenden verfügt und so über deren Eindruck in Kenntnis steht („ich kenn ja viel die Stimmung hier im Umfeld ne dadurch das wir hier im Umkreis vermarkten, (..) hat ja n schlechten Ruf n schlechtes Bild“). Anscheinend dient ihm dieser Kommunikationsaustausch auch als eine Basis für Reflexionen, auf die andere, ausschließlich in der Gemeinschaft lebende Personen nicht zurückgreifen können. Und vermutlich stärker oder zumindest mit anderem Hintergrund als Akteure, die nicht über Fremdperspektiven aus erster Hand verfügen, kann Georg einen kritischen Blick auf die Landkommune werfen.

NF 12, 29/27-30/29

I.: Mhm ich wollte durch die Frage gerne erfahren ob es einen Zeitpunkt gab wo du das Projekt anders siehst als wie du rein gegangen bist?
G.: Kann ich nicht sagen nee, (..) das is die Gesamtentwicklung (..) also wir sind zu schnell gewachsen das ist klar, (..) zu viele Menschen kamen plötzlich und ließen die Gruppe größer werden, (..) und die Gruppe selbst hatte zu wenig Festigkeit in ihren Grundbausteinen, und damit hat jeder Neue etwas lebendig Schönes aber auch etwas Schwierig Dramatisches wieder eingebrecht, so dass (..) mhm naja dass irgendwie der Boden weggerissen wurde ne, /I.: Mhm/ den Boden finde ich jetzt nur noch bei mir selbst wieder (..) was ich therapeutisch och sehr interessant empfinde, aber ich kann jetzt nicht mehr nachempfinden wo stehen die Anderen, (..) wo steht das gesamte Projekt ne, und damit ist für mich jetzt im Moment erstmal der politische Aspekt weggelaufen, (..) ähm mhm (holt tief Luft) also diese schnelle Vergrößerung der Gruppe war eine Ursache glaube ich für ein, (..) zu schnelles Diffuswerden ne, und das andere ist das dass schon so psychodramatische Aspekte hier ne Rolle spielin ne, dass (..) sich einige Leute bestimmten Themen wirklich verschließen und von ihrer Grundstruktur verschließen müssen, (..) sonst würden sie wahrscheinlich zu stark an ein Leid oder an eene Stelle kommen die se nur mit Schmerz ertragen würden wahrscheinlich, (..) also diese ewige Diskussion um, Wirtschaft oder Menschenentwicklung die is mir so was vom Hals raus das, (..) wer das heute noch drischt der glaube ich will an irgandwas
nicht ran, (..) das is wirtschaftlich zu sein schließt überhaupt nicht aus, so ne menschliche Entwicklung voran zu bringen (..) dass der Hof aber Wirtschaftlichkeit braucht das weiß jeder, und (..) dass wir im Moment eher schlampig mit dem Hof umgehen und ihn verfallen lassen als anders, (..) das is einfach meiner Meinung nach Tatsache ja

I.: Was für-
G.: Naja
I.: Sprich ruhig weiter
G.: Na mir is neulich durch den Kopf gegangen, ähh da s es och schwierig war wahrscheinlich für die Gruppe, diese einzelnen Momente richtig nachzu vollziehen, wir haben den Hof bekommen dafür, (..) das wir tatsächlich n modellhaftes gesellschaftlich relevantes Ding ausprobieren, wo all diese Komponenten einfließen (..) nämlich lokale Kreisläufe zu gestalten, Heimat zu schaffen (..) für die Menschen die da mitmachen Demokratie auszu probieren, und parallel auf jeden Fall das menschliche Individuum und die Gruppe ähh (..) in ein na eben zu heilen und bewusst machen zu lassen ne, (..) ähm denn aber kam plötzlich eine bürokratische Instanz die sagte ihr kriegt jetzt den Hof nur (..) von der, Treuhand oder von den Verantwortlichen wenn ihr mal nachweist wie sich das wirtschaftlich tragen soll und das war n völlig neuer Aspekt, /I.: Ja/ wir wussten noch nicht wie wir das Urexperiment gestalten, (..) wir wussten es müssen viele Menschen teilnehmen (..) es müssen viele Handwerker her, damit Selbstversorgung klapp, und es muss n Demokratieverständnis erst jung neu aufgebaut werden ne, und plötzlich erwartete man von uns so ne einschneidende Aussage ne, (..) schon n halbes Jahr später so ungefähr ne, und schon fingen wir an Tag und Nacht zu rechnen, wie sich das tragen soll und in der Tat ham wir das irgendwie hingekriegt, (..) aufgrund der Landwirtschaft der Handwerker die da waren des Bildungszentrums auszurechnen wenn wie so und so viel Kühe halten wenn wir so und so viele Fenster bauen wenn wir so und so viele Seminare geben ne, dann rechnet sich das für die Anzahl von Menschen, (..) damit die versorgt sind, und damit darüber hinaus noch so und so viel Geld für den Aufbau oder Instandhaltung des Gebäudes, (..) mhm na das war n Einschnitt so irgendwie und das ham wahrscheinlich einige gar nicht verstanden, dass das zweierlei Ebenen sind

Die Frage des Interviewers gleicht einer Respezifizierung der zuvor gestellten Frage mit dem Unterschied, dass sie anstatt einer Situation, die für die Veränderungen in der Gemeinschaft ausschlaggebend gewesen sein könnte, nun auf einen Zeitpunkt fokussiert, der für den Erzähler in der Veränderung seiner Haltung zur Landkommune von Bedeutung war. Diese Frage verneint der Sprecher, ohne weiter darauf einzugehen. Mit der Anspielung auf die „Gesamtentwicklung“ („das is die Gesamtentwicklung (..)“), bringt sich der Erzähler jedoch in den Zugzwang, dass er aufzeigen muss, wie sich diese Gesamtentwicklung gestaltet hat und welche Schwierigkeiten es dabei gab:

(1) Ein erster Aspekt, der dahingehend angeführt wird, ist das schnelle Wachstum der Gruppe in kurzer Zeit und in einer Situation, in der die Beteiligten über ein gering ausgeprägtes soziales und organisatorisches Regelwerk verfügten. In diesem Sinne, so meint der Erzähler, hat jede Neueinsteigerin und jeder Neueinsteiger zwar „etwas lebendig Schönes“, gleichermaßen aber auch ein Problempotenzial eingebracht, das für Diffusität hinsichtlich der
Regeln sorgen konnte. Vor diesem Hintergrund wird die Regelanomie in der Gemeinschaft insbesondere auf strukturelle Defizite und soziale Instabilitäten der rasch angewachsenen Gemeinschaft zurückgeführt („und die Gruppe selbst hatte zu wenig Festigkeit in ihren Grundbausteinen“). Als problematisch erweist sich also nicht nur die eher zufällige Zusammensetzung der Gruppe (vgl. Segment 28), sondern ebenso, dass diese nur unzureichend in der Lage war, ihre selbst entsandten Grundsätze und Regeln beizubehalten und durchzusetzen. Zumindest dürften die sozialen und organisatorischen Grundsätze von Beginn an so angelegt gewesen sein, dass sie mit der Neuaufnahme eines Mitglieds schnell hinfällig (Regelwegfall), austauschbar (Regelsubstitution), modifizierbar (Regelumgestaltung) oder spezifizierbar (Regelausdifferenzierung oder Entstehung von individuellen Sonderregelungen) werden konnten. Immerhin liefert der Erzähler mit dem Hinweis auf die Dynamik in der Gruppe ein relativ stichhaltiges Indiz für eine sukzessive Auflösung des bestehenden Konzepts, das von allen Mitstreitern anfänglich noch geteilt wurde. Dass wesentliche Stützelemente dieses gemeinsamen Fundaments weg gebrochen sind, wird im entsprechenden Kommentarteil deutlich („mhm naja dass irgendwie der Boden weggerissen wurde ne, /l.: Mhm/ den Boden finde ich jetzt nur noch bei mir selbst wieder (…) was ich therapeutisch och sehr interessant empfinde, aber ich kann jetzt nicht mehr nachempfinden wo stehen die Anderen, (…) wo steht das gesamte Projekt ne, und damit ist für mich jetzt im Moment erstmal der politische Aspekt weggelaufen, (…) ähm mhm (holt tief Luft) also diese schnelle Vergrößerung der Gruppe war eine Ursache glaube ich für ein, (…) zu schnelles Diffuswerden ne,“).

(2) Ein zweiter Problemhorizont eröffnet sich am Beispiel einer in der Akteursgemeinschaft eingeholten Grundsatzdiskussion. Orientierte sich die Landkommune anfangs in der Hauptsache noch auf ein autarkes Leben mit dem Schwerpunkt auf Selbstversorgung, schienen im Laufe der Projektentwicklung unterschiedliche Sichtweisen an Bedeutung gewonnen zu haben. Der Erzähler führt hier zwei zentrale Perspektiven in eine Gegensatzanordnung. Diese berührt die Unvereinbarkeit von „Wirtschaftlichkeit“ und „Menschenentwicklung“, die offenbar zu regelmäßigen und konfliktreichen Auseinandersetzungen in der Landkommune führten („also diese ewige Diskussion um, Wirtschaft oder Menschenentwicklung die is mir so was vom Hals raus das, (…)“). Dabei scheint die eine Perspektive davon auszugehen, dass der Einzug wirtschaftlicher Verhältnisse in die Landkommune nicht nur gegen die Subsistenzzorientierung verstößt. Vielmehr wird Wirtschaftlichkeit auch als Ausschlusskriterium für die „menschliche Entwicklung“ angesehen. Als Gefahr gelten dabei offenbar Phänomene und Mechanismen, wie sie als Begleiterscheinungen der kapitalistischen Wachstumsgesellschaft auftreten (Naturzerstörung, Entfremdung, Vereinzelung etc.). Das dahinter stehende Szenario
wird damit assoziiert, dass die Gemeinschaft vor allem als soziale Einheit zerfällt und die Solidarität untereinander schwindet. Die andere, vom Erzähler formulierte Perspektive schließt hingegen die Notwendigkeit der wirtschaftlichen Rentabilität einzelner Arbeitsbereiche in der Gemeinschaft ein. Hintergrund der Argumentation, die den wirtschaftlichen Aspekt in den Mittelpunkt stellt, ist die Beunruhigung des Erzählers über den schlechten Zustand des landwirtschaftlichen Hofes. Dahingehend gilt es durch Wirtschaftsaktivitäten die entsprechenden Finanzen einzuspielen, auf deren Grundlage der drohende Verfall aufgehalten und mittelfristig erste Sanierungsarbeiten eingeleitet werden können. In den Augen des Erzählers dürfen diese Aspekte nicht ignoriert werden kann. Auch bedeutet dies nicht, dass die sozialen oder zwischenmenschlichen Prozesse auf der Strecke bleiben. Vor diesem Hintergrund dementiert der Erzähler die Gegensatzanordnung von „Wirtschaftlichkeit“ und „menschlicher Entwicklung“. Wohl aber besteht diese in der Vorstellung der Akteure, die die Landkommune mit der Einführung wirtschaftlicher Strukturen in Gefahr sehen. In der Darstellung entsteht der Verdacht, dass der Erzähler diesen Personen vorwirft, dass sie sich ihrer Verantwortung für den Hof nicht stellen wollen. Interessant ist dabei die Erklärung, die der Erzähler für ihre Befangenheit anführt. Verantwortlich für die Zurückhaltung oder gar Verweigerung einiger Akteure, so der Erzähler, sei deren mehr oder weniger psychische Verfasstheit, die es ihnen nicht ermöglicht, den ökonomischen Tatsachen ins Auge zu blicken („dass schon so psychodramatische Aspekte hier ne Rolle spielen ne, dass (...) sich einige Leute bestimmten Themen wirklich verschließen und von ihrer Grundstruktur verschließen müssen, (...) sonst würden sie wahrscheinlich zu stark an ein Leid oder an eine Stelle kommen die se nur mit Schmerz ertragen würden wahrscheinlich, (...) also diese ewige Diskussion um, Wirtschaft oder Menschenentwicklung die is mir so was vom Hals raus das, (...) wer das heute noch drischt der glaube ich will an irgendwas nicht ran“).

Nach dem sicher unglücklichen sprachlichen Einwurf des Interviewers (Sprecherwechsel) versucht dieser, den Erzähler zu ermuntern, mit seiner Darstellung fortzufahren (I.: Sprich ruhig weiter). Trotz dieser Unterbrechung scheint der Erzählfaden nicht abgerissen. Der Sprecher signalisiert, dass ihm kürzlich erst einige Gedanken „durch den Kopf gegangen“ seien, wobei vermutet werden kann, dass die Darbietung dessen, was den Erzähler beschäftigt hat, nicht losgelöst von der gerade erörterten Problematik erfolgen wird. Man erfährt, dass der Erzähler es als eine der Hauptschwierigkeiten begreift, dass die Gruppe sich nur unzureichend bestimmte Bedingungen und Prozesse ihrer Entwicklung vergebenwörtigen konnte („ähh das es och schwierig war wahrscheinlich für die Gruppe, diese einzelnen Momente richtig nachzuvollziehen“). Es ist wahrscheinlich, dass der Erzähler auf diese Bedingungen und Prozesse
jetzt zu sprechen kommt, weil er ihre Darstellung benötigt, um die oben skizzierte Problematik zu konkretisieren. Möglicherweise steht er auch unter dem Eindruck, diese Problematik in ihrer Komplexität und in ihren Folgen nicht hinreichend plausibel gemacht zu haben. Aus diesem Grund greift der Erzähler auf eine Illustration der ursprünglichen Rahmenbedingungen zurück („wir haben den Hof bekommen dafür, (..)“). Die Gemeinschaft wollte sich dem Rahmen entsprechend orientieren: an der Entwicklung und Gestaltung lokaler Kreisläufe, an der Schaffung eines ländlichen Ortes und an der Entwicklung solidarischer Umgangsformen und dezentraler Entscheidungsprozessen. Diese Grundprinzipien, mit denen das Projekt seinen Anfang genommen hat, so gibt der Erzähler zu verstehen, wurden nun aber unerwartet von veränderten Bedingungen durchkreuzt, die die Übernahme des Hofes erheblich erschwert haben („ähm denn aber kam plötzlich eine bürokratische Instanz“).


Es wird nun erkennbar, dass die Unterstützung von ministerialstaatlicher Seite nicht uneingeschränkt erfolgte, denn man erwartete für die Übergabe der Immobilie entsprechende Zahlen, an denen der Nachweis erbracht werden musste, dass sich das Landkommuneprojekt selbst tragen kann. Das Ministerium wollte, nachdem man schließlich dem Projekt zugestimmt hatte, wohl vermeiden, in die Rolle eines Dauergeldgebers zu geraten, der für das Projekt nun weiter die ’Alimente’ zahlt. Mit der „bürokratischen Instanz“, von der hier die Rede ist, scheint es sich also um ein Büro im hiesigen Landwirtschaftsministerium zu handeln, dass in Zusammenarbeit mit der Treuhand, einen neuen Bedingungskatalog für den Hoferwerb aufstellte („ihren kriegt jetzt den Hof nur (..) von der, Treuhand oder von den Verantwortlichen wenn ihr mal nachweist wie sich das wirtschaftlich tragen soll“). Die Gemeinschaft, wie mir aus Informationen bekannt
wurde, besaß in der Anfangszeit lediglich einen befristeten Pachtvertrag für die Immobilie und die landwirtschaftlichen Nutzungsflächen. Dadurch befand sich die Landkommune bereits nach einem halben Jahr unter Zugzwang, eine betriebswirtschaftliche Konzeption vorlegen zu müssen („und plötzlich erwartete man von uns so ne einschneidende Aussage ne, (..) schon n halbes Jahr später so ungefähr ne“). Diesen Betriebswirtschaftsplan zu erstellen, schien für die Akteure der Gemeinschaft eine gewaltige Herausforderung, zumal das Projekt anders konzipiert war, die Bemühungen sich bislang darauf konzentriert, den praktischen Selbstversorgungsalltag und die Sozialität zu organisieren. Plötzlich war die Landkommune (in den Arbeitsbereichen Landwirtschaft, Bau, Handwerk, Bildungszentrum) damit konfrontiert, zeitlich vorausschauen zu müssen – Kalkulationen aufstellen, Investitionen planen, Einnahmen-Ausgaben-Rechnung etc. –, um die wirtschaftliche Rentabilität des Projekts nachzuweisen und so die Garantie des Ministeriums für die Übernahme des Hofes von der Treuhandanstalt zu erhalten. Das gelang schließlich („und in der Tat ham wir das irgendwie hingekriegt, (..) aufgrund der Landwirtschaft der Handwerker die da waren des Bildungszentrums auszurechnen wenn wie so und so viel Kühe halten wenn wir so und so viele Fenster bauen wenn wir so und so viele Seminare geben ne, dann rechnet sich das für die Anzahl von Menschen, (..) damit die versorgt sind, und damit darüber hinaus noch so und so viel Geld für den Aufbau oder Instandhaltung des Gebäudes, (..) mhm na das war n Einschnitt so irgendwie und das ham wahrscheinlich einige gar nicht verstanden, dass das zweierlei Ebenen sind [die Ebene der Wirtschaftlichkeit und die der zwischenmenschlichen Entwicklung; d. Verf.]“). Dass diese Entwicklung die Landkommune auf der einen Seite gesichert, auf der anderen Seite aber auch erheblich verändert hat, scheint ein zentraler Teil der vom Erzähler oben angesprochenen Problematik. Denn genau jenen damaligen „Einschnitt“, so unterstellt der Sprecher, hätten einige Mitglieder der Landkommune nicht realisiert. Anders gesagt, sind sie von der Vorstellung nicht losgekommen, dass der Einzug wirtschaftlicher Strukturen den sozialen und zwischenmenschlichen Prozessen in der Gemeinschaft im Wege stehen würde.

NF 12, 30/30-31/3

I.: Da haben auch einige gar nicht mitgemacht?--
G.: Eben (..) für die war das gar nicht wichtig (..) das haben die Leute die jetzt in dem, Kontakt mit dem Landwirtschaftsministerium standen die ham das jetzt mal schnell machen müssen, der A. die E. und ich und weiß nicht wer noch da, (..) M. hat zum Teil ne Zuarbeit geleistet für das Bildungszentrum, wir haben das so ausge rechnet, (..) und wir ham s sogar noch mal machen müssen später, als es um den Kauf ging hier, (..) ähm das wir mindestens bei der zweoten Berechnung auch mit dem Herzen dahinter standen, (..) das war nicht nur aus den
Fingern gesaugt und hier jetzt geben wir das ab und dann machen wir unsern eigenen Scheiß, (..) sondern wir haben uns dann och zum Teil verbunden mit diesen Zahlen mit dem, weil wir dachten es is ja och wichtig das die Leute die sich hier niederlassen dass die das Geld aufbringen hier das Dach zu decken, und vielleicht das Geld aufbringen um hier an Brot zu kommen, mhm (..) also die die das berechnet haben konnten sich nicht vorstellen das man och sagen kann, ich will gar kein Arbeitsplatz hier und mir ist das egal was mit dem Dach passiert ne, (..) es hat ja och so niemand oder kaum jemand ausgesagt aber das Verhalten, (..) das tägliche war darauf ausge richtet das es scheinbar egal is, (..) man muss nicht zielstrebig jetzt irgendwie an das sich mit dem verbünden hier, naja (räuspem) jedenfalls war das ne andere Betrachtungsweise als das Ursprungskonzept was Bahro und Biedenkopf ausgeklügelt hatten, (..) die ham ja nicht sehr detailliert gesprochen die ham das ja offen gelassen nor, (..) und an uns lag es hier irgendwas einzurichten, und nun hat jeder seine eigene Lesart, (..) die aber lange nicht lautet Wirtschaftlichkeit oder menschliche Entwicklung ne, wie ich das immer wieder jetzt bei D. oder bei Leuten so sehe

Der Erzähler widmet sich hier den Anfängen einer inneren Spaltung der landkommunitären Gemeinschaft. Nachdem der Interviewer zunächst nachfragt, ob sich einige Personen an der Umsetzung der wirtschaftlichen Orientierung nicht beteiligt hätten, gibt der Erzähler zu verstehen, dass dies für bestimmte Akteure zutraf. Mehr noch, dass diese Personen es als unrelevant ansahen, in der Landkommune eine stabile ökonomische Basis zu installieren („Eben (..) für die war das gar nicht wichtig (..)“). Im Kontrast dazu werden die Gemeinschaftsmitglieder namentlich in die Darstellung eingeführt, die sich bei der Erstellung des wirtschaftlichen Konzepts anscheinend besonders hervorgetan haben (die Personen A., E. und M.). In diesem Zusammenhang berichtet der Erzähler davon, dass der Kauf der Immobilie eine zweite wirtschaftliche Vorausschau vorsah („und wir ham s sogar noch mal machen müssen später, als es um den Kauf ging hier, (..)“). Es wird jetzt deutlich, dass diese zweite wichtige Auseinandersetzung mit den ökonomischen Vorstellungen und Zahlen bei einigen Aktiven dazu führte, auch „mit dem Herzen“ hinter der Sache zu stehen („das war nicht nur aus den Fingern gesaugt und hier jetzt geben wir das ab und dann machen wir unern eigenen Scheiß, (..) sondern wir haben uns dann och zum Teil verbunden mit diesen Zahlen“). Die Bemerkung, „mit dem Herzen“ dabei zu sein, kann im Sinne eines Identifikationsprozesses verstanden werden, in dessen Kern, die Übernahme einer Verantwortung steht, für sich selbst und den Aufbau des Hofprojekts Sorge tragen zu wollen. Nicht anders sind die Sinnelemente zu verstehen, die der Erzähler mit dieser Aussage in Verbindung bringt: „weil wir dachten es is ja och wichtig das die Leute die sich hier niederlassen dass die das Geld aufbringen hier das Dach zu decken, und vielleicht das Geld aufbringen um hier an Brot zu kommen, mhm (..)“ Freilich beinhalten diese Vorstellungen ein verbindliches Sich-Einlassen auf das gemeinschaftliche Projekt, welches den ganzen Einsatz körperlicher und geistiger Kräfte erfordert. Als schwierig erweist
sich nur, dass die mit dem Identifikationsprozess verbundenen Vorstellungen, in der Landkommune Arbeitsplätze zu schaffen und diese u.a. für die Sanierung der beschädigten Gebäude einzusetzen, nicht von allen Akteuren geteilt wurden. Und genau in diesem Punkt scheint eine der zentralen Ursachen für den Bruch der kollektiven Identität in der Gemeinschaft zu liegen. Denn, so wie der Erzähler es darstellt, existierte bereits von dem Zeitpunkt an, als man wirtschaftlich zu denken begann und entsprechende inhaltliche Vorstellungen entwickelte, kein Konsens mehr über den Kurs und die Ziele des Gemeinschaftsprojekts. Der Landkommune fehlte plötzlich der Richtungsinn, den alle Beteiligten für sich vertreten und in gleicher oder ähnlicher Weise definieren konnten. Offenbar gelang es den Betroffenen auch nicht, diesen schwerwiegenden Konflikt im Vorhinein, d.h. während der intensiven Planungsphase offen zu legen und zu bearbeiten („also die die das berechnet haben konnten sich nicht vorstellen das man och sagen kann, ich will gar kein Arbeitsplatz hier und mir ist das egal was mit dem Dach passiert ne, (..) es hat ja och so niemand oder kaum jemand ausgeagt“). Zumindest schienen sich zu jener Zeit die Aushandlungsbemühungen in Grenzen gehalten zu haben, was sich dann als folgenschwer herausstellte, als man bereits mit einem Bein in den ökonomischen Zwängen steckte, d.h. sich auf das Prinzip der Wirtschaftlichkeit eingelassen hatte. Spätestens dort schlug ins Gewicht, dass einige Akteure wenig Interesse daran zeigten, sich verbindlich in den Arbeitsalltag zu integrieren und an einem Strange mitzuziehen („aber das Verhalten, (..) das tägliche war darauf ausgerichtet das es scheinbar egal is, (..) man muss nicht zielstrebig jetzt irgendwie an das sich mit dem verbünden hier, naja (räuspern)“). Diese Erfahrungen scheinen für den Erzähler Anlass zur Kritik. Denn die Schwierigkeiten in der Gemeinschaft werden im Wesentlichen darauf zurückgeführt, dass die Akteure, die sich den veränderten Bedingungen nicht stellten, gleichsam auch vom Konzept abgewichen sind und dies auch mit ihrer ganz spezifischen Betrachtungsweise begründen konnten. In ihren Augen stellten „Wirtschaftlichkeit“ und „menschliche Entwicklung“ zwei entgegengesetzte Orientierungen dar, die als miteinander unversöhnlich aufgefasst wurden. Stellvertretend für diese Perspektive wird der Gemeinschaftsakteur D. erwähnt, der für Georg anfangs noch eine wichtige Orientierungsfahrinnerhalb der Landkommunebewegung darstellte (vgl. hier die Erzählsegmente 28 und 29).\footnote{In diesem Zusammenhang sei noch einmal an die abschließende Einschätzung erinnert, die der Erzähler hinsichtlich der Person D. im Segment 28 getroffen hatte: „das D. heute noch an dem Punkt steht verwundert mich immer noch ja also, ähm damals war er aber goldwichtig“ (Segment 28, 13/19-20).} In Bezug auf die Person D. wird erkennbar, dass der Erzähler über dessen Verdrossenheit und Passivität nicht nur verwundert, sondern vielmehr auch enttäuscht ist, da D. gewissermaßen den von Georg angestrebten Orientierungen und Entwicklungsmöglichkeiten in der Gemeinschaft misstrauisch gegenüber steht, diese vielleicht sogar blockiert („und nun hat
jeder seine eigene Lesart, (..) die aber lange nicht lautet Wirtschaftlichkeit oder menschliche Entwicklung ne, wie ich das immer wieder jetzt bei D. oder bei Leuten so sehe“). Mit den aufgezeigten Differenzen liefert der Erzähler ferner eine nachträgliche Erläuterung dafür, dass er sich inzwischen von den Auffassungen des in der Anfangszeit noch rege engagierten Protagonisten D. distanziert hat und eine eigene relevante Perspektive in der Gemeinschaft entwickeln konnte. Für diese neue Perspektive, die vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Herausforderungen in der Gemeinschaft gewachsen ist, stehen Georg einige andere Mitstreiter zur Seite, denen er für die weitere Gestaltung der Landkommune offenbar das Vertrauen entgegenbringt. Diese künftige Entwicklung der Landkommune beinhaltet in den Augen des Erzählers, die Verantwortung für den Hof zu übernehmen, was das Vorhandensein wirtschaftlich klarer und stabiler Verhältnisse erfordert. Dabei befindet er die durch den Druck der Wirtschaftlichkeit entstandene Belastungszunahme nicht als einen grundsätzlichen Antagonismus zu den sozialen und zwischenmenschlichen Prozessen, die für die Entwicklung der Gemeinschaft für ebenso bedeutsam angesehen werden. Dies bestätigt sich auch in der nachfolgenden Textpassage.

NF 12, 31/25-38

G.: es kann och sein das ich der ich mich für hier entschieden habe und hier bleiben will das ich mich tatsächlich auf einen langsameren Entwicklungsweg begebe ne, (..) das durch die, durch die Anspannung der Wirtschaftstäigkeit tatsächlich, (..) was weiß ich Meditation und Kommunikation zu kurz kommen ne, (..) aber ich will darauf aufpassen das ist mir jetzt seit neuen bewusst geworden das wenn ich schon, (..) die Funktion eh habe einige Prozesse hier mit einzuleiten und och zu organisieren das dort gleichberechtigt zur wirtschaftlichen Orientierung och die menschliche Weiterentwicklung, (..) eine Gleichberechtigung bekommt im Tagesgeschehen oder in Abfolge des Prozesses, (..) also hier laufen ja seit neuem auch ähm jeden Tag ne dreeviertel Stunde Meditation (..) ich schaff s gar nicht jeden Tag und bin immer wieder sauer wenn ich s nicht schaffe, aber das andere is mir ja auch wichtig ne, also sonst bin ich ja im eigenen Widerspruch (..) n Betrieb ins Rollen zu bringen is mir wichtig, und jetzt aber auch die andere Seite zu integrieren seit neuem muss ich sagen ne,

Mit der Fokussierung auf die Bedeutung der spirituellen und sozialen Prozesse in der Gemeinschaft (hier formuliert mit „Meditation und Kommunikation“) deutet der Erzähler gleichsam ein weiteres, wenn auch formal logisches Problem an. Es beinhaltet sowohl einen zeitlichen Aspekt, als auch gewisse logistische Gründe, wie sie im Zusammenhang mit einer effizienten Arbeitspraxis stehen. Denn eine in ökonomischer Hinsicht prosperierende Landwirtschaft führt bestimmte zeitliche Abhängigkeiten mit sich, die es bisweilen nicht ermöglichen, sich an den sozialen und zwischenmenschlichen Kommunikationsprozessen zu beteiligen.

NF 12, 32/34-47

G.: wenn dass was wir jetzt machen und wir sind Bestandteil der Gesellschaft wir machen etwas was in dieser Gesellschaft üblich ist, phh (holt Luft) wir sind Teil der Gesellschaft dadurch geworden, und noch viel mehr och der Bundesrepublik Deutschland wir sind Unternehmer geworden ne, dass wir jetzt ne neue Kultur reinbringen,
Akteure mit dem Abschied von der Vorstellung eines reinen Subsistenzprojekts, gleichsam das innere Sinnsystem der Gemeinschaft in Gefahr sahen, worin sich teilweise ihre Verweigerungshaltung begründen würde. Wie der Erzähler beiläufig noch einmal bemerkt, schien für diesen Akteurskreis der Aufbau einer auf Selbstversorgung basierten gemeinschaftlichen Landkultur und Sozialität im Vordergrund zu stehen, ohne – und dies macht auch seine Beanstandung aus –, dass entsprechend der Situation des verfallenden Hofes und der zeitlang ungeklärten Rechtsverhältnisse, die Fragen der Finanzierbarkeit des Gesamtprojekts je diskutiert worden sind. Indessen wird in der Position des Erzählers deutlich, dass der gemeinschaftliche Kulturentwurf ebenso gewünscht, aber den Bedingungen angemessen solide und nachhaltig finanziert werden muss. Mit seinen Worten gesagt, kann nur die „materielle Selbstverwirklichung“, also die Absicherung der individuellen und kollektiven Bedürfnisse der Gemeinschaft, den Ausgangspunkt für eine „ideelle Selbstverwirklichung“ darstellen, in deren Kontext man sich dann mit sozialen, pädagogischen oder spirituellen Themen auseinandersetzen kann („dass wir unsere eigene Kultur finanzieren, und dass wir ideell noch was Spirituelles reinbringen ne, das halte ich für willkommen ne, ja für die Zeit die jetzt reif ist so also es zeigt so es scheint so das es umgedreht ist zu dem was andere wollen (..) die wollen erst das und das.“). Diese Position steht nicht nur entgegengesetzt zu der Haltung anderer Gemeinschaftsakteure, deren Beschäftigung mit solchen Sinninhalten ein stärkeres Motiv für die Beteiligung am Landkommuneprojekt darstellt. Sie unterscheidet sich auch darin, dass die unternehmerische Selbständigkeit und Verantwortung in der Landwirtschaft eine Emanzipation von staatlichen Sicherungssystemen hervorgebracht hat, was der Erzähler als Erfolg wertet. An diesem Kriterium bestätigt sich für ihn auch die Überzeugung von der Richtigkeit der damaligen Entscheidung für die gewerbliche Arbeit, die gegenüber dem distanzierten Teil der Gruppe durchgesetzt werden konnte. Auf dieser Basis ließen sich alle weiteren Planungen aufbauen („und ich denke jetzt ham wir s so rum gemacht und ähh der so genannte Erfolg hat uns erstmal recht gegeben ne, /I.: Mhm/ wir beginnen jetzt richtig und ham uns vom Arbeitsamt abgemeldet, und es wird noch hart werden sicherlich auf dieser Seite der materiellen Selbstverwirklichung, (..) und jetzt hoffe ich auf die besten Seiten in uns der ideellen Selbstverwirklichung ne, des inneren Potentials(..) mhm (lacht) tja“). Mit diesem ergebnisichernden Kommentar, der eine Perspektive auf die Zukunft in der landkommunitären Gemeinschaft wirft, schließt der Nachfrageteil.
6.4 Analytische Abstraktion

6.4.1 Biographische Gesamtformung

In der Lebensgeschichte Georg Menzes sind drei biographische Hauptprozesslinien von zentraler Bedeutung:


2. Nach dem gesellschaftlichen Umbruch in der DDR führt die Entwicklung eines eigenen biographischen Handlungsschemas zum Ausstieg aus der militärischen Laufbahn bei der Bundeswehr und bald darauf zur Beteiligung an der landkommunitären Bewegung.


1. Familiäre und institutionelle Prozessierung der Lebensgeschichte


Mit der Berufswahlentscheidung und der Konkretisierung des militärischen Berufswunsches richtet sich der Fokus zugleich auf eine kollektive Orientierung im Dienste des Sozialismus. Dass er mit seinen Worten „Für-etc̃u-Einstehen“ (Georg Menze, 1/12) will, ist dabei nur sinnbildlicher Ausdruck dessen, dass er sein Leben mit einer Aufgabe verbindet, in der die persönliche Entwicklung im Vordergrund steht, sondern der Wille, die Vorstellungen von sich selbst mit den kollektiven Erwartungen der sozialistischen Gesellschaft in Übereinstimmung zu bringen. Man könnte hier auch von einer frühen Konformitätsdisposition sprechen. Dabei kommt ihm entgegen, dass er seine beruflichen Vorstellungen, wie sie speziell mit der Begeisterung für die Fliegerei verbunden sind, entsprechend mit den Prägungen aus dem Elternhaus verknüpfen kann. So steht auch relativ schnell fest, dass die NVA gewissermaßen als Plattform für das Einlösen des Handlungsschemas dient, das er unter den besonderen Bedingungen seiner bisherigen Sozialisation entwickelt hat. In seinem Vorstellungsvermögen spielt dabei zunächst einmal weniger die Ausübung des militärischen Berufes eine Rolle, als vielmehr die Tatsache, den durch die Eltern vermittelten Ideal en und symbolischen Werten der DDR-Gesellschaft, einem „heiligen Kosmos“ (Luckmann 1992), folgen zu wollen. Es ist dahingehend nur bezeichnend, dass er, als die beruflichen Planungen als Flugoffizier durch einen medizinischen Gesundheitscheck im Vorfeld der Bewerbung in Gefahr geraten, kurzerhand die Idee entwickelt, eine Laufbahn bei der Staatssicherheit einzuschlagen. Auch wenn die Karriere bei der Staatssicherheit ursprünglich nicht als Wunsch angelegt ist...


Ganz im Zeichen der militärischen Ausbildung und Laufbahn steht auch das Diplomstudi- dium für Elektrotechnik und Elektronik an der Offiziershochschule. Obwohl sich Georg eigent- lich zu keinem Zeitpunkt innerlich mit diesem Ingenieurstudium anfreunden kann und er gemäß der Leistungsschwächen am Gymnasium auch hier Mühe in der Bewältigung der überwiegend technischen und naturwissenschaftlichen Studienfächer aufbringen muss, be- weist er in den vier Jahren Hochschule ein enormes Durchhaltevermögen. Diese Zähigkeit

sowie der erhöhte Lernaufwand waren auch vonnöten, weil ein gescheitertes Studium alle persönlichen Investitionen in die militärische Laufbahn aufgehoben hätte.


zu seiner Selbstwahrnehmung im durchorganisierten Militäralltag steht, wo er im Laufe der Zeit ein förmliches und fast schon leidenschaftsloses Bild von sich entwickelt hat. Für Georg mag sich die Teilhabe am kulturellen und sozialen Leben der Kreisstadt schon als ein erster, vielleicht auch nur intuitiver Distanzierungsvorstoß gegenüber der Übermacht der militärischen Lebenswelt herausstellen. Zumindest bekommt er hier anfänglich eine unterschwellige oder auch halbbewusste Ahnung für die starke institutionelle Besetzung seines Lebens durch die NVA. Trotz allem bleiben die Handlungsrahmen der NVA und der SED weiter bestimmend. Das Gratifikationssystem der DDR wirkt dann entsprechend noch bis in die Zeit des Transformationsprozesses hinein. Während die ersten politischen Bewegungen in der DDR aufkommen, wird Georg zum „Oberleutnant“ ernannt.

2. Die Entwicklung eines eigenen biographischen Handlungsschemas und die Beteiligung an der Landkommunenbewegung


bietet, die ebenfalls von großer Ratlosigkeit und Verunsicherung betroffen sind, scheint seine Orientierungsschwierigkeiten eher noch zu verstärken.


59 Vgl. hier noch einmal die Uniformwechselzene in der bemerkenswerten Hintergrundkonstruktion im Erzählsegment 16, die durchaus Elemente eines absurden Theaters enthält (die HGK S. 8/41-9/9).
übungen eines Berufes zur Verfügung. So erklärt sich auch, warum Georg der emotionslose Umgang seiner westdeutschen Kollegen mit der Bundeswehr sowie ihre Zweckgerichtete Berufsauffassung ungemein zweifelhaft erscheint, ja im eigentlichen Sinne unverständlich bleibt. Mehr noch dürften diese Erfahrungen mit fast schon beschämenden Gefühlen verbunden gewesen sein, dass er sich mit dem symbolträchtigen Wechsel des Arbeitgebers gleichsam zu einer Art ‘Söldner’ hat degradieren lassen. Diese Unvereinbarkeiten werden sicher auch dadurch unterhalten, dass er sich weiterhin für eine Partei engagiert, die inzwischen unter verfassungsrechtlicher Beobachtung steht.


Die Entwicklung des Handlungsschemas wird zunächst aber dadurch unterstützt, dass sich die mittlerweile um Georg formierte Gruppe nach einem landwirtschaftlichen Hof umschaut.


3. Der biographische Wandlungsprozess im Kontext einer umfassenden intensiven biographischen Arbeit


Auslöser für die Veränderungsprozesse ist dann eine in der landkommunitären Gemeinschaft initiierte Selbsterfahrungsprobe. Abgesehen davon, dass der für Schwung sorgende Land-


wendigkeiten, auf klare Verantwortungs- und Funktionsteilung sowie auf die Steigerung der Arbeitsproduktivität. Effizienz und Wirtschaftlichkeit werden nun als zentrale Orientierungen wirksam. Innerhalb der Landkommune führt diese als Abspaltung wahrgenommene Ausgliederung zu größeren Konflikten. Georg wird in seiner unromantischen Wirtschafts- und Organisationsmentalität hart attackiert und der Weg in die Haupterwerbslandwirtschaft ihm nur widerwillig und mit vielen Auseinandersetzungen geebnet. Doch ist das spezifizierte (berufliche) Handlungsschema der Erwerbslandwirtschaft vor allem eine Reaktion auf seine Enttäu-
schung, dass es in der Landkommune misslungen ist, eine organisatorische Plattform für wirt-
schaftliche Austausch- und Kooperationsprozesse zu bilden. Damit ist nicht verbunden, dass Georg seine intrinsischen Motive, die er mit der Landkommunenbewegung hegt, aufgibt oder sie gegen utilitaristische eintauscht. Mit der GbR existieren keine ausschließlich an Eigennutz orientierten Interessen. Vielmehr versteht Georg die Initiative zur GbR-Gründung darin, dem Realitätsprinzip ins Auge zu blicken. Immerhin war man in der Landwirtschaft bereits an Umsatzgrenzen gestoßen, die rechtlich nicht mehr mit der Gemeinnützigkeit des Vereins ver-
träglich waren. Abgesehen davon, dass auch keine anderen Alternativen zur Ausgliederung der Landwirtschaft bestanden haben, erkennt Georg in den marktwirtschaftlichen Aktivitäten einen wesentlichen Vorteil. Er verspricht sich davon, nicht nur den eigenen Arbeitsplatz zu sichern, sondern auch das Fortbestehen und vor allem die Handlungsfähigkeit der Landkom-
mune (Investitionen, Reparaturen, Sanierungsarbeiten etc.) zu gewährleisten. Insofern offe-
riert Georg die Notwendigkeit der Schaffung von wirtschaftlich stabilen Grundlagen als eine der wichtigsten Aufgaben, die die landkommunitäre Gemeinschaft künftig zu bewältigen hat.

6.4.2 Aspekte autobiographischer Thematisierung

Selbstthematisierung in Form biographischer Arbeit

Geht man der Frage nach der Struktur seiner Selbstbeschreibung im Interview nach, ist be-
sonders auffällig, dass Menze die entsprechenden Markierungen setzt, die auf seinen bio-
graphischen Wandlungsprozess hinweisen, ohne dass er selbst diesen Wandlungsprozess explizit, d.h. ausführlich und systematisch nachzeichnet. Die Erzähldarstellung ist in großen Abschnitten durch eine intensive biographische Arbeit gekennzeichnet, in der die Perspektiv-
dendifferenz von früher zu heute immer wieder zum Ausdruck gelangt. Insbesondere in den Kommentarteilen werden die verschiedenen Erfahrungsebenen und Perspektiven der Ver-
gangenheit denen der Gegenwart gegenübergestellt. Die Perspektiven werden miteinander
Die Bestimmung des Verhältnisses von `Ich´ und `Wir´ als Kernproblem der biographischen Arbeit


Deutlich wird hingegen ein Bewusstwerdungsprozess, in dem Georg besonders kritisch auf jene Etappen und Personen seiner Lebensgeschichte blickt, die maßgeblich seine Überzeugung vom harmonischen Einklang von `Ich´ und `Gesellschaft´ geprägt und prozessiert haben. Dies scheint deshalb nicht abwegig, weil die Bedingungen, unter denen Georg seine primäre und sekundäre Sozialisation durchlaufen hat, im übereinstimmenden Kanon der Ver-

Weitere Schwierigkeiten im Prozess der biographischen Arbeit


2. Vereinzelte Schwierigkeiten im Prozess der biographischen Arbeit zeigen sich auch im Umgang mit bestimmten Personen oder Personenkreisen. An zwei Stellen des Interviews ist eine ambivalente, z.T. sogar ausgrenzende Haltung des Erzählers gegenüber solchen Personen unübersehbar gewesen. Sie betrifft einmal die Oppositionsbewegung in der symbolischen

6.4.3 Landkommunitäre Bewegung als tief greifender Wandlungsprozess unter Aufrechterhaltung einer Biographie der kollektiven Identität. Eine Gestaltabstrahierung

Kapitel 7
Fallporträts. Beschreibung weiterer Lebensverläufe von Akteuren der landkommunitären Bewegung in Ostdeutschland

7.1 Landkommunitäre Bewegung als Prozessierung von Gelegensheitsstrukturen. Bärbel Jonekeit

„Ja, einfach gucken was hier wird, was was wird hier aus dieser, Gemeinschaft, ich hab hhm, ich hab keine, feste Vision, in Bezug auf dieses Dorf, so so was fest Geschriebenes hab ich nich, einfach mal schauen wie wie sich das entwickelt.“¹

Biographischer Werdegang


Biographische Gesamtformung

Nachkriegskindheit, gravierende Verlusterfahrungen und der fragile Sorgerechtsrahmen als Nährboden einer familiären Verlaufskurve


¹ Zit. Bärbel Jonekeit; Segment 29, 14/42-45.
einem Teil aus fremderlebten Geschichten, die die Mutter an sie herangetragen hat, zum anderen gibt es konkrete Erinnerungen an diese Zeit, die sie mit eigenen Erlebnissen verknüpft („kann mich da, obwohl ich sehr klein war, noch auf manches besinnen, die Mutter hat uns dann erzählt sie hat uns in feuchte Decken immer eingewickelt und, wir sind dann da, runterge- tragen worden, aber ich weiß also zum Beispiel wie unser Haus gebrannt hat und ähh, wie, ähh das Wasser ausgefallen war im Haus und die Menschen zum Hydranten gegangen sind, also so Eimerketten gebildet hat und dann das Haus gelöscht hat, /I: Hmh/ und ich da die Mutter gesucht habe und die stand ganz vorne am Hydrant und ich heulend und, ((tiefe Luft holend)) so also solche Dinge kommen mir als Erinnerung“ (Bärbel Jonekeit; Segment 1; 1/9-16). Die nahezu vollständige Zerstörung der Stadt durch die alliierten Truppen hat zur Folge, dass Bärbel gemeinsam mit der Mutter und ihrem ein Jahr älteren Bruder in einem provisorisch errichteten Barackenlager aufwächst. Dort herrschen solch widrigen und spartanischen Umstände, dass die Lebenssituation als existenziell unsicher, wenn nicht gar als bedrohlich empfunden wird. Es sind insbesondere Ängste und materielle Not, die diese Situation kennzeichnen² („und ähh, diese Notbaracken Steinfußboden, keine Fenster-scheiben sondern Igelit vor den, vor den Fenstern /I: Hmh/ und, ähh ja und immer Hunger, Hunger Hunger, daran kann ich mich besinnen dass ich also am Tag, war ich ganz glücklich wenn es da eine halbe Scheibe Brot gab, und, das war sicher ganz schwer damals irgend etwas zu besorgen dass wir was zu essen hatten, hnh“ Bärbel Jonekeit; Segment 2, 1/27-32). Der in den Krieg eingezogene Vater wird vermisst, so dass für diese Situation auch erste Verlusterfahrungen eine Rolle spielen. Nach dem Krieg wird die Stadt mit all ihren Verwüstungen für Bärbel und die peers zu einem Abenteuerspielplatz. Das Leben der Kinder findet fast ausschließlich draußen statt. Trotz der Verbote durch die Erwachsenen, in den Trümmern zu spielen, entwickelt sich eine ausgeprägte Straßenkindheit zwischen zerstörten Häuserzügen, kaputten Kriegsgeräten und den Hinterhöfen der Stadt. Für ihre Kindheit bleiben die bildhaften Erinnerungen einer zerstörten Heimat und jener katastrophalen Umstände ihres Aufwachsens prägend. Sie führen zu einem tiefen Werteverständnis, insbesondere der materiellen Bescheidenheit und auch zu einem grundlegenden Orientierungsmuster der Eigenständigkeit.

Der Überlebensdruck der Familie und die Ungewissheit um die Rückkehr des Vaters sind wesentliche Gründe, dass die Mutter eine neue Partnerschaft eingeht. Diese Entscheidung

führt wenig später für die Familie zu einem verhängnisvollen Einschnitt, nämlich als der Va-
ter unverhofft aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrt. Es ist zugleich der Beginn einer
familiären Zerrüttungsproblematik, die für Bärbel mit extremen Verlusterfahrungen ihrer so-
zialen Bezugspersonen verbunden ist. Zunächst bedeutet dies die Trennung von der Mutter,
die das Sorgerecht für ihre Tochter per Gerichtsbeschluss entzogen bekommt. Der ältere Bru-
der bleibt bei der Mutter. Der Vater siedelt wenig später in den Westteil Deutschlands über
und das Sorgerecht für Bärbel wird den Großeltern väterlicherseits zugesprochen. Der Groß-
vater ist die juristisch eingesetzte Person für alle künftigen Erziehungsaufgaben. An diesem
Kristallisationspunkt formieren sich für Bärbel zwei fundamentale Veränderungen: Zum einen
ist dies die schmerzliche Trennung von der Mutter. Zum anderen wird sie advokatorisch und
ohne Rücksicht auf ihre eigenen Wünsche an Erziehungsberechtigte vermittelt, die nun den
Erziehungsauftrag übernehmen und die Isolation von der Mutter auffangen müssen („und ein
großer weiterer Einschnitt war, dass von meinen (...) von meiner Mutter weggenommen wur-
de“, weil die Eltern eben geschieden wurden und, per Gerichtsbeschluss, wurde ich dann also
t zu den Großeltern gesteckt, weil der Vater mich nich nehmen konnte=der Vater ging nach m
Westen“ (Bärbel Jonekeit; Segment 3, 1/40-44). Der konditionale Charakter dieser Ereignis-
kette – nämlich der vielen Entscheidungen innerhalb der rütteten und z.T. auch in sich zer-
strittenen Familie, des richterlichen Urteils und jene Nichteinb eziehung ihrer Person in eine
ungewisse Zukunft – löst bei Bärbel vor allem ein Gefühl großer Hilflosigkeit aus. Auf dem
Boden ihres noch jungen, ungefestigten Selbstbildes entwickeln sich gravierende Irritationen
hinsichtlich der Zuständigkeit von Bezugspersonen. Zudem besteht das Problem, dass die
formal eingesetzten Sorgerechtspersonen aus der Familie des Vaters, die fehlende Fürsorge
der Eltern nicht kompensieren können. So führen all diese Ereignisse zu einer Erleidensver-
laufscurve, deren Wirksamkeit sich aus der Zerrüttungsproblematik der Familie entfaltet und
die Bärbels gesamte Kindheit überschattet. Begleitet ist dieser verlaufskurvenförmige Prozess

3 Obwohl ein aktenkundiger Prozess der sich im Aufbau befindenden Behörden erzählerisch nicht aufgegriffen wird, kann
man davon ausgehen, dass Bärbels Mutter nach der Scheidung per Gerichtsbeschluss wegen Untreue zum Ehemann das
Erziehungs- und Sorgerecht ihrer Tochter abgesprochen bekam. Nach altem Familienrecht geschah die Trennung von der
Tochter, wenn die Mutter an der Zerrüttung des Eheverhältnisses schuld war. Im Kontext des Falles wurde die Mutter demzu-
folge nicht mehr als erziehungsberechtigt angesehen. Möglicherweise war die Trennung der Geschwister auch den Nach-
kriegsfolgen geschuldet. Eine Aufteilung der beiden Kinder an die Familienparteien kann demnach auch erfolgt sein, um
deren materielle Existenz absichern zu können.

4 Der Weggang des Vaters in den Westen fällt unmittelbar in den Gründungszeitraum der DDR. Gegen Ende der vierziger bis
Anfang der fünfziger Jahre erfolgte eine Massenflucht großer Bevölkerungssteile nach Westdeutschland. Mit der Gründung
der DDR im Oktober 1949 bis zum Ende des Jahres 1953 flohen rund eine Millionen Menschen aller sozialen Schichten in
den Westen Deutschlands. Dieser Ausdruck der Unzufriedenheit war maßgeblich einem von der SED verfehlten politischen
Kurs geschuldet, der die Befindlichkeiten und politischen Neuorientierungen der Arbeiterschaft, der Intelligenz und der
Bauern nicht auffangen konnte. Die Funktionalisierung der Arbeiter in Massenorganisationen, Parteien und in Betrieben
sowie die „lebensfremde Ritualisierung von Traditionen der Arbeiterbewegung“ (Neubert 1997/65) bedingte nicht nur flä-
chendeckende Entfremdungsprozesse, sondern führte darüber hinaus zu einer falschen Einschätzung des Widerstandsproto-
als in der Arbeiterschaft. Das war auch ein Grund, warum dieSED dem Aufstand am 17. Juni 1953 weitgehend unvorbereitet
von sozialen Rückzugsbemühungen, die zur Folge haben, dass sich Bärbel weitgehend mit sich alleine beschäftigt.


5 Die Abwesenheit einer wichtigen Bezugsperson bedingt möglicherweise im emotionalen Erleben von Kindern große Verunsicherungen, die sich im ambivalenten Spannungsfeld zwischen Nähe (Liebe, Vertrauen, Wärme) und Distanz (Hass, Missstrauen, Abkehr) bewegen und unterschiedlich zu selbst bezogenen Defizitkonstruktionen oder Schuldzuweisungen führen können.
Familienzusammenkunft auf Bärbel mit einer Abwertung ihrer persönlichen Lebensziele und Lebensgestaltung („er stellt auch mich hin, äh, als wär ich die begabtere und die, ähh bessere Startchancen gehabt hätte, aber ich hätte ja aus meinem Leben überhaupt nichts gemacht, ich würde ja, also ähh, würde ja klein Tante Emma vom Hinterhof noch sein, und er der große Architekt, und er hat was aus seinem Leben gemacht“ (Bärbel Jonekeit; NF 2, 19/36-40). Vor dem Hintergrund mangelnder wechselseitiger Anerkennung rückt eine Versöhnung der Geschwister in weite Ferne.

Weitere Aufschichtung des Verlaufskurvenpotenzials im advokatorisch festgelegten sozialen Bezugsrahmen


Schulischer Werdegang und signifikante Sperreereignisse

Die Einschulung und die ersten beiden Schuljahre erlebt Bärbel als sehr angenehm. Durch das Engagement einer „liebevollen, und sehr altmodischen Lehrerin“ (Bärbel Jonekeit; Segment 5, 2/35) bereitet ihr die Schule viel Freude. In den materiell bescheidenen Nachkriegszeiten überrascht die Lehrerin ihre Schüler mit selten gewordenen Buntstiften und Malheften. Diese feinfühlige Methode der Unterrichtsgestaltung erzeugt bei Bärbel ein Gefühl von Nähe und


Transformation der familiären Verlaufskurve in eine schulische Abweichungsverlaufskurve

Ihre Nichtbeteiligung an der Pionierorganisation ruft einzelne Lehrer auf den Plan, die ihren pädagogischen Beruf vor allem als politischen Auftrag der Partei verstehen, alle Kinder und Jugendlichen für die Ideen und die Organisationen des jungen DDR-Staates zu gewinnen.8 Als ein solcher linientreuer Anhänger erweist sich der Klassenlehrer, der keine Gelegenheit auslässt, Bärbel öffentlich auf ihre abweichende Stellung in der Klasse hinzuweisen. Er inszeniert dies immer wieder auf eine kränkende Art und Weise, so dass die fortwährenden, sich wiederholenden Stigmatisierungen den Eingang in eine „abweichende Laufbahn“ (Becker


Und, dann kam (...) ähh also ne neue Diktatur und, da wurde es mit den Pionieren sehr viel intensiver und, ich durfte von der Großmutter aus nicht in die Pioniere gehen“, ich als Kind wäre selbstverständlich reingegangen, ne /I: Hmh/ warum auch, also, ich denke n Kind is kein Märtyrer, und ähh (...) ich wurde da ausgeschlossen aus der gesamten Klassengemeinschaft, weil ich die einzige war aus der ganzen Klasse die nicht in die Pioniere gegangen is, und (...) hmh das war (...) sehr kompliziert, ähh insofern war ich also für mein, Klassenlehrer der gerne eine sozialistische Klasse aus uns gemacht hätte, das heißt also hundert Prozent Pioniere (...) ging nich, weil ich nich reinging, und Großmutter wollte nich (...) und, da hats also immer Zoff gegeben, ich war also ständig der hatte mich immer auf m Kieker, und, war ich natürlich, auch immer viel Stoff geboten denk ich mir, ((lachend)) ne, /I: Hmh/ ja (...) also, musst ich zum Direktor und und lauter solches Zeug und ich hatte jeden Tag n Eintrag im Tagebuch und solche Sachen also es, es ging immer ((lachend)) ja (...) es war schon (...) hmh (...) das einzije was ich gerne gemacht hab in der Schule war Singen, Malen, also Zeichnen, und ähh Sport, das warn die nur Mathematik mocht ich gerne und Physik mocht ich auch gern, aber die andern Fächer, das warn nicht grade so Lieblingsfächer von mir (...) ähh (Pause) und das zählte natürlich nicht ne (...) in Betragen hatt ich immer ne drei, und das als Mädchen, das war natürlich ganz schlimm, das nun also ich war aufsässig, ich hab mir nich alles gefallen lassen und, war frech und, laut und, was weiß ich was ich, was ich alles da, von mir gegeben habe, ähh, jedenfalls nicht diszipliniert, und nicht untergeordnet (...) eingeordnet ja, ich hab immer versucht als Kind, weil ich halt Druck zu Hause hatt ich ja auch (...) also Druck in ner Schule und Druck zu Hause, und da hab ich versucht, mir meine (...) meine Freiheit auf eine Weise zu zu verschaffen, indem ich ähh (...) unerlaubte Dinge ((gedehnt)) heimlich getan habe (...) also immer wieder in (...) ähh, ja versucht irgendwelche Auswege zu finden, Lösungen für mich zu finden, für mich zu sorgen dass ich, ähh und was ich niemandem erzählt habe, ich hab also auch viele Dinge heimlich getan=ich hab gelogen, und ähh habe also ganz viele Dinge nich erzählt (...) das (...) das weiß ich einfach so aus Selbstschutz (Pause) hmh >das wärn die< (...) dis ((kurzes Lachen))

(Bärbel Jonekeit; Segment 7, 3/3-32)

Stellt man die Frage, welches die wesentlichen Prozesse sind, die zu dieser Abweichungsproblematik führen, wäre es vorschnell, die veränderten Verhaltensmuster von Bärbel allein nur auf diese Ausschlusserfahrung in der Schule zurückzuführen. Tatsächlich scheint der Ursprung für ihr abweichendes Verhalten schon mit den früheren Ereignissen der Familienzerrüttung zu tun zu haben. Oder anders gesagt, spielt die Wirksamkeit der familiären Verlaufskurve insofern eine wichtige Rolle, als das neben dem willkürlichen Druck, der vonseiten der Schule bzw. von
eigenen Lehrern ausgeht, auch ein Druck in der Familie, nämlich durch die reglementierende
Großmutter herrscht. Zudem wird der Abweichungsprozess durch die Unvereinbarkeit der be-
den sozialen Welten von Kirche (Junge Gemeinde) und Staat (Schule) maßgeblich befördert.9
Bärbel wäre also möglicherweise nicht ‘deviant’ geworden, wenn sie nicht aus den zerrissenen
Familienverhältnissen gekommen wäre, die sie von anderen Kindern unterscheidet. Sie hätte
sich damit zumindest der erzieherischen Obhut der Großmutter entziehen können. Die Entwick-
lung abweichender Verhaltensmuster (frech, laut, aufsässig, undiszipliniert, sich nicht unterord-
nen, lügen, unerlaubte Dinge tun) wäre vor diesem Hintergrund sicher nicht so stark ausgeprägt,
en Bärbel, wie die übrigen Kinder der Klasse, intensiv an der gleichen sozialen Welt hätte
partizipieren können, wenn sie die Schule und die Pionierorganisation als zentralen Interakti-
onsbezug hätte annehmen dürfen. Hingegen entwickelt sich die Kirche mehr und mehr als der
wichtige, Sicherheit spendende Ort, der Rückzugsräume und Geborgenheit zur Verfügung stellt.
Immer wieder schützt die Christengemeinschaft vor den Deklassierungen und Kränkungen, wie
sie in der Schule erfahren werden. An die Schule bleiben Erinnerungen gebunden, die eine Do-
minanz von negativen Gefühlen auf der Basis von Ausgrenzungserfahrungen beinhalten. Die
Kirche entspricht einer Gegenwelt, die den Nährboden und die Argumente für ihre wachsende
Kritik am politischen System der DDR liefert.

Wenn gleich offen bleibt, ob Bärbel sich mit dieser abweichenden Rolle voll identifiziert,
ist doch ihre unbeugsame und widerständige Haltung gegenüber solchen Personen unüberse-
bar, die den Abweichungsprozess erzeugt und gefördert haben (Lehrer, Direktor, Großmut-
ter). Die abweichenden Zuschreibungen durch die Lehrer liefern allemal Nahrung für ein ab-
weichendes Selbstbild. Bärbel scheint zu merken, dass sie ‘anders’ ist als die anderen Kinder,
und dies vor allem deshalb, weil ihr anders begegnet wird, als es die Reaktionen auf andere
Kinder zeigen. In diesem Prozess der „sekundären Devianz“ (Lemert 1974) entwickelt Bärbel
dann tatsächlich auch den Spaß und die Lust abweichend zu sein, d.h. Schwierigkeiten zu
machen, zu widersprechen oder bestimmte Erwartungshaltungen bewusst zu unterlaufen. Hier
dominieren Verhaltens- und Reaktionsmuster, die sich durch maskierte Lügenspiele, Grenz-
auslotungen und eine symbolisch Protesthaltung gegenüber den Verhaltenserwartungen an-
derer kennzeichnen lassen. Dazu zählt auch das Erlernen und Beherrschen der rhetorischen

9 Indem der Lehrer Bärbels christliche Gesinnung vor dem Klassenverband als Aufhänger benutzt, ihre moralische Integrität
infrage zu stellen, wird ein sozialer Ausschlussmechanismus in Gang gesetzt, der empfindlich in ihre persönliche Autonomie
und Entscheidungsfreiheit eingreift. Im Vergleich zu ihren Mitschülern kann Bärbel deshalb auch nicht das Gefühl entwi-
ccken, als ein vollwertiges, gleich behandeltes Mitglied der Interaktionsgemeinschaft betrachtet zu werden. Da sie in den
Prozessen ihrer frühen Sozialisation ohnehin nur sehr sparsam ein soziales Grundvertrauen ausbilden konnte, sie eben auch
von wichtigen Bezugspersonen verlassen wurde, besteht aber möglicherweise gerade ein erhöhtes Integrationsbedürfnis in
den Klassenverband, welches ihr hier entzogen wird, obgleich sie selbst sehr gerne in die Pionierorganisation eingetreten
wäre. Hingegen scheint die Kirche, insbesondere die Junge Gemeinde, genau jene so wichtige Integration zu bieten, die ihr
Anerkennung, Schutz und Geborgenheit zuteil werden lässt.

Die Adoleszenz und der Übergang in die Berufsausbildung


---


Wechsel der Prozessstruktur der Abweichungsverlaufscurve durch das Diakonie- 
studium als biographische Wandlung

Im Rahmen dieses Vorpraktikums ist Bärbel u.a. im Pflegebereich eingesetzt. Sie macht erste 
Erfahrungen in der Arbeit mit schwerstgeschädigten Patienten und erkennt bald den An-
spruch, der Beruf als Diakonin mit sich bringt. Das Studium zur Gemeindediakonin ist mit 
der Übersiedlung in ein Mädcheninternat verbunden. In der Einrichtung, die unter der autoritär-
en „Herrschaft der Diakonissen“ (Bärbel Jonekeit; Segment 11, 5/48) steht, gelten strenge 
Vorschriften. Bärbel fährt selten nur nach Hause. Soweit dieses im Diakonissenhaus möglich 
ist, lernt sie sich selbständig und eigenverantwortlich zu bewegen und dieser Prozess bewirkt 
auch eine vollständige Loslösung von der Großmutter. Das Studium setzt sich zu einem Teil 
aus Theorie zusammen. Hier werden Grundlagen der diakonischen Arbeit vermittelt, wobei 
das Theoriestudium interdisziplinär angelegt ist. D.h. es enthält einen breit angelegten theore-
tischen Rahmen, der sich zu Teilen am westlichen Bildungsstand orientiert. Der Unterricht 
umfasst im Wesentlichen die Fächer Psychologie, Pädagogik und Theologie. Bärbel hat un-
eingeschränkten Zugang zu Fachlektüre aus dem Westen. Dabei ist sie insbesondere von re-
formpädagogischen Ansätzen fasziniert. Im Gegensatz zur tristen Pädagogik in der DDR, der 
sie Gleichmacherei und politischen Dogmatismus unterstellt, begrüßt sie die im Westen ver-
einzelt betriebene Reformpädagogik, die eine freie und individuelle pädagogische Arbeit prä-
eriert. Ferner wird Bärbel im Studium durch Lehrer beeinflusst, die nicht nur disziplinüber-
greifend unterrichten können, sondern pädagogisches Wissen auch differenziert und kritisch 
vermitteln. Davon fühlt sie sich sehr angetan und es scheint so, dass ihr einzelne Lehrerper-
sonlichkeiten auch vertrauensvoll und emotional offen gegenüber treten. In dieser Zeit saugt 
sie Bücher förmlich auf und sie beginnt, sich für Kunst zu interessieren.

Das Leben im Mädcheninternat gestaltet sich da schon etwas schwieriger. Der strenge 
Regelkatalog des Diakonissenhauses bedingt immer wieder auch die Einschränkung von 
Handlungsspielräumen (z.B. Ausgangsregelungen, Ordnung, Verbot von Männerbesuchen 
usw.). Interessant ist, dass es Bärbel hier gelingt, bestimmte Auflagen und Regeln geschickt 
zu unterwandern. Ihr abweichender Verhaltenskanon verhilft ihr dazu, fast schon spielerisch 
mit der sozialen Kontrolle und den Einschränkungen im Internat umzugehen. Sie versteht es, 
 ihre devianten Fähigkeiten weitgehend unauffällig und zu ihrem eigenen Vorteil einzusetzen 
(„ahh die hab ich doch ausgetrickst die Leute, ((Lachen)) ich war doch geübt im Tricksen, ja“ 
(Bärbel Jonekeit; NF 8, 25/3-4). So führen die heimlich betriebenen Abweichungsaktivitäten 
nicht, wie noch während der Schulzeit, zu Ausschlussерfahrungen oder zu Verwerfungen mit

**Erneute Aufschichtung eines Verlaufskurvenpotenzials innerhalb des institutionellen Ablaufmusters der Kirche**


Während Bärbel das Praktikum als Gemeindehelferin absolviert, wird sie dann auch mit ganz persönlichen Auseinandersetzungen innerhalb der kirchlichen Arbeit konfrontiert. Das Berufspraktikum fällt in den obligatorischen Fahrplan des Diakoniestudiums. An einen anderen Ort verschlagen, lernt sie hier auch ihren Mann kennen, den sie ein halbes Jahr später heiratet. In der Gemeindearbeit ist Bärbel einem Superintendenten unterstellt, von dem sie sich ausgenutzt fühlt. So muss sie z.B., um die Christenlehre durchzuführen, die weiten Entfernungen zwischen den Dörfern „bei Wind und Wetter“ (Bärbel Jonekeit, 7/9) mit dem Fahrrad...

`Ambiguitätstoleranz' erweisen sich ihre Erfahrungen im Beruf als äußerst kräftezehrend. Sie sorgen bei Bärbel ständig für Verunsicherungen und Irritationen, lösen Resignationsschübe aus, die sie z.T. handlungsunfähig machen. Mit dieser verlaufskurvenförmigen Entwicklung wird auch der biographische Wandlungsprozess, der durch das Diakoniestudium ange- schoben wurde, wieder gebremst. Nach zwei Jahren Arbeit als Gemeindediakonin kündigt Bärbel das Beschäftigungsverhältnis. Die Geburt ihrer Tochter erweist sich als eine Art Fluchthandlungsschema, aus dem Beruf auszusteigen („na ja, jedenfalls ähm, hab ich dann in (..) ein 'Kind bekommen', meine 'Tochter', 'Be.', und, das war die Gelegenheit auszusteigen (...) vor allen Dingen weil sie mir auch gesagt haben, eine Frau die ähh Gemeindediakonin is und ein Kind hat=obwohl ich da war ich noch verheiratet, wenn wenn sie also ein Kind hat is sie Luxus für die Gemeinde, da kann sie ja für die Gemeinde nich mehr vierzehn Stunden arbeiten, s geht ja nich, ne, /I: Hmh/ so das war die also die haben schon, ihre Leute ausgebeutet, ne“ Bärbel; Jonekeit, Segment 17, 8/9-15). Dabei sind insbesondere die sozialen Schwierigkeiten und Irritationen, die Bärbel im Umgang mit Verantwortungsträgern und Institutionen erfahren hat, ein wesentlicher Grund für ihre Kündigung. Der Zwischenfall mit dem Stasibelasteten Superintendenten leitete dahingehend schon einen unglücklichen Beginn ein.


**Künstlerische Lehrjahre als ein zweiter biographischer Wandlungs- und Kreativitätsentfaltungsprozess**


---


283
ist als sie und die entsprechenden beruflichen Erfahrungen mitbringt. Das Arbeitsverhältnis
gestaltet sich in einer Weise, in der beide Personen voneinander lernen. In der Zusammenar-
beit kann Bärbel eine Kreativität freisetzen, die ihr so bislang noch verborgen geblieben ist.
Ferner bildet sie ein breites handwerkliches Repertoire aus. Auf der Basis der Erweiterung
ihres künstlerischen und handwerklichen Könnens wird ein zweiter wichtiger Wandlungspro-
zess eingeleitet. Indessen erlangt sie die Kompetenzen und Fähigkeiten für eine professionelle
künstlerische Organisations-, Gestaltungs- und Präsentationsarbeit. Ähnlich dem Großvater
trägt auch der Puppenspieler hier eine öffnende und Initialzündende Funktion für die Gestal-
tung wichtiger biographischer Prozesse. Er zeigt Wege und Arbeitsformen auf, die für die
Tätigkeit als freischaffende Künstlerin erforderlich sind.

Neben dem Arbeitsverhältnis entsteht zwischen den beiden auch eine Liebesbeziehung, die
aber über ihren heimlichen, Affärenhaften Charakter nicht hinausgehen wird. Der verheiratete
Puppenspieler deutet Bärbel zwar hin und wieder die Trennung von seiner Frau an, löst diese
Ehe aber nicht auf, so dass über Jahre hinweg eine Dreiecksbeziehung besteht. Der Puppenspie-
leri wird als ein Mann beschrieben, der im Vergleich zu Bärbels Ehemann viel Temperament
mitbringt und der ihr den intellektuellen Austausch bietet, den sie sich in ihrer Ehe gewünscht
hätte. Die Scheidung von ihrem Ehemann wird vor allem deshalb nicht als emotional schwierig
empfunden, weil Bärbel ganz in diesem kreativen Wandlungsprozess steckt und sich von dem
unkonventionellen und charismatischen Puppenspieler faszinieren lässt. Vor diesem Hinter-
grund erklärt sich auch ihre Bereitschaft, mehr zu geben als sie vom Puppenspieler zu erwarten
hat. Die undankbare Rolle als Geliebte einerseits, in der sie immer wieder mit Versprechungen
vertröstet wird und ihre Rolle als Mitarbeiterin im Puppenspielunternehmen andererseits, führen
sie dann auch in einen inneren Konflikt. Die Vermengung beider Rollen hinterlässt bei ihr große
Gefühlsschwankungen, die von der totalen Liebe und Hingabe an diesen Mann bis hin zu dem
Vorwurf reichen, vom Puppenspieler ausgenutzt zu werden. Der innere Konflikt berührt vor
allem zwei Fragen: Die Frage nach der emotionalen wie auch der beruflichen Abhängigkeit
ihrer Person vom etablierten Künstler, und die Frage nach den Grenzen ihrer Aufopferungsbe-
treitschaft („hmh, das war das war ne schwieriche Sache, weil es es war sehr schön mit ihm ich
hab bei ihm, unwahrscheinlich viel gelernt, ganz ganz schön, viele viele viele Sachen, und hab
aber gespürt, dass er mich, benutzt, als, ähh, er er schenkt mir zwar, ne ganz viel von sich, aber
er benutzt mich als, Objekt, ich war, neumunddreißig Jahre jünger wie er (..) und, ähh, er, der,
gestandene Künstler, hat eine so junge Frau, das war für ihn also ein (..) Prestigeobjekt, diese
Frau, die er da vorführen konnte, und ähh ja so hat er mich behandelt, als, als Vorführobjekt, ne,
und das eines Tages konnt ich das dann einfach nich mehr, s ging nich mehr (..)” Bärbel Jone-

Neue soziale Rahmenbedingungen als Resonanzboden der beiden biographischen Wandlungsprozesse

Die Festanstellung im Pionierhaus erweist sich als ein unvorhergesehener Glücksfall. Denn bislang hatte Bärbel kaum eine Berührung mit staatlichen Einrichtungen. Besonders günstig scheint, dass sie das fachliche Anforderungsprofil an die Stelle erfüllt und sie auf einen Aus-
Das berufliche Handlungsschema und die Ausbildung einer professionellen beruflichen Identität


17 Dahingehend wurde schon angedeutet, dass das Themenspektrum, das Bärbel in die Pionierhausarbeit einbringt, kirchlich inspiriert ist. Zweifellos bestanden hier staatliche Interessen, die kirchlichen Aktivitäten im Kinder- und Jugendbildungsbe- reich auf die eigens dafür geschaffenen Organisationen zu übertragen und die im kirchlichen Umfeld hervorgebrachten Themen (z.B. der Friedenspolitik, der Abrüstungspolitik, ökologische Themen etc.) zu kanalisieren. Waren dafür entsprechende Akteure vorhanden, schien es im Sinne der DDR-Bildungspolitik sicher sinnvoll, diese entweder abzuwerben und für die staatlichen Organisationen zu gewinnen oder sie sogar ideologisch „umzufunktionalisieren“. Der Sinn dessen war, die Kirche und insbesondere deren Kinder- und Jugendarbeit zu schwächen und die Kirche insbesondere Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre systematisch zu unterhöhlen. Vor diesem Hintergrund wurde möglicherweise auch das freie und unbehel- ligte Arbeiten sowie die zum Teil hochpolitische Themenauswahl ihrer Projekte geduldet, sicher aber auch sorgfältig beobachtet worden. Das Pionierhaus bot paradoxerweise eine Plattform für eine Projektarbeit, die sonst ausschließlich im Rahmen kirchlicher Kinder- und Jugendarbeit betrieben wurde.

18 Die Themenfelder, sowohl die „Friedensmauer“ als der „Umweltberg“, passen in die Zeit umfangreicher kirchlicher Aktivitäten in den achtziger Jahren der DDR. Mit der Tagung des Weltkirchenrates in Vancouver 1983 wurden zum einen kirchliche
besteht ein Verständnis vom gegenseitigen Geben und Nehmen. Die Kinder fungieren zum Teil sogar als kleine „Lehrmeister“, die eigene Vorstellungen und Ideen in die Arbeit einbringen, was Bärbel als Ausdruck dieses Reziprozitätsverständnisses ansieht („und ich hab ganz viel von den Kindern gelernt, die Kinder sind, also großartige Lehrmeister, es war ich von Kindern gelernt habe was sie, ähm, ich habe ihnen, ‘Anerkennung’ gegeben, und ähh, Gleichberechtigung, und sie haben mich gelehrt, so ist die, also es war, war ganz toll mit den Kindern“ Bärbel Jonekeit; Segment 20, 9/12-16). Die Arbeit mit den Kindern erweist sich auch für sie ganz persönlich als eine außergewöhnliche Form der Beziehungsarbeit. Das selbständige Lernen und Identifizieren der Kinder mit den Projekten bestätigen sie nicht nur in ihrer didaktischen Herangehensweise. Die Freude und Dankbarkeit der Kinder stellen auch das eigentliche Honorar ihrer Arbeit dar. Es sind vor allem diese immateriellen Gratifikationen, die Bärbel immer wieder motivieren, neue Projekte aus der Taufe zu heben, insbesondere wenn dabei gesellschaftspolitischen Inhalten auf die Spur gekommen sind.

Auch psychologisch betrachtet ist die Quelle ihrer Projektauswahl interessant. In den Projekten sind nämlich desöfteren Bestandteile enthalten, die eine unauffällig betriebene biographische Arbeit kennzeichnen. Anders gesagt, Bärbel nutzt die Projektarbeit gleichermaßen für die Bearbeitung eigener biographisch relevanter Themen und Probleme. Vor diesem Hintergrund betrachtet, scheinen sich sowohl ihre pädagogischen Vorstellungen als auch ihr Verständnis vom gegenseitigen Geben und Nehmen, u.a. aus biographischen Defiziterfahrungen ihrer Lebensgeschichte heraus zu erklären. Es spielen Bedürfnisse und Sehnsüchte eine Rolle, die in ihrer eigenen Kindheit nicht erfüllt werden konnten. Vor diesem Hintergrund fungie-


Im Rahmen von Lehrerausbildungen ist Bärbel auch als Referentin tätig. Dort wird die Bedeutung ihres Reziprozitätsverständnisses vom Geben und Nehmen noch einmal deutlich („also das war auch wieder son Geben und Nehmen ne, also was ich von den Kindern gelernt habe, ((lachend)) hab ich an die Lehrer weitergegeben und die Lehrer ham, gleichzeitig natürlich für mich, wieder, was zum Lernen gehabt, ne, und, ich bin also heute noch, ganz, glücklich darüber, dass so eine Gruppe Lehrer, in der Welt raus gegangen is und, ähm, das gemacht hat, was ich mir als Kind gewünscht hätte (. . .) ja, so das das konnt ich also über, en paar Lehrer konnt ich das weiterreichen ne, /I: Hmhm/ das war, das war eigentlich noch meine Motivation ne= dass ich Lehrerfortbildung gemacht habe, dass ich gesacht habe, die Lehrer müssen anders auf Kinder einge- hen, sie sie müssen einfach respektieren, das Kinder Persönlichkeiten sind, und dass sie etwas in sich tragen, was wert ist, und was nach beurteilt werden darf (. . .) was keine ähh, es bedarf nicht der Beurteilung (. . .) de, das was ich in mir trage, und schon gar noch auf dem künstlerischen Gebiet, das darf eigentlich gar keine Zensuren geben auf dem Gebiet, s hab ich ihnen immer wieder gesagt, ihr müsst dafür sorgen, dass ihr ähh, keine Zensuren gebt (. . .) hmm, weil ihr könnt höchstens den Fleiß be- könnt ihr, beurteilt, das kann man unter Umständen machen, ne, aber ähh, wie sollt ihr ähh, beurteilt mit einer Note, was ein Mensch künstlerisch aus sich herausschafft (. . .) das das is ein Unding“ (Bärbel Jonekeit; Segment 23, 11/31-48). Interessant in diesem kanonischen Darstellungsteil ist, dass Bärbel mit den Aufzeigebemühungen ihrer pädagogischen Vorstel- lungen, ihre eigene Kindheit und das, was ihr darin gefehlt hat, mit zu thematisieren beginnt. Sie schlägt eine Brücke zu ihren lebensgeschichtlichen Erfahrungen, wobei eine Sehnsucht und ein Bedürfnis mitschwingt, Visionen zu entwickeln, die eine „bessere Welt“ versprechen, als die, die sie in ihrer Nachkriegskindheit erfahren hat. Im Folgenden wird darauf noch näher eingegangen.

288

Die ideologische Nagelprobe


Ja und das wäre vielleicht auch noch interessant im Zusammenhang mit diesem Pionierhaus, sie [die Pionierhausleiterin; d. Verf.] hatte schon mal wahrscheinlich hatte sie da Parteiauftrag dazu, mich in die Partei zu kriegen, und da bin ich also drei Jahre lang, immer wieder bearbeitet worden, immer wieder, ich sollte also, dann bei einem (..) ähh FDJ-Kongress, da soll ich ne Rede halten, und, da hab ich gesagt wieso soll ich dort ne Rede halten, soll ich da soll ich denen was über die Keramik erzählen, un da hab ich s-nein natürlich nich, ähh, die Rede, da brauch ich mich gar nich drum kümmer, die krieg ich, und ich brauch die nur, halten (..) na da ha ich gesagt da kann doch der sie schreibt kann sie doch halten warum soll ich die da halten, nee das geht ja grade darum dass du an die Öffentlichkeit kommst ne, und, nee sach ich also ich will ja gar nich an die Öffentlichkeit, wenn jemand was von mir wissen will dann kommt er zu mir, in den Keller, und dort hab ich was zu sagen, im Keller, bei der Keramik, da weiß ich was zu sagen, da können die da sagen, ne (Bärbel Jonekeit; Hintergrundskonstruktion im Segment 23, 11/5-17)

Das in der Eingangspräambel angekündigte ‘Interessante’ richtet sich auf den besagten Anwerbeprozess. Es werden die Rolle der Pionierhausleiterin und der an sie herangetragene Parteiauftrag deutlich. Bärbel soll an die politischen Organisationen herangeführt werden, zumal ein erster wichtiger Schritt, nämlich ihre Beschäftigung und vor allem ihre Integration in die staatliche Einrichtung, viel versprechend verlaufen ist.21

Die Hintergrundskonstruktion zeigt einen komplexen und vielschichtigen Dialog zwischen den beiden Interaktionspartnern: Die Pionierhausleiterin beauftragt Bärbel, auf dem bevorstehenden FDJ-Kongress eine fremd geschriebene Rede zu halten. Bärbel wird also nicht dazu angehalten, selbst etwas über ihre Arbeit zu formulieren und vorzutragen. Sie soll

lediglich eine Rede halten, deren Inhalt sie nicht kennt. Deutlich wird, dass Bärbel bereits zum Zeitpunkt dieses ersten Gesprächs mit der Leiterin mutmaßt, dass die Chefin als Person eingesetzt ist, die den politischen Druck der Parteileitung an sie weiterreichen soll. Dennoch kommt es für Bärbel zu Irritationen in der Bestimmung der Situation, weil sie das Geschehen anders zu betrachten beginnt, als erforderlich. Im Interaktionsverlauf scheint sie sich zunächst nicht ganz sicher, was die Pionierhausleiterin genau bezweckt („und, da hab ich gesacht wie- so soll ich dort ne Rede halten, soll ich da soll ich denen was über die Keramik erzähln [fra- gende wörtliche Rede; d. Verf.]“), hatte die Leiterin sich doch bereits die letzten Jahre schon erfolgreich um ihre Mitgliedschaft in der Partei bemüht. Als Irritation erweist sich, dass ausge- rechnet sie, die in aller Deutlichkeit ein Parteimitgliedschaft ablehnt, die ominöse Ansprache auf dem FDJ-Kongress halten soll. Etwas betreten verweist sie darauf, dass doch der Verfasser der Rede seinen Text selbst vortragen könne („na da ha ich gesacht da kann doch der sie schreibt kann sie doch halten warum soll ich die da halten“). Es fällt Bärbel schwer, ihre Rolle in dieser Situation richtig einzuschätzen. Denn sie bekommt Probleme, den dahinter stehenden Gesinnungstest – man könnte auch von einer Aufforderung zur Inauthentizität spre- chen –, zu durchschauen, in dem es einzig und allein um die Inauguration einer fremd produ- zierten Rede vor einer gestellten Öffentlichkeit geht („nee das geht ja grade darum dass du an die Öffentlichkeit kommst ne, so die Pionierhausleiterin; d. Verf.“). Auf Parteiebene hatte man sich davon versprochen, eine Bestimmung ihrer politisch-moralischen Integrität vornehmen zu können.22 Ihre Zusage, die Rede des anonymen Verfassers einfach zu halten, hätte möglicherweise die Weiterführung ihrer Projektarbeit nachhaltig unterstützt. Sie hätte guten Willen gezeigt und im Gegenzug dafür unbehelligt ihrer Arbeit weiter nachgehen können, womit dieses Kapitel vorerst abgeschlossen gewesen wäre. Allerdings ist verständlich, dass die Intransparenz der Kommunikationssituation genügend Raum für Spekulationen bietet.

Der Interaktionsverlauf gestaltet sich dann so weiter, dass Bärbel in keiner Weise das in- nere Bedürfnis signalisiert, sich auf dem FDJ-Kongress als politische Agitatorin vor einer Scheinöffentlichkeit zu präsentieren. Der Kongress wird explizit als Bühne ausgewiesen, auf der sie nicht in Erscheinung treten möchte, und zwar grundsätzlich nicht („und, nee sach ich also ich will ja gar nich an die Öffentlichkeit“). Und nachfolgend bekräftigt sie diese Ableh- nung noch durch den sich wiederholenden Hinweis auf ihren eigentlichen Arbeitsort, dem Keramikkeller. Der Keramikkeller ist der Ort, dem eine zentrale Bedeutung zugeschrieben

wird. Er stellt die symbolische Gegenbühne dar; ein Ort der ihr die Sicherheit verleiht und an
dem alle für sie wichtigen Prozesse zusammenlaufen. Hier kann sie fachkundige Auskunft
unabhängig vom gesellschaftlichen oder politischen Status geben. Hier verläuft sie sich auch
nicht in der Anonymität oberflächlicher parteipolitischer Reden. Menschen, die etwas von
Bärbel und ihrer Arbeit erfahren wollen, sollen zu ihr in den Keller kommen. In diesem Kon-
text steht auch das fast schon ironische Angebot an die Funktionäre: „wenn jemand was von
mir wissen will dann kommt er zu mir, in den Keller, und dort hab ich was zu sagen“. Im Ge-
gensatz zur öffentlichen Bühne des Kongresses bietet der Keramikkeller den Ort für einen
kommunikativen Austausch jenseits von Schönfärbereien und Selbstinszenierungen. Insofern
stellt der Keramikkeller auch den Ort für eine ‚echte Kommunikation‘ dar, bei der Wert dar-
auf gelegt wird, dass sich ein wirklicher Dialog auf dem Prinzip der wechselseitigen Verständ-
igung entwickeln kann.23

Die Keramikwerkstatt trägt noch in einer anderen Hinsicht Relevanz. Sie stellt den wichti-
tigen Rückzugsraum dar, eine Art Nische, die bezeichnenderweise unten im Keller des Hau-
ses angesiedelt ist. Bärbel kann hier nicht nur ungestört ihre gesellschaftskritischen Projekte
twickeln. Sie kann sich partiell auch einer „Dominanz des Politischen über alle Lebensbe-
reiche“ (Findeis 2000b) entziehen und ihre Subversivität ausleben.24 Im Pionierhaus lernt
Bärbel vor allem aber, bestehende Fragen und Probleme auszuhandeln. Sie merkt, dass sie in
den Prozessen des Perspektivenabgleichs und der Aushandlung (vgl. Strauss 1978a) mithalten
can, dass sie Gespräche rhetorisch gestalten und schlüssige Argumentationen aufbauen kann.
Ihre Fähigkeit, Perspektiven übernehmen und Probleme vorwegnehmen zu können, hilft ihr
auch bei der Durchsetzung eigener Interessen. Während Bärbel im Rahmen der diakonischen
Ausbildung und Arbeit ein Gespür für das Theatralische und Spielerische einer Situation ent-
dwickeln konnte, und dieses Gespür auch in den eigenen Verhaltensweisen einzusetzen wusste,
lernt sie in ihrer beruflichen Arbeit im Pionierhaus, sich auf die subjektiven Orientierungen
ihrer Interaktionspartner einzulassen und sie mit ihren eigenen Perspektiven zu verschranken.

In Bärbels Privatleben sind mittlerweile einige Veränderungen eingetreten. Das Haus
wurde weiter ausgebaut. Sie hat sich ferner eine Werkstatt im Haus eingerichtet, die bald noch
um einen Keramikofen ergänzt wird. Auf einer Tanzveranstaltung hat Bärbel einen Mann

23 Wie im Normalfall einer gelungenen kooperativen Interaktion, die von „Basisregeln“ (Garfinkel 1973), „elementaren
Reziprozitätsregeln der Verständigung an einem Konsensus“ (Herbas 1971/101-141) oder „Interaktionspostulaten der
Gegenseitigkeit“ (Schütze 1980/82f, Schütze 2000/2-3) gekennzeichnet ist. Die Voraussetzungen für den Normalfall einer
gelungenen Interaktion liegen in einer „grundsätzlich kooperativen[n], wechselseitig interaktive[n] Handlungsorientierung der
beteiligten Akteure [begründet], die durch gegenseitige Perspektivenübernahme und durch die Ausrichtung auf gemeinsamen
Aufgabengestaltung geprägt ist“ (Schütze 2000/20).

24 Die Dominanz des Politischen über alle Lebensbereiche führte in der DDR-Gesellschaft u.a. dazu, dass einzelne Personen
oder Personengruppen z.T. subversive kulturelle Techniken und Strategien entwickelten. Ziel dabei war es, individuelle
Vorstellungen von Glück und Freiheit zusehends von den staatlich restringierten Erwartungen abzukoppeln (vgl.Findeis

**Der Abbruch des beruflichen Handlungsschemas**

Im Pionierhaus kommt es bald zu größeren Schwierigkeiten. Bärbels Projekte, die zeitlich nun in die politische Vorwendezeit (1988/89) hineinfallen, werden von den Parteifunktionären misstrauischer in den Blick genommen. 25 Im Fall des „Umweltbergs“ wird das repräsentative Projekt kurzerhand aus dem Verkehr gezogen:

Und ähh mit diesem Umweltberg bin ich auch angeeckt, wir ham also sonst immer, in ähh mit dieser Arbeitsgemeinschaften sind wir bis in die zentrale Galerie vor, da gabs immer diese, hmh (...) ähh, diese Galerien, Galerie der Freundschaft nannte sich s, und ähh da wurden, die besten Arbeiten, wurden immer, in die Galerien reingommen, und wurden dann weiter in den Bezirk, ähh als Kreisgalerie, Bezirksgalerie und dann gabs DDR-Galerie, und man hatte also drei Stufen zu über-, ähh also ähh zu nehmen, um dahin zu kommen –

[...]


26 In der hier nicht aufgeführten Hintergrundskonstruktion schiebt die Erzählerin nach, dass sie für ihre Arbeiten mehrere Male mit dem >Banner der Arbeit< ausgezeichnet werden sollte. Diesen Orden lehnte sie jedoch ab, weil sie für die Beerdigung ihres Vaters, der in Westdeutschland verstorben war, keine Besuchserlaubnis genehmigt bekommen hatte. Der Verzicht auf diese Auszeichnung wird vor diesem Hintergrund gewissermaßen als eine Kränkung und Trotzreaktion plausibilisiert.
ches Militärzeug ne also (..) wir warn ja zu DDR-Zeiten warn wir ja bis an die Zähne bewaffnet, so und das ham se nich vertragen, diese Bedrohung, die wir hier, augenscheinlich gemacht haben, des ähh=we sind zwar bis in die Bezirksgalerie vorgekommen, und dort hat das einen solchen Aufstand gemacht, dass die, eine Sondersitzung angesetzt haben, ((lachend)) unsret wegen, ähh Parteisitzung, wozu ich also nicht durfte, da durfte dann nur Chefin, weil da also nur Parteileute drin warn, und die Chefin wurde dort klein geklopf und, die hat mir dann hinterher gesagt, es gibt keine Chance, das geht nich weiter, das darf nicht in die zentrale Galerie, obwohl es eine so hervorragende Arbeit is, sie stand auch dazu, ne, aber sie sacht, ich muss das einsehn, und, das is, Parteidisziplin, wir müssen, da, müssen das also, sein lassen (..) ja, da hat die, und dieser Berg ist dann auch irgendwann, klammheimlich verschwunden aufm Schrott, der is auch nirgends gelandet,

(Bärbel Jonekeit; Segment 26, 12/37-13/30)


Auch wenn es nun immer häufiger zu Unvereinbarkeiten mit dem Pionierhaus kommt, möchte sich Bärbel nicht kompromittieren lassen. Sie lehnt Veranstaltung und Projekte ab, mit denen sie sich nicht identifizieren kann oder die der Zensur unterliegen. In gewisser Weise wird ihr zum Verhängnis, dass sie seither zu eng mit der Bildungsarbeit der Kirche verbunden ist, ihre Beschäftigung aber in einer staatlichen Einrichtung erfolgt, deren Schutz sie nicht mehr in vollem Umfang genießt und die ihre Arbeit reglementiert. Obwohl Bärbel im Laufe ihrer langjährigen Tätigkeit im Pionierhaus quasi zu einer ‚gelernten’ DDR-Bürgerin geworden ist und sie die komplexen Aushandlungsprozesse und sprachlichen Codes sehr viel besser verstehen gelernt hat als noch während ihrer Berufstätigkeit in der Gemeinde- und Kirchenarbeit, bleibt sie doch mit dem Problem konfrontiert, dass sich ihre christlich-moralischen Werte und ihr Selbstverständnis nicht mit den institutionellen Orientierungen und Vorgaben des Pionierhauses vereinbaren lassen. Ebenso schwindet die Hoffnung, sie könne mit ihrer päda-

Das Verhältnis zur Pionierhausleiterin im Spiegel gesellschaftlicher Transformationsprozesse oder: Eine Entthronisierung zwiespältiger Natur

Mit dem Beginn des gesellschaftlichen Umbruchs wird das schleichende Ende des Pionierhauses eingeläutet. Die Einrichtung existiert zwar noch bis in die Nachwendezeit hinein, doch werden die finanziellen Zuwendungen, die für die Handlungsfähigkeit und tägliche Arbeit erforderlich sind, sukzessive eingefroren. Es muss personell abgebaut werden. Die verbleibenden Mitarbeiter sind gezwungen, die Tätigkeiten ihrer entlassenen Kollegen zu übernehmen und fortzuführen. Im Zuge der Abwicklung kommt es zu einer Neuschneidung der Arbeitsbereiche. In der Auseinandersetzung um die Neubesetzung der Arbeitsbereiche formiert sich schließlich eine feindliche Koalition gegen die Pionierhausleiterin. Der Loyalitätsbruch mit der Leiterin des Hauses wird dabei von Bärbel mit initiiert, obwohl sie durch ihren Wohnortwechsel weit vom Pionierhaus entfernt ist und nur noch sporadische Kontakte bestanden haben dürften. Verwunderlich ist ihre Beteiligung an der Verschwörung gegen die Pionierhausleiterin auch, weil Bärbel unter den schwierigen politischen Bedingungen in der DDR stets auf die Rückendeckung ihrer Chefin zählen konnte. Als die Frage nach der Weiterbeschäftigung der Pionierhausleiterin diskutiert wird, genießt diese keine Unterstützung mehr unter ihren Kollegen:

Und dann hatten wir noch eine, Gruppe in F.-Stadt ich bin ja dann, nach F.-Stadt gezogen, hab dann allerdings in R.-Stadt immer noch weiter, mitgemacht, bis ich dann aufgehört hab, kurz vor neunundachtzig=also kurz vor der Wende hab ich aufgehört, dort (tiefes Atmen) ähh (..) ich war ff zweiundzwanzig Jahre war ich gaub ich dort, an dem Haus, ein eine der ältesten Mitarbeiterinnen, ((lachend)) die dort, ähh und die die Wende ham wir dort auch

Entgegen ihrem Selbstverständnis der gegenseitigen Rücksichtnahme und Unterstützung, gelingt es Bärbel in dieser schwierigen Neuorientierungsphase nicht, der Leidtragenden Pionierhausleiterin den nötigen Rückhalt zu gewähren. Die Situation gerät in den Kontext einer massiven moralischen Abrechnung mit der Pionierhausleiterin. Verblüffenderweise überwiegen nun persönliche Enttäuschungen, die eine differenzierte Perspektivenübernahme und eine gewisse Souveränität, die ehemalige Leiterin in ihren Facetten und Widersprüchlichkeiten wahrzunehmen, verhindern. Darin begründet sich auch, dass Bärbels Interventionsbemühungen z.T. etwas hilflos wirken und vor dem Hintergrund ihrer größtenteils positiven Erfahrungen, die sie in der gemeinsamen Arbeit mit der Pionierhausleiterin gemacht hat, unterschwellig zu Gewissensbissen führen. Sie gerät in Kollision mit ihrem eigenen Gerechtigkeitsempfinden. Indirekt schwingt deshalb auch der subjektiv entlastende Verweis auf die strukturell schwierigen Rahmenbedingungen mit („ham ja alle geklammert die ham ja alle, Angst gehabt“). In Bärbels Argumentation überschneiden sich dahingehend zwei Problemkontexte; eine in sich nicht ganz schlüssige Vorstellung moralischer Integrität (1) und eine gewisse Missgunst, die sie der Pionierhausleiterin gegenüber offenbart, da diese schließlich die Keramikwerkstatt übernehmen soll (2).
Für Bärbel steht fest, dass sich die Pionierhausleiterin im Anschluss an die gesellschaftspolitischen Veränderungen im Land hätte selbst diskreditieren und nach ihrer Entlassung ersuchen müssen. Nach ihrer Ansicht wäre dieser Schritt im Sinne der moralischen Integrität der Leiterin notwendig gewesen. Bärbel lässt keinen Zweifel daran, dass sie hier eine Haltung der absoluten Moral vertritt („wenn sie, also wenn sie, innerlich, gut wäre, [Auslassung; d. Verf.], ja, also wenn sie (...) ja (...) wenn sie sich, und und ihrem was sie getan hat wenn sie da was Gutes tun will, noch, dann wär s besser sie würde gehen, freiwillig, ne, sie musste später doch gehen ne, aber die ham ja alle geklammert die ham ja alle, Angst gehabt.“). Bei dieser Haltung scheint indirekt eine Rolle zu spielen, dass Bärbel ihre eigene Entschlossenheit, mit der sie noch vor dem politischen Umbruch ihre Kündigung eingereicht hat, zum Maßstab eines moralisch „korrekten“ Verhaltens erhebt. Zwar stimmt es, dass sie damals, als ihre kreativen Gestaltungsmöglichkeiten in die institutionellen Schranken der Einrichtung verwiesen wurden, aus eigenen Stücken das Feld geräumt hat. Zeitlich gesehen erfolgte ihre Kündigung aber erst relativ spät, so dass sie gewissermaßen mit dem Dilemma konfrontiert bleibt, ihre kirchliche Bildungs- und Sozialarbeit die längste Zeit doch auf der „falschen“ Seite ausgeübt zu haben. Und eben an dieser Stelle verläuft sich auch die Kategorie der absoluten Moral, an der das Verhalten der Pionierhausleiterin ausgerichtet wird. Zumindest versäumt Bärbel hier, ihre Beschäftigung von damals ebenso kritisch zu hinterfragen, wie sie es jetzt von der Pionierhausleiterin einfordert, die freilich bestrebt ist, ihre Arbeit im Pionierhaus weiter ausführen zu können. Dabei kann Bärbel zweifellos zu den Personen gezählt werden, die auf Veränderungen in der DDR drängte und vor diesem Hintergrund liegt auch eine gewisse Tragik in der Gleichzeitigkeit, mit der sie durch den beginnenden Transformationsprozess ihr soziales und berufliches Handlungsfeld verloren hat.

Das Bild ihrer moralischen Integrität fängt vor allem aber an zu bröckeln, als Bärbel erfährt, dass die Pionierhausleiterin ihren ehemaligen Arbeitsplatz in der Keramikwerkstatt übernehmen soll. An diesem sensiblen Punkt beginnt Bärbel, die Contenance zu verlieren. Einerseits zeigt sie sich entrüstet darüber, dass nun ausgerechnet die Pionierhausleiterin, die dem Erzähler und der Erzählerin die Hintergründe ihrer Handlungen und Entscheidungen deutlich macht. 

28 Gleichermaßen wird hier auch ein gewisser „Wendemechanismus“ transportiert (oder wie es die Erzählerin ausdrückt: „aber die ham ja alle geklammert die ham ja alle, Angst gehabt“). Dieser beinhaltet die Frage, wer in der Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs abtaucht bzw. in die Marginalität rutscht, und wer hochgespült bzw. von den neuen gesellschaftlichen Strukturen profitieren kann. An eben jenem Scheidepunkt kristallisierte sich auch das Phänomen der Entsolidarisierung der Bevölkerung heraus. Im sozialen Miteinander gerieten die vielen positiven und kollektiv geteilten Erfahrungen zunehmend in den Hintergrund, es dominierten plötzlich die Konkurrenz um Arbeitsplätze, Status, Einfluss etc., was häufig existenzielle Ängste und Sorgen mit sich führte und ferner eine Vorstellung nährte, in und mit der neuen Gesellschaft nicht zurechtzukommen (vgl. dazu Maaz 1990).

29 Entlang objektiver Daten der Lebensgeschichte, ist es nahezu unmöglich, dass Bärbel, wie sie sie selbst in der Erzählung lediglich erwähnt, ihre Tochter erst 1971 geboren, woran sich dann ihre Darstellung der siebenjährige freiberufliche Bühnenzusammenarbeit mit dem Puppenspieler anschließt. Nimmt man diese Zahlen zur Grundlage, so dürfte sich das Beschäftigungsverhältnis im Pionierhaus auf elf, vielleicht auch auf zwölf Jahre beschränkt haben.

298
nicht einmal über die erforderlichen handwerklichen Fähigkeiten und Erfahrungen verfügt, in ihre Domäne eindringt. Dementsprechend attestiert sie der Pionierhausleiterin fachliche Inkompetenz ("da hat die, ähh, dass diese Frau dann ausgerechnet meine Arbeit weitergemacht hat (...) die hat sich dann in die Keramik=obwohl sie keine Ahnung hatte, konnte das nich, aber sie hats dann gemacht"). Vor dem Hintergrund ihres moralischen Gewissens scheint es Bärbel andererseits höchst unangenehm, sich an der Entthronisierung der Pionierhausleiterin beteiligt zu haben. Es dringt eine gewisse Schuldhaftigkeit durch, da das vertrauensvolle und loyale Arbeitsverhältnis von früher nicht in Vergessenheit geraten ist ("und merkwürdiger Weise diese Frau die mich am meisten gestützt hat, in der, DDR-Zeit, ähh wenn sie nich gewesen wär ich hätte dort nich sein könn, s weiß ich ne"). Vielleicht neigt Bärbel deshalb auch dazu, die moralisch vorgetragene Argumentation ihrer verweigerten Unterstützung durch die Solidarisierung des Mitarbeiterkollektivs zu überspielen ("wo wir der Chefin gesagt ham sie müßte gehen").

Die Zeit nach der Wende als essentielle Sinnkrise und Verlaufskurvenerfahrung


In der Erzähldarstellung erfolgt eine persönliche Schuldminimierung auf der Basis der sprachlichen Verwendung der Wir-Form, wodurch die eigenen Anteile der Verantwortung für das Entlassungsplädoyer auf die kollektive Mitarbeiterschaft des Pionierhauses übertragen werden. Durch die Verwendung der Wir-Form wird der Rausschmiss der Pionierhausleiterin nicht nur gefordert, sondern auch nachträglich legitimiert. In diesem Zusammenhang gesehen, trägt die letzte Hintergrundskonstruktion (HGK im Segment 23, 11/5-17) im Nachhinein eine verdeckte argumentative Funktion. Ihr Sinn, so erscheint es nun, soll eine indirekte Rechtfertigung der Distanzierung von der Pionierhausleiterin herstellen. Dass Bärbel zum damaligen Zeitpunkt die Rede vor dem FDI-Kongress halten sollte, würde dieser Logik folgend, auch eine versteckte Legitimation für die schuldhafte Befürwortung der Entlassung der Pionierhausleiterin bedeuten. Auch das Insistieren auf ihre damalige Nicht-korrumpierbarkeit trotz der Jahre anhaltender politischer Agitation durch die Chefin erscheint von diesem Hintergrund auffallend gewichtet.

30


\textsuperscript{32} Bärbel spricht in der Erzähldarstellung von einer Teilanstellung, die sie vom Gymnasium erhalten hat. Allerdings erinnert der Arbeitsaufwand von fünf Sünden pro Woche bei einer Nettoeinnahme von einhundert Mark im Monat eher an eine Honorarbeschäftigung, was sich hier nicht vollständig auflösen lässt.

Erschwerend kommt hinzu, dass Bärbel in dieser schwierigen Phase nicht auf die nötige Unterstützung ihres Ehemanns zurückgreifen kann. In der Ehe kriselt es seit längerem und die Beziehung stellt alles andere als einen stabilen Rückzugsraum dar. In der Ehe scheint zu diesem Zeitpunkt schon die Trennung besiegelt und der Kampf um das gemeinsame Haus entbrannt. Die Gütertrennung führt zu einem langwierigen Streit und dieser wiegt eindeutig schwerer als die emotionale Loslösung. In ihrer Lebenssituation kann sie den Ehemann nicht auszahlen. Daraufhin ist es Bärbel, die das gemeinsame Haus verlässt. Diese Entscheidung ist mit einer großen Ernüchterung verbunden, war es sie doch ursprünglich, die das Haus allein erworben und ausgebaut hatte. Es ist verständlich, dass sie sich angesichts dessen um die Früchte ihrer Arbeit betrogen fühlt, noch dazu, weil ihr Mann nicht auf das Eigentum der Immobilie angewiesen ist. Den damit verbundenen Ärger schreibt sich Bärbel jedoch größenteils selbst zu. Denn neben den Erklärungsnöten, warum sie diese zweite Ehe trotz aller Zweifel eingegangen ist, weiß sie ebenso wenig ihre Naivität zu begründen, mit der sie das Haus zu gleichen Teilen an ihren Mann überschrieben hat. Bärbel scheint in solchen Momenten des Nachdenkens zu spüren, dass ihre Verlusterfahrungen immer dann eine virulente Rolle spielen, wenn es um die Gestaltung konkreter Beziehungen geht. Es sind intensive Beziehungen, die zuweilen undurchsichtig und ambivalent sein können, die Probleme mit sich bringen und die vor allem emotional etwas kosten, die Bärbel vor große Schwierigkeiten stellen.

In dieser Zeit wird der Kontakt zu ihrem ersten Ehemann, der zwischenzeitlich ganz abgebrochen war, wieder aufgenommen. Hilfreich ist dieser soziale Bezug vor allem, weil er sich auf die Betreuung der gemeinsamen Tochter konzentriert, was für wichtige Entlastungs-

33 Bärbels erster Ehemann hatte nach der Trennung relativ schnell wieder geheiratet. Seine Frau, die zwei Kinder in diese neue Ehe mitbrachte, und er, haben noch zwei weitere Kinder zusammen bekommen, wovon ein Kind schwer beschädigt und auf dauerhafte Hilfe angewiesen ist.
momente sorgt, auch wenn Bärbel für sich persönlich keine gefühlsmäßige Unterstützung erwarten kann. Fernerhin bestehen weiter Geldsorgen, durch die Bärbel in ihren Handlungsspielräumen immer wieder eingeschränkt ist. Ihre Lebenssituation verlangt es nun, neue realistische biographische Planungen vorzunehmen. Dabei gewinnen kollektive Strukturen wieder an Bedeutung, die sozial ähnlich konstruiert sind wie die Junge Gemeinde, die in ihrer Kindheit und Jugend schon ein verlässliches Surrogat für die fehlende Familie darstellte.

**Die landkommunitäre Gemeinschaft als Identitätsmoratorium und Möglichkeit zur Neuausrichtung der Lebensgestaltung**


Die Akteure der Landkommune U. haben es sich zur Aufgabe gemacht haben, ein Dorf nach ökologischen Richtlinien zu erbauen. Daraufhin besucht Bärbel die Gemeinschaft U. Sie nimmt an Schnuppertagen und an einem Camp teil, die von der Landkommune ausgerichtet werden. Vor Ort zeigt Bärbel schnell Interesse für die gemeinschaftliche Lebensgestaltung und die praktischen Ideen der Dorfentwicklung. Sie ist begeistert von der positiven Stimmung in der Gruppe. Die Anliegen der Gemeinschaft und die Aktivitäten, wie sie mit der Umset-


In dieser Phase, die eine Art Moratorium für Rückzug, Reflexion und Neuorientierung darstellt, beginnen dann auch Prozesse intensiver biographischer Arbeit einzusetzen, in denen Bärbel ihre lebensgeschichtlichen Erfahrungen Revue passieren lässt und kritisch über einzelne Lebensabschnitte nachdenkt. Sie beginnt sich intensiver mit sich und ihrem Leben auseinanderzusetzen. Im Zuge dessen gelangt sie auch zu Selbsterkenntnissen, die sie nachträglich in einen ganz eigenen theoretischen Erklärungszusammenhang bringt. Für Bärbel sind es zwei zentrale Themen, die sie in der Anfangszeit ihres Aufenthalts in der U.-Gemeinschaft bewegen: Zum einen ist dies die biographische und geistige Arbeit `nach innen´, die Bärbel ihren eigenen Worten nach, mit einem „Studium“ (Bärbel Jonekeit; Z 1, 16/44) vergleicht. Im Rahmen dieses Studiums versucht sie auch, ihren Platz in der Gemeinschaft zu bestimmen (1). Zum anderen flammt ein tiefes Naturverständnis wieder auf, das sie mit einem „Lebensgefühl“ und einer spezifischen Vorstellung von „Lebensqualität“ (Bärbel Jonekeit; NF 19, 38/24) verbindet (2).

(1) Ausgangspunkt ihrer biographischen Arbeit sind einige Erkenntnisse, die Bärbel bereits vor ihrem Eintritt in die Gemeinschaft gewonnen hatte und die für ihre Entscheidung, aus schlaggebend gewesen sein dürften: Ihre damalige berufliche Tätigkeit war davon geprägt und motiviert, institutionelle Strukturen zu öffnen und zu erneuern, andere Personen immer wieder zu Veränderungen in ihrer Subjektivität und Haltung zu bewegen. In diesem Zusammenhang muss Bärbel eingestehen, dass viele ihrer Bemühungen darauf abzielten, missionarisch auf andere Personen Einfluss genommen zu haben. Die innere Veränderung der Subjekte, so ihre damalige Argumentation, würde unweigerlich auch zur Wandlung der Gesellschaft führen, wofür die Arbeit `am Menschen´ und mit Menschen erforderlich sei. Im Nachhinein bilanziert Bärbel...
Diese lang anhaltende Vorstellung als eine persönliche Fehleinschätzung („und deutlich geworden is mir, mir persönlich, in dieser Arbeit is mir persönlich deutlich geworden es geht über haupt nich, dass ich sage, ihr müsst, euch ändern, ihr müsst das und das verändern, sondern ich kann, wirklich nur sagen, ich will bei mir gucken, was kann ich bei mir ändern, und wozu bin ich bereit und in der Lage, was kann ich verändern für mich (..) tja, das is das, das is die, die Sache die mich also, da seitdem nich mehr losgelassen hat, /I: Hmh/ B.: und deshalb also auch hier eine [U.- Gemeinschaft; d. Verf.] angucken, ne, komm wir dem, kommt der Bogen hierher, ne“ Bärbel Jonekeit; Segment 29, 14/21-27). Ohne selbst ihre langjährige Arbeit in den Inhalten zu schmälern, gelangt Bärbel zu dieser Einsicht, weil sie sich und ihre Einstellungen einer neuen Prüfung unterzieht. Dabei gelangt sie zu dem Schluss, dass sie lediglich in der Lage sein kann, Einfluss und Veränderung auf sich selbst auszuüben. Der zentrale Unterschied liegt also in einem Wechsel der Perspektive, demzufolge sie die Intention, andere zu formen und zu verändern, aufgibt und sie sich den Möglichkeiten zuwendet, die die Arbeit an der eigenen Persönlichkeit betreffen. Für diese innere Identitätsarbeit scheinen die spiegelnden Sichtweisen der Mitkommunarden besonders wichtig. Denn sie versprechen die notwendigen Fremdwahrnehmungen und Außenperspektiven. Dahingehend sind auch die Differenzen und Reibungssituationen, die Bärbel im sozialen Alltag der Gemeinschaft erfährt, bedeutsam, weil sie in die Prozesse ihrer persönlichen Auseinandersetzung einbezogen werden („und ähh, weils geht im Grunde genommen geht’s gar nich so sehr, ähh darum, dass ich hier, so viel Spaß habe, was es die ganze Sache erleichtert (..) sondern eigentlich wirklich schön is wenn ich ihn habe, was es die ganze Sache erleichtert (..) sondern eigentlich wirklich meine menschliche Entwicklung, das, das denk ich is das vordergründige, für mich (..) wie, wie erkenne ich, was ich für eine Lebensaufgabe habe, wie erkenne ich mich selber, wer bin ich (..) was bin ich für ein Mensch, und mir fällt manchmal wie Schuppen von den Augen, wenn ich denk, ähh so bist du doch überhaupt ga nich=un dann denk ich, Moment mal, ähh vielleicht bist du ja doch so, und, das wird hier sehr deutlich, daran wo man sich hier eckt, aneckt, wo man sich dran stößt, das sind genau die Kanten, die, man selbst hat (..) >und das, das wird mir hier so deutlich, s is wunderbar<“ Bärbel Jonekeit; Segment 31, 15/11-20). Nicht umsonst versieht Bärbel diese in Eigenregie und in der Interaktion betriebene Auseinandersetzung mit der Überschrift einer „menschlichen Entwicklung“, die sie als Schwerpunkt ihrer Arbeit ausmacht. Dabei scheint sie nicht mehr, wie noch in einer früheren biographischen Phase, äußere Kriterien anzulegen, an denen die „menschliche Entwicklung“ gemessen oder bewertet wird. Vielmehr geht es um Fragen des Sich-selbst-Erkennens, des Erkennens von Stärken und Schwächen, der Suche nach einem inneren Verständnis, durch das sich Bärbel ihr individuelles Gewordensein zu erklären versucht. Für diese Phase des Rückzugs, der Standortbestimmung und Bilanzierung
lebensgeschichtlicher Erfahrungen, der Kontemplation und Selbstfindung, bietet im Besonderen der Bauwagen einen geeigneten Ort („das is die eigentliche Arbeit ne, die eigentliche Arbeit in mir, und das außen vergess ich nich, also da, bin ich, dran, ne, da pack ich zu und, das gehört dazu, /I: Hmh/ B.: aber das eigentliche passiert hier, in diesem, Wagen, und in mir (...) ja (Pause)“ Bärbel Jonekeit; B1, 16/22-25).


Ähh (...) dass ich hier mitten in der Natur lebe is etwas was ich mir schon immer gewünscht habe, das is einfach, großartig, na dass hier, in dem Bauwagen, mein Ohr am Fenster habe und, dann morgens vom Pirol geweckt werde oder, von irgend nem andern Vogel ne, ähm (...) ähh es is, es is einfach fantastisch /I: Hmh/ B.: und ich gehe morgens hier Barfuß aus m Haus und gehe schwimmen, am Morgen und ähh, dann, kann ich wieder reinschauen und, es is einfach, dieses, Lebensgefühl es eine Lebensqualität, an (...) an der Natur, die Natur also einfach so so hautnah und obwohl ich ein Großstadtkind bin, ähh liebe ich die Natur so sehr, dass ich mich überhaupt nich nach der Großstadt sehne
(Bärbel Jonekeit; NF 19, 38/18-26)


306

Ähm, ä ä also (...) dass ähh wenn wenn es dann so über die fünfzich is, is ja so n ähh so n, Stadium erreicht, wo man ähh ein bisschen Lebensbilanz zieht, ne, und ähh mir fällt auf, dass all das was ich in mein Leben bisher gemacht habe, eine, Vorübung für mein Alter gewesen is, also alles was ich an Schmerz, an Lernaufgaben, und solchen Dingen, erfahren habe, also, auch die Berufe die verschiedenen Berufe die ich ausgeübt habe, das sind alles, für mich, ähh, notwendige Voraussetzungen gewesen, um jetzt ähh, das Alter, in einer Weiße zu leben, die ähm, die es noch mal, zur Frucht bringt, also das Leben zur Frucht bringt, ja so, das wäre für mich Bilanz ziehen, zum heutigen Zeitpunkt ne, und deshalb, bin dankbar für alles was gewesen auch auch den Schmerz ne, alles is, wichtig und notwendig und, toll dass ich s erfahren habe […]

(Bärbel Jonekeit; B1, 15/34-44)


37 Dieses Erzählsegment, in dem die Informantin zuvor gebeten wurde, ihre Lebensgeschichte zusammenzufassen, ist weitaus umfassender als hier aufgeführt (B1, 15/28-16/25). Die Erzählerin gelangt dort tatsächlich zu einer Bilanzierung einzelner biographischer Etappen, die aber aufgrund der Ausführlichkeit hier nicht weiter aufgezeigt werden soll. Wichtig schien mir insbesondere die in der Bilanzierung enthaltene Symbolik, die die Erzählerin selbst ins Spiel bringt, ohne dazu aufgefordert worden zu sein.

38 Die Frucht ist ein nur bei Bedecktsamern ausgebildetes Organ. Die als botanische Randdisziplin spezialisierte Samen- und Fruchtbio logie geht davon aus, dass bestimmte Ausbreitungseinheiten, wie die Früchte in Fachkreisen genannt werden, aus Blütenanteilen, Blüten oder Blütenständen bestehen, die im Zustand der Reifung Samen freigeben oder mit ihnen abfallen.
Fallporträt Bärbel Jonekeit

Kapitel 7


7.2 Landkommunitäre Bewegung als Prozess intensivierter Selbstreflexion. Susanne Klatt

„Das hätt ich nie gedacht also das eben so viel emotional hier also hoch kommt und sichtbar wird und, äh mich wieder bewegt wo ich vorher schon dachte naja ich bin ebend so und so und so, und hier ganz viele Spiegel gekriegt hab und ganz viel über mich und über andre gelernt hab, also Menschenkenntnis is die Superschule hier find ich.“

Biographischer Werdegang


Biographische Gesamtformung

Das Ausbleiben der elterlichen Zuwendung als frühe Verlaufskurvenerfahrung in der Kindheit


1 Zit. Susanne Klatt; Segment 21, 10/27-31.
haltet vorab schon die vage Einschätzung, sie sei nicht als Wunschkind zur Welt gekommen, von Mutter und Vater also nicht erwünscht gewesen. Größer aber noch ist Susannes Schmerz und die Enttäuschung darüber, in den ersten wichtigen Phasen ihres Lebens von den Eltern allein gelassen und in die Wochenservice abgeschoben worden zu sein. Bis heute bleibt ihr unerklärlich, dass ihr die selbstverständliche Liebe und Zuwendung nicht entgegengebracht wurde, hatte sie doch frühzeitig schon versucht, die Aufmerksamkeit der Eltern auf sich zu ziehen. In der Wochenservice z.B., das wurde ihr später berichtet, litt sie unter somatischen Beschwerden. Sie musste häufig erbrechen, was Susanne heute als ein Zeichen interpretiert, dass sie mit dieser Trennungssituation nicht zurechtgekommen sei.

Das Empfinden der Isolation von den Eltern setzt sich in der Kinderkrippe und im Kindergarten fort. Ihre Bemühungen, das „allerliebste Kind“ zu sein, es der Mutter und dem Vater möglichst leicht und recht zu machen, schien auch hier nicht zu dem ersehnten Erfolg zu führen, sich die emotionale Zuwendung der Eltern zu sichern („und zu Hause das allerliebste Kind war, und das wahrscheinlich nie verstanden warum ich ebend immer wieder weggegeben wurden bin (...) ja (holt tief Luft) das kommt jetzt erst so alles hoch, das is /l: Hmh/ ganz lange phhh verdrängt“, Susanne Klatt; Segment 1, 1/20-23). Diese Verletzungsdisposition führt bei Susanne zu einer grundlegenden Verunsicherung über die Selbstverständlichkeiten, die Sicherheit und die Annahme durch die Welt, wie sie zunächst von den Eltern repräsentiert wird. Susanne selbst ist es, die die Defizite in der elterlichen Fürsorge und Unterstützung als Quelle ihrer künftigen Probleme ansieht, wenn es um das Grundvertrauen und die Gestaltung von sozialen Beziehungen geht – ein Thema, das für sie lebensgeschichtlich von zentraler Relevanz bleiben wird. Entsprechend bietet Susanne gleich zu Beginn ihrer Stegreifdarstellung schemenhaft eine eigene Verlaufskurventheorie über ihre Kindheit an, während sie andererseits auf gewöhnliche Schilderungen von kindlichen Erlebnissen und Etappen ihrer Entwicklung verzichtet: „Ich fang mal mit dem an was mir im Moment wichtig ist, ähh (...) von meinem Befinden, ich denke ähh das ich ähh zu zeitich gekommen bin, in dieser Beziehung meiner Eltern, ich noch nich erwünscht war, und ich hab äh mein erstes Lebensjahr in der Wochenservice zugebracht, und das lief so (lacht kurz auf) also immer Woche über weg /l: Hmh/ und am Wochenende geholt, und ähm ja mehr ich jetzt zu mir komme oder mich mit mir oder meiner Psyche und meiner Beziehung zu Menschen beschäftige (...) desto mehr find ich so n Muster wieder, ganz heiß oder ganz kalt (...) also entweder jemanden ganz nah (2) sein ganz nah und mit vereinnahmen, also Wochenende oder ganz weit weg eher beziehungsweise ähm (...) ja verschlossen und unnormal ähm, entfernt (holt tief Luft) ich merke dass ich ne Schwierichkeit habe ähh ähm mit Nähe und Abstand ähh Beziehung zu Menschen so was (2).
das is was was mir so als Start einfällt, was mir ganz viel im Moment oder ja wo ich immer mehr merke dass das ne Rolle spielt so n Start“ Susanne Klatt; Segment 1, 1/5-18). In dem sich Susanne kritisch ihrer frühen Lebensgeschichte zuwendet, bekommt die Entfaltung ihrer reflexiv gesteuerten Eigentheorie eine erstaunliche Dynamik. Entscheidend ist dabei nicht nur, dass Susanne ihr Leiden unter der mangelnden Zuwendung der Eltern zum Ausdruck bringt. Gleichermaßen kommt es ihr darauf an, erklären zu wollen, welche problematischen Konsequenzen dies für ihre weitere biographische Entwicklung hatte. Im Zuge dessen erlangt ihre laienhafte Theorie von der frühen Verlaufskurve, in der Susanne bisweilen auf therapiewissenschaftliche Versatzstücke zurückgreift, eine ganz eigene Bedeutung. Sie scheint davon überzeugt, ihre systematischen Schwierigkeiten im Umgang mit vertrauensvollen zwischenmenschlichen Beziehungen auf die besagten Umstände und Zuwendungsdefizite in ihrer Kindheit zurückführen zu können. Auch wenn die kindliche Verlaufskurve im weiteren Lebensverlauf abgewendet werden kann und sich in eine andere biographische Prozessstruktur wandelt, so entwirft Susannes doch in ihren Erklärungsversuchen ein erstes Bild über ihre Identitätsentwicklung. Dieses Bild gewinnt seine Konturen unter dem Einfluss der Verlaufskurve, an deren kritischen Punkt zwei zentrale biographische Handlungsmuster ausgelöst werden.

**Das lang anhaltende Handlungsschema der Zuwendung und Anerkennung durch Leistung**

Zum einen baut sich Susanne ein nahezu unumstößliches Selbstbild auf, in dem sie glaubt, sie müsse sich die Anerkennung und Zuwendung von signifikanten Anderen (insbesondere den Eltern) durch Leistungen erkämpfen. Im gleichen Maße entwickelt sie ein tiefes Misstrauen, Akzeptanz und Wertschätzung entgegennehmen zu können, ohne dafür einen Beitrag zu leisten. Dieses biographische Handlungsmuster erlangt vor allem in der Schulzeit an Bedeutung, wie der folgende Ausschnitt verdeutlicht:

Ähm (..) ja ich war ne hervorragende Schülerin, (lacht) ich denke ich hab zu Hause zu wenich Anerkennung irgendwie gekriegt für mein so sein wie ich bin, ähm (2) obwohl ich Einzelkind war und obwohl och viele meine Eltern viele Sachen mit mir gemacht haben, aber so (..) ja diese Bestätigung meiner selbst=ich weiß heute und

2 Susanne beginnt ihre lebensgeschichtliche Darstellung in einer Weise, die fast an den Einstieg in eine Therapiesitzung erinnert. Vom heutigen Erzählstandpunkt aus, d.h. aus der biographischen Identität der Gegenwart, blickt Susanne auf ihr Leben zurück und fängt umgehend an zu bilanzieren. Im ersten Erzählsegment wechselt z.B. das Kommunikationsschema fortlaufend zwischen erzählenden und argumentativen Passagen, wobei immer wieder eigentheoretische Aussagen unter Bezugnahme auf professionelle Wissenssysteme (Psychologie, Psychotherapie) in die Darstellung einfliessen. Vor diesem Hintergrund wirkt der Aufbau insbesondere des ersten Segments relativ ungeordnet. Mehrere Themenbereiche werden erzählerisch angerissen, aber auch gleich wieder abgebrochen. Es ist gut möglich, dass die Erzählerin dabei merkt, dass sie die angeschnittenen biographischen Prozesse selbst noch nicht richtig durchgearbeitet hat, insofern sie, nachdem ich erneut den Stimulus gesetzt habe, einen zweiten Erzählversuch startet. Eine freie Entfaltung der Stegreifdarstellung kommt im Anschluss daran zustande.
weiß auch von I.`s Therapie [I. ist die sieben Jahre jüngere Schwester; d. Verf.] so n bisschen das ähh bei uns zu Hause s viel so war das wir für unsere Eltern da sein mussten=also wir mussten ihnen was geben=weir mussten ihnen Bedürfnisse erfüllen, […] ja ich mhm ich hab also in der Schule gelernt mein mein Verstand zu benutzen, was mir im Kindergarten nich so gelang, ich war immer n ganz normales Kindergartenkind=ich war weder besonders, lieb noch besonders böse, ähm und die Zuwendung hab ich mir eben nachher über Leistung geholt was de im Kindergarten nich so konntest (2) hm ähh (3) ja also eins null immer und so
(Susanne Klatt; Segment 3, 1/39-2/4)


³ Hier muss gleich hinzugefügt werden, dass Susanne zwischenzeitlich (d.h. nach dem Halbjahr der dritten bis zum Ende der vierten Klasse) mit den Eltern und ihrer Schwester für anderthalb Jahre in Indien lebt. Der Aufenthalt in Indien ist der Tätigkeit des Vaters im DDR-Außenhandel geschuldet. Diese Thematik soll jedoch erst später in die Darstellung aufgenommen werden, auch wenn sich an dieser Stelle schon sicher sagen lässt, dass diese Fremderfahrung und die Erfahrungen der Heimkehr dazu beitragen, dass Susanne nach ihrer Rückkehr enorme soziale Schwierigkeiten bekommt, sich wieder in der Klasse zurechtzufinden.

⁴ Erst viel später macht sie die Schwester in einem vertraulichen Gespräch darauf aufmerksam, wie unverhältnismäßig stark beide Kinder von den Eltern beansprucht worden seien, wenn sie ständig für die Erfüllung der Bedürfnisse der Eltern herangezogen wurden. Dabei scheinen die Selbsterkenntnisse, die die Schwester im Rahmen der Psychotherapie gewonnen hat, für Susanne stellvertretend zu sprechen, ohne dass sie sich selbst einer Therapie unterzogen hat. An dieser Stelle entsteht im Interview der Eindruck, als hätte die Schwester für Susanne diese therapeutische Arbeit übernommen und `mit erledigt´, Susanne sich im Zuge dessen selbst `mittherapiert´.


Klasse zu schließen. Sie ist weitgehend isoliert, stößt bei den Mitschülern weiter auf Ablehnung ihrer Ehrgeiz, ihrer Tüchtigkeit und nun möglicherweise auch ihrer Andersartigkeit oder Fremdheit wegen, die sie aus Indien mitbringt. Der Anschluss an die Klasse bleibt auch deshalb gebrochen und problematisch, weil sie von den peers als eine veränderte, in mancher Hinsicht vielleicht auch fremde Person wahrgenommen wird. Nach ihrer Heimkehr beschreibt sich Susanne selbst in der Klasse als „Außenseiterin“, die weitgehend auf sich allein gestellt bleibt („was hat Indien für ne Rolle gespielt (2) kann ich jetzt auf Anhieb gar nich sagen, hat mich n bisschen zum Außenseiter gemacht“ Susanne Klatt; Segment 4, die Ergebnissicherung 2/8-9). Die Erfahrungen der kulturellen Differenz dürften wesentlich zur Entwicklung ihres Außenseiterbildes beigetragen haben. Diese Rolle der Außenseiterin ist Susanne unangenehm, würde sie sich doch viel lieber zu einer festen Gruppe zählen, um von den Mitschülern anerkannt zu sein. Während kaum Kontakte zu Gleichaltrigen zählen, ist es die Großmutter, die für Susanne zu einer zentralen Bezugsperson wird.

Das Verhältnis zur Großmutter, Beginn und Stagnation eines biographischen Wandlungsprozesses

Von der Großmutter erfährt Susanne Zuneigung und Geborgenheit. Susanne hat das Gefühl, dass sie sich die Großmutter um sie kümmert, dass sie von ihr gehört wird und ihre Sorgen teilt. Der große Altersunterschied scheint kaum ein Nachteil, auch wenn Susanne während der Pubertät merkt, dass die Großmutter diese Entwicklungsphase nur schwer auffangen kann („ja war schon ganz froh bei meiner Oma zu sein, aber es hat mir natürlich och ganz schön zu schaffen gemacht das, meine Mutter weg war oder meine Eltern, ich=ich beziehs ma vor allem so auf meine Mutter Pubertät also elf Jahre, also da geht ja ganz schön was los, und es war keiner da, meine Oma konntes natürlich och überhaupt nich offangen, obwohl meine Oma ne große Rolle spielt für mich, in mit in Beziehung darauf, ähm das ich dort immer ne Geborgenheit hatte, die ich nirgendwo anders hatte“ Susanne Klatt; Segment 5, 2/21-26). Andererseits führt die Auseinandersetzung mit den z.T. unzeitgemäßen Vorstellungen der Großmutter zu einem wichtigen Prozess, in dem Susanne lernt, selbständig zu denken und zu

3 Man kann Susanne zweifellos als eine Heimkehrerin bezeichnen. Die Probleme, die auf einem „Heimkehrer“ (Schütz 1972b) bei seiner Rückkehr in die Heimat zukommen, dürften keinen geringeren Stellenwert einnehmen, als die des „Fremden“ (Schütz 1972a), der seine Heimat einst in das Unbekannte verlassen hat. „Er [der Fremde; d. Verf.] weiß, daß er sich selbst in einer unvertrauten Welt befindet, die anders organisiert ist, als die, aus der er kommt, die voller Fallgruben steckt und schwer zu meistern ist. Der Heimkehrer erwartet jedoch, in eine Umwelt zurückzukehren, von der er immer und auch jetzt wieder – so denkt er – intime Kenntnis besitzt und besessen hat, die er nur wieder fraglos annehmen muß, um sich dort selbst wieder zurechtzufinden. Der sich annähernde Fremde muß auf eine mehr oder weniger vorläufige Art und Weise das antizipieren, was er vorfinden wird; der Heimkehrer [wie im Fall des Odysseus, der nach zwanzig Jahren in seine Heimat Ithaka zurückkehrt; d. Verf.] muß sich nur auf die Erinnerungen seiner Vergangenheit besinnen. So denkt und hofft er; und weil er so denkt und hofft, wird er von Homer beschriebenen typischen Schock erleiden“ (Schütz 1972b/70f).

sein in die Gemeinschaft ermöglichen die vollständige Loslösung von den Eltern, die zwischenzeitlich zwar in die DDR kommen, wenig später aber wieder nach Indien zurückkehren. Hinzu kommt, dass Susanne im Wohnheim ihre erste intime Beziehung eingeht. Wenige Jahre später wird sie diesen Mann, einen angehenden Offizier der NVA, ehelichen.

Obwohl in der Zeit des Abiturs viel Neues passiert und sich Susanne im Rahmen dieser dynamischen Prozesse zu einer aktiven und selbstbewussten Person entwickelt, kann der biographische Wandlungsprozess in der Folgezeit nicht zentriert werden. Der Wandlungsprozess verblasst wieder. Dafür wird das Handlungsschema der Anerkennung durch Leistung erneut relevant. Im Besonderen zeigt sich dieses Handlungsschema, als die Berufswahl bevorsteht.

**Die erneute Dominanz des Leistungshandlungsschemas im Kontext der Berufswahl**

Bereits während des Abiturs entwickelt Susanne relativ konkrete berufliche Vorstellungen. Sie möchte Journalistin werden, und da sich darüber bewusst ist, dass sie zu den Leistungsstärksten ihrer Klasse zählt, räumt sie sich auch gute Chancen für die Zusage auf einen Studienplatz ein. Sie weiß, dass für den Beruf ein langes Studium, viel journalistische Praxis sowie ein hohes Maß an politischer Anpassungsfähigkeit erforderlich sind. Ebenso weiß sie aber auch, dass sich Leistungen und politische Partizipation auszahlen, sich also entsprechende Anerkennungs- und Gratifikationsmuster erwarten lassen. Sie möchte sich in einem Beruf verwirklichen, bei dem sie glaubt, ihre Kreativität und ihr Leistungspotenzial voll ausschöpfen zu können.


---

vom Rande aus distanziert oder auch abstrakt auf soziale Phänomene und soziales Geschehen blicken zu können. Ihre Erfahrungen der Fremdheit und Marginalität sowie die Beobachtersstellung des Insider-Outsiders stellen somit eine Grundlage dar, durch die Susanne im Besonderen für den Beruf der Journalistin prädestiniert scheint.


Von den Zensuren her, gibt es dann auch keine besonderen Schwierigkeiten, die ihrem Studienwunsch im Wege stehen. Susanne bekommt die Zusage für den Studienplatz, wobei sie heute noch davon überzeugt ist, dass sie das begehrte Journalistikstudium nicht durch ‚Beziehungen‘, sondern aufgrund ihrer eigenen Leistungen bekommen hat („ja und dann (2) hab ich och mein Superberufswunsch gekriegt zumindest, kam se sogar von der Schule aus unterstützt obwohl s viele, die das damals wollten gesagt ham na hier und schaffste sowieso nich und so, und ich hab s ohne Beziehungen mit gekriegt, da bin ich heut och noch stolz droff“).

Das Volontariat und die Aufschichtung eines neuen Verlaufskurvenpotenzials

Das Volontariat bestreitet Susanne beim Presseorgan einer Bezirksstadt. Allerdings wird sie gleich zu Beginn dieses Praktikums in die Lokalredaktion einer entfernten Kleinstadt beordert. Mit der Volontariatszeit vollzieht sich nicht nur eine schmerzhafte Trennung von der peer-Gemeinschaft, die sich im Anschluss an die EOS auflöst. Sie ist auch mit der räumlichen Trennung von ihrem Freund verbunden, der anderenorts seinen Grundwehrdienst und die Offiziershochschule absolviert. Die Beziehung bleibt aufrechterhalten, sie konzentriert sich jedoch auf die wenigen freien Wochenenden, an denen ihr Freund die Kaserne verlassen darf. Zeitweise besteht auch nur telefonischer Kontakt. Susanne ist gezwungen, sich in der Kleinstadt ein Zimmer zu mieten und ihren Alltag selbst zu organisieren:

Also und ich ich nach L.-Stadt, ich allein in L.-Stadt ich kannte kein Schwein, ich war mir och sehr unsicher weil die Gruppe plötzlich weg war, ähh musste also völlisch auf mich selbst gestellt, ich hatte zum Teil hab ich so gemerkt und das wurde noch deutlicher als ich dann nach B.-Stadt musste n viertel Jahr in der Lokalredaktion, also Kaff (2) noch weniger ähh ähm Kontakt, weil Lokalredaktion och nur aus drei vier Männeln bestand so, ohh ich hab mich da so alleene und verloren gefühlt in dieser Stadt, also hab zu F. also fast nur telefonisch Kontakt gehabt in der Zeit, der hatte seine Gruppe wieder der war voll so drinne, das war n ganz anderes Leben und ich war, ich kam mir richtich rausgeworfen vor=/I: Hmh/ ich hatte dort n Zimmer , das musste man selber heizen, ich hab nie geheizt in meinem Leben, das war schwierich für mich, ne Küche daneben wo kein fließend Wasser war /=I: In dem viertel Jahr jetzt!/ in dem viertel Jahr mhm (..) och ich hab ganz schön elend gefühlt so (3)
(Susanne Klatt; Segment 8, 3/25-40)

Fallporträt Susanne Klatt  Kapitel 7

gungs- und Unterstützungsnullieu für ihre Arbeit. Vor dem Hintergrund, dass Susanne zum ersten Mal mit den Bedingungen der journalistischen Praxis in Berührung kommt, hätte man ansatzweise erwarten können, dass sie von einigen ersten beruflichen Erfahrungen oder einer Bezugsperson in der Redaktion berichtet. Bei Susanne machen sich erste Enttäuschungen breit, nicht das vorzufinden, was sie ihren eigenen Ansprüchen nach erwartet hat.


Denn Susanne kommt in diesem Zusammenhang selbst auf grundlegende Schwierigkeiten zu sprechen, die sie mit dem Eingehen und der Gestaltung von intimen Beziehungen verbindet:

Ja ne Beziehung gehabt zu nem Mann, n halbes Jahr lang, der mir im Nachhinein irgendwie immer wichtiger geworden is (lacht kurz auf) ähm der war (2) vierzehn Jahre älter als ich, das war n Redakteur aus der Redaktion, /I: Hmh/ mhh, aber die hab ich letztendlich wieder abgebrochen, (2) mhh als mein Studium angefangen hat (..) aber der Grund also das warn nur so Äußerlichkeiten, ich denke der Grund war, das is zwar was sehr persönliches aber wo ich denke das hat och mit meiner Lebensgeschichte zu tun (3) ähm (3) ich hab ähh immer wieder Partner weggeschickt, und erst recht wenn sie alles für mich gemacht haben (lacht kurz auf) also, ich werd ja erst langsam schlau draus was das was das bedeutet (..) und das tut mir sehr leid das ich das mit dem so gemacht hab, also es ist als wenn ich immer weiter ausloten muss wie weit lässt der andere was lässt der andere noch mit sich machen
(Susanne Klatt; Segment 9, 3/44-4/6)

Ihrer Stellungnahme zufolge, lässt Susanne mehr als einen Hinweis durchblicken, der sie veranlasst hat, die Liebesbeziehung zu jenem Mentor zu beenden. Zum einen wendet sie sich im Laufe der Darstellung vom konkreten Sachverhalt ab, d.h. man erfährt nicht, woran nun die Beziehung zum Redakteur gescheitert ist. Zum anderen wird in der Darstellung das Kommunikationsschema der Argumentation dominant. Der Erzählsschwerpunkt verlagert sich weg von der spezifischen Situationsdarstellung hin zur Erwähnung und Konkretisierung eines allgemeinen Beziehungsmusters. Susanne will darauf aufmerksam machen, dass sie dieses Muster im Laufe ihrer 'Beziehungbiographie' selbst bereits erkannt hat. Deshalb bringt sie an dieser Stelle auch den Verweis auf ihre Lebensgeschichte („das is zwar was sehr persönliches aber wo ich denke das hat och mit meiner Lebensgeschichte zu tun“). Ihrer Überzeugung vom Bestehen eines solchen Musters verleiht Susanne Nachdruck durch die Erfahrung der Wiederkehr des Nähe-Distanz-Problems auch in nachfolgenden Partnerschaften („ich hab ähh immer wieder [Unterstrichene Hervorhebung von mit; d. Verf.] Partner weggeschickt, und erst recht wenn sie alles für mich gemacht haben“). Das Muster, von dem Susanne hier ausgeht, beinhaltet eine Reaktion der Abwendung oder gar der Abwehr ihrerseits immer dann, wenn sich der Partner vollständig auf die Beziehung, ihre Person und auf die Erfüllung ihrer Wünsche, Bedürfnisse und Erwartungen einlässt. Susanne scheint bisweilen sogar getestet zu haben, wie weit die Aufopferungsbereitschaft ihres Partners geht, welche Belastungen und welche Leidensfähigkeit der andere für die Beziehung aufzubringen bereit ist. Doch verliert der Partner an Attraktivität, wenn er Verbundenheit, Zuwendung, Intensität und emotionale Nähe signalisiert. Im Eingangsssegment des Interviews hatte Susanne bereits auf ihre Schwierigkeiten hingewiesen, Beziehungen zwischen „Nähe und Abstand“ (Susanne Klatt; Segment
ausgewogen zu gestalten –, es handelt sich also um eine Nähe, die sie sich einerseits wünscht, die sie aber andererseits nur schwer aushalten und zulassen kann („so n Muster [...] ganz heiß oder ganz kalt (...) also entweder jemanden ganz nah (2) sein ganz nah und mit ver-einnahmen [...] oder ganz weit weg ähm beziehungsweise ähm (..) ja verschlossen und und normal ähm, entfernt“; Susanne Klatt; Segment 1, 1/12-14). Susanne scheint hier unter einem besonderen Anforderungsdruck zu stehen, der möglicherweise mit ihrer Kindheit zu tun hat. Was das betrifft, ist sie nicht nur auf Schwierigkeiten zurückgeworfen, Vertrauen in sozialen Beziehungen zu entwickeln. Ebenso schwer fällt es ihr, Beziehungen in ihrer Komplexität und in ihren Widersprüchen anzuerkennen und einzuschätzen, weshalb sie dazu neigt, die Wahrnehmung von Beziehungen als symbolische Gegensatzanordnung von „ganz heiß oder ganz kalt“, von „ganz nah [...] oder ganz weit weg“ aufzuzeigen. Diese schematische Vorstellung scheint jedoch Ausdruck einer großen Verunsicherung, wenn es darum geht, Beziehungen zu gestalten und auszuhandeln, Beziehungen zu interpretieren und gemeinsam an einer Beziehung zu arbeiten. In der Konsequenz führt dieses Defizit dazu, dass Susanne ihre Partner verlässt, bevor sie verlassen wird. Es führt dazu, dass sie diese Partnerschaften vorzeitig abbricht, ohne sich dabei einer kritischen Auseinandersetzung zu stellen. Allerdings lösen sich damit nicht ihre Probleme.

Die Entwicklung und Wirksamkeit der Einsamkeitsverlaufskurve während des Journalistikstudiums

Das Journalistikstudium ist mit einem Wohnortwechsel verbunden. Auch findet sie zu ihrem Ex-Freund zurück. Die Beziehung bleibt aber von mehr oder weniger ambivalenten Gefühlen überschattet. Ihre Zerrissenheit und die Zweifel, die Susanne mit der Beziehung zu diesem Mann verbindet, bestehen weiter. Die Partnerschaft beschreibt Susanne als eine „recht un-komplizierte“. Auch glaubt sie, dass sie beide „schon gut zunander gepasst“ hätten. Doch gleichermaßen, und das ist Susanne von Beginn an klar, stellt der Mann für sie „zu wenich Herausforderung“ dar, bietet kaum Fläche für Auseinandersetzungen oder ernsthafte Konfrontationen. Die Partnerschaft vermittelt die Sicherheit eines ‘eingespielten Teams’, eine gut organisierte, aufeinander abgestimmte Beziehung, was sie in Susannes Augen gewissermaßen aber auch „langweilig“ erscheinen lässt („also wir ham schon gut zunander gepasst und trotzdem wußt ich, mit dem is es mir sicher ma zu langweilig (lacht), hmm so n ganz lieber, aber (2) ja zu wenich Herausforderung irgendwie (..) hmm, war aber ne recht unkomplizierte Beziehung“ Susanne Klatt; Segment 12, 4/36-38). Die Partnerschaft kommt nicht über eine
Wochenendbeziehung hinaus, da auch Susannes Freund an seinen beruflichen Plänen in der NVA festhält. Mit Beginn des Studiums bekommt Susanne erneut Schwierigkeiten, soziale Kontakte und Freundschaften zu knüpfen:

Ja und dann war wiederum vier Jahre Studium in E.-Stadt, war och ne gute Zeit aber och ne Zeit wo ich mehr zur Gruppe hätte gehören wollen, ich durfte nicht im Internat wohnen weil ich in E.-Stadt gewohnt hab, das war zwar schön dass ich nun nicht mehr fahren musste, /I: Hmh/ vorher war immer viel mit Fahrerei verbunden, das war weg aber (...) ja das hab ich vermisst, ich hab dann mit ner, na war eigentlich nich ne richtige Freundin, war ne Studienkumpanin, in ner Wohnung gewohnt, und wenn keen Studium war hab ich mich da och sehr einsam gefühlt (lacht kurz auf) ähh ich hab damals schon gemerkt dass ich Schwierlichkeiten hab Beziehungen zu bauen und zu halten, ich hab immer gedacht ich muss da Wunder was machen um mir Zuwendung zu sichern, und das hat mich aber so angestrengt das ich das dann wieder sein lassen hab also, s kommt jetzt aber och alles erst so hoch, für mich war s immer günstich wenn schon ne Gruppe da war, und ich hab da mitgemacht /I: Hmh/ aber eben so was selber bauen, war hat mich unheimlich angestrengt, weil ich mich och nich getraut eh hab, mich zu zeigen mit allen Seiten sondern ebend immer nur mit meiner besten, und ich musste immer alle unterhalten und immer gut drauf sein und so (...) ja (..)

(Susanne Klatt; Segment 10, 4/8-24)

Auslassung, d. Verf.) das war weg aber (..) ja das hab ich vermisst”). Im Erzählausschnitt fällt auf, dass Susanne von ihren erneut aufkommenden Einsamkeitsgefühlen insbesondere in dem Zusammenhang spricht, wenn der Studien- tag beendet bzw. der laufende Studienbetrieb, z.B. durch Semesterferien oder Prüfungsphasen, unterbrochen ist („und wenn keen Studium war hab ich mich da och sehr einsam gefühlt (lacht kurz auf)“). Die Verlaufskurve scheint also meist dann ihre Wirksamkeit zu entfalten, wenn Susanne nicht in den Studienalltag eingebunden und sie in ihrer Wohnung auf sich allein zurückgeworfen ist. Umgekehrt bieten die institutionellen Ablaufmuster des Studiums gewissermaßen einen Ordnungsrahmen und einen Schutz vor der Übermächtigkeit der Verlaufskurve. Der äußere Rahmen, d.h. der Studienbetrieb, scheint bisweilen dafür Sorge zu tragen, dass Susanne noch einigermaßen ein Gleichgewicht in der Organisation und Bewältigung ihres Alltags aufrechterhalten kann. Vor dem Hintergrund der Verlaufskurve erklären sich auch ihre Bemühungen, enger an die Studien- gruppe heranzutreten. Dabei gerät Susanne allerdings wieder unter den Druck, sich von ihrer ‘besten Seite’ präsentieren zu müssen, weil sie glaubt, nur auf diese Weise in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Und erneut stößt sie dabei an ihre Grenzen, insbesondere weil die erwünschten Anerkennungserlebnisse ausbleiben. Susanne überkommen große Selbstzweifel, die dazu führen, dass sie ihre Bemühungen und Aktivitäten um zwischenmenschliche Kontakte zeitweilig sogar ganz einstellt („ähh ich hab damals schon gemerkt dass ich Schwierichkeiten hab Beziehungen zu bauen und zu halten, ich hab immer gedacht ich muss da Wunder was machen um mir Zuwendung zu sichern, und das hat mich aber so angestrengt das ich das dann wieder sein lassen“). Dies erklärt z.T. auch, warum Susanne lieber Gruppen aufsucht, in denen der institutionelle Rahmen schon vorgegeben ist und die beteiligten Personen immer schon feststehen („für mich war s immer günstich wenn schon ne Gruppe da war, und ich hab da mitgemacht /I: Hm/ aber eben so was selber bauen, war hat mich unheimlich angestrengt, weil ich mich och nich getraut eh hab, mich zu zeigen mit allen Seiten sondern eben immer nur mit meiner besten, und ich musste immer alle unterhalten und immer gut drauf sein und so (..) ja“).

Das Journalistikstudium durchläuft Susanne weitgehend problemlos. In ihrer Erzählung gibt es keinen Hinweis auf etwaige Schwierigkeiten, z.B. was die Bewältigung der Leistungs- anforderungen anbelangt. Die Sektion, an der Susanne studiert, untersteht direkt dem Zentralkomitee der SED. Es wird umfassend und gründlich Marxismus/Leninismus gelehrt, weshalb Susanne das gesamte Journalistikstudium als eine „unheimliche Rotlichtbestrahlung“ (Susanne Klatt; NF12, 24/35) bezeichnet. Dies erfordert ein hohes Maß an Ausdauer, zumal solche Fächer zu kurz kommen, die sich auf das journalistische Wesen, die Sprache und das kreative

In der Zeit ihres Studiums gibt es eine Tendenz der Überformung ihrer Biographie durch gesellschaftliche Organisationen und institutionell geregelte Prozesse. Susanne hat Schwierigkeiten, eigene Positionen und biographische Handlungsschemata jenseits des Studienbetriebs und der Organisationen zu entwickeln. So bleibt zum Beispiel relativ unscharf, welche Inhalte und Fragestellungen für sie und ihre journalistische Arbeit wichtig sind, ob sie einem Hobby oder Interesse nachgeht, das sich vielleicht sogar mit einem späteren beruflichen Aufgabenfeld verbinden lässt. Susannes Orientierungen am institutionellen System sind auch noch in einer anderen Hinsicht problematisch: Denn das, was Susanne an Leistungen aufbringt und an Bereitschaft signalisiert, wird nicht in dem Maße honoriert, wie sie dies eigentlich erwartet. An ihre starke Leistungsorientierung knüpft sie die Erwartung, irgendwann auch mit der Integration in eine Gemeinschaft belohnt zu werden. Eben das passiert aber gerade nicht. Susanne leidet darunter, dass sie weder in die Studiengruppe noch in ein Kollektiv (z.B. innerhalb der Partei) eingebunden ist.

Einen persönlichen Wunsch äußert sie dann doch im Zusammenhang mit ihrem zukünftigen Beruf: Susanne möchte in der journalistischen Arbeit die Alltagsprobleme der Bevölkerung aufgreifen. Ihr schwebt vor, durch seriöse Zeitungsarbeit, z.T. sogar auf empirischer Basis (Befragungen), an der Verbesserung des Sozialismus mitwirken. Zu diesem Zeitpunkt glaubt Susanne noch ernsthaft daran, dass ihre kritische Perspektive gefragt ist. Schließlich ruft die Partei zur Selbstdkritik auf und dieser Anspruch scheint sie in ihren Grundüberzeugungen zu bestärken.

In der Zeit ihres Studiums gibt es eine Tendenz der Überformung ihrer Biographie durch gesellschaftliche Organisationen und institutionell geregelte Prozesse. Susanne hat Schwierigkeiten, eigene Positionen und biographische Handlungsschemata jenseits des Studienbetriebs und der Organisationen zu entwickeln. So bleibt zum Beispiel relativ unscharf, welche Inhalte und Fragestellungen für sie und ihre journalistische Arbeit wichtig sind, ob sie einem Hobby oder Interesse nachgeht, das sich vielleicht sogar mit einem späteren beruflichen Aufgabenfeld verbinden lässt. Susannes Orientierungen am institutionellen System sind auch noch in einer anderen Hinsicht problematisch: Denn das, was Susanne an Leistungen aufbringt und an Bereitschaft signalisiert, wird nicht in dem Maße honoriert, wie sie dies eigentlich erwartet. An ihre starke Leistungsorientierung knüpft sie die Erwartung, irgendwann auch mit der Integration in eine Gemeinschaft belohnt zu werden. Eben das passiert aber gerade nicht. Susanne leidet darunter, dass sie weder in die Studiengruppe noch in ein Kollektiv (z.B. innerhalb der Partei) eingebunden ist.

Einen persönlichen Wunsch äußert sie dann doch im Zusammenhang mit ihrem zukünftigen Beruf: Susanne möchte in der journalistischen Arbeit die Alltagsprobleme der Bevölkerung aufgreifen. Ihr schwebt vor, durch seriöse Zeitungsarbeit, z.T. sogar auf empirischer Basis (Befragungen), an der Verbesserung des Sozialismus mitwirken. Zu diesem Zeitpunkt glaubt Susanne noch ernsthaft daran, dass ihre kritische Perspektive gefragt ist. Schließlich ruft die Partei zur Selbstdkritik auf und dieser Anspruch scheint sie in ihren Grundüberzeugungen zu bestärken.
(„ja, so meine Rolle ähh ähm och in der Partei also ich bin nach der Schule gleich in die Partei eingetreten, also s war ne sehr rote Erziehung an dieser Penne, mhh schon eher ne kritische war, also ich hab mich schon als kritisch empfunden, es wurde aber auch gelobt das ich kritisch war so also so” Susanne Klatt; Segment 18, 8/20-23). In der SED musste man sich weder darum bemühen, Susanne für die Partei zu gewinnen, noch musste man sich Sorgen machen, dass sie der Partei irgendwann ketzerrisch gegenüber auftritt. Dafür waren ihr Grundvertrauen und ihr Loyalitätsbewusstsein zu stark ausgeprägt. Man musste Susanne lediglich das Gefühl vermitteln, dass gerade solche Stimmen, wie die ihre gebraucht würden, dass ihre kritische Solidarität, der Partei und ihrem Auftrag zur Gestaltung der Gesellschaft zugute kommt. Erst vor dem Hintergrund dieser Bestätigung bildet Susanne überhaupt erst ihre Selbstwahrnehmung als kritisches Parteimitglied aus. Im Rahmen der Erzähldarstellung versucht Susanne ihre kritische Haltung an einem Beispiel aufzuzeigen. Sie schildert folgende Episode:

Mein verschärftestes Erlebnis oder wo ich wahrscheinlich so am kritischsten war war ma das ich ans ND geschrieben hab mit noch einem, als ständig solche bescheuerten Dankbriefe von Honi [gemeint ist Erich Honecker; Anmerkung d. Verf.] nee von Werktätigen an Honi veröffentlicht wurden, wo also mit allen Mitteln, dann natürlich jetzt so methodisch und so gesagt haben das geht doch nich und das kann man doch nich machen, und wie kommt denn das an bei uns Menschen und so weiter und so weiter (lacht), und ähm der Dialog dann mit dem ND soweit führte das wir das die gesagt jam ja sie schicken uns einen der sich mit uns unterhält und der wartet am Brunnen vorm R.-Haus, wir warn dann och dort da war aber niemand, I: Hmh/ is keiner hingekommen und angeb-, ich hab dann mich noch ma getraut dort anzurufen angeblich war dort jemand also, das is sicher dann schon irgendwelche Stasiwege gegangen, manchmal überlege ich heute ob ich ma meine Akte wenn ich denn eine hab, ich globe zwar nich das ich so richtich wa (lacht) aber vielleicht hat man ja doch (...) liest man ja doch mal was ganz witziges darüber, oder ich fand mich och in Briefen ganz mutig was ich mir da getraut hab zu schreiben zum Teil, naja gut (...) ähm, aber ich war just von irgend ner Stelle weg
(Susanne Klatt; Hintergrundskonstruktion im Segment 18, 8/24-39)

Zum einen verdeutlicht die Hintergrundskonstruktion, dass sich Susanne nicht zu den Personen zählt, die sich mit Parteiphrasen und Lobgesängen auf die Partei zufrieden gibt. Sie erkennt sehr wohl die Diskrepanz zwischen den Ansprüchen der Partei und den real existierenden Zuständen im Land. Sie merkt auch, und das scheint Anlass für ihre Eigenaktivitäten, dass das „Neue Deutschland (ND)“ eine Arbeit betreibt, die in leicht erkennbarer Weise der Propaganda und der Denkmalpflege der Partei dient.7 Im Zeitungsorgan der SED sind Gruß-

adressen und Dankesbriefe an den Partei- und Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker abgedruckt, die die Weltsicht der Partei mit der Stimme des DDR-Bürgers wiedergeben. Ob nun straff überarbeitet oder komplett erfunden, sollten die von der Redaktionszentrale veröffentlichten Dankesbriefe einzig und allein den Zweck erfüllen, die besonderen Leistungen der Parteiführung und die sozialistischen Errungenschaften hervorzuheben. Das ruft Susanne auf den Plan, weil sie sich der Unsinnigkeit und einer gewissen Lächerlichkeit solcher Dankesbriefe bewusst wird („und so gesagt haben das geht doch nich und das kann man doch nich machen, und wie kommt denn das an bei unsern Menschen und so weiter und so weiter“).

Gemeinsam mit einem Kollegen nimmt Susanne den Kontakt zur „ND“-Redaktion auf, wo sie wahrscheinlich auf die merkwürdigen Effekte jener Lobes- und Dankesbriefe in der Öffentlichkeit hinzuweisen versucht.


Im Erzählverlauf kommt es zu einer Verschiebung des Problemschwerpunktes. Es geht nicht mehr um die geschönten Dankesbriefe, sondern um die Intransparenz und Rätselhaftigkeit, wie sie mit dem ominösen Treffen verbunden waren. Susanne scheint sich bis heute nicht ganz darüber im Klaren, wie sie diese Angelegenheit einzuschätzen hat, welche Hintergründe damals eine Rolle spielten, dass ihre eigentlich gut gemeinte Kritik mehr oder weniger abgebügelt wurde. Es besteht


**Die vorübergehende Abschwächung der Verlaufskurve durch den Studienaufenthalt in Moskau**

Der Auslandsaufenthalt in Moskau fällt im Rahmen einer Bilanzierung, die Susanne auf die Reise bezogen vornimmt, als die „**absolute Spitzenzeit**“ (Susanne Klatt; 4/25) aus. Die Studienreise, das Entdecken und Erleben einer Weltstadt wie Moskau, führt zu einer wesentlichen Abschwächung der Verlaufskurve, wie sie sich bei Susanne mit dem Gefühl der Einsamkeit und sozialen Isolation in den ersten Studienjahren entwickelt hat. Dem entgegen kommt, dass der Studienaufenthalt weniger verregelt ist, als zunächst angenommen. Es gibt
zwar feste Koordinaten, was das Studieren und die Vorbereitungen für Susannes Diplomarbeit angeht. Auch bestehen fixe Programmpunkte, Pflichtveranstaltungen und Begegnungstreffen, die die Anwesenheit erfordern. Ein geringes Übel gegenüber dem ungeahnten Maß an Freiheiten und Spontaneität, das Susanne und ihre Studiengruppe für das Erleben von Neuen nutzen kann. Sie erobern das soziale und kulturelle Leben der Stadt, die bei Susanne einen einzigartigen, faszinierenden Eindruck hinterlässt. Besonders wichtig ist hier auch wieder das eindeutige Gefühl, einer sozialen Gemeinschaft anzugehören. Susanne fühlt sich in der Gruppe aufgehoben und akzeptiert, und auf dieser Basis kann sie sich auf die gemeinsamen Aktivitäten und auf die neuen, unerwarteten Dinge und Situationen einlassen. Darüber hinaus entwickelt sich ein guter freundschaftlicher Kontakt zu einem Moskauer Kommilitonen, der auch nach der Reise weiter bestehen bleibt. Dass sich der Auslandsaufenthalt für sie so positiv entwickelt, hätte Susanne vor Antritt der Reise nicht gedacht, insofern sie davon völlig überrascht wird. Und dieser Überraschungseffekt scheint auch maßgeblich für das Zur-Ruhenkommen der Verlaufscurve verantwortlich zu sein. Die Anerkennung und Integration in der Gruppe wiegt sogar das Heimweh nach ihrem Freund auf, den Susanne zwei Monate vor ihrer Abreise nach Moskau geheiratet hatte. Dahingehend überkommt sie bisweilen ein schlechtes Gewissen, das sie die Reise, frisch vermählt, ohne ihren Ehemann angetreten ist, der zur gleichen Zeit mit einer Versetzung konfrontiert wird. Allerdings erweist sich das Handlungsschema der Eheschließung nicht unbedingt als eine stabile Prozessstruktur. Der Entscheidung für die Ehe fehlt die innere Überzeugung, was nicht heißt, dass Susanne der Beziehung kein Vertrauen schenkt oder die Liebe keine Rolle spielt. Ihre Bedenken richten sie zum einen auf sich selbst, auf ihre persönlichen Motive, Ängste und Schwierigkeiten, eine Partnerschaft zwischen Nähe und Distanz zu gestalten. Es ist nicht verwunderlich, dass Susanne ausgerechnet in der Moskau-Zeit, als der Abstand zu ihrem Partner gegeben ist, die Nähe zum Partner idealisiert. Zum anderen, das wurde schon erwähnt, fehlen Susanne in der Beziehung die Reibungspunkte. Gleichwohl Susanne die Moskau-Reise als Highlight, als die bis dahin „beste Zeit [ihres; d. Verf.] Lebens“ (Susanne Klatt; 4/26) bezeichnet, steht für sie eine erste Auseinandersetzung mit dem Handlungsschemas der Eheschließung nicht aus. Wahrscheinlich wäre der Zeitpunkt auch verfrüht, zumal sich die Ehe im gemeinsamen Zusammenleben noch nicht bewähren konnte. Unterschwellig scheint sie jedoch ihre Zweifel an der Beziehung aufrechtzuerhalten („was für mich noch ganz komisch war, na es war so n das plötzlich in Moskau och F. weg war, also s war so n ganz anderes Leben wieder und und die Beziehungen die ich alle vorher hatte warn irgendwie abgeschnitten, was mir och n schlechtes Gewissen gemacht hatte, wobei ich nie dran gedacht hätte ernsthaft mich von ihm zu trennen oder so aber, ich hab das ge-
merkt und er kam sich och verraten vor so wie ich mir damals in L.-Stadt verraten vorkam“ (Susanne Klatt; Segment 12, 5/13-19).


Umzug in die Offizierssiedlung und Versuch einer gemeinsamen Lebensgestaltung


---


Ja ich hatte den geheiratet ach so, und der hatte dann ähm seine Offiziersstelle gekriegt in B.-Stadt an der Ostsee, und er hatte mich durchaus vorher n paar Mal gewarnt, ja du ziehst da in ne Offizierssiedlung, ähm und da is nischt los und überleg dir das wirklich und so, und ich hab immer gesagt na ich heirate dich aber, ich heirate den Menschen F.M. der dann F.S. hieß und nicht den Offizier, /: Ja/ da hab ich mich natürlich ganz schön geschnitten und so, das haste ja alles mitgeheiratet und, ähm es ging mir ziemlich beschissen in dieser Offizierssiedlung, erstmal dieser radikale Schnitt von Moskau und viel Leben und Diplomarbeit noch das war ja dann das Ende des Studiums, hin zu so nem (...) Waldsiedlung acht Kilometer vom vom, von der nächsten Kleinstadt entfernt, zwei Kilometer Straße in Wald rein /: Hmh/ dann kam ich mir sehr als Außenseiterin vor in Bezug auf die anderen Frauen dort, also /: Hmh/ da nich nur vom Beruf her sondern, also was weiss ich von Interessiertheit und von, naja so einfach ringsrum, ich hab eben in dieses Klischee überhaupt nich gepasst, und diese so hab mich sicher zum Teil och so verhalten, mich schon als was Besseres gefühlt och, hab mich ganz doll nach Moskau gesehn=ich hab ganz viel davon geträumt, und hab immer geträumt dazu das weiß ich noch das war in der Zeit, ich muss aber unbedingt ähh dahin zurück [Auslassung, kurzer, aber unbedeutender Sprecherwechsel; d. Verf.] und ähm, ja (3) das war einfach öde, ich hab meine Sprache is och ja ich konnt ganz viel sprechen, is natürlich verkümmert, ich hab mir interessante Bücher geholt und hab auf dem Weg hinter in die Siedlung dann wieder immer russisch mit mir selbst gesprochen oder russisch Tagebuch geschrieben, alles so Sachen hab mir noch Zeitung bestellt, hatte dann noch Kontakt zu einem in Moskau, hatt ich och ne Beziehung=s war zwar keene intime aber es war schon recht nah

(Susanne Klatt; Segment 12, 4/40-5/13)


---


In dieser relativ instabilen Lebenssituation entscheidet sich Susanne für ein Kind. Allerdings sind die Motive für diese zweite wichtige, bewusst getroffene Entscheidung relativ undurchsichtig. Als Susanne ihren Kinderwunsch im Interview zur Sprache bringt, dringt eine Form der Individualität durch, die fast etwas trotzig wirkt, sich aber in jedem Fall von der Erfüllung eines lang ersehnten Traums oder etwa von einer ausgereiften Familienplanung unterscheidet („ja also dort gearbeitet, und war aber ganz sicher jetzt will ich n Kind ham, will von F. n Kind ham das war ganz wichtig, ähh weil manche halt gesagt ham ja jetzt fängste grade an und arbeitest dich ein, und obwohl ich sonst immer sehr hörich war oder sehr brav, und erstma das gemacht hab was so die Andern von mir erwartet ham und der Staat, hab ich dann richtich gesagt nöö also das will ich jetzt (lacht)“ (Susanne Klatt; Beginn Segment 14, 5/45-50). Fast scheint es so, als trete Susanne auf den Plan, ein biographisches Handlungsschema einzulösen, das ihr aus bisher unerfindlichen Gründen vorbehalten war. „Andere“ Personen (die hier anonym bleiben) oder „der Staat“, die dahingehend als Hinderungsinstanzen aufgeführt werden, erklären jedoch nicht die Heftigkeit ihrer kämpferischen und auf Durchsetzung ihres Willen bedachten Haltung. Susanne tritt zwar ungewöhnlich scharf in Distanz zu vermeintlich bestehenden Erwartungshaltungen von außen. Doch darf dieser Eindruck nicht über ihre verlaufskurvenförmige Lebenssituation hinwegtäuschen, die zum damaligen Zeitpunkt gleichermassen für den Kinderwunsch relevant schien. Übertrieben gesagt, kann der Kinderwunsch möglicherweise sogar eine Reaktion auf ihre persönliche Krise darstellen, mit dem sie sich eine Veränderung ihrer Lebenssituation verspricht. Faktisch jedoch spitzt sich diese weiter zu als die Tochter geboren ist und Susanne in den Erziehungsurlaub geht.
Das Erziehungsjahr als Höhepunkt der Verlaufskurven-Erfahrungen

Es deutete sich bereits an, dass Susanne mit dem Umzug in die Offizierssiedlung erneut in einen Prozess gerät, der über weite Strecken von Verlaufskurven-Erfahrungen bestimmt ist. Die Geburt der Tochter führt in der Folge nicht dazu, dass die Entfaltung der Verlaufskurve abgebremst werden kann. Im Gegenteil: Das Erziehungsjahr erweist sich als echter Drahtseilakt, bei dem sie bisweilen auf Grenzen, insbesondere auf Grenzen ihrer psychischen Belastbarkeit stößt:

Ja dann hat ich L., die ist im April 89 geboren, /I: Hmh hmh/ und es wurde wieder scheißeinsam (Stimme senkt sich rapide), also weil Babyjahr, dann hab ich gemerkt, ich war auf dieses Muttersein sehr wenich vorbereitet=ich hab es mir zwar gewünscht aber, was wirklich kümmern um jemanden bedeutet (..) und ähh verzichten /I: Hmh/ naja einfach beschränken, oder n Maß finden zwischen zwischen meinen Bedürfnissen und ihren, das hab ich noch nich so richtich gecheckt, mach ich mir jetzt Vorwürfe also machen sich ja viele so in Bezug aufs erste Kind, ich habs halt so gut gemacht wie ich konnte, und ich wusste also länger als ein Jahr will ich um kein Preis zu Hause bleiben ich verblöde oder ich krieg ne Zimmermacke oder so, /I: Hmh/ ähm, also ich musste unbedingt wieder arbeiten hab sie dann halt in die Krippe geschafft, und ich hab sie och weiβ ich noch gegen alles impfen lassen gegen was man impfen lassen konnte weil ich arbeiten wollte ne (lacht), hmh und sie hat das, also ich hatte zu ihr ne viel geringere Bindung als ich zu H. [Susannes zweite Tochter, die sieben Jahre später geboren wird; d. Verf.] hab, sie hat das och mit sich machen lassen, wo ich mich dann wieder trösten lasse mein Gott meine Mutter hats noch anders mit mir gemacht, s war schon ne Stufe besser so ungefähr (lacht), also is ohne mit der Wimper zu zucken in die Krippe gegangen, hat och nie Schwierichkeiten gemacht im Kindergarten und so

(Susanne Klatt; Segment 15, 6/4-20)

Susanne gelangt hier selbst zu dem Eingeständnis einer Fehleinschätzung. Sie beschreibt, dass sie die Übernahme der Verantwortung und Fürsorge ihrer Tochter maßgeblich unterschätzt hat. Mit der Geburt der Tochter muss sie damit auseinandersetzen, was es heißt, für das neuegeborene Kind da zu sein („ich war auf dieses Muttersein sehr wenich vorbereitet=ich hab es mir zwar gewünscht aber, was wirklich kümmern um jemanden bedeutet (..) und ähh verzichten /I: Hmh/ naja einfach beschränken, oder n Maß finden zwischen zwischen meinen Bedürfnissen und ihren, das hab ich noch nich so richtich gecheckt“). Ihr Leben gestaltet sich grundlegend anders, als sie es vorher angenommen hatte. Sie hat kaum Zeit für sich selbst oder andere Dinge und muss ihre eigenen Bedürfnisse zurückstellen. Flüchtig entsteht sogar der Eindruck einer Bedürfniskonkurrenz zwischen ihr und der Tochter, die Susannes Unvorbereitetheit und ihre Ohnmacht eigentlich nur unterstreicht. Auch kommt es hin und wieder zu Überforderungssituationen, denen sie alleine nicht gewachsen ist. Susanne empfindet die Si-
tuation nach der Geburt als eine, die sie allein zu meistern hat. Hilfe und Unterstützung durch ihren Mann erwähnt sie in diesem Zusammenhang nicht.11

Die Situation wird für sie bald zu einem Problem: Susanne erfährt ihr Alleinsein als einen Zustand, der mit Prozessen des Erleidens verbunden ist. Sie fühlt sich „scheißeinsam“12 (man beachte die Intonation in der Ergebnissicherung im Originaltext; es verändern sich Stärke und Tonlage ihrer Stimme, woran sich dann die Erzähldetailierung anschließt). So wie es Susanne darstellt, scheint ihr daheim sprichwörtlich die Decke auf den Kopf zu fallen („und ich wusste also länger als ein Jahr will ich um kein Preis zu Hause bleiben ich verblöde oder ich krieg ne Zimmermacke oder so“). Neben den geregelten Abläufen bekommt sie enorme Schwierigkeiten, die Tage und Wochen ihrer Erziehungszeit zu strukturieren und sinnvoll auszufüllen. Es bestehen keine sozialen Kontakte, zumindest keine, auf die Susanne hinweist, so z.B. gemeinsame Aktivitäten mit anderen Müttern oder Familien. In dieser kritischen Phase erreicht die Verlaufskurve ihre größte kondionale Relevanz, insofern ihre Vorstellungen, so bald als möglich wieder in den Beruf einzusteigen, als Strohhalm dienen, einer weiteren Zuspitzung der Verlaufskurvensituation zu entgehen. Im Eiltempo organisiert sie einen Platz in der Kinderkrippe, lässt ihre Tochter schutzimpfen und präventiv-medizinisch betreuen (z.T. über den gesetzlichen Rahmen der Gesundheitsvorsorge hinaus). Susanne versucht alle nur erdenklichen Maßnahmen und Vorkehrungen zu treffen, und sie tut das vor allem, um nicht wegen etwaiger Erkrankungen oder gesundheitlicher Probleme ihres Kindes wieder zu Hause bleiben zu müssen. „Um keinen Preis“, wie Susanne selbst betont, möchte sie sich einer solchen, offenbar fast traumatisch erlebten Situation noch einmal aussetzen. Für die Heftigkeit ihrer Verlaufskurvenerfahrungen spricht auch, dass sich Susannes Kritik an der damaligen Entscheidung in Grenzen hält. Sie geht zwar mit sich moralisch ins Gericht, weil sie es nicht gutheißt, ihr Kind so früh in eine Fremdbetreuung weggegeben zu haben, insofern sie die „viel gerin
gere Bindung“ und somit den Vergleich zur später geborenen, zweiten Tochter einbezieht.

Doch relativiert Susanne die Gegenüberstellung der beiden Töchter vor dem Hintergrund der

11 Eine Tatsache, die seinem Beruf bei der NVA geschuldet sein kann, aber ebenso dem Rollenverständnis und der Erziehungspraxis in der DDR entsprochen haben dürfte.

Thematisierung ihrer eigenen frühkindlichen Entwicklungsphase. Und damit meint sie ihr Aufwachsen in den ersten Monaten in der Wochensippe und den an ihre Mutter adressierten Vorwurf, als Säugling abgeschoben worden und von den Eltern getrennt gewesen zu sein. Susanne spannt also einen noch schärferen Bogen auf, der hier möglicherweise auch die Funktion einer subjektiven Entlastung von unterschwelligem Schuldgefühlen und moralischen Selbstvorwürfen einnimmt („wo ich mich dann wieder trösten lasse mein Gott meine Mutter hats noch anders mit mir gemacht, s war schon ne Stufe besser so ungefähr (lacht)“).

Ja ich wüßte noch ich hab sogar ma eene die mir zu L. gratulieren wollte der hab ich das Geschenk an der Wohnungsstür abgenommen, ich hatte immer so ne unterschwellige Angst wenn die jetzt reinkommt und ich bitte die sich hinzusetzen, das spielt hier och manchmal noch ne Rolle bei mir, dann muss ich jetzt Wunder was äh großartiges ähnen erzählen oder so, ne/l: Hmh, musst irgendwas liefern/ ja ja, ich muss ne Leistung ich muss (...) kann doch nich sein das man das man gar nix sagt oder das man was Dummies sagt oder so (lacht) ich hatte och immer ach, das hat mich so angeödet, einfach nur so ne Floskeln austauscht, das is aber auch ne Art von Kommunikation erstma is so ne, also es musste immer ungeheuer anspruchsvoll sein also der Anspruch an mich och dabei, das hat mich och ungebracht /l: Hmh/ das kenn ich och von der I. da ham mer uns jetzt so viel unterhalten (...) (Susanne Klatt; Hintergrundskonstruktion im Segment 17, 7/5-15)


vielleicht nur auf ein kurzes ‘Hallo’ vorbeischauen und sich nach dem allgemeinen Gesundheitszustand von Mutter und Kind erkundigen wollte. Eben jene Mutmaßung der hohen Erwartungshaltung des Gegenübers scheint ein wesentlicher Grund, der bei Susanne plötzlich zur Blockade führt, und der sie dahin treibt, es bei einer formalen Konversation an der Tür zu belassen (‘ich hatte immer so ne unterschwellige Angst wenn die jetzt reinkommt und ich bitte die sich hinzusetzen, das spielt hier och manchmal noch ne Rolle bei mir, dann muss ich jetzt Wunder was är großartiges ähm erzählen oder so, ne/I: Hmh, musst irgendwas liefern/ ja ja, ich muss ne Leistung ich muss (..) kann doch nich sein das man das man gar nix sagt oder das man was Dummes sagt oder so (lacht)’).

Letztlich scheitert auch die Möglichkeit des Zustandkommens einer intensiveren Beziehung an den übersteigerten Ansprüchen, die Susanne ihrer Kommunikationspartnerin unterstellt, denen sie aber vor allem selbst unterlegen ist. Denn unmissverständlich zeigt Susanne ihre Abneigung, sich nur mit oberflächlichen Gesprächen abzugeben (‘ich hatte och immer ach, das hat mich so angeödet, einfach nur so ne Floskeln austauscht’). Sie wehrt sich gegen eine Fassadenhafte, nicht-authentische Höflichkeitsinszenierung. Erst aus der Gegenwartsperspektive heraus, in der Susanne mit einigem Abstand auf diese Geschichte zurückblickt, lässt sich eine Veränderung in ihrer Erfahrungshaltung erkennen. So beginnt sie ihre überhöhten Interaktionserwartungen von damals kritisch zu beleuchten und in die Schranken zu weisen. Es kommt eine größere Akzeptanz und Offenheit ins Spiel, kommunikative Situationen nicht nur auf ihre Qualität und Tiefsinnigkeit hin zu beurteilen, sprachliches oder überhaupt zwischenmenschliches Verhalten allein daran auszurichten (‘[Floskeln austauschen; d. Verf.] das is aber auch ne Art von Kommunikation erstma is so ne’). Susanne wird sich des Drucks bewusst, dem sie sich selbst ausgesetzt hat. Auch scheint sie einen Zugang zu ihren Erleidenserfahrungen zu finden, wie sie mit diesem Druck unmittelbar verbunden waren (‘also es musste immer ungeheuer anspruchsvoll sein also der Anspruch an mich och dabei, das hat mich och umgebracht’). Skizzenhaft wird in der Darstellung der Szene eine persönliche Auseinandersetzung sichtbar, die Aspekte biographischer Arbeit enthält. Allerdings fehlen der biographischen Arbeit noch die Präzision und die Differenzierungsgrade, insofern das erklären würde, dass Susanne, wenn es um eigene Interpretationen insbesondere Problembehafteter lebensgeschichtlicher Themen geht, häufig auf die therapeutischen Erkenntnisse ihrer Schwester zurückgreift. Überhaupt kann an dieser Stelle festgestellt werden, dass die

13 Im Erzählaußenschnitt und der darin vorgenommenen Differenzierung der Perspektiven von früher zu heute, bezieht sich Susanne erneut auf eine Unterhaltung, die sie unlängst mit ihrer Schwester I. geführt hat (‘..das kenn ich och von der I. da ham mer uns jetzt so viel unterhalten (...)’). Wiederholt entsteht der Eindruck, als hätte Susanne aus der therapeutischen Arbeit ihrer Schwester bestimmte Erklärungen übernommen. In diesem Sinne sind die Erzählstrukturen, die sich auf die Gegenwartsperspektive konzentrieren, häufig von ‘Gleichschaltungen’ gekennzeichnet. Die therapeutische Arbeit der
Schwester für Susanne offenbar die einzige biographische Beraterin darstellt, wenn es um Fragen der Planung und Reflexion lebensgeschichtlicher Entwürfe und biographischer Etappen geht.

Der gesellschaftliche Umbruch, die Wiederaufnahme der beruflichen Arbeit und die Orientierungsschwierigkeiten im Nachwende Prozess


schränkten Machtanspruch zu verabschieden. Die Reformvorstellungen von ‘Glasnost und Pe-
restroika’ bleiben für die SED-Führungsriege Fremdworte, und das bis zu ihrem Ende.\(^{14}\)

Die weiteren politischen Entwicklungen in der DDR sind dann für Susanne auch mit Ambi-
valenzen und Enttäuschungen verbunden. Objektiv gesehen ist es nur noch eine Frage der
Zeit, wann die DDR der Bundesrepublik angegliedert wird. Den Mauerfall und die deutsche
Vereinigung erlebt Susanne als „Niederlage“. Diese Haltung bestätigt sie später, als sie wäh-
rend eines Urlaubs in Tunesien, von einer Reisebekanntschaft aus dem Westen in eine Dis-
kussion über die DDR verwickelt wird. Die interessierte Frau schaut relativ verdutzt, als sie
wiedererwartend zu hören bekommt, dass sich Susanne selbst nicht zu den Personen zählt, die
den Mauerfall begrüßt hat. Dabei spricht Susanne vor allem in dem Sinne von einer „Nieder-
lage“, es in der DDR nicht geschafft zu haben, einen eigenen, unabhängigen gesellschaftli-
chen Weg einzuschlagen („ich hab ich weß noch mich hat ma ne Wessifrau gefragt, da warn
wir ma in Tunesien im Urlaub, wie ich den Mauerfall empfunden hab, da hab ich gesagt als
Niederlage, un da war die ganz baff, weil se das s erste Mal gehört hat, das war aber so, also
ich wollte den besseren Sozialismus haben“ Susanne Klatt; Segment 18, 7/23-26).

Trotz aller Enttäuschungen, die Susanne mit der politischen Wende davonträgt, sorgen ge-
rade diese bewegte Zeit und ihre wieder aufgenommene Tätigkeit in der Redaktion dafür,
dass sich ihre verlaufskurvenförmige Lebenssituation nicht chronifiziert. Die Arbeit und der äußere
Orientierungs zusammenbruch, d.h. der Zerfall des politischen Systems der DDR, sind einem
inneren Orientierungs zusammenbruch zuvorgekommen. Darüber hinaus wird Susanne mit neu-
en Problemen konfrontiert, die zwar nicht weniger gravierend sind, die aber von der Betroffen-
heit der Einsamkeitsverlaufskurve ablenken und wegführen. Hintergrund ist, dass Susanne rela-
tiv schlecht auf die Veränderungen der gesellschaftlichen und institutionellen Rahmenbedin-
gungen vorbereitet ist. Sie merkt, dass sie vieles, was sie in den institutionellen Ablaufmustern
gelernt hat, nicht mehr zur Geltung bringen kann. Das betrifft nicht nur ihre individuellen Ori-
entierungen sowie die Gewissheiten und Optionen, die auf die gesellschaftlichen Verhältnisse
des DDR-Systems zugeschnitten waren, sondern auch die Bedeutung politischer Organisatio-
en, die nach der Wende abgewickelt oder umstrukturiert werden. Susanne wird praktisch in
eine individualistische Welt hineingeworfen, in der sich die Bedeutung und die Orientierungen
an einer Vorstellung von kollektiver Identität und Gemeinschaft nicht mehr bewähren. Auch
bleiben die Anerkennungs- und Gratifikationsleistungen, die diese Orientierungen einst entspre-
chend honoriert haben, aus. Susanne ist nun viel stärker gezwungen, als Solistin in Erscheinung

\(^{14}\) Während die SED Mitte der 80er Jahre einen deutlichen Zuwachs an jungen Mitgliedern mit Hoch- oder Fachschulab-
schluss zu verzeichnen hatte, blieb in ZK und Politbüro „die personelle Kontinuität der alten Garde um Erich Honecker ge-

Erst später, als Susanne von der Redaktion aus die Gelegenheit bekommt, die Partnerschaftsstadt B. zu besuchen, kann sie ihre doch recht schematischen und Vorurteilsbehafteten Bilder aufweichen und korrigieren („also entetetelt war mein erster Besuch und zwar über die Zeitung, ähm Partnerstadt von Rd.-Stadt war B.-Stadt, und da war ich in B.-Stadt bei der Gleichstellungsbeauftragten dort zwei Tage lang, und ich war total geplättet, also ich hatt ja es ging ja soweit meine Klischeevorstellung oder vermittelten bis dahin das die Wessis ebend überhaupt nicht gemeinsam was machen und so, und das die Kneipen ebend ähh das in den Kneipen keine Gemütlichkeit is das hab ich mir immer vorgestellt=weil die dort ja alle, naja jeder macht nur seins und was ihm gehört, ja und es war ebend überhaupt nicht so, ganz im Gegenteil /I: Hmh/ n ganz tollen Menschen kennen gelernt, der hat mich dann noch spontan sonst wohn gefahren mit seiner Familie und war sehr interessiert, ich bin völlich eh (..) wie (..) ich find jar keen Ausdruck, zurückgekommen“ Susanne Klatt; Segment 18, 7/28-38). Verwundert und positiv überrascht kehrt Susanne von dieser Kurzreise zurück. Ihre Verwunderung scheint jedoch keineswegs sonderbar. Vielmehr ist sie Ausdruck ihres weltanschaulich


Das Handlungsschema der Trennung vom Ehemann und die zaghafte Suche nach einer eigenen Emanzipationsgeschichte


Ja dann ging die Beziehung ausnander zu F. = ich denke ich hab ähm (2) ganz schön sträflich, gehandelt, also das Jahr was ich an Frust hatte das hat er dann irgend zu spüren gekriegt, das gehörte ja nich alles ihm, das war mir einfach öde dort und, ja mh (..) ich weiß nicht ob unsre Beziehung in der Großstadt dann alles gewesen wär =vielleicht hätte se länger gehalten das kann schon sein, und bin also dort weggezogen, im Sommer 92, und hatte aber vorher schon über ne Annonce also wir ham in ner Wohnung schon gelebt und er hatte dann dort och ne andere Freundin, s war och schon ganz schön demütigend so für mich ähm, ich hab das ganz schön weggeschluckt und weggekapselt so, mich in der Zeit viel schwarz angezogen weiß ich noch, so irgendwo aus Intuition und oder, ja (..) hmh hmh, (3) wir ham uns nicht groß gestritten sondern ich hab so das Gefühl gehabt es wurde gesagt na ich lieb den nich mehr, und habs mir da och recht leicht gemacht also, /I: Hmh hmh/ und vor allem och was wo ich mir jetzt Vorwürfe mache in Bezug auf L., ähh ich hab immer so n Ding in mir gehabt, hab ich jetzt noch zum Teil, schaff ich doch alles alleene phh, so ich bin doch off keen angewiesen, ähh (2) und das aber ich L. n Vater wegnahme und das dieser Part ganz wichtich is das hab ich überhaupt nicht-, gab ja viele Alleinerziehende und das is ja och n Status und so, das hab ich nich gecheckt (...) bewahren wollen so, (2) hmh also ich hab diese Beziehung schon sehr zum großen Teil kaputt gemacht Susanne Klatt; Segment 16, 6/21-39).
Aus der Ankündigung lässt sich zunächst nicht ablesen, wer von beiden Ehepartnern Ausgangspunkt für die Trennung war („ja dann ging die Beziehung auseinander zu F.“). Allerdings scheint die Erzählerin gleich im Anschluss unter den Zugzwang zu geraten, noch plausibilisieren zu müssen, wie es eigentlich zum Bruch in der Beziehung gekommen ist und welche Gründe dabei eine Rolle spielten. Zwangsläufig würde man so auch erfahren, wer diese Entscheidung forciert und an wen herangetragen hat. Im Verlauf der Darstellung wechselt dann das Kommunikationsschema. Susanne nimmt die Trennung argumentativ auf und gibt zu verstehen, sie hätte „ganz schön sträflich“ gehandelt, in dem sie ihren Frust und die Unzufriedenheit über das trostlose Leben in der Offizierssiedlung während des Erziehungs jahres auf ihren Mann übertragen hat. Auch macht sie deutlich, dass es einen Punkt gegeben hat, an dem sie spürte, dass die Liebe und Zuneigung zu ihrem Mann mit der Zeit verloren gegangen sei. Allerdings tätigt sie diese Aussage auf sehr unpersönliche und distanzierte Weise (deutlich wird das im Text, als Susanne an einer eigentlich erwartbaren Stelle auf die Ich-Erzählf orm verzichtet: „es wurde gesagt ... – na ich lieb den nich mehr, und habs mir da och recht leicht gemacht also“). Auffällig sind auch die Selbstvorwürfe, sie hätte ihrer Tochter den Vater weggenommen. Dadurch entsteht der Eindruck, als hätte sogar ein Abbruch der Beziehung zum Vater der Tochter gedroht. Abgesehen davon, spielt Susanne auf eine gewisse Leichtfertigkeit an, die Trennung von ihrem Mann aus eigenen Anstößen und Motiven durchgesetzt, ohne dabei die Rolle des Vaters für ihre Tochter hinreichend berücksichtigt zu haben. Sie selbst ist es, die die Entschlossenheit der Trennung mit einem Handlungsmuster der Autarkie zu erklären versucht („äh ich hab immer so n Ding in mir gehabt, hab ich jetzt noch zum Teil, schaff ich doch alles alleine phh, so ich bin doch off keen angewiesen“). Das Handlungsmuster – egal was kommt, jede Lebenslage allein bewerkstelligen zu müssen –, ist biographischen Ursprungs. Susanne stützt sich hier auf eine Basisdisposition, die sie frühzeitig im Elternhaus erworben hat und die sie für ihre Identität sentwicklung heute noch als bedeutsam ansieht („äh ich hab das eigentlich, was ich gemacht hab äh dann hab ich immer gemeistert und ich hab immer so von meiner Mutter vermittelt gekriegt, ach du schaffst das und klar und ich war zwar alleine aber ich hatte doch n n Gefühl dann zu mir, also je mehr ich übern Verstand regeln konnte ich schaff das, und das is wieder ne Seite die mir sehr zugute kommt och heute noch“ Susanne Klatt; Segment 1, 1/23-27).
Handlungsschema. Man könnte auch von einer verspäteten Reaktion auf die Erleidensprozesse im Erziehungsjahr und in der Offizierssiedlung sprechen.

Beide, Susanne und ihr Mann, pflegen zu diesem Zeitpunkt schon neue bzw. sich anbahnende Partnerschaften. Der Ehemann hat eine neue Freundin, die mehrmals sogar in der gemeinsamen Wohnung aufkreuzt. Susanne empfindet dies als eine persönliche Verletzung und Erniedrigung, wahrscheinlich auch, weil sie ihrem Mann nicht zugetraut hätte, dass dieser sich so schnell wieder bindet. Symbolisch trägt sie ihren Kummer in einem schwarzen Kleidungsstil aus. Allerdings pflegt auch sie in dieser Zeit schon Kontakte zu einem anderen Mann. Vor diesem Hintergrund schien es sicher besonders schwierig, die zerbrochene Ehebeziehung zu thematisieren bzw. aufzuarbeiten. Allerdings macht es auch nicht den Anschein, als hätte es zu einem späteren Zeitpunkt klärende Gespräche oder intensivere Auseinandersetzungen gegeben („ja (...) hmh hmh, (3) wir ham uns nicht groß gestritten“). Im Gegenteil, der Erzählaußchnitt zeigt, dass sich Susanne mit ihren Selbstvorwürfen aus dem anstehenden inneren Diskurs der Beziehungsarbeit herausnimmt. In vorausschauender Reflexion übernimmt sie die Verantwortung für das Scheitern der Ehe und gibt zu verstehen, dass sie sich bei der Entzweigung der Beziehung viel hat zu schulden kommen lassen („also ich hab diese Beziehung schon sehr zum großen Teil kaputt gemacht“). Mit diesen Bekenntniszwängen kommt es jedoch zur Ausblendung einer grundsätzlichen Problematik, die sich wie ein roter Faden durch ihre Lebensgeschichte zieht: Susanne gelingt es nicht, sich Situationen und Beziehungen zu stellen, die Konfliktpotenzial enthalten und die Formen der Bearbeitung benötigen. So betrachtet, können sie die Konfliktpersonen (in dem Fall ihr Ehemann) gar nicht erst beschuldigen, weil sie die Verantwortung und Schuld immer schon selbst auf sich nimmt. Dazu kommt ihr Problem mit der Nähe, die sie bei einem Übermaß zum Rückzug aus Beziehungen zwingt. Zwischen Nähe und Distanz fehlen Susanne die Zwischentöne und vor diesem Hintergrund begründet sich auch, dass sie ihre Autonomiebestrebungen nur mit Hilfe einer radikalen Distanzierung umzusetzen vermögen („schaß ich doch alles alleene phh, so ich bin doch off keen angewiesen, ähh“). Für sie ist die Trennung vom Ehemann und Vater ihrer Tochter mit dem Auszug aus der gemeinsamen Wohnung besiegelt und irgendwie auch geklärt. Auch zu einem späteren Zeitpunkt wird Susanne die Trennung nicht bereuen. Es beginnt ein Prozess, der durch die Suche nach einer eigenen Emanzipationsgeschichte gekennzeichnet ist.

18 Aus dem Erzählaußchnitt lässt sich das zunächst nur erahnen („und bin also dort weggezogen, im Sommer 92, und hatte aber vorher schon über ne Annonce“). An dieser Stelle erfolgt in der Darstellung ein nicht zu übersehender Thematisierungsabbruch. Die Erzählerin berichtet nicht weiter über ihre neue Bekanntschaft und das Zustandekommen der Beziehung. Susanne deutet lediglich an, dass sich der Kontakt über eine Zeitungsannonce ergeben hat. Wichtiger erscheint ihr hingegen, über die neue Freundin des Ehemanns und über die bisweilen ungünstliche Dreierkonstellation in der gemeinsamen Wohnung zu sprechen.


**Der neue Partner als Wegweiser für neue Ideen und Orientierungen**

Die Gruppe hat bereits einen Hof besiedelt, erklärtes Ziel ist das Zusammenleben in einer Selbstversorgergemeinschaft.

Wichtig ist zunächst aber erst einmal, dass Susanne, die bislang kaum mit alternativen Lebensvorstellungen und Personenkreisen in Berührung gekommen ist, durch die Orientierungen ihres Freundes für Neues sensibilisiert wird. Das schlägt sich u.a. darin nieder, dass sie die vonseiten ihres Partners eingebrachten Umweltthemen in das Spektrum ihrer journalistischen Arbeit aufnimmt. „Rot-grün“ (Susanne Klatt; Segment 20, 10/2) sei damals ihre Richtung gewesen, bekennt Susanne, und Themenbereiche, wie Umwelt, Naturschutz oder Ökologie hätten sich ganz gut mit ihren sozialen Orientierungen und politischen Überzeugungen verknüpfen lassen. Parteipolitisch steht Susanne nach wie vor der PDS nah, weil die PDS in ihren Augen die einzige oppositionelle Kraft darstellt, die die Interessen der neuen Bundesländer vertritt. Die Ökologie- und Umweltproblematik passt da anscheinend inhaltlich in das Raster ihrer eigenen kritischen Gesellschaftsauffassung und gibt genügend Stoff für die journalistische Arbeit. Susanne kann die Verschränkung der beiden Perspektiven (rot und grün) kreativ nutzen, zumal diese Themen in den Jahren nach der Wende an Aktualität gewinnen. Allerdings ändert dies nichts an ihrer Lebenssituation, die sie im Gesamten als unglücklich betrachtet:

Na das war keen Zustand, also ich bin manchmal selber erschrocken wenn ich da in dieser Redaktion saß vor meinem Computer ich dachte du hast hier ne Festanstellung, du kriegst hier ne Masse Geld ich wusste gar nicht was ich mir dem ganzen Geld machen sollte=ich brauchte das wirklich nicht (..) ähm, hm (3) du könntest hier alt und grau werden, und keiner holt dich raus du könntest das immer weiter so machen es fragt nich ma jemand ob de gut schreibst oder schlecht. du kannst das einfach machen ne /I: Hmh hmh/ und das hat mir richtich Angst gemacht, ja dann hab ich den Absprung also geschafft
(Susanne Klatt; Segment 19, 9/35-42)


In dieser unruhigen Such- und Orientierungsphase fällt Susanne die Entscheidung, sich dem Handlungsschema ihres Partners anzuschließen. Ihr Freund lebt bereits in der Landkommune, in die Susanne mit ihrer Tochter übersiedelt. Allerdings erfolgt dieser Schritt zu einem Zeitpunkt, als die Beziehung bereits auseinander zu brechen droht. So wie Susanne über ihre Entscheidung für das Landkommuneprojekt spricht, gleicht das fast einer Verlegenheitslösung. Es sind die klaren Orientierungen und Überzeugungen, wie sie mit dem Handlungsschema des Partners verbunden sind, die den Ausschlag für ihren Eintritt in die Gemeinschaft geben. Er ist es, der Susanne diese neue soziale Welt eröffnet, seine Sinn- und Handlungsorientierungen sind für ihren „Anschluss“ maßgeblich – den Anschluss an die Landkommunenbewegung („ja das war für mich ähm weltanschaulich sehr, also das war dann sozusagen die grüne Seite, und die hat mich fasziniert oder war war wieder n Anschluss or ja, ich hatte schon damals bei DT 64 mal
was gehört über Kommune K., hab ich auch hingeschrieben, ähm die naja hätt ich zum Besucherwochenende kommen können, die wollten aber keine allein stehenden Mütter mit Kindern haben, was ich heute auch gut verstehe oder verstehen kann so (...) hmm, durch ihn kam dann Z.-Projekt, also er war hier beteiligt“ Susanne Klatt; Segment 19, 8/42-48).

Der Eintritt in die landkommunitäre Gemeinschaft. Ein Handlungsschema des Erlebens von Neuen

Susannes Freund fungiert nicht nur als „Wegweiser“ (Susanne Klatt; Segment 20, 10/13) für die Orientierungen an der Sinnwelt und Praxis der Landkommunenbewegung. Er ist für sie auch der wichtigste Ansprechpartner, insbesondere in der ersten Zeit ihrer Beteiligung an der Gemeinschaft. Susanne wird relativ schnell von den Ideen der Landkommunenbewegung angesteckt. In der Erzähladarstellung wird an mehreren Stellen deutlich, dass die Gemeinschaft ihre Sehnsucht nach einer gesellschaftlichen Vision bedient, nachdem der Zerfall des DDR-Systems mit der Auflösung einer Utopie und Vorstellung von Gemeinschaft einhergegangen war („also ich brauchte och wieder ich brauchte wieder ne Utopie ich brauchte was woran ich mich festhalten kann, ich wollte gerne wohin worauf zu arbeiten oder, Teil eines Ganzen sein der n besseres Ziel anstrebt, das war wieder genau dieses Muster (...) hmm wie ich mir Sozialismus vorstellen kann“ Susanne Klatt; NF 8, 20/23-26). Der Einstieg in die Gemeinschaft verläuft unkompliziert. Im Interview bestehen keine Hinweise auf Probleme bei ihrer Aufnahme und Integration in die Gruppe. Es kommt ihr entgegen, dass der soziale und organisatorische Rahmen der Gemeinschaft bereits existiert („ich brauchte Menschen um mich rum /I: Ja/ ich hatte keine Beziehungen ich hab mir wieder also was gesucht wo schon Beziehungen da sind, also wo Menschen-“ Susanne Klatt; NF 8, 21/16-18). Susanne scheint binnen kurzer Zeit so fest in die Gemeinschaft integriert, dass sie es einigermaßen verkraftet, dass ihr Freund eine Beziehung zu einer anderen Frau eingeht, die ebenfalls in der Gemeinschaft lebt.

19 Aufschlussreich ist an diesem kurzen Erzählausschnitt auch, dass Susanne über den früheren Jugendradiosender „DT 64“ Informationen über die Kommune K. bekommen hat. Allerdings dürfte das schon in den Zeitraum gefallen sein, wo sie ihren neuen Freund bereits kannte und über ihn mit der Landkommunenbewegung in Berührung gekommen ist. Als sich Susanne in der Kommune zu einem „Besucherwochenende“ anmeldet, wird sie auch eingeladen. Entscheidend ist aber, dass die K.-Gemeinschaft ihre Skepsis formuliert, allein stehende Frauen mit Kindern in das Projekt aufzunehmen. Das soll hier nur am Rande vermerkt werden, weil diese Problematik im zurückliegenden Fall Georg Menze in einer ganz ähnlichen Weise aufgetaucht ist. Interessant ist hier vor allem, dass Susanne jenes für sie damals wahrscheinlich recht unverständliche Aufnahmekriterium, heute besser nachvollziehen kann, wo sich ihr Leben in einer Landkommune abspielt. Hier kommt die Perspektivendifferenz von früher zu heute sehr deutlich zum Ausdruck und ansatzweise wird auch klar, dass sich ihr Blick auf die Dinge durch die Erfahrungen in der Gemeinschaft verändert hat („die wollten aber keine allein stehenden Mütter mit Kindern haben, was ich heute auch gut verstehe oder verstehen kann so“).

20 Erneut führt Susanne hier die biographische Disposition an, nach der es ihr immer schon leichter fiel, auf prästabilisierte soziale Arrangements zuzugehen, wo sie nicht an der Entwicklung, Aushandlung und Organisation sozialer Prozesse beteiligt sein muss.
Doch trägt auch sie sich nicht mit Sorgen, wieder jemanden kennen zu lernen. Wenige Zeit später wird das auch geschehen.


Die Landkommune als Ort für Prozesse der intensiven Selbstreflexion und biographischen Arbeit

Eine entscheidende Rolle für ihre Auseinandersetzung spielt die Beziehung, die Susanne mit einem Mann aus der Landkommune eingeht. Dieser Mann, der seinerseits durch psychoanalytischen und psychotherapeutischen Sachverstand hervorsticht, scheint sie wesentlich für Pro-

Ja und jetzt würd ich dann so so zum Zusammenfassen neigen, na gut vielleicht zuerst, Z.-Landkommune war für mich genau so toll wie Moskau von der Qualität von der Lebensqualität her, und was was hier ganz toll war zu Anfang das ließ dann nach mehr oder weniger, ähm dass ich mich ganz gebrauche also meine alle meine Kräfte einsetzen konnte, ähh ich war ja in Rd.-Stadt doch nur Kopf und hab geschrieben und vielleicht n bissel vom Gefühl her beteiligt aber nicht richtich beteilicht, ähm und hatte immer das Gefühl ich tu gar nichts für
mein Körper oder so, irgendwie bin ich eben nur wird nur mein Kopf gebraucht beansprucht, und hier kommt /: Hmh/ und sichtbar wird und, äh mich wieder bewegt wo ich vorher schon dachte naja ich bin eben so und so und so, und hier ganz viele Spiegel gekriegt hab und ganz viel über mich und über andre gelernt hab, also Menschenkenntnis is die Superschule hier find ich, /: Ja/ gewesen (...) öhm, und sehr ach so und was ich hier auch sehr gesucht hab is dass der Sozialismus oder Kommunismus wenn er schon in Groß nicht möglich ist dann doch bitte wenigsten in Klein möglich sein soll (lacht), und er war s nich, es schwomma ja dann auch ein Fell nach m andern weg, und ich wees noch dass ich geheult hab als nachdem die Gärtner ihre Produkte angefangen hatten zu verkaufen als auch U. ihre Tees ihre gesammelten verkaufen wollte das war für mich so ach hmmm, och als die Gemeinschaftskasse krachen ging und so-, aber ich hab ähh och immer was ich ganz gut kann, weggucken und denken ach naja es wird schon also, mhh selbst wenn Felle davonschwimmen, dass ich immer geglaubt hab ähh naja das is doch noch gut und das is doch noch gut und noch besser als jetzt alleine draußen immer zu wohnen und so, (holt tief Luft) aber äh als ich jetzt so für mich och so oder jetzt wo ich für mich den Schnitt mache und och anfänge wirklich Abschied zu nehmen da sehe ich einige Dinge viel deutlicher wo ich wirklich nur noch wegguckt hab hier wie se wie se zwischen Menschen laufen und über Geld laufen und, so (...) ja, das eben die Gemeinschaft tatsächlich nicht da ist was gleich zu Anfang immer wieder gesacht worden war, das is wo is denn die Gemeinschaft und so /: Hmh/ (...) das (3) ähh und, also so aus aus der Rückschau von Z.-Landkommune ist ne ganz wichtige Etappe, also ich bin ganz froh dass ich s wenigstens noch mal versucht hab (Susanne Klatt; Segment 21, 10/17-10/49)

Der Erzählausschnitt beginnt zunächst mit einer Vorkodaformulierung, die sich auf das Ende ihrer autobiographischen Darstellung bezieht („ja und jetzt würd ich dann so so zum Zusammenfassen neigen“). Ihre erzählte Lebensgeschichte vor Augen, fühlt sich Susanne veranlasst, dem Zuhörer noch eine „Zusammenfassung“ anzubieten. Sie kündigt dies aus freien Stücken an, ohne dazu aufgefordert zu sein. Möglicherweise möchte sie ihrer lebensgeschichtlichen Darstellung entsprechend die Bedeutung einzelner biographischer Erlebnisse oder Etappen hervorheben. Denkbar ist auch, dass sie ihre Haltung zu bestimmten Ereignissen oder Erfahrungen noch nicht deutlich genug zum Ausdruck gebracht hat. Nach der Ankündigung des Resümeees, mit der ein Zugzwang zu wirken beginnt, entscheidet sich Susanne, auf die zurückliegenden Erfahrungen in der Landkommune einzugehen. Insofern erfolgt im formalen Aufbau des Erzählsegments die genauere Bestimmung, um was es zunächst in ihrer Zusammenfassung geht („na gut vielleicht zuerst, Z.-Landkommune-...“).

(1) Schon aus der präzisierten Ankündigungsstruktur lässt sich ablesen, dass die Erlebnisse und Erfahrungen in der landkommunitären Gemeinschaft Z. eine zentrale Bedeutung im Rahmen ihrer biographischen Erfahrungsaufschichtung einnehmen. Wäre das nicht der Fall, hätte Susanne vermutlich auf die Ausführlichkeit der bilanzierten Darstellung ihrer Erfahrungs-

(2) Eine zweite und vielleicht die zentrale Erfahrung im Kontext ihrer Beteiligung an der Landkommune betrifft die sozialen Lernprozesse und die Prozesse der biographischen Arbeit. Die landkommunitäre Gemeinschaft stellt nicht nur einen Handlungsrahmen für das Erleben von Neuem zur Verfügung. Es sind also keine abstrakten Ideen und Menschen, mit denen Susanne nur formal in Berührung kommt, sondern direkte Vis-à-vis-Beziehungen, die das kollektive Leben in der Gemeinschaft prägen. Einige Vorstellungen und Orientierungen sind für sie neu (Subsistenzwirtschaft), andere erscheinen ihr vielleicht sogar in mancherlei Hinsicht

21 Hier muss in Rechnung gestellt werden, dass Susanne möglicherweise zu einer ganz natürlichen Bilanzierung neigt. Zum Zeitpunkt des Interviews steht ihr Wegzug aus der Landkommune bereits fest. Aus diesem Grund versucht sie nachzuziehen, was ihr die Landkommune als Gesamterfahrung eigentlich gebracht hat und wie sie diese Erfahrungen in ihre Lebensgeschichte einordnet. Der Erzählenschwerpunkt bewegt sich deshalb nach der Vorkodaformulierung („ja und jetzt würd ich dann so so zum Zusammenfassen neigen,“) auch weg von einer ursprünglich beabsichtigten Zusammenfassung ihrer Lebensgeschichte hin zu einer Bilanzierung der Erfahrungen, die sich auf letzte, immer noch aktuelle Lebensphase in der Landkommune beziehen („na gut vielleicht zuerst Z.“).
fremd (Spiritualität). Entscheidend ist aber die Intensität und Dynamik, die das soziale Leben in der Landkommune mit sich bringt. Denn so, wie sie in ihrer Erzählung darüber spricht, entsteht der Eindruck, als hätte eine Identifikation mit sich selbst und ihrem Leben erst in der Landkommune stattgefunden („viel also tolle Gespräche führen und mein Herz, das hätt ich nie gedacht also das eben so viel emotional hier also hoch kommt /I: Hmh/ und sichtbar wird und, äh mich wieder bewegt“). Die landkommunitäre Gemeinschaft bietet dafür ein entsprechendes Anregungs- und Unterstützungsmitieu. Susanne erklärt selbst, dass sie in der Gemeinschaft „ganz viele Spiegel“ vorgehalten bekommen hat und meint damit die unterschiedlichen (positiven wie negativen) Me-Bilder, also ihre Vorstellungen davon, wie sie die anderen Akteure der Landkommune betrachten und einschätzen. Fast scheint es so, als hätten die vielen Spiegel-Ich ihre Vorstellungen von der eigenen Identität wieder in Bewegung versetzt, nachdem ihr Selbstbild schon relativ fest umrahmt und definiert schien („wo ich vorher schon dachte naja ich bin eben so und so und so, und hier ganz viele Spiegel gekriegt hab und ganz viel über mich und über andre gelernt hab, also Menschenkenntnis is die Superschule hier finde ich, /I: Ja/ gewesen“).


Nicht umsonst spricht sie von der Landkommune als eine „Superschule“, in der sie viel über sich und andere gelernt hat. Sie selbst bezeichnet Stoff und Inhalt ihrer Lernerfahrungen mit „Menschenkenntnis“ („und ganz viel über mich und über andre gelernt hab, also Menschenkenntnis is die Superschule hier find ich, /I: Ja/ gewesen“). Ein Resultat der biographischen Arbeit besteht darin, dass Susanne beginnt, ihr Leben mit dem Partner und den zwei Kindern jenseits einer Landkommune neu zu entwerfen und zu planen.

Allerdings lassen sich auch Schwierigkeiten im Zuge der biographischen Arbeit feststellen. In einem Bilanzierungsabschnitt im Interview schätzt sich Susanne glücklich, dass ihr Leben „geographisch“ und „von [den] Beziehungen her“ so abwechslungsreich war („Hm, ich find es toll das es immer so bewegt war, also das es hmh geographisch bewegt war, und och ähh von Beziehungen her bewegt war, (...) ähh es is aber och immer n Stückchen (...) tja wie so ne Flucht nach vorne kommts mir so vor“; Susanne Klatt, B1, 11/22-24). Damit spielt sie einerseits auf die Fremdheitserfahrungen in Indien und die häuﬁgen Wohnortwechsel an. Andererseits sind damit die Partnerschaften gemeint, die große Etappen ihres Lebens und auch ihr soziales Lebensumfeld bestimmt haben. Was Susanne hier nicht reflektiert, ist die Paradoxie, dass genau diese ständigen Bewegungen und Veränderungen häufig Ausgangspunkt ihrer Probleme, ihrer starken Verunsicherung und Zweifel und letztlich auch Ursprung einiger massiver Leidensprozesse bildeten. Was letztere, die Partnerschaften betrifft, so fehlt es der biographischen Arbeit an Vollständigkeit, wenn Susanne den Fokus und ihre Kritik ausschließlich auf sich selbst richtet und dabei vernachlässigt, dass an biographischen Problemen oder Konfliktsituationen immer auch andere Personen beteiligt sind. In den Rahmen ihrer kritischen Auseinandersetzung müsste ebenso einﬂießen, wie sie andere Personen und Träger von Konflikten wahrgenommen hat oder

(3) In der Bilanzierung ihres Landkommunelebens geht Susanne noch auf eine dritte Erfahrung ein. Im Mittelpunkt stehen dabei die dynamiachen Prozesse der Veränderung und Wandlung der landkommunitären Gemeinschaft. Im oberen Erzählausschnitt macht Susanne deutlich, dass die ursprüngliche Vision der Gemeinschaft eine Motivtreibende, intrinsische Kraft für ihre Beteiligung am Projekt dargestellt hat. Ebenso lassen sich die Enttäuschungen darüber ablesen, dass diese gemeinsame Vision im Laufe der Entwicklung der Landkommune verloren gegangen ist („und was ich hier auch sehr gesucht hab is dass der Sozialismus oder Kommunismus wenn er schon in Groβ nicht möglich ist dann doch bitte wenichsten in Klein möglich sein soll (lacht),und er war s nich, es schwomm ja dann auch ein Fell nach m andern weg“).

Den Knackpunkt für die gravierenden Veränderungen in der Gemeinschaft sieht Susanne in den Orientierungen einzelner Akteure, die begannen, sich mit ihren Erzeugnissen am Markt zu beteiligen. Das hatte eine zunehmende Spezialisierung, Ökonomisierung und Öffnung der Arbeitsprozesse zur Folge, die allerdings, so meint sie, nicht von allen Akteuren der Landkommune geteilt und mitgetragen wurden. Entscheidend ist hier aber nun, dass die Produkte nicht nur jenseits der Grenzen, sondern auch innerhalb der Landkommune verkauft worden sind, wodurch die „Gemeinschaftskasse“ und die daran geknüpfte Finanzierung der Gemeinschaftsmitglieder obsolet wurde („und ich weß noch dass ich geheult hab als nachdem die Gärtner ihre Produkte angefangen hatten zu verkaufen als auch U. ihre Tees ihre gesammelten verkaufen wollte das war für mich so ach hmm, och als die Gemeinschaftskasse krachen ging und so“). Die daraus resultierenden Konsequenzen schienen weitreichender: Die Landkommune musste ihre Vorstellungen von der gemeinsamen Selbstversorgung und ökonomi-

---


23 Auch hier spielt die Basisdisposition indirekt eine Rolle, dass Susanne die Anerkennung durch andere nur auf der Grundlage eigener Leistungen entgegennehmen kann. Problematisch ist hier nun aber, dass Susanne die Akzeptanz anderen gegenüber auch nur aufbringt, wenn diese sich ebenfalls leistungsbereit im Rahmen der Realisierung des kollektiven Handlungsentwurfs zeigen. Vor diesem Hintergrund neigt Susanne möglicherweise auch zur binären Schematisierung zwischen denen, die den alten Vorstellungen vom Subsistenzprojekt treu geblieben sind, und anderen, die sich privat- und betriebswirtschaftlich neu orientiert und damit vom ursprünglichen Wesen der Gemeinschaft losgesagt haben.
harmlost hat („aber ich hab ähh och immer was ich ganz gut kann, weggucken und denken
ach naja es wird schon also, mhh selbst wenn Felle davonschwimmen, dass ich immer ge-
glaubt hab ähh naja das is doch noch gut und das is doch noch gut und noch besser als jetzt
alleine draußen immer zu wohnen und so.“). 24 Dennoch hat Susanne zweifelsohne in der
Landkommune Erfahrungen und Fähigkeiten zur Aushandlung und Gestaltung von sozialen
Beziehungen erworben. Ebenso unbestritten ist, dass Susanne aktiv zur Gemeinschaft und den
Prozessen der Gemeinschaftsbildung beigetragen hat. Unklar und fraglich bleibt nur, ob sie
mit ihren biographischen Anlagen, Basispositionen und Basisstrategien 25 ernsthaften Ausei-
nandersetzung im Sinne eines „sozialen Dramas“ (Turner 1982) 26 hätte standhalten können.

Aspekte der biographischen Wandlung im Zuge des Ausstiegs aus der landkommu-
nitären Gemeinschaft

Mit der Entscheidung, die Landkommune zu verlassen, ist Susanne in der Lage, die bestehen-
den Probleme und Zerwürfnisse in der Gemeinschaft deutlicher wahrzunehmen, sie zu benen-
nen und daraus persönliche Konsequenzen zu ziehen („jetzt wo ich für mich den Schnitt ma-
che und och anfange wirklich Abschied zu nehmen da sehe ich einige Dinge viel deutlicher wo
ich wirklich nur noch weggeguckt hab hier wie se wie se zwischen Menschen laufen und über
Geld laufen und, so“). An einer anderen Stelle im Interview betont sie, dass „wir uns [und
damit meint sie die kollektive Gemeinschaft; d. Verf.] hier an einigen Stellen ähh wohl doch
ganz schön überschätzt haben, und übernommen haben“ und dass jener „Riesenanspruch“
(Susanne Klatt; Segment 21, 11/6-7) unter den Paradigmen der gemeinsamen Ökonomie und
Subsistenz dauerhaft nicht realisierbar gewesen sei. Es wäre allerdings zu einfach, die ge-
scheiterte Utopie und die damit einhergehenden Enttäuschungen als einzigen Grund für ihren
Weggang aus der Landkommune ins Feld zu führen. Susanne hat in der Gemeinschaft einen
gewaltigen Schritt getan. Die intensiven sozialen Beziehungen, der kommunikative Austausch

24 Ein solcher Mangel an Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit Konflikten und Problemen kann unter Umständen der
Wahrung einer Vorstellung von der harmonischen Gemeinschaft dienen, selbst wenn diese längst schon in ihren Grundlagen
erschüttert ist. Susanne zumindest schien erst in der Lage, tiefer in die Kontroversen und Probleme der Gemeinschaft einzu-
blicken, als ihr Entschluss feststand, mit der Familie die Gemeinschaft zu verlassen. Lange Zeit, das ist im Interview deutlich
geworden, schöpfte Susanne Kraft aus dem Takt der Verzögerung verbunden mit Durchhalteparolen und plakativen Bekun-
dungen ihrer Zugehörigkeit zur Gemeinschaft. Ebenso auffallend ist in ihrem Fall, dass starke Visionsentfaltungen, so z.B.,
dass alles bald schon irgendwie besser werden wird, dazu dienen können, länger in der Gemeinschaft zu verweilen, als viel-
leicht vorgesehen.

25 Unter Basisstrategien können prinzipielle Angehensweisen von Problemen bezeichnet werden, die sich aus der persönli-
chen Erfahrung heraus bewährt haben (vgl. Schütze 1981/110). Unter Basispositionen kann man einen stabilen Standpunkt
bzw. die Gesamtheit an Überzeugungen, Haltungen und Meinungen verstehen, die sich im Laufe der biographischen Ent-
wicklung und Erfahrungsaufschichtung herausgebildet haben (vgl. Schütze 1981/110).

26 V.W. Turner entwickelte das Konzept des „sozialen Dramas“, das an vier Phasen geknüpft ist: 1) Bruch mit den sozialen
Normen, 2) Krise und Konflikt, 3) Versuch der Konfliktlösung und Bewältigung, 4) Reintegration oder Bruch/Spal tung (vgl.
Turner 1982/110-114). Turners Konzept des „sozialen Dramas“ wird im achten Kapitel noch einmal aufgegriffen und dort
auch näher erläutert.
Fallporträt Susanne Klatt
Kapitel 7

und die „Spiegel“ der Anderen, die Prozesse ihrer Selbstzusausandersetzung und biographischen Arbeit haben sie verändert, haben ihren Blick auf die Welt verändert. Das lässt sich insbesondere vor dem Hintergrund sagen, dass Susanne am Ende ihrer Erzählendarstellung einen biographischen Entwurf formuliert, der die Konturen eines Wandlungsprozesses enthält. Susanne schwebt nicht vor, der Landkommune einfach nur den Rücken zu kehren und sich mehr oder weniger planlos in eine ungewisse Zukunft treiben zu lassen. Sie selbst betont in ihrer Vorausschau den Moment der persönlichen Verantwortung: Was kann ich leisten, was bin ich persönlich zu leisten imstande und was nicht? – das ist eine Schlüsselfrage, mit der sie sich gründlich auseinander gesetzt haben muss. Nach sechs Jahren Gemeinschaftsleben möchte Susanne nicht mehr nur dem Idealismus und den hochgesteckten Erwartungen hinterherjagen. Sie signalisiert eine relativ kritische Distanz zum selbst auferlegten politischen Anspruch der Landkommunen, durch ihre alternative experimentelle Praxis gesellschaftliche Veränderungen hervorzubringen. Und dieser, wie sie es bezeichnet „Riesenanspruch“, stellt ein weiteres Ergebnis ihrer biographischen Arbeit dar, bei der sich Susanne ihrer eigenen Möglichkeiten und vor allem ihrer Grenzen bewusst geworden ist („so hab ich mir das jetzt zurechtgelegt für das was ich jetzt mache, ähh n überschaubaren Platz ähm ne überschaubare Arbeit mir zu suchen, wo ich genau sagen kann das und das kann ich bewirken und das kann ich einfach nicht bewirken, also meine Grenzen och realistisch einzuschätzen ja /
Ja/ das is so n Punkt hmh, und mich mit einigen Dingen einfach, ähh ja abzufinden nich immer nur nach diesem Ideal zu hetzen und so (...) ja sondern, (...) zu sagen das is Realität also s dieses ähh läuft auf dieses alte Gedicht zurück, und hilf mir das eine vom anderen zu unterscheiden“
Susanne Klatt; Segment 21, 11/9-16).

damit infrage käme. Auch wenn solche Vorstellungen zum heutigen Zeitpunkt noch sche- menhaft bleiben, so entsteht doch der Eindruck, dass Susanne zunehmend realistisch die eigene nen Fähigkeiten und Grenzen in die biographischen Planungen und Handlungsentwürfe ein- bezieht – eine der Erfahrungen, die sie in der Landkommune gemacht hat und die für ihre weitere lebensgeschichtliche Entwicklung besonders wichtig scheint.
7.3 Landkommunitäre Bewegung als Flucht aus der Erleidensverlaufskurve in einen biographischen Schonraum. Nils Schuck

„Wenn draußen nichts passiert ich und ich nur für mi- auf mich geworfen bin komm ich mit mir nicht klar.“

Biographischer Werdegang


Biographische Gesamtformung

Massive Gewalterfahrungen und Geschwisterkonkurrenz prägen die Kindheit

Nils Kindheit ist von zwei biographisch dominierenden Themen bestimmt: Zum einen sind dies körperliche Gewalterfahrungen, die er im Umgang mit seinem Vater macht (1). Zum anderen ist die Kindheit von Erinnerungen geprägt, in denen sich Nils überwiegend in einer Außenseiterposition innerhalb der Geschwisterkonfiguration wahrnimmt (2). Beide Erfahrungen kondensieren

1 Zit. Nils Schuck, NF 12, 33/16-17.
in einer Haltung, in der sich Nils frühzeitig mit der Rolle eines Versagers identifiziert. Der folgende Erzählaußchnitt liefert einen Einblick in die Voraussetzungen, die zur Einverleibung dieser prägenden und für die Identitätsbildung richtungsweisenden Disposition führen:

Ja also ich ich war auch in so ne Rolle rein gekommen sowieso immer der Versager zu sein und sowieso alles immer Scheiße zu machen und, mein Vater hat mich das och immer spüren lassen und (...) war ja dann och so dass bei jeder Kleinigkeit=er hat gar nich mehr gefragt er hat gleich zugeschlagen, und das war ja auch ehm (...) na wie soll mer das nennen so richtige (...) Exekution kann man vielleicht nich sagen aber doch er hatte sch- schon n bestimmtes Maß mir ne Strafe zugeteilt fünfhundert Hiebe, hatt er so ne kleine Peitsche gehabt so ne so ne dünne dünnen Lederriemen, musst ich mich ausziehen und dann hat er mich verwamst (...) deswegen so n ganz große ich hab das auch sehr verdrängt ne, große ähh flüssige Kindheitserzähl- innerungen hab ich gar nich so (...) na ja

(Nils Schuck; Segment 3, 1/40-2/1)


2 In den ersten drei Segmenten der Haupterzählung ist auffällig, dass Nils die Tatsache hervorhebt, sich nicht mehr detailliert an einige Ereignisse und Phasen seiner Lebensgeschichte erinnern zu können. Er selbst bewertet diese Gedächtnisleckern als Ergebnis eines Verdrängungsprozesses, der bei ihm irgendwann eingesetzt hätte („also es gibt Bereiche wo ich mich nich mehr so richtich dran erinnern kann ((holt tief Luft)) aber is egal=ich fang irgendwo an ne“; Nils Schuck; Segment 1, 1/6-8) oder im 3. Segment: „und es is so (...) ahm (...) über meine Kindheit kann ich mich nur fragmentarisch also so n ganz äh kleinen Sequenzen erinnern weil sie teilweise auch nich so toll war“ Nils Schuck; Segment 3, 1/22-24). Wenn auch in Rechnung gestellt werden muss, dass das psychoanalytische Vokabular längst in den allgemeinen Sprachgebrauch vorgedrungen ist und z.T. diffus gebraucht wird, bleibt doch ein Bedeutungsgehalt zentral, nämlich der, dass sich der Erzähler selbst nicht mehr über die verdrängten Erinnerungsgehalte bewusst ist.

3 An dieser Stelle lässt sich von Furcht sprechen, weil Nils die Strafprozeduren des Vaters körperlich lokalisieren und einschätzen kann. Nur deshalb kann er sie vermutlich hier auch exakt beschreiben. Er weiß genau, was auf ihn zukommt oder besser, wovor er sich fürchten muss. Angst hingegen scheint ein in vielerlei Hinsicht unbestimmtes und diffuses Gefühl.
Marineoffizier häufig mehrere Tage oder Wochen unterwegs. Die Mutter bleibt in dieser Zeit weitgehend ohne Einfluss, obwohl sie die Erziehungsrolle im Alltag ausfüllt.

(2) In seiner Erzähldarstellung thematisiert Nils die rituellen Strafen, die er als „so richtige (...) Exekutionen“ bezeichnet, vor dem Hintergrund eines Vergleichs zu seinen beiden Geschwistern. Hier wird ein zweites bewegendes Thema der Kindheit prägnant: Die asymmetrische und von Konkurrenz gekennzeichnete Beziehung zu den Geschwistern. Sie sieht Nils in engem Zusammenhang zu den Bestrafungen, die er erfahren musste („also mein (...) (räuspern) mein Vater hat mich sehr oft geschlagen, also ich, bei uns gabs so die Gliederung in der Fa- bei den Kindern das Gefühl hat ich auch immer, also meine ähh mein Bruder war der Gute (...) er is n Jahr jünger wie ich, und ich war praktisch das Böse da- ähh böse Teil der der Kinder=und meine Schwester war irgendwo dazwischen so was neutrales sie war auch n Mädchen und, ja (...) mein Bruder wurde mir immer vorgehalten also das is das leuchtende Vorbild und dem fällt die Schule so leicht und, ich bin da- ich war in der Schule na in der zweiten dritten Klasse wohl auch noch ganz gut und dann ging s aber rapide ab- wärts“ Nils Schuck; Segment 3, 1/25-32). So zeichnet sich insbesondere zum ein Jahr jüngeren Bruder ein von Neid und Missgunst geprägtes Verhältnis ab. Die drei Jahre jüngere Schwester stellt zunächst einen neutralen Pol dar. Sie animiert Nils nicht zu unmittelbaren Auseinandersetzungen oder geschwisterlichen Rangkämpfen. Doch auch zu ihr wird er später neidisch aufschauen und eine mehr oder weniger ironischer Distanz entwickeln. Im Gegensatz zu seinem Bruder, den die Eltern häufig als ‘leuchtendes Vorbild’ ausweisen und der innerhalb der Familie einen besonderen Stellenwert einnimmt, sieht sich Nils am Rand der familiären Konstellation. Intimität und Konkurrenz prägen das konfliktüöse Beziehungsmuster zum jüngeren Bruder. Insbesondere in ihren Bewertungen der schulischen Leistungen neigen die Eltern dazu, dem Bruder Privilegien einzuräumen, welche die ohnehin schon rivalisierende Beziehung zwischen Nils und seinem Bruder zusätzlich anheizen. Diese Abstufungs- und Benachteiligungserfahrungen, jene „evaluativen Formen der Mißachtung“ (Honneth 2003/217) durch die Eltern, führen zur Entwicklung einer zunächst noch verborgenen Schulverlaufskurve. Diese biographische Prozessstruktur wird relevant, weil die Eltern immer wieder Erwartungen an Nils herantragen, die er nicht erfüllen kann. Zum anderen ist die Einverleibung der „Versa-
ger“-Rolle soweit zementiert, dass Nils aufgegeben hat, überhaupt noch gegen diese Zuschreibung anzurennen („ja also ich ich war auch in so ne Rolle rein gekommen sowieso immer der Versager zu sein und sowieso alles immer Scheiße zu machen und, mein Vater hat mich das och immer spüren lassen“). Die Familie wird für ihn zunehmend zum „Ausnahmezustand“ (Böhnisch 1999), was deutliche Rückzugsbestrebungen hervorruft. Dass er sowieso alles ‚falsch‘ angehe, wird vor dem Hintergrund der Erfolglosigkeit gegenüber dem übermächtigen, Erfolgsgekrönten Bruder zu einer zentralen Fremd- und Selbstdefinition. Sie verursacht bei Nils nicht nur erhebliche Irritationen, was das Vertrauen in die Eltern angeht, sondern führt zu einer grundlegenden Haltung des persönlichen Misserfolgs und Scheiterns. Aus diesem Selbstbild heraus entwickelt sich eine tiefe Verunsicherungs- und Isolationsproblematik, die lebensgeschichtlich zentral bleiben wird.


Die Trennung der Eltern und das späte Dominantwerden der Schulverlaufscurve

Im Alter von elf Jahren erlebt Nils die Trennung der Eltern. Die Gründe dafür führt er nicht ins Feld, sie scheinen ihm auch egal zu sein. Emotional hat er sich schon lange von seinem Vater verabschiedet und es ist nicht verwunderlich, dass er die Scheidung der Eltern als eine Befreiung empfindet („dann in O.-Stadt, ähh na es gab dann auch Probleme mit meinen Eltern also, meine Mutter hat sich dann scheiden lassen von ihm, hab ich e bissel aufgeatmet also ich hab die äh Scheidung, als angenehm empfunden also, meine anderen beiden Geschwister nich so die mussten ja auch nich so leiden unter ihm“ Nils Schuck; Segment 3, 2/3-6). Der Kontakt zum despotischen Vater bricht danach vollständig ab. Die Prozesse seiner frühen adoleszenten Entwicklung scheinen sich zu normalisieren. Das Verhältnis zur Mutter wird intensiver. Ein Jahr nach der Scheidung der Eltern lernt die Mutter einen neuen Mann kennen, erneut einen Seemann. Dieser Mann bringt nach dem tragischen Suizidtod seiner

---

Frau drei Kinder mit in die Beziehung. Erneut steht ein Umzug bevor, der beide Familienhälf- 
ten zusammenführt. Wiederholt muss Nils umgeschult werden. Der Familienverband mit ins-
gesamt sechs Kindern hat für Nils etwas Heilsames, etwas Besänftigendes, denn das Zusam-
menleben verläuft reibungslos und harmonisch. Zum Stiefvater und dessen jüngsten Tochter 
kann Nils sogar eine engere Bindung aufbauen, die er allerdings später, nachdem er von zu 
Hause ausgezogen ist, nicht weiter pflegt.

Die relativ stabile Lebenssituation in der Großfamilie darf jedoch nicht darüber hinweg-
täuschen, dass es in der Schule erhebliche Probleme gibt. Nachdem die schulischen Leistun-
gen in der zweiten und dritten Klasse noch einigermaßen ausgewogen sind, erweist sich die 
Bewältigung des Schulalltags später als äußerst beschwerlich. Nils ist den Leistungsanforde-
run gen immer weniger gewachsen. Er selbst stellt das jedoch als Leistungsverweigerung dar 
(„aber ich würde sagen ich hab diese Sachen oder Mathe das hab ich auf einer Arschbacke 
abgesessen, es war nich so daß ich s >nich konnte<, /I: Hmh/ ich hab einfach null Bock wie 
mer so schön sagt“ Nils Schuck; NF 5, 25/20-22). Auch sein Verhalten lässt zu wünschen 
übrig. Insbesondere Autoritäten gegenüber, scheint er eine gewisse Trotzhaltung sowie Akti-
vitäten der Abweichung zu entwickeln. Die überwiegend schlechten Noten spornen Nils nicht 
zu besseren Leistungen an, eher sorgen sie für zusätzliche Motivationseinbrüche. Er hat keine 
Lust mehr auf die Schule und diese Antriebslosigkeit führt in der achten Klasse zur Verset-
zungsgefährdung. Die Versetzung gefährdung ist der Höhepunkt der Verlaufskurvenentwick-
lung, deren Ursprung aber schon viel früher in den Prozessen der sozialen Degradierung in-
erhalb der Familie begründet liegt7 („das hängt einfach was damit zusammen dass ich ähh 
(…) auch bei der Schule keine richtige Motivation hatte s war (…) es hing sicher mit diesem ich 
der ewige Bösewicht zusammen. /I: Hmh/ (…) und die ham mich auch richtig für n Versager 
gehalten, meine Eltern und ähh ich hab auch praktisch die Rolle erfüllt dann auch’ wie man 
das so tut ne“ Nils Schuck; NF 5, 25/8-12). Vonseiten der Klassenlehrerin werden diese Sor-
gen dann auch an die Mutter herangetragen. Es kommt zu einem Gespräch, über dessen Inhalt 
nichts weiter bekannt ist. Aber es ist sehr wahrscheinlich, dass jene Unterhaltung zwischen 
der Mutter und der Klassenlehrerin dazu beigetragen hat, dass Nils die nächste Klassenstufe 
erreicht („ja in der achten Klasse praktisch ähh trat die Lehrerin so auf meine Mutter zu und 
sachte also wir glauben nicht dass er es Klassenziel schafft, und sie sollte sich da überlegen 
ähh ob ich ähh nich die Schule verlasse und doch einen Beruf lerne und so weiter ne, und sie 
hat dann mit ihr noch hin und her gemacht und mit ihr geredet und sie hat gesacht na gut, wir

7 Soziale Degradierung innerhalb der Familie meint hier die Missachtung durch den strafenden Vater sowie die problemati-
sche Konkurrenzdyade zum Bruder, der im Vergleich zu Nils anscheinend nie etwas falsch machen konnte und einen unan-
tagbaren Status in der Familie zu genießen schien.
nehm ihn noch mit rein ins neunte Klasse naja und da hab ich s eben so, neunte und zehnte Klasse noch so mit ach und krach zu Ende jebracht“ Nils Schuck; Segment 3, 1/34-40). Politisch gesehen, gibt es bei Nils nichts zu beanstanden. Seine Mitgliedschaft in den Kinder- und Jugendorganisation ist selbstverständlich, was bei seiner Versetzung sicher nicht außer Acht gelassen werden darf. Mit „ach und krach“ schlepp sich Nils durch die neunte und zehnte Klasse und er ist glücklich als das Ende der Schulzeit naht. Entsprechend bescheiden sind die Noten, die ihm nur begrenzte Möglichkeiten bei der Berufswahl einräumen.9

Berufsausbildung und Armeezeit


8 Das ‘Durchschleifen’ leistungsschwacher Schüler durch die einzelnen Klassenstufen schien, trotz mangelhafter oder nicht ausreichender Leistungen, im DDR-Schulsystem keine Seltenheit. Der Begriff ‘Durchschleifen’ stand im gängigen Sprachgebrauch für diese Praxis.
9 So gab es in der DDR gewaltige Unterschiede hinsichtlich einer Lehrzusage. Während die Facharbeiterausbildung zum Bauzeichner oder eine Krankenpflegeausbildung ein gewisses Leistungsniveau voraussetzte, konnte die Zusage für eine Maler- oder Maurerlehrausbildung auch mit einem Schulabschluss erreicht werden, der auf einem geringeren Leistungsniveau beruhte (z.B. auch mit dem Abgang aus der achten Klasse).
Militärarzt einforderte, um über diese verdeckte Strategie eine Verkürzung seiner dreijährigen Wehrzeit zu erzielen. Er wird daraufhin tatsächlich für unauglich erklärt, wobei allerdings nicht wirklich plausibel wird, woraus sich sein Sinneswandel begründet („na hab ich rumjetrixt ich bin dann anderthalb auf anderthalb Jahre runterekommen, weil ich ähm ich hab n kleinen Augenfehler der nich so bedeutend ist ähh (..) aber also n Augenmuskel is gelähmt, und (..) ähh ich kann ein Auge ähh also kann ähh wenn ich nach links gucke nur mit einem Auge nach links gucken das andere kann ich nich bewegen ne“ Nils Schuck; NF 6, 25/31-35). Nur schemenhaft wird deutlich, dass wohl der militärische Alltag und die damit verbundenen Einschränkungen eine solche besondere Maßnahme erforderte („du konntest nicht raus du hast kaum Ausgang gekriegt ne, und das längste war n viertel Jahr: auf diesem (..) also so n Gelände ähh [...] und selbst bei ganz normalen Dienst ich bin bald blöd geworden, [...] ja es war (..) bei der Armee hab ich auch ziemlich gemerkt das is n Laden wo man, (..) so leicht verblödet so mit der Zeit also“ Nils Schuck; NF 6, 26/3-11). Im Nachhinein bewertet Nils die verkürzte Wehrzeit als einen glücklichen Umstand. Mit seiner Rückkehr, kann Nils sofort anfangen zu arbeiten. Es gibt kein Indiz auf etwaige Schwierigkeiten, die einem ungehinderten Übergang von der Ausbildung und Armee in den Beruf im Wege stehen. Vermutlich konnte Nils seine Arbeitsstelle schon während Lehrzeit aushandeln. Er arbeitet als Maurer auf Montage im Schichtdienst, was ihm neben seinem Grundgehalt weitere finanzielle Zuwendungen garantiert.

Arbeit, Heirat und Gründung einer eigenen Familie als Versuch, einen biographischen Entwurf einzulösen

positive, harmonische Entwicklung vermuten. Zu der kommt es die ersten Jahre auch. Die Familie verfügt über ausreichend Geld und kann sich bald einen guten Wohnkomfort, ausgestattet mit Fernseher und teurer Anbauwand, leisten. Doch in der Beziehung zu seiner Frau und bei der Gestaltung des ehelichen Alltags gibt es bald Probleme:

Ja ja aber das ähm (..) irgendwann merkt ich das reicht mir nich (..) das kann s nich gewesen sein also, naja ich hab mich schon immer auch für andere Sachen interessiert also ich hab, auch von was die Musikspannbreite die is ziemlich breit bei mir da is alles dabei da is von Techno bis zu Klassik also buechstäblich alles dabei, /I: Hmh/ was böhmische Blasmusik is glaub ich nich dabei, /I: Hmh/ ähm (..) ja und ähm (..) ja sie war relativ interessenlos, und ich dachte da muss es noch irgendwas andres geben das kann s echt nicht sein jetzt hier, so vor mich hinöde und, und ähh naja ich hab dann äh gesagt gut es wird ich muss einfach in andre Kreise kommen, /I: Hmh/ und da dacht ich über die Bildung ähm wird das wohl passieren ne, na bin ich dann zur Abendschule dort gegangen und hab es Abi nachgemacht (..) ähh ach so ich hab zehn Jahre fast zehn Jahre als Maurer gearbeitet ne, ich war also jetzt ähh (..) ja doch fast zehn Jahre ne (..) also mit sechszehnzwanzig ich hab wie gesagt das ähm Abitur auf der Abendschule gemacht war dann mit achtundzwanzig fertich, und das war für meine Frau immer noch Spielerei weiße=naja wenn er meint er muss seine Abende so rumkriegen, denn muss er s machen ne (..) tagsüber bin ich arbeiten gegangen ja und abends bin ich dann zur Abendschule gegangen

(Nils Schuck; Segment 6, 3/5-21)


10 Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf vorhergehende Erzählsegmente. Sie sind deshalb hier auch in der Vergangenheitsform dargestellt.
Orientierung, die er weitgehend auf gewisse Normalitätsvorstellungen in der DDR zurückführte, und dazu zählte das frühe Heiraten, die gemeinsame Wohnung und ein geregelter Arbeitsleben. Sein biographischer Entwurf sollte diesem sinnstiftenden Zusammenhang Rechnung tragen („ich bin ich hab n total normales Arbeiterähľeben angefangen so wie, das jeder so machte ne früh heiraten, Wohnung suchen ähh Anbauwand und so weiter (...) also was man so ähh sich so vorstellt“ Nils Schuck; Segment 5, 2/35-38). Allerdings war nichts darüber zu erfahren, was die Liebesbeziehung zu seiner Frau im Besonderen ausgezeichnet hat. In seinen Schilderungen blieb die Ehe ohne emotionalen Tiefgang und Nils verzichtete gar darauf, den Namen seiner Frau zu erwähnen.


Das biographische Handlungsschema des nachgeholten Abiturs und seine Konsequenzen


Trotz der Interventionen seiner Frau hält Nils an seinem Handlungsschema fest. Er absolviert das Abitur und das erstaunlicherweise mit recht gutem Abschluss. Anschließend schreibt er sich für ein Studium der Ingenieurpädagogik ein. Mit der Wahl des Studienorts ist er erneut

12 In der Bemerkung seiner Frau steckt insofern ein Verletzungspotenzial, als dass hier die Möglichkeit besteht, dass das Bild des Versagers wieder hervorgereift und aktualisiert wird. Das passiert zu einem Zeitpunkt, als Nils eigene, selbstbewusste Emanzipations- und Reputationsaktivitäten entwickelt, um sich von genau jenem Negativbild loszueisen.


---

13 Wie Nils die Scheidung konspirativ einräumt und alle Vorbereitungen dafür trifft (z.B. sich im Vorfeld einen Unterschlupf bei einem Freund organisiert), lässt an seinen Fähigkeiten zweifeln, ernsthafte und selbstkritische Auseinandersetzung zu führen. Was er mit einem Anflug von Heroismus und Stolz als generalstabsmäßig geplanten Akt darstellt, erscheint hier als Offenbarung mangelnder Konfliktfähigkeit: „Ich hab die richtig gut vorbereitet ich hab meiner Frau gar nischt gesagt also um ihr Arger zu ersparen, und ähm hab dann (...) ja im Grunde genommen alles vorbereitet die Gütertrennung hab ich ihr überlassen na ich sag ich brauch n Tisch n Stuhl und n Bett, mehr brauch ich nich hhm, ähm (...) ja ich hab das dann einge reicht und wir wurden auch geschieden sie hat viel Theater gemacht wollte das nich ich hab das auch so vorbereitet, dass wenn ich s ihr gesagt habe dass ich zu nem Freund äh ziehe“(Nils Schuck; Segment 10, 3/47-4/3). In seiner Erzähldarstellung tauchen auch zu anderen Zeitpunkten solche taktischen Manöver auf, insbesondere immer dann, wenn es um die Ver-
nem Kontaktabbruch, was in Hinblick auf die gemeinsamen Kinder (die Tochter ist zu diesem Zeitpunkt drei Jahre, der Sohn neun Jahre alt) schmerzhaft gewesen sein dürfte. Hauptsächlich wird ihm vorgeworfen, die Familie „im Stich gelassen“ (Nils Schuck; NF 2, 21/37) zu haben. Doch auch hier beharrt Nils auf seiner Meinung, nicht er sei für das Scheitern der Ehe verantwortlich, sondern allein seine Frau. Persönliche Fehler räumt Nils nicht ein und die einseitigen Schuldzuweisungen an die Adresse seiner Partnerin sorgen dafür, dass die Ehe trennung keinen aktuellen Bearbeitungsgegenstand darstellt, der von ihm hinreichend reflektiert und auch in seiner biographischen Reichweite ausgelotet wird. Es werden keine expliziten Andeutungen von biographischen Kosten gemacht, was ziemlich verwundert, da nach dem hartnäckigen Drängen seiner Frau, der Kontakt tatsächlich, und das vor allem zu den beiden Kindern, abricht. Nils nimmt diese Trennung mehr oder weniger so hin. Für ihn scheint das Thema ‘vom Tisch’ und er deutet den kompromisslosen Abschied von seiner Familie heute geradezu schicksalhaft als einen „scheinbar notwendiger Abschnitt“ seiner lebensgeschichtlichen Entwicklung (,,das is ähh das is abgeschlossen (..) das is eh nich zu ändern da is auch nichts mehr zu retten retten, ich trau traure der Situation auch nicht hinterher, ähm (..) s is vorbei‘ (..) und ich seh s tatsächlich auch so wie ein scheinbar notwendiger Abschnitt mein meiner Entwicklung“ Nils Schuck; NF 2, 22/4-7).

Studium und Leben eines ‘Freizeithippies’ – Aspekte der biographischen Wandlung

Die Scheidung stellt in Nils Lebensgeschichte dennoch einen signifikanten Ereignishöhepunkt dar. Das fällt deshalb relativ leicht zu sagen, weil sich nach der Trennung seine gesamte Lebensausrichtung und Lebensgestaltung grundlegend verändern. Nils selbst beschreibt den Orientierungskontext, wie er für ihn mit der Trennung verbunden war, folgendermaßen: „Ja und dann bin ähm na hab ich mich scheiden lassen das war wirklich wie so n Schnitt in meinem Leben, ich hab dort gesagt also jetzt muss alles anders werden ne, ich muss von diesem damals hab ich so gedacht spießigen kleinbürglichen Dasein wegkommen und, einfach mal andere Welten kennen lernen ne (..)“ Nils Schuck; Segment 10, 4/9-12). Vorübergehend wohnt er bei einem Freund zur Untermiete, wenige Zeit später bezieht er eine eigene kleine

meidung von Konfliktsituationen geht. Man könnte hier auch von der Ausbildung einer Basisstrategie sprechen, die bei Nils >Flucht< und >Täuschung< heißt und die bisweilen mit einer hohen Ausblendungswirksamkeit verbunden ist. Und mehr noch, Nils beginnt die Situation hier umzudrehen. Dabei scheint all zu offensichtlich, dass er nicht seiner Frau, sondern sich selbst den Ärger und die Kontroversen rund um die Scheidung ersparen möchte. Mit dieser suprasegmentalen Markierung (,,das war wirklich wie so n Schnitt in meinem Leben, ich hab dort gesagt also jetzt muss alles anders werden ne‘) wird das Wirksamwerden einer neuen biographischen Prozessstruktur angedeutet. Die Darstellung, die für die Bedingungen und Prozesse der biographischen Wandlung ausschlaggebend sind, umspannen hier nun mehrere Erzählsegmente, die ein Suprasegment ergeben. Nils muss jetzt, nachdem er dies angekündigt hat, aufzeigen, wie sich die Prozesse der Wandlung entwickelt haben und welche Auswirkungen diese auf den weiteren Lebensverlauf hatten.
Wohnung. Über das Geschehen im Studium spricht Nils wenig. Bekannt ist, dass er sich zwar für ein Ingenieurpädagogikstudium eingeschrieben hatte, später aber in den Studiengang Hochbau wechselt. Entscheidend für den Wechsel ist ein Praktikum, das er im Rahmen des pädagogischen Studiums an der Berufsschule eines Tiefbaukombinats absolvieren muss. Hier merkt Nils, dass er sich in der Unterrichtung und Anleitung der aufmüpfigen Lehrlinge ungewöhnlich schwer tut. Die Jugendlichen tanzen ihm buchstäblich auf der Nase herum, zeigen wenig Motivation und Interesse für den Unterricht und kümmern sich um alles andere, nur nicht um Schule. Das führt bei Nils zu einer großen Skepsis über seinen künftigen Eintritt in den Schul- und Ausbildungsdienst. („die andern ham irgendwas gemacht, und sind auch abgehauen sind äh wiedergekommen hand, wirklich vom von der Skatrunde über ernsthafte Schachspiele beziehungsweise (lacht) manche ham Bücher gelesen auch Pornohefte hatten se dabei gehabt und so, die ham gemacht was se wollten ne (...) ne und das hab ich n ganz kurz mal gesagt ich ich nee das is nich meine Richtung also ich kann nich mit solchen Jugendlichen da zusammenarbeiten ne“ Nils Schuck; Segment 13, 5/6-11).

Das zweite Problem in der Berufsschule ist die „große Partefahne, die da immer geschwenkt wurde“ (Nils Schuck; Segment 13, 5/11-12). Der Lehrplan ist von marxistisch-leninistischen Fächern durchdrungen. Auch im Kollegium, das fast nur aus Parteimitgliedern besteht, fühlt sich Nils nicht besonders gut aufgehoben, so dass der späte Studienwechsel in den „Hochbau“ verständlich erscheint. Auch tätigt er hin und wieder kleinere Schwarzarbeiten, wodurch er im gesamten Zeitraum des Studiums keine finanziellen Sorgen fürchten muss. Aber er scheint in dieser Phase ohnehin nicht auf der Suche nach einem luxuriösen Leben:

Und dann hab ich dann meine neue Freundin kennen gelernt meine neue Partnerin, die (...) war zu der Zeit auch im Studium die hat Gartenbau studiert Gartenbauingenieur später, und (...) ich hab mir erst ne kleine eigne Wohnung gesucht und meine ganzen Möbel die ich noch mitgenommen hatte, zerhackt und hab mir alles aus selber gebaut und, /I: In L.-Stadt dann?/ in L.-Stadt ne, in L.-P.-Stadt bin ich dann hab ich dann gewohnt ne /I: Hmm/ also ich hab=das war nur übergangsweise bei meinem Freund da bei dem M.M., und da hab ich mir selber in L.-P.-Stadt ne Wohnung gesucht da standen ja viele kleene, also meistens sind das die letzten Hütten gewesen ne, ja und hab mir das alles selber gebaut dann ne und ich kam dann auch so nach und nach in, ich war damals n ziemlicher Extremist ich wollte von diesem kleinbürgerlichen Kram wegkommen und, ich hab ähh mir mir Latz-Malerlatzhosen gekauft oder Maurerlatzhosen hab die gefärbt und, Unterhemden gefärbt dann meine Freundin hat mir Stricken beijbracht ähh, weil ich wollte ich (...) von diesem äh blödsinnigen ähh Exquisitkonsumdenken willt ich absolut wegkommen da ne, /I: Hmm/ das war so dieses ganze spießige, Dasein dieser Menschen und so das hat mich so angekotzt ne (...) dann ähh (...) ja erstma so n bisschen das alternative freie ungebundene Hippieleben da geführt, ich bin natürlich normal zur Arbeit jegangen ne also ich war nich asozial ne, (Nils Schuck; Segment 12, 4/28-45)

Politische Aktivitäten und alternatives Leben führen zunehmend ins Abseits und in eine Verlaufskurvenentwicklung


19 In seiner Erzähldarstellung greift Nils einmal das Schicksal eines jungen Ehepaares auf, das aufgrund seiner politischen Arbeit beim Arche-Netzwerk unter Repressalien zu leiden hatte und wenig später des Landes verwiesen wurde. An anderer wird gesellschaftliches Unrecht aus der Perspektive seines Bruders eingeblendet. Dieser hatte bei seinem Ausreiseantrag aus der DDR, die rumänische Regierung unter Nicolae Ceaucescu als faschistoides System bezeichnet, was ihm eine einjährige Haftstrafe einbrachte. Der Bruder wurde kurz nach dem gesellschaftlichen Umbruch amnestiert und aus der Haft entlassen. Vor diesem Hintergrund beschreibt und begründet z.T. Nils seinen eigenen Politisierungsprozess, obwohl er sich in einem Handlungszusammenhang zu bewegen schien, den Robert Merton (1957) einmal „self-fulfilling prophesy“ nannte: Um eige-
sung ist jedoch fraglich, ob sich seine insgesamt negative Stimmung tatsächlich auf die Missstände in der DDR bezieht oder nicht etwa Ausdruck seiner inneren Leere und Orientierungs suche darstellt. Denn die anfänglich unter dem Spaßfaktor ausgerichtete Lebensweise wird zunehmend stärker von Ausbrennungssymptomen erfasst. Schwierig ist dahingehend, dass Nils dies nicht als Hinweis auf das Bestehen eigener Orientierungs- und Lebensprobleme interpretiert. Mit dem konstruierten ‘Feindbild’ DDR verfügt er jetzt immer wieder über einen abstrakten Opponenten, den er für seine „depressive“ Stimmung verantwortlich macht („ich muss sagen ich bin (...) ich war dann auch ziemlich depressiv drauf ne ich (...) dass die DDR krachen geht war nich abzusehen, auch 88 noch nicht ne, das war (...) also für mich nicht=das es überall brodelte und so brodeln gebrodelt hat s überall schon immer mal ne, ähm und ich hab och gemerkt das Volk wird nie n Aufstand wagen die wenn sich nich äh, ändern die wenn nichts ändern nicht das Volk, das kann nur durch einige, wenige intellektuelle Kräfte wie s eigentlich immer war passieren ne bei jeder Revolution ne (...) und äh meine Herrn Arbeiter hab ich mir angeguckt und sag nee ihr werdet hier nichs ändern ihr nicht, und dadurch war ich wohl ziemlich depressiv ne“ Nils Schuck; Segment 15, 7/21-29). Tauchen etwa persönliche Probleme oder Ungereimtheiten auf, sind es die leidigen gesellschaftspolitischen Verhältnisse, die ihn immer mehr „zum Zyniker“ werden lassen („ja im Frühjahr und ham dann auch letztendlich den Wahlbetrug entlarvt [es geht um die Volkswahl im Mai 1989; d. Verf.], is wirklich n Netzwerk wir ham überall kontrolliert in R.-Stadt in E.-Stadt in L.-Stadt und so, und ja aber ich hab nich hab gezweifelt dass da überhaupt was dabei rauskommt ne wir ham s immer die Dinge öffentlich gemacht, ich wurde auch zum zum (stottern) zum Zyniker kann man sagen ne, ähh ich hab dann gesagt nee diesem Staat kann man sich nur noch entziehen“ Nils Schuck; Segment 14, 5/40-45). Auch lassen sich Berufsausübung und Szenedasein immer weniger miteinander vereinbaren. Es entsteht eine Art Gegenläufigkeit. Je tiefer Nils in die politisch-oppositionelle Szene eindringt, umso größer wird die Kluft zu seiner be ruflichen Arbeit und deren Sinnhaftigkeit. So ist es nur eine Frage der Zeit, dass es auf der Arbeitsstelle bald zu größeren Komplikationen kommt. Durch seine provokative Kleidung und der kultivierten Trotzhaltung steht der Bauleiter ohnehin unter Beobachtung durch die

ne Erfahrungen abwägen und vorwegnehmen zu können, stehen zur Bewältigung bestimmter Situationen die Erfahrungen anderer mit zum Teil gezielten Interpretationen vorauszusehender Ereignisse bereit. Durch die „Organisation des eigenen Handelns im Namen bevorzugter Prinzipien“ (Strauss 1968/109) besteht jedoch immer auch die Gefahr einer bequemen und kritiklosen Übernahme von Fremdperspektiven in das eigene Denk- und Handlungsrepertoire.


Ähh ja und ich wurde dort äh praktisch man wollt mich disziplinieren ich war so fix und fertich dachte jetzt ham se dich gekricht und, ich war relativ verzweifelt und da kam wie die wie die Erleuchtung kam wie ne Erleuchtung über mich, >Mensch tu ihnen doch den Gefallen< sie wollen dich jetzt zum ähh untauglichen ähh unverantwortlichen Menschen abstempeln (...) komm ihnen doch einfach entgegen (...) du bist n guter gelernter Maurer du warst früher Brigadier gewesen, also in dieser A- Aktion war ich Brigadier gewesen ne, ja hab ich och mal n Orden gekricht und zwar den Orden für hervorragende Leistungen ähh bei da gab s nur ganz wenige von, beim Aufstand der beim beim Aufstand beim Aufbau der sozialistischen Hauptstadt in Gold hab ich gekricht, schöne war da dass da tausend Mark dranhingen, /I: Hmh/ das war nich wenig damals ne, und also ich bin n ganz guter Maurer (...) mach den Ruhigen aber dann wenn dann richtich (...) und ich wusste ja n Arbeiter kann tun und lassen was er will mehr oder weniger in der DDR, und da war eben das Tribunal da Parteisekretär Abteilungsleiter und was da so und FDGB Fritze DSF, die hatten damit jar nischt zu tun ne, na jut und natürlich=wie jesacht mein Abteilungsleiter ne und, ich hab dann letztendlich dann hat jeder auf mich eingedonnert dort, und ich hab gesagt ja ich seh dann (...) was sagen sie dazu ja sag ich ich seh ein dass ich nicht ähh dass ich als Leiter Leitungspersönlichkeit oder so n Schnulli hab ich erzählt, nich tragbar bin und deswegen bitte ich wieder in meinen alten Erf Beruf zurückgehen zu können und als Maurer zu arbeiten (...) schweigen verblüfft alle waren verblüfft ne (lacht laut) damit ham se nun nicht gerechnet, die wollten das Schäfchen wieder in die Horde reinbringen ne, aber ich hab mir vorausgesagt du hast deine Ruhe wieder du verdienst mehr Geld hast deine Ruhe musst dich nich mit diesen Idioten rumärgern, und ähh ja (...) die ham mich dann in ne Brigade gesteckt ne (...) und die ham mich dann also (...) absolut wirklich so abgerückt von mir ham se natürlich erzählt na die wern den in der Brigade fertig machen ne, ein Ingenieur der in der Brigade arbeitet der is der wird platt gemacht ne
(Nils Schuck; Segment 14, 6/24-50)

Wahrscheinlicher ist, dass man ihm eine Belehrung halten, vielleicht auch einen Denkzettel verpassen wollte, um ihn wieder ’in Reihe’ zu bringen. Was die Funktionäre nicht wissen, ist, dass Nils derweilen schon mehr oder weniger eine Skizze beruflicher Alternativen entwirft und dabei auf seine vertraute Maurerausbildung zurückgreift. Im Selbstgespräch denkt er sich: „>Mensch tu ihnen doch den Gefallen< sie wollen dich jetzt zum ähh untauglichen ähh unverantwortlichen Menschen abstempeln (.) komm ihnen doch einfach entgegen (.) du bist n guter gelernter Maurer du warst früher Brigadier gewesen“. Mit dieser Strategie tritt Nils gewissermaßen als ’Eulenspiegel’ in Erscheinung.

Die Maske des ’Eulenspiegels’

Insbesondere die Einleitung seiner Rede mit sich selbst, trägt den fabulierenden Schalk des Eulenspiegels („>mensch tu ihnen doch den Gefallen<“). Mit der „Erleuchtung“, d.h. mit der Idee, sich in der beruflichen Hierarchie selbst abzuqualifizieren, unternimmt Nils den Versuch, die Etablierten mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Vor dem Hintergrund der Unterstellung, dass ihn die Funktionäre als Bauleiter für inkompotent erklären werden, nimmt er sich als der vermeintlich Klügere, der die Schwächen der Mächtigen durchschaut und mit ihnen spielt („sie wollen dich jetzt zum ähh untauglichen ähh unverantwortlichen Menschen abstempeln (.) komm ihnen doch einfach entgegen (.)“).21 Natürlich rechnen die Partefunktionäre im Anschluss an ihre Standpauke mit Entschuldigungsfloskeln und dem ehrlichen Versprechen des Abweichlers auf künftige Besserung. Zu diesen Verbiegungen kommt es jedoch gar nicht erst, ebenso wenig, wie die Funktionäre ihre Drohgebärden auffahren müssen, um den Abweichler zur Raison zu bringen. In der Sprache der Mächtigen macht Nils das Eingeständnis, dass er als Leitungspersönlichkeit ungeeignet sei. Und mehr noch, er verlangt selbst danach, in seinen alten Beruf als Maurer zurückkehren zu dürfen. Das formuliert er sogar als Bitte, wodurch es ihm tatsächlich gelingt, die Situation zu konterkarieren („und ich hab gesagt ja ich seh dann (.) was sagen sie dazu ja sag ich ich seh ein dass ich nicht ähh dass ich als Leiter Leitungspersönlichkeit oder so n Schnulli hab ich erzählt, nich tragbar bin und deswegen bitte ich wieder in mein alten Ruf Beruf zurückgehen zu können und als Maurer zu

arbeiten(…) schweigen verblüfft alle waren verblüfft ne (lacht laut) damit kam se nun nicht gerechnet”). Diese paradoxe Rollenumkehr – die Bitte um eine Versetzung – jedoch, und das ist für Nils in gewisser Weise tragisch, wird von den Funktionären emotionslos akzeptiert. Trotz aller Verwunderung sagen sie sich, dass es ein Ingenieur und Bauleiter in einer einfachen Putzerbrigade, der Akzeptanz und des studierten Abschlusses wegen, schwer haben dürfte.


Die Eingliederung in die neue Brigade verläuft zunächst recht reibungslos. Nils kann auf altbewährte Fähigkeiten zurückgreifen. Immerhin ist er, die Lehrzeit eingeschlossen, schon zehn Jahre als Maurer tätig gewesen und hat an größeren Bauprojekten mitgewirkt. Auch betont er, kein „Großmaul“ gewesen zu sein, was seiner Integration in die neue Arbeitsbrigade zugute kommt („ich bin erstens kein Großmaul gewesen dort und ich wusste ich hab jahrelang in ner Putzerbrigade gearbeitet >ich kann putzen< ne, und dann hab ich gefragt ob ich ähm ich weiß gar nich mehr wie der hieß (..) äh ob ich nich ob ich=wie mussten grade n Giebel verputzen Außenputz ne, ob ich nich mit ihm zusammen verputze naja sacht er ich weiß nich wenn de s dir zutraust, wir könnt s ja mal probieren (..) mit der Kelle ne (…) der hat der war nur noch der war nur noch verblüfft wir haben zu zweit den das ganze Ding auf, gezogen ich hab das jahrelang gemacht ich hab war total routiniert, ne is halt wie Radfahren das verlernt man nicht ne, auf jeden Fall hatte ich da n total guten Start ich war total, die warn stolz darauf dass ich, dass n Ingenieur n Bauleiter ne, äh bei bei sich in der Truppe hatten ne“ Nils Schuck; Segment 14, 7/1-10). Doch seine Bescheidenheit ist relativ, oder zumindest nur von

22 Nils schildert den Aufnahmemoment in die Putzerbrigade anhand eines Initiationsrituals. In dem er eigenständig Außenputzarbeiten vornehmen soll, wird er von den Arbeitern auf seine praktischen Fähigkeiten hin geprüft. Als Bedingung für seine vollkompetente gleichberechtigte Mitgliedschaft in der Putzerbrigade gilt hier die praktische Nachweisbarkeit seiner
kurzer Dauer. An einer nachfolgenden Stelle im Interview verweist Nils nämlich auf die intellektuellen Unterschiede zu den Kollegen in der Brigade. Er merkt zwar, dass die Arbeitskollegen eigentlich ganz gut mit ihm zurechtkommen, gleiches gilt aber nicht umgekehrt („aber ich hab dann auch gemerkt das is nicht dein Ding (gedehnt) du kannst nicht bei den Arbeitern mit den Arbeitern komm ich nicht klar, das is ich kann mich an eine Situation erinnern, die die werd ich nie vergessen wenn ich hab die normale L.-Stadt Zeitung gelesen na hier so wie S.-Stadt Zeitung so, die gab s damals auch schon, und da sacht der eene Arbeiter zu mir (lacht kurz) du bist aber belesen du bist aber, sehr belesen ne (..) ich sage wieso belesen na du liest jeden Tach die Zeitung (lacht)“ Nils Schuck; Segment 14, 7/15-20). Die Abneigung gegenüber den Kollegen hat zur Folge, dass Nils größtenteils allein arbeitet (zur Unterhaltung bringt er sich ein kleines Radio mit auf die Baustelle)\textsuperscript{23}. Es stellen sich Probleme ein, diesmal allerdings nicht bedingt durch einen äußeren Anlass. Das stupide, separierte Arbeiten führt bei Nils zu immer größeren Frustrationen. Er kann sich zwar äußerlich mit seiner Tätigkeit als Maurer arrangieren, aber es fehlen die tieferen Identifikations motive und auch der innere Wille zur Integration in das Arbeitskollektiv. Er ist unzufrieden, hadert erneut mit der Sinnhaftigkeit seines Tuns. Nils macht die Arbeitskollegen nicht verantwortlich, aber er redet auch nicht über seine Schwierigkeiten. In seinen Augen können die ihn ohnehin nicht verstehen. Den Frust ‚frisst‘ er in sich hinein. Es gibt deutliche Rückzugsbestrebungen in die häuslichen vier Wände und damit irgendwie auch in die Einsamkeit. Es kommt zur rasanten Aufschichtung eines Verlaufskurvenpotenzials. Ob ihm seine Partnerin oder etwa Freunde aus den Szenekreisen in dieser schwierigen Situation hilfreich zur Seite stehen, ist unklar. Es scheint nicht so. Fest steht aber: Das Handlungskonzept ‚back to the roots‘, wie es sich Nils so einfach mit der Rückversetzung in die Maurerbrigade vorgestellt hat, ist nicht aufgegangen.

**Neue berufliche Arrangements und die Transformation einer primären Verlaufskurve in eine des Alkoholismus**


\begin{footnotesize}
\footnotesize
\begin{itemize}
\item Fähigkeiten als Maurer, nicht als Ingenieur. In dem Maße, wie die Arbeiter seine Tätigkeit positiv wie negativ einschätzen, erhält Nils die Möglichkeit ‚einer von ihnen‘ zu werden. Gerade in der Baubranche, einer doch weitgehend männlich besetzten Domäne, scheinen solche Initiationsriten bisweilen, um den Neuling zu testen und ihn in die Gemeinschaft aufzunehmen gängige Praxis.
\end{itemize}
\end{footnotesize}


---

24 Die Alkoholproblematik taucht im Interview erst an viel späterer Stelle, in einer Hintergrundkonstruktion, auf (Segment 17, HKG 8/34-47). Die Hintergrundkonstruktion wird dort in die Erzähldarstellung eingebunden, weil Nils unter den Zugzwang gerät, die Trennung seiner Freundin von ihm plausibilisieren zu müssen.

Im Sommer 1989 kehrt Nils in die Stadt zurück. Er zieht relativ schnell mit seiner Freundin zusammen. Um für seinen Lebensunterhalt aufkommen zu können, lässt er sich bei der Post als Briefträger einstellen. Das bedeutet frühes Aufstehen, aber auch den pünktlichen Feierabend gegen Mittag. Der Verdienst ist mit ca. 300 Mark äußerst gering, was Nils, ohne sich zu beschweren, in Kauf nimmt. Die Anstellung als Briefträger bedeutet vor allem aber ein weiterhin sozial isoliertes Arbeiten. So bieten die drei oder vier Monate bei der Post wenig Fläche für eventuell wieder aufflammende Auseinandersetzungen mit staatlichen Stellen oder der Partei. Nils rutscht endgültig in eine berufliche Randposition („dann fing ich bei der Post als Briefträger an, ähh (..) den hab ich natürlich nie erzählt dass ich Ing bin sondern (..) so als >das konnte man machen< das ging schon das war nur so diese Jobs für, Aussteiger das ging bei den schon durchaus ne“ Nils Schuck; Segment 16, 8/11-14).\(^{27}\) In den Kreisen der alternativen Szene findet dieses Abtauchen in den Nischenjob Anklang, wird diese Entscheidung als legitimiert angesehen. Einerseits wird dadurch die von Nils gewählte Lebensführung als eine Abweichung von der „normalen“ sozialen Kontrolle und der staatlich legitimierten Identität erkannt, andererseits wird die Annahme der Devianzherausforderung und der entsprechenden Rollenzuschreibung als legitimiert angesehen. In der Tat ist es Nils gelungen, sich in ein soziales Milieu zu integrieren, das seine Wahl der beruflichen Randposition als legitimiert erachtet.


Problematisch ist jetzt, dass die unbeobachtete Arbeit als Briefezusteller Nils Suchtverhalten weiter begünstigt. Mit seiner Rückkehr von der Ostsee haben sich die Probleme der Depressi-
onen und des Alkohols nicht gelöst. Nils trinkt, und das in unkontrollierter Weise, was die Freundin zunehmend abschreckt und das Zusammenleben massiv gefährdet. Auch trägt er alle seine Probleme in die Beziehung hinein. Mehrere Wochen schleppen sich dieser halblose Zu-
stand so hin. Seine Freundin scheint relativ hilflos. Sie kämpft zwar um die Beziehung und ihr Fortbestehen, merkt aber bald, dass die Partnerschaft nicht zu retten ist. Es ist fraglich, ob Nils das zum damaligen Zeitpunkt überhaupt erkannt hat. Denn in den Gesprächen bagatellisiert er sein Alkoholproblem und weist eine von der Freundin geforderte Inblicknahme der ernsten Lage zurück („mir ging’s schon beschissen ich wusste nicht was los is was ich machen sollte und so, und sie konnte damit überhaupt nicht weil das wochenlang ging, nichts anfangen ne und (.) hat sich dann von mir getrennt und das war für mich der absolute Zusammenbruch (.) /: Auch wegen des Trinkens?/ auch ja (.) /: Gabs da Gespräche oder Situationen an die du Dich erinnerst?/ naja klar, (.) aber das is nicht der Grund der Grund is ja auch das is aus ihrer Sicht der Grund, ich sollte aufhören aber ich ja war wofür wofür ((fragend)), /: Hmh/ und nun so ich wusste nicht wofür na für uns und mit diesem Spruch kann ich auch nichts anfangen, oder wenn einer erzählt dann für dich oder so, ich bin nich so gestrickt dass ich was für mich mache, also nich ausschließlich (.)“ Nils Schuck; NF 12, 33/3-12). Obwohl es ihm schon ziemlich „beschissen“ geht, scheint Nils sich nicht ganz bewusst, in welcher prekären Situation er sich befindet. Er wüsste nicht, „wofür“ er mit dem Trinken aufhören sollte, so seine lapidare Antwort auf die verzweifelten Versuche der Freundin, auf ihn einzuwirken. Unter diesem Wahrnehmungsdefizit bemerkt Nils nicht, dass es der Freundin ernst ist mit einer Trennung, wenn er nicht beginnt, sich dem Alkoholproblem zuzuwenden. Dabei hätte Nils von seiner Freundin sicher die größtmögliche Unterstützung erwarten können. Als es dann schließlich zur Trennung kommt, scheint er vollkommen den Halt zu verlieren. Den Einzug der politischen Wende im Herbst 1989 bekommt er eigentlich gar nicht richtig mit. Viel zu tief steckt Nils in der Alkoholismus-Verlaufskurve. Obendrein ist er jetzt mit der Trennung konfrontiert. Das Gefangensein in der Verlaufskurvenproblematik sorgt zudem da-
für, dass ihm die Motive der Trennung und die Sorgen seiner Freundin unbegreiflich bleiben. Der Blick in sein inneres Chaos bleibt ihm verblendet. Nachdem der Alkohol zunächst nur die
Funktion der Betäubung seiner Einsamkeitsgefühle und der Ausblendung der Verlaufskurvenprozesse besaß, hat sich die Alkoholproblematik längst zu einer Verlaufskurve mit eigener konditionaler Relevanz entwickelt. D.h. die primäre Verlaufskurve ist nicht die des Alkoholismus, sondern die seines Einsamkeits- und Marginalitätserlebens. Nils ist in eine Situation geraten, in der sich seine marginalisierte Position und sein deviantes Selbstbild nicht mehr nach außen, sondern gegen ihn selbst richten.

Nils Handlungsspielräume sind nun immer stärker eingeschränkt. Die meiste Zeit verbringt er zu Hause und z.T. muss er so viel getrunken haben, dass ihm detaillierte Erinnerungen an diese Zeit abhanden gekommen sind („hm (...) das is ja das Problem ich kann mich da auch nur an einzelne kleine, ich bring auch Zeiten durcheinander, Mona- manchmal Monate, (...) das hängt mit diesen depressiven (...) Zuständen zu ab zusammen also wirklich das hing dann wirklich, ganz doll zusammen (...) ähm“ Nils Schuck; NF 13, 33/20-23). In der Erzähl­darstellung signalisiert Nils regelrechte Erinnerungsabrisse. An die Entwicklung eines biographischen Handlungsschemas, das dazu verhilft, die Dominanz der Verlaufskurve abzumildern oder ihr gar zu entkommen, ist nicht zu denken. Kopflos und trinksüchtig lebt er in den Tag hinein. Selbst sein politisches Engagement verschwindet in der Bedeutungslosigkeit bzw. ist von den persönlichen Problemlagen überformt („ja und ähm (...) bin immer mal nach West­berlin rüber gefahren, und (...) ich ko- (...) aber ich wusste auch nich was los was wie s weiter geht=ich hatte auch, mir war s eigentlich eg- na egal kann ich nicht sagen, (...) also ich wusste zwar dass nix mehr so is wie früher aber, das (...) wusste auch nich wie ich was ich verändern könnte da ((räuspern)) s war (...) ne Zeit (...) ahhh der Ungewissheit und das war für mich (6) ich hab nich groß darüber nachgedacht=das war für mich überhaupt diese große Euphorie wie sie andere hatten und so, ähm (...) da hatt ich ahhh (...) war nich mehr mit viel mit zu tun“ Nils Schuck; NF 13, 33/30-38). Entsprechend emotionslos und lethargisch begegnet Nils den gesellschaftlichen Veränderungen im Land. Dazu kommt, dass sich das alternative Leben in den Szenekreisen – man könnte auch sagen Nils Außenseiterkarriere –, nur schwer in die neue Zeit transferieren lässt. Denn die alternative Szene zerfällt und auch die politisch aktiven Gruppen verändern sich im Zuge der Wende oder lösen sich auf. Das führt zu Orientierungs­schwierigkeiten und zu einem Verlust von Gewissheiten, denn die Motive des Widerstands und des Aufbegehrens gegen das politische System der DDR sind nicht mehr gefragt. Auch die nach außen symbolisierte Protesthaltung, das Kokettieren mit der lila Latzhose erregt nun keine öffentliche Aufmerksamkeit mehr und ihr Träger verliert seinen exotischen Status. Die Arbeit bei der Post, die Nils mehr oder weniger, d.h. mit Krankheitsbedingten Unterbrechungen noch bewältigen kann, endet mit Ausgang des Jahres 1989.
Verschiedene berufliche Anläufe und die hilflose Suche nach einem biographischen Entwurf

Anfang des Jahres 1990 bekommt Nils ein neues befristetes Beschäftigungsangebot unterbreitet. Dieses stammt von Restauratoren, die er während seiner Arbeit am Rüsthaus kennen gelernt hatte. Die Holzrestauratoren suchen einen Maurer, den sie für ihre Arbeiten in der Kirche benötigen. Nils folgt diesem Angebot und so verschlägt es ihn noch einmal für einige Monate an die Ostsee. Das Angebot ergibt sich für Nils rein zufällig. Es steht keine biographische Initiative dahinter, die von ihm ausgeht. Vielmehr springt er im Stile eines ’Feuerwehrmannes‘ ein, denn die Bauarbeiten erfordern Dringlichkeit und wenig bürokratischen Aufwand („die [die Restauratoren; d. Verf.] ham zu mir gesagt dann sach ma, du ähh hättest du nich Lust ähh was du machst is ganz gut du bist sehr erfindungsreich und, wir brauchen bei uns wir sind Bild und Holzrestauratoren, ähh wir brauchen einen der n bisschen Maurerarbeiten macht in der Kir- in den Kirchen ham se hauptsächlich gemacht ne, und der sehr selbständig is und der einfach sich ins Problem rein denken kann dem man nich viel erzähl[muss ne (..)] ja klar sag ich mach ich ne“ Nils Schuck; Segment 17; 8/50-9/5). Für Nils ergibt sich damit eine erste Möglichkeit, der verlaufskurvenförmigen Situation zu Hause zu entgehen. Im Interview erzählt er nicht besonders viel über dieses Anstellungsverhältnis, aber es ist auch nur eine vorübergehende berufliche Lösung.


nur die gesamte Bauplanung und -organisation, sondern auch Arbeiten im Management. Er betreibt die Akquise, muss Geschäftskontakte pflegen und Verhandlungen führen. So verbringt Nils viel Zeit im Auto, das ihm vom Unternehmen gestellt wird. Obwohl ihm so gut wie keine Einarbeitungszeit zur Verfügung steht, scheint er mit seiner Arbeit anfangs recht erfolgreich und auch persönlich zufrieden. Vor dem Hintergrund seiner bisherigen beruflichen Erfahrungen ist Nils die notwendige Organisations- und Leistungsmentalität zunächst relativ fremd. Auch fehlen ihm biographische Voraussetzungen und Erfahrungen für die Ausbildung einer beruflichen Professionalität als Manager und vor diesem Hintergrund setzt sich lediglich ein professionell-beruflicher Habitus durch. Wichtig sind hier die fortlaufenden Gehaltserhöhungen und die teuren Autos, die von der Firma finanziert werden. Diese einseitige Orientierung scheint jedoch der Ausprägung einer professionellen beruflichen Identität im Weg zu stehen.\(^{29}\) Nils vollzieht ein halbgewalktes Aufstiegsverhalten, das sich vorrangig an äußeren habituellen Statussymbolen ausrichtet.


---

gen die Belange der beruflichen Herausforderung und Karriere, von denen er keine Abstriche machen will. Letztlich kann dieser Interessenskonflikt in der Beziehung nicht gelöst werden. Es kommt zur endgültigen Trennung, die abermals von der Freundin ausgeht („und (..) also man hat relativ gut hab ich verdient=ich hab immer mehr verdient (...) ähh also ich war einer der ersten der eine Gehaltserhöhung gekriegt hat dort, und das geht dann immer richtich los ne, Gehaltserhöhung sind immer gleich fünfhundert Mark mehr, /I: Hmh/ aber ich bin eben auch auch wieder über s Wochenende dort geblieben und bin abends immer, weiß ich achtzehn neunzehn zwanzig Uhr nach Hause gefahren erst und, morgens um halb fünf los gefahren, und so hatte sie [die Freundin B.; d. Verf. sich das Leben nich vorgestellt ich bin hab einfach mal wieder n neuen Weg versucht nämlich den Karriereweg (...) ähh dacht ich vielleicht is es das was ich soll und kann und so=ich war eigentlich mein ganzes Leben lang immer auf der Suche gewesen ne, (..) so also B. hat sich dann von mir ganz getrennt ich bin denn bei ihr raus gezogen (...)“ Nils Schuck; Segment 23, 11/23-33).

Wiederkehrende Dominanz der Verlaufskurve infolge der Trennung der Lebensgefährtin


30 Auch an anderen Stellen im Interview sind auf diese lebensgeschichtliche Phase bezogen, Hinweise auf massive Einsamkeits- und Deprivatisierungstendenzen deutlich geworden.

Wenn auch nur randständig gehört der Vollständigkeit halber zum Konflikt, dass Nils mit dem von der Mutter geschenkten Auto in einen Unfall verwickelt war. Er selbst ist dabei nicht zu Schaden gekommen, aber der Wagen musste, ohne Versicherungsansprüche geltend machen zu können, verschrottet werden. Diesen Sachverhalt, und das scheint wichtig, hatte Nils, vermutlich weil es ihm peinlich war, vor der Mutter verschwiegen. In der angespannten Situation fliegt auch dieses dritte Problem auf. Es kommt zu einer entscheidenden, finalen Auseinandersetzung mit den Familienangehörigen, die sich natürlich mit dem Telefongespräch nicht zufrieden geben:

Drei vier Stunden später warn die vor meiner Tür gewesen ne, meine Schwester W. meine meine Mutter also W. is ihr Mann, meine Mutter und ja die drei warn da, und wollten mich zur Rede stellen ne, was ich hm mir einbilde und so ne und, wieso und dann hab ich dann auch es wurde wie ziemlich heftig ich hab dann gesagt, was wollt ihr ich bin sowieso n Versager in eurem Sinne also was soll ich hier und, ich bin auch kein Geschäftsmann so wie ihr euch das immer ausdenkt und so, und (..) na es wurde immer heftiger ne, (..) und (..) komisch ich (..) empfand das wie so n Befreiungsschlag und sie sagte auch, ging ((drucksen)) ging s raus sie war die letzte die
raus ging und hat dann die Tür, ich wollte se schon zumachen und da hat se noch mal aufgemacht und hat se gesagt, naja vielleicht sehn wir uns noch mal und dann hat se die Tür zugemacht und seitdem hab ich se nie wieder gesehen. (..) und das ist jetzt äh (..) viereinhalb Jahre her also

(Nils Schuck; NF 1, 20/21-32).

Die Schwester, die Mutter und ihr zweiter Ehemann stehen postwendend vor der Tür und wollen Nils „zur Rede stellen“. Dabei dürfte es hauptsächlich um die Kündigung der beruflichen Tätigkeit und seinen Entschluss, in die Landkommune S. zu ziehen, gegangen sein. Es kommt zu hitzigen Auseinandersetzungen mit dem zahlenmäßig überlegenen Familienverband.31 Nils scheint das Streitgespräch als unfair zu empfinden, denn er reagiert auf die Vorwürfe vonseiten der Familienangehörigen nicht mit einer eigenen Argumentation, bei der er hätte durchaus seine gesamte lebensgeschichtliche Situation thematisieren können. Das kollektive Auftauchen der Familie bedeutet für ihn eine Kampfansage. Man weiß nicht, was im Rahmen der Konfrontation tatsächlich für Worte gefallen sind, ebenso wenig, wie die Redebeiträge verteilt waren. Aber in Nils Antwort auf die Vorwürfe steckt ein fatalistischer Rückzug, und zwar in die Position des „Versagers“, den er in den Augen seiner Verwandten ohnehin darstellt. Die Fokussierung liegt sozusagen auf dem Me-Bild, also seinen Vorstellungen, wie ihn die Familienmitglieder sehen und einschätzen. Aus der Verletzung heraus, zieht er sich auf die Rolle des Versagers zurück, weil er so glaubt, in der Sprache derjenigen zu sprechen, die ihn in seinen Augen für einen Versager halten („ich hab dann gesagt, was wollt ihr ich bin sowieso n Versager in eurem Sinne also was soll ich hier und, ich bin auch kein Geschäftsmann so wie ihr euch das immer ausdenkt und so“).32

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Angehörigen nur wenig über Nils aktuelle biografische Situation wissen, d.h. über den Stress auf der Arbeit, die Entzweiung der Beziehung und über die Leidensprozesse (der Einsamkeit, den Depressionen und den Alkoholproblemen). Auch ist vorstellbar, dass Nils seine Probleme nie wirklich vor den Familienmitgliedern geäußert hat, sie vielleicht sogar durch seinen beruflichen Erfolg und den an den Tag gelegten Habitus zu überspielen wusste. Vor diesem Hintergrund dürften seine Erleidensprozesse und Grenzerfahrungen für die Angehörigen kaum sichtbar und schon gar nicht

31 Nils verwendet hier die Form der Mehrzahl „die“ („warn die vor meiner Tür gewesen“). Dadurch treten die einzelnen Personen gewissermaßen als homogener Block in Erscheinung. An andere Stelle spricht Nils auch distanziert von der „Delegation der Anverwandten“ (Nils Schuck; NF 4, 24/2).


33 Wenn man davon ausgeht, dass ungeladene Spannungen einen belastenden Gefühlsstau erzeugen können, kann ein situatives Aufbrechen der Gefühlsschleusen auch zu einem ‚reinigenden Gewitter’ führen.
Neue Aussichten und Hoffnungen durch den Kontakt mit der Landkommunenbewegung


Ach naja, jedenfalls wusste ich nich wohin (...) und denn bin ich mal ins Umweltzentrum aber auch so, mit dem Gedanken ich muss doch mal irgendwelche alternativen Menschen treffen irgendwelche die anders sind, und die wirklich in dieser scheiß blöden Welt noch was verändern wollen ne, bin ich ins Umweltzentrum gegangen, ähh weil ich in der Zeitung gelesen hatte dass verschiedene alternative Projekte sich vorstellen ne, so und na da ham se sich da vorgestellt das warn meist so ökologische Projekte altes ähh, Wohnen von Alten zusammen und andrem auch das Projekt S., und das hab ich mir so angehört und dacht ich naja das kann s vielleicht sein (..) das könnte eventuell die Alternative sein (..) dann hab ich das so n paar mal hin und hergewälzt, und bin dann n paar mal hergefahren (..) naja und ähh, hab mir dann so die Ideen angehört und (..) ja ich dachte denn naja aber du bist doch eigentlich gar nicht so n großer Grüner, ich hab vorher mich von Fastfood ernährt ich hab keine Zeit gehabt ich hab irgendwo, ich hab mich von Imbissstuben ernährt so was die so hergeben, Bratwürste Würste Bockwürste und irgendwas oder an Tankstellen, (..) ich bin gar nicht so n Grüner naja, ich dennoch die wollen noch was anderes sie wollen noch bisschen was anderes wie das was jetzt da draußen passiert ne, (..) ja und da (..) ja bin ich dann hier gelandet (..)

(Nils Schuck; Segment 27, 12/42-13/9)

Nils macht keinen Hehl daraus, dass er im Rahmen seiner Sinn- und Orientierungssuche mehr oder weniger zufällig „*ins Umweltzentrum*“ geraten ist. Von seinem Besuch im Umweltzentrum erhofft er sich, Menschen zu treffen, die, so meint er, „*wirklich in dieser scheiß blöden Welt noch was verändern wollen*“. Der Beginn des Erzählabschnitts ist von einer gewissen


Von einer Landkommunenbewegung hat Nils bis dahin noch nichts gehört. Auch ist sein Interesse an grün-ökologischen Themen nach der Auflösung des „Arche-Netzwerkes“, spätestens aber nach der gescheiterten Partnerschaft zurückgegangen. Die letzten Jahre, so gesteht er offen ein, habe er einen Lebensstil verfolgt, der dem dieser Gemeinschaft vollkommen widersprochen hätte. Seinem Beruf geschuldet, so verdeutlicht Nils, wären die zeitlichen Engpässe so extrem gewesen, dass Mahlzeiten an Imbissbuden und Tankstellen die Regel waren („ich hab vorher mich von Fastfood ernährt ich hab keine Zeit gehabt ich hab irgendo wo, ich hab mich von Imbissstuben ernährt so was die so hergeben, Bratwürste Würste Bockwürste und irgendetwas oder an Tankstellen“). Nils ist zwar von den alten Ideen und Lebensvorstellungen, die die Landkommune S. präsentiert, angetan. Aber vor dem Hintergrund seines Lebensstils kommt er ins Grübeln, ob er in einer Öko-Gemeinschaft überhaupt am richtigen Platz sei. Leise bekennt er, dass er eigentlich „gar nicht so n Grüner“ ist. Dennoch weckt die Landkommune seine Aufmerksamkeit, weil er Gefallen an ihrer Vision vom gemeinschaftlichen Zusammenleben findet („dacht ich aber dennoch die wollen noch was anderes sie wollen noch bisschen was anderes wie das was jetzt da draussen passiert ne“; „und das hab ich mir so angehört und dacht ich naja das kann s vielleicht sein (…) das könnte eventuell die Alternative sein“).

gen zu überwiegen, die von der Gemeinschaft vorgegeben sind. Dass Nils bald darauf, wie er sagt, in der Landkommune „gelandet“ ist, unterstreicht den Zufälligkeitscharakter, mit dem dieses Arrangement zustande kommt („ja und da (...) ja bin ich dann hier gelandet“).

Die Landkommune als biographischer Schonraum


1) Nils bekommt die Zeit, sich erst einmal zu orientieren, die verschiedenen Regeln, Strukturen und Abläufe kennen zu lernen. Nils muss sich nicht exponieren, er wird nicht herausfordert, aber er wird auch nicht links liegengelassen. Dieses In-Ruhe-Gelassen-Werden bei gleichzeitiger Beteiligung an den sozialen Prozessen ist auch der Grund, dass sich die

(2) In seiner Freizeit liest er viel, wobei insbesondere die Auseinandersetzung mit philosophischer Lektüre eine wichtige Rolle spielt. Nils verfolgt hier nicht das Interesse, die Philosophie oder Philosophiegeschichte systematisch aufzuarbeiten und sie sich, vergleichbar mit einem Hobby oder Selbststudium, anzueignen. Eher greift er auf Bücher zurück, um Antworten auf persönliche Sinnfragen und Lebensprobleme zu finden. Am deutlichsten kommt dies zum Ausdruck, als er an einer Stelle im Interview seine Lektüre konkreterisiert. Dabei unternimmt Nils den Versuch, die fernöstliche Philosophie und Karmalehre mit seinen Selbst- und Weltvorstellungen zu verknüpfen. Es sind vor allem die urindischen vedischen Schriften, die ihn einladen, seine Entwicklungsgeschichte in einer Perspektive der Schicksalhaftigkeit zu begreifen. So bietet gerade diese Lektüre Erklärungsfolien für lebensgeschichtliche Ereignisse und Prozesse, für die ihm selbst keine eigenen plausiblen Interpretationen und Erklärungen zur Verfügung stehen („wichtige Abschnitte Etappen wie ich schon sagte ich war mein Leben lang ein Suchender, ach so und ich bin ein Mensch >ich weiß nicht< ein Mensch der seine Erkenntnisse über die direkte Erfahrung das is so mein, mein wie soll ich sagen mein Karma das is meine Vorsorge so so, so bin ich glaub ich auch gestrickt ne ich muss direkt, Erfahrungen sammeln um (...) um sie ja och um mich geistig entwickeln zu können auch um meine, ähh Rückschlüsse geistigen Rückschlüsse mein Weltbild schließt ja darauf zurück, zu bilden weiße (...) und ich musste eben diese (...) ja diesen Weg der ziemlich holprig is war und (...) hmm ja voller Enttäuschungen (...) ja >gehen einfach< (...)“ Nils Schuck; B 1, 14/24-32). Das trifft insbesondere für Phasen zu, die mit verlaufskurvenförmigen Erfahrungen verbunden sind. Sie werden vor dem Hintergrund der Übernahme einer fernöstlich-spiritualistischen Weltdeutung in einen höheren Sinnzusammenhang eingebettet, der das Leben, d.h. wichtige persönliche Entscheidungen und Entwicklungsprozesse, soziale Beziehungen und Partnerschaften, Situationen, Ereignishöhepunkte und Prozesse des Erleidens, als einen folgerichtigen Entwicklungsweg nachzeichnet. Die Schicksalhaftigkeit, von der Nils das menschliche

Plausibilität und Tiefe. Vermutlich begründen sich darin auch die Unterschiedlichkeit der Wahrnehmung und Einschätzung seiner selbst und der anderer Personen, die ihm Aufmerksamkeit schenken und ihn kritisch spiegeln („für andere=nach außen hin muss mein Leben auf andere absolut chaotisch wirken, und für mich is das ein ein (..) ein wie als wenn ich ne Treppe aufsteige also eine folgerichtige Weiterentwicklung Stück für Stück, (...) I: Hmh/ verstehst Du wenn ich mich mit achtzehn Jahren sehe, da war ich ein dummer (..) also die Potenziale warn da is klar, aber ein ziemlich blöder dummer (..) Baurüps sag ich mal ne, und wenn ich mich jetzt sehe jetzt bin ich fünfundvierzig demnächst werd ich fünfundvierzig ne, da s (..) ne völlig das hätte man nicht geglaubt sag ich mal so, ich hab mich durch diese, (..) also völlig unterschiedlichen völlig, chaotischen Prozessen zu dem entwickelt der ich jetzt bin (..) also s is ne gewisse Folgerichtigkeit dabei, und ich hab auch immer das Gefühl noch das is immer noch so, das Gefühl ich soll irgendwas in dieser Welt noch bewerkstelligen, I: Hmh/ ich kann s nicht genau ausformulieren, das is nich ne Karriere oder n Haus bauen, oder irgends was aufbauen=ich weiß es nicht“ Nils Schuck; B 5, 16/42-17/5)\(^{37}\). Es gelingt Nils kaum, seine Erfahrungshaltung gegenüber einzelnen lebensgeschichtlichen Ereignissen oder Phasen rational kenntlich zu machen. Immer wieder verliert er sich in allgemeinen Globalbilanzierungen und entsprechend ausgewählten und sich wiederholenden Sinnbildern (z.B. die „Treppe“).\(^{38}\) Die biographische Arbeit stößt aber vor allem an Grenzen, wenn es darum geht, selbstkritisch auf seine biographischen Erfahrungs- und Entwicklungsprozesse zu blicken. Das trifft auch für die kritische Fremdwahrnehmung und Auseinandersetzung mit anderen Personen zu, die nicht in die Prozesse der biographischen Arbeit integriert werden. Eigene Schwächen, Fehler oder Fehlentscheidungen, die er im Laufe seines Lebens begangen haben könnte, räumt Nils nicht ein. Im Gegenteil, er ist überzeugt, dass alles, was in seinem Leben passiert ist und passieren wird, ‚richtig´ im Sinne von folgerichtig bzw. von höheren Mächten ‚ausgedacht´ und geleitet sei („also bereuen tu ich überhaupt nix das musste einfach so kommen also ich musste mich so entwickeln wie ich mich entwickelt hab, und ich bin eigentlich mit allen Sachen zufrieden (...) und da ich ja noch nicht am Ende bin ähh is es sehr spannend, was da noch so kommt“ Nils Schuck; B 5, 17/27-31). Allerdings – das belegen zahlreiche Zitate aus dem Transkript –, scheinen dabei eine hohe Ausblendungswirksamkeit und sicher auch Prozesse der Verdrängung eine Rolle zu spielen. Sie haben nicht nur massive Einschrän-

---

\(^{37}\) Diesem Erzählaußchnitt ging voraus, dass ich Nils nach einem Bild befragte, das er mit einer Zusammenfassung seines Lebens assozieren würde („I: Wenn Du Dein Leben rückblickend betrachtet könntest Du es als ein Bild zusammenfassen würde Dir da was einfallen? ((Pause))“, Beginn B 5, 16/39-40).

kungen im Problembewusstsein zur Folge, sondern verhindern gleichermaßen, schwierige Er
eignisse und Entwicklungsphasen so zu verarbeiten, dass sie Nils auch als persönliche Misser
folge oder Tiefschläge ausdrücken kann. Vor diesem Hintergrund bleibt eine intensivere Hin
wendung zu Prozessen der Arbeit an der eigenen Identität und Lebensgeschichte schwierig.

Rivalität und Probleme in der Gemeinschaft führen zur Eskalation der Alkoholismus-
Verlaufskurve

Ein Jahr nach seinem Eintritt zählt Nils zum festen Kern der Landkommune. Er ist mit allen
Rechten und Pflichten eines vollwertigen Gemeinschaftsakteurs ausgestattet, beteiligt sich an
den Beratungs- und Entscheidungsgremien der Gemeinschaft. Das muss er z.T. auch, um die
Interessen seines Arbeitsbereiches zu vertreten und andere Akteure über den Stand der Bau-
und Modernisierungsarbeiten zu informieren („bin Kerngruppenmitglied bei den Kerngrup-
pen bin ich dabei bin bei der Managerrunde dabei, am Donnerstach (..) und ansonsten (..) ja
(..) ansonsten hab ich n ziemlich stabiles und einflussreiches Aufgabengebiet hier, ich mach
die ganzen Baugeschä-
Geschäfte, alles was mit m Bau zusammenhängt“ Nils Schuck; Seg-
ment 30, 13/38-42). Nils hat sich in die Gemeinschaft eingelebt. Über die täglichen Abläufe
und Prozesse, über bestehende Probleme und Konfliktfelder, weiß er gut Bescheid. Seine Euph
orie aus der Anfangszeit ist verflogen. Sein Bild von der solidarischen und harmonischen
Gemeinschaft hat sich gewandelt und die Vorst
ellungen, mit denen er einst angetreten ist,
waren von den Erfahrungen und Schwierigkeiten des Alltags in der Landkommune eingehol
(„..phh (..) also das Leben in einer Gemeinschaft oder in dieser Gemeinschaft wo einer
für den anderen da is und so, und wo der eine sich um den anderen kümmert und wo wir alle,
rücksichtsvoll und harmonisch miteinander umgehen, also diesen Gedanken hab ich mir n
bisschen abgeschminkt, /I: Hmh/ das geht so nicht mit den Idealen kam ich an und wurde na-
türlich mächtig enttäuscht“ Nils Schuck; NF 15, 35/18-22). Mit der Zeit hat er ein Gespür
auch für die verborgenen Prozesse in der Landkommune entwickeln können. Diese Erfahrun-
gen haben ihm nicht nur zu einer realistischeren Einschätzung verholfen. Nils hat auch ge
lernt, sich argumentativ zu behaupten und eigene Interessen oder die seines Arbeitsbereiches

39 Nils resümiert hier eine Erfahrung, die bei vielen Akteuren in Landkommunen anzutreffen ist: Der Neunkömmling neigt
dazu, die Gemeinschaft zu idealisieren. Er tritt mit überhöhten Erwartungen und Vorstellungen in eine Gemeinschaft ein und
muss dann z.T. schmerzlich erfahren, dass Anspruch und Wirklichkeit des Landkommunalebens weit auseinanderklaffen
cönnen. Häufig muss der Neuling seine Orientierungen und seine Perspektive vom Anfang revidieren. Die mit Überschuss-
motivation gefüllte Ausgangsperspektive muss den Erlebnisse und Erfahrungsprozessen, die in der Landkommune auf ihn
einströmen, weichen. Häufig führt diese Diskrepanz- und Brucherscheinung zu großen Ernüchterungen, aber in der Folge auch
t zu einer realistischeren Einschätzung, woraufhin die eigene Erwartungshaltung und der Erwartungsdruck relativie-
ren. Es kann vorkommen, dass manche Neulinge jene Diskrepanzerfahrungen nicht verkraften und der Landkommune ent-
täuscht wieder den Rücken kehren.

In dem Jahr seiner Beteiligung hat auch die Landkommune eine Entwicklung durchlaufen. Nils erwähnt eine Reform, die mit neuen Finanzierungsmodalitäten in der Vermögens- und Gebäudeverwaltung verbunden ist. Wichtig ist auch eine Neuschneidung der Arbeitsbereiche, was in der Landkommune für viel Zündstoff und Uneinigkeit sorgt. Interessant ist in diesem Zusammenhang zunächst einmal, dass Nils die Akteure der Gemeinschaft in zwei Gruppen einteilt. Er selbst zählt sich zu der Gruppe, die die Gemeinschaft durch Zielgerichtetes, „pragmatischer“ Arbeiten voranbringen will. Anderen Personen wirft er hingegen vor, sie würden die Gemeinschaft nur nutzen, um sich zu erholen und große Reden zu schwingen, während sie aber bei der Verrichtung der täglichen Arbeiten nicht zu sehen sind. Leute die bloß „quatschen“, so seine Grundhaltung, würden für die wirtschaftlich-praktische Entwicklung der Landkommune nur wenige bis gar keine Kräfte mobilisieren („und es sind auch Leute da, äh die äh richtig pragmatisch vorgehen die nicht bloß quatschen wollen die nicht bloß sich in irgendwelchen, Runden selbst bespiegeln wollen sondern die richtig was umsetzen wollen ne, und da will ich erstmal in S.-Landkommune bisschen äußerlich was mit verändern äh (..) dann werd ich auch mal gucken was hier noch an Leute das is übrigens n Thema bei uns n richtiges Kerngruppen-thema schon geworden, wir müssen Leute rankriegen und wir werden auch unsere, äh Betrachtungsweise n bisschen ändern wir werden nicht mehr jeden Penner hierher holen (..) oder hier reinlassen, der sich irgendwo auf Kosten der Gemeinschaft aus: ruhen will sondern es müssen schon richtig gute Leute sein“ Nils Schuck; B 3, 15/21-29)


40 In Nils Kommentar wird noch eine weitere Problemandeutung sichtbar. Anscheinend war die Landkommune S. damit konfrontiert, dass man sehr schnell Neulinge aufgenommen hatte, bei denen sich dann herausstellte, dass sie nicht im Sinne der kollektiven Vorstellungen der Gemeinschaft handelten, sich davon distanzierten oder mehr oder weniger individuelle Interessen und Ziele verfolgten.
arbeiten für die Bauprojekte übernimmt. Doch trotz dieser Aufteilung der Kompetenzen geraten die beiden Verantwortlichen ständig aneinander. Der Konflikt eskaliert und endet schließlich damit, dass Nils von seinem Konkurrenten einen Laufpass bekommt. In einem Gespräch nimmt der Ingenieur für sich in Anspruch, dass er schon länger in der Baugruppe arbeitet und deshalb auch berechtigt sei, diese anzuführen. Nils bekommt gesagt, dass er in der Baugruppe nichts zu bestimmen hätte und austreten kann – für ihn ein Schlag ins Gesicht. Nils kontiert nicht. In seiner Kränkung zieht er sich zurück und überlässt dem Rivalen kampflos das Feld („und G. [der Konkurrent; d. Verf.] hat ähh sich nicht daran gehalten [an die Trennung der Kompetenzbereiche; d. Verf.] also er hat dann, ich hab Leute zu irgendwas rangestellt ne und wollte immer die Arbeit kontrollieren=aber die warn weg, und ging ich hin und hab den wo anders wieder- was machsten hier na G. hat mich hierhin geschickt jetzt, und da ham mer uns n paar mal gekracht, und dann sacht er weißte was N. du kannst rausgehen also hier kann hat nur einer Platz und ich in der Baucrew, und ich war zuerst da (..) na sag ich dann machste eben alleene weiter is mir och egal, (..) ich hatt keine Aufgabe mehr hier (..) hab dann mit der Zeit mitgekriegt dass ähh (..) die (..) dass doch nich alles so goldich is wie das war so (..)“
Nils Schuck; NF 11, 30/46-31/5)

Es stapeln sich aber noch andere Probleme in der Landkommune auf. Auch sie werden für Nils zu Belastungsproben. Begleitet von zwischenmenschlichen Problemen geht um Eigentumsfragen, um unterschiedliche Auffassungen in der gemeinsamen Lebensweise und um die Bildung von Koalitionen in der Gruppe. Nils ist ungehalten, merkt er doch, dass die Auseinandersetzungen um Verständigung und Einigung viel Zeit und Mühe kosten, ohne dass Zählbares dabei herauskommt. Das stimmt ihn unzufrieden und lässt große Zweifel am Ganzen aufkommen. Es scheint zum einen die Anhäufung und zum anderen die Kompliziertheit der kollektiven Probleme, die sich zunehmend weniger lösen, vor allem aber, die sich für ihn immer schwerer aushalten lassen. Auch haben die Positionsrängeleien in der Baugruppe und die mangelnde Solidarität der Gruppe in jenem Konflikt ihre Spuren und ein deutliches Frustrationspotenzial hinterlassen. So lässt er sich z.B. nur noch bei Diskussionsrunden blicken, wo seiner Meinung nach was „bei rauskommt“ („hmh momentan hab ich mich n bisschen zurückgezogen aus der aus dem Treiben hier, ich geh nur noch zu den Runden hin wo was bei rauskommt, also zur Montagsrunde geh ich nicht weil sie ähh (..) ja gut ich neig n bisschen zur Übertreibung aber vor neune kaum losgeht ne, die Leute sind so unpünktlich dann wird rumgelabert und und gemacht und so, also ich und dann (..) ich kann das n nächsten Tach im Protokoll das mach ich jeden jeden Dienstach les ich mir s Protokoll in fünf Minuten durch dann weiß auch wat los is, und bei den Entscheidungen ob die Aschentonnen ob noch ne A-
schentonne angeschafft werden muss oder nicht /I: Hmh/ muss ich nicht unbedingt dabei sein“ Nils Schuck; Segment 30, 13/30-38). Entscheidend und unübersehbar sind aber seine extremen Rückzugsbestrebungen, die von fatalistischen Bemerkungen flankiert sind, wenn es um Schilderungen von sozialen Prozessen und Problemen in der Landkommune geht. Es häufen sich die Tage, an denen Nils mehr oder weniger herumhängt, was seine Unzufriedenheit aber nur zu verstärken scheint. Ihm fehlt das praktische Arbeits- und Aufgabenfeld, immerhin sieht er sich als jemand, der etwas bewegen, etwas anpacken und umsetzen möchte, und das ausschließlich in verantwortlicher Position (vgl. hier die frustrierende Erkenntnis: „ich hatt keine Aufgabe mehr hier“, Anmerkung: Nils hätte sich auch in anderen Tätigkeitsbereichen, vielleicht mit weniger Einfluss, aber doch verantwortungsvoll, engagieren können; genau das tut er jedoch nicht!). Vor diesem Hintergrund verliert er allmählich den Boden unter den Füßen. Nils wird erneut von länger anhaltenden depressiven Phasen eingeholt. Alkohol spielt wieder eine Rolle. Wie ein Teufelskreis greifen diese beiden verlaufskurvenförmigen Wirksamkeiten ineinander. Das ändert sich auch nicht, als Nils die Führungsrolle in der Baugruppe übernimmt, als der Gegenspieler mit seiner Familie die Landkommune verlässt. Im Gegenteil, es waltet ein lebensgeschichtlich wiederkehrendes Handlungsmuster: Das Sich-Zurückziehen und der übermäßige Genuss von Alkohol in einer Phase, in der es um die dringende Bearbeitung und Bewältigung von Problemen geht. Nils spielt die Relevanz des Alkohols immer noch herunter („na ich hab s immer im Griff ich hab immer selber aufgehört“ Nils Schuck; NF 11, 30/15). Der Alkohol sei eben ein Mittel, dass ihm vorübergehend bei der Problembearbeitung hilft. Er könne „besser“ mit seiner Situation umgehen, so behauptet Nils, wenn er sich durch den Alkohol in eine „Leck mich am Arsch Stimmung“ befördere („also diese dieses keine Ausweg sehen hat denn tatsächlich dazu, gefühlt dass ich, irgendwann hab ich dann gemerkt dass Alkohol bei mir so ne nich in großen Mengen (...) eine aber so in (...) weiß ich so in nem halb dreiviertel Flaschen Weinformat ne, was mir so ne Leck mich am Arsch Stimmung schafft ne also ich bin dann, (...) ähm (...) na ich komm besser zurecht mit dem mit der Situation ne, s is auch heute noch so Alkohol is meine Droge, /I: Hmh/ wenn s mir total beschissen geht dann trink ich=und dann tauch ich auch mal drei Tage ab“ Nils Schuck; NF 11, 30/4-11). Was Nils jedoch vollkommen fehleinschätzt ist, dass der Alkohol nicht nur zum flüchtigen, sondern längst schon zum beständigen Begleiter seiner Alltags- und Problembewältigung geworden ist. In Wirklichkeit trinkt er nicht gelegentlich, sondern regelmäßig, den Spiegel haltend. Zum Teil über mehrere Tage hinweg zieht er sich vollständig aus dem Gemeinschaftsleben zurück („dann tauch ich auch mal drei Tage ab“). In dieser gefährlichen weil unbeobachteten Privatsphäre lassen sich die Trinkexzesse am besten vor den anderen Mitglie-

In der Aufrechterhaltung seines Alltags passiert nur noch das notwendigste. Seine Zeit verbringt Nils mit Belanglosigkeiten, wie dem Billardspielen. Inwieweit seine Selbstbeobachtungsgabe dafür verantwortlich ist, dass er merkt, dass es so nicht weiter gehen kann, sei dahingestellt. Es ist wohl mehr einem Gefühl geschuldet, dass die privaten Probleme und das Suchtverhalten immer dramatischere Formen annehmen. Möglicherweise ist er auch bereits aufgefolgt oder von anderen in Verdacht geraten, denn der Alkoholismus lässt sich kaum mehr verbergen. Jedenfalls unternimmt Nils den Versuch, sich eigenmächtig und abrupt dem Alkohol zu verweigern. Ein folgenschwerer Fehler, wie sich herausstellt. Denn dem unkontrollierten Selbstversuch und Entzug folgt ein somatischer Kollaps. Hintergrund dessen ist natürlich, dass sich der Körper und Stoffwechselkreislauf bereits an die kontinuierliche Zufuhr von Alkohol gewöhnt hat. Bei seinem Zusammenbruch wird er von einer Frau aus der Gemeinschaft gefunden. Nils muss mit dem Rettungswagen abgeholt und auf die Intensivstation gebracht werden. Drei weitere Wochen verbringt er auf einer Entzugsstation. Der Zusammenbruch stellt den Höhepunkt im konditionellen Ablauf der Alkoholismus-Verlaufskurve dar („und da hab ich gesagt das geht so nich ich hör jetzt auf, (...) so und nun hat sich aber in nem halben Jahr gewöhnt der Körper sich wenn de jeden Tag von, irgendwann vormittags anfängst was zu trinken, nie be:trunken aber immer (...) so n bisschen im Tee ne, um diesen Zustand zu halten ne, da gewöhnt sich der Körper dran ne, und (...) ähm da hab ich aufgehört (...) und (...) naja es braucht dann schon den der Alkohol is im Stoffwechsel eingebaut ne, es braucht dann schon ne Zeit sag mer mal zwei Tage bis das wieder sich einreguliert hat, aber ich hab wohl zu abrupt aufgehört, und mein Stoff- Stoffwechsel is praktisch zusammengebrochen also so richtig heftig ne [...] und da hat ähm mich Da. gefunden und Da. is eh ne ängstliche Frau ne, die hat mich gefunden Rettungs- ähh hier Notarztwagen angerufen ne, (...) ich bin tatsächlich weggetreten also zusammengeklappt also ohnmächtig geworden ne“ Nils Schuck; NF 11, 31/18-31).

Der Vorfall beschäftigt auch die Landkommune. Ein solches Problem ist bislang nicht vorgekommen und man muss sich jetzt Gedanken über den Umgang mit dem Problem machen. Als Nils aus dem Krankenhaus zurückkehrt, steht fest: Die Gemeinschaft erwartet, dass er die Fin-
ger vom Alkohol lässt und sich einer professionellen Entzugs- und Psychotherapie unterzieht. Ansonsten, so der Beschluss, müsse Nils die Landkommune verlassen. Mit dieser Aufforderung wird Druck auf ihn ausgeübt. Eine sicherlich harte, aber im Sinne der Gemeinschaft und vielleicht auch in seinem Sinne richtige Entscheidung. Problematisch ist nur, dass Nils sein Alkoholproblem immer noch nicht wahrhaben will. Dass er gewisse Schwierigkeiten hat, mit seinen Lebensproblemen umzugehen, gesteht er halbwegs ein. Für die Einsicht einer Alkoholerkrankung trifft das aber nicht zu. Der Zusammenhang, dass die Verlaufskurven irgendwie miteinander zu tun haben, ist ihm ganz oberflächlich vielleicht bewusst. Aber das Wiedereinandergreifen, das Heimtückische an den wuchernden Verlaufskurvenprozessen, die sein Leben vollständig bestimmen und immer neue Formen der Entfaltung hervorbringen, scheint ihm nicht klar und nicht zugänglich. Nils recht fertigt und verharmlost den Zusammenbruch als einmaligen Zwischenfall, der möglichst nicht wieder vorkommen soll („ich hatte ich hatte >s hat keine Bedeutung für mich weil s Quatsch ist<, ich hatte totale Probleme, die wollten mich ja wirklich ich wollte hier rausgehen und ne, Therapie machen (...) was immer für die für ne Therapie sich auch vorstellen das is n Quatsch, also ich äh Hương ich bin in dem Sinne so nicht abhängig ((betont)) außerdem bin ich arbeitsfähig, und ich trink am Tage nix ich verhalte mich, genauso wie jeder andere auch ne, und trinke auch genauso wie R. mal n Glas trinkt, (...) und äh da soll ich irgendwelche Therapie machen na ich hab mich dann, äh ich besser so muss (..) kannste dir erstmal >gar nisch erlauben< ne hab ich auch aufgehört, (..) äh und hab dann ne ganz lange Zeit >nichts getrunken hier< also wohl n Jahr ja über n Jahr nicht, (..) und ähm jetzt mach ich das so dass ich (...) also so ne heftigen Sachen mach ich auf keinen Fall mehr weil das die Leute einfach ängstigt, /I: Hmh/ ne und das kann ich mir auch nicht mehr erlauben äh aus, (...)“ Nils Schuck; NF 11, 31/48-32/10). Einen Psychotherapeuten sucht er zwar auf, aber nicht um den biographischen Problemen und seinem Suchtverhalten auf den Grund zu gehen, sondern um den Rausschmiss aus der Gemeinschaft zu verhindern. In der folgenden Darstellung spielt ein doch recht seltsamer Sarkasmus mit, der soweit geht, dass er sich in jenem Absturzszenario als der Lachenden, als der Über-den-Dingen-Stehende präsentiert.

I: Und die Therapie hattest Du denn nicht gemacht?
N: (...) Wozu auch ((fragend)) ich hab folgendes gemacht ich bin äh, ich hab gesagt ich geh nach Bu.-Stadt in äh (...) zum Psychologen und dem hab ich den ganzen Quatsch erzählt (...) und das ging dann so n viertel Jahr, (...) und dann sachte der Psychologe naja >ich weiß gar nicht so richtig, ähm (...) was ich< hat er wusste nich so richtig was mit mir anzufangen ne, ich wusste dass das so läuft dass da weil da war nix =is nix zu therapieren ne, na und da hab ich ihm den Vorschlag gemacht, weil er sagte er brauch n paar Stunden auch ne, äh: Herr (...) das is aus Bu.-Stadt hier n Psychologe ne, ich hab n Namen schon wieder vergessen ne, Herr so und so ich mach ihnen folgenden Vorschlag sie sind Psychologe, und ähm (...) und sie brauchen n paar Stunden die se abrechnen
können dann mach mer s doch so, ich betrachte sie als mein ähh (..) privater Supervisor und sie ich werd ihnen mal n paar Probleme, schildern die so in der S.-Kommune und sie könn die vielleicht mal n bisschen interpretie-
ren, das ham mer denn noch so n viertel Jahr gemacht so, also der wusste echt mit mir nichs anzufangen, /I:
Hmh/ hat sich aber allerdings für die S.-Kommune interessiert und ich hab n einfach mal den Laden so geschi-
dert wie das so, (..) was hier so passieren konnte und so wie es sich, hab mir dann auch noch n paar Bücher be-
sorgt über, ähm Gruppen: Zusammenwirken von Gruppen und so was ne das war ganz interessant die Zeit ne,
aber Therapie braucht ich da nicht /I: Hmh/ (..) man sollte das wirklich von Fall zu Fall betrachten also (..) naja
(3) (Nils Schuck; NF 11, 32/14-33)

Es wird jetzt all zu deutlich, dass Nils weder die Brisanz noch die besondere Bearbeitungsrele-
vanz seiner Probleme erkennt. Der Besuch beim Psychologen erfolgt nur pro forma. Damit
unterläuft er auch die Auflagen der Gemeinschaft. Hinter dem therapeutischen Arbeitsbündnis
stehen von seiner Seite keine ehrlichen Bemühungen. In der Therapie wird der Vorfall zwar
thematisiert, aber Nils scheint von vornherein überhaupt nicht daran interessiert, sich über die
Gründe seiner Probleme und seiner Sucht Gedanken zu machen. Den Vorfall spielt er herun-
ter („dem [Therapeuten; d. Verf.] hab ich den ganzen Quatsch erzählt“). Mit der nach wie
vor festen Überzeugung, alles „im Griff“ (Nils Schuck; NF 11, 30/15) zu haben, bezweifelt er
die Notwendigkeit einer Psychotherapie. Auch tut er so, als würde der ihm gegenüber sitzende
Psychotherapeut ebenfalls keine Probleme sehen. Der Therapeut, so Nils fadenscheinige Ar-
gumentation, hätte wie er selbst, gar nicht gewusst, was es an ihm zu therapieren gäbe („und
dann sachte der Psychologe naja >ich weiß gar nicht so richtig, ähm (..) was ich< hat er
wusste nich so richtig was mit mir anzufangen ne, ich wusste dass das so läuft dass da weil da
war nix=is nix zu therapieren ne“). Die Arbeit mit dem Psychologen konzentriert sich nicht
auf Nils biographische Entwicklungs- und Problemgeschichte. Die Vereinbarung zwischen
Therapeut und Klient geht in eine andere, relativ zweifelhafte Richtung: Nils leitet den inte-
ressierten Psychologen dahin, über die Landkommune und die sozialen Probleme in der
Gruppe zu sprechen. D.h., er gibt die Themen vor, über die es sich in seinen Augen lohnen
würde, zu kommunizieren. Im Gegenzug, so Nils, könne sein „privater Supervisor“, die
Stunden auf der Basis einer ambulanten Psychotherapie bei der Krankenkasse abrechnen. Was
der Psychotherapeut an Interpretationen zur Interaktionsgemeinschaft der Landkommune S.
anzubieten hat, wird von Nils dann gar nicht weiter ausgeführt. Viel wichtiger scheint es ihm
nämlich, darzustellen, wie er über die Strategie, mit dem Psychologen eine Scheinlösung aus-
zuhandeln, das Problem seines Ausschlusses aus der Gemeinschaft abzuwenden wusste. Da-
bei zählt der Psychologe nur zum kalkulierten Beiwerk einer Inszenierung, der jegliche
Grundlagen einer ernsthaften biographischen Auseinandersetzung und Problembearbeitung
fehlen. Noch offensichtlicher wird das, als Nils darauf verweist, dass sich die Androhungen
vonseiten der Gemeinschaft schließlich im Sand verlaufen hätten und `sein Fall´ aus den Augen verloren gegangen sei („ach weißte das s (...) n Hund hellt solang er irgendwas nur in Bewegung sieht ne, und wenn die Bewegung aufhört dann hört er auf beruhigt er sich och wieder so war das hier auch, /I: Hmh/ ich hab einfach nischt mehr jetrunken (..) und da hatten se kein Grund und dann is das auch n bisschen in Vergessenheit geraten, /I: Hmh/ siehst Du ähh wenn jetzt liefere ich ihnen einfach keinen Grund da weil ich verhalte mich völlig normal, (..) und ähm (..) ich provoziert natürlich auch niemand ich würd mich, nicht vor Da. hinsetzen und ne Flasche Wein entkorken und so was nech, /I: Hmh/ das is das macht man nicht /I: Klar/ aus psychologischen Gründen (..) ja (6)” Nils Schuck; NF 11, 32/34-43). Nils beteuert zwar, er hätte nach dem somatischen Zusammenbruch erst einmal keinen Alkohol mehr zu sich genommen. Doch scheint er weiter als je zuvor davon entfernt, eine adäquate Bearbeitung seiner Suchterkrankung einzuleiten. Nach wie vor bestehen Trinkgewohnheiten, nur weiß Nils jetzt, dass er, um sich der sozialen Kontrolle und den Interventionen der Gemeinschaft zu entziehen, keine Exzesse mehr starten darf.


Ohne im Besonderen auf die Probleme und Missverständnisse einzugehen, wurde sich der Schützscheng Aufzeichnungen über den „Fremden“ hier bedient, um ungefähr die soziale Situation eines Menschen zu beschreiben, der sich für das Leben in einer landkommunitären Gemeinschaft entscheidet und von den Mitgliedern der Gemeinschaft in die gleiche aufgenommen werden will. Die lebensgeschichtlichen Verläufe solcher Fremden zu untersuchen, d.h. ihre biographischen Erfahrungen und Wissensvorräte, die sie mit in die Landkommunen bringen, bevor sie zu Insidern werden, hat sich diese Arbeit u.a. zum Ziel gesetzt. Ich möchte noch einmal betonen, dass diese kollektive Lebensform und das Phänomen der Landkommunen für Akteure der ostdeutschen Bundesländer eine neue biographische Herausforderung darstellt. Sie sind Beteiligte an einem sozialen Arrangement, das ihnen aufgrund ihrer gesellschaftlich geformten Biographie und Sozialisationsgeschichte in der DDR bislang unbekannt war.


Ideen, wurden biographische Entwürfe entwickelt oder Handlungsschemata im Vorfeld geplant und mit der Beteiligung an der Landkommune umgesetzt (Georg Menze, Hans-Peter Joost, Reinhard Weißendorn). War dies der Fall, besaß das Handlungsschema grobe oder klare Konturen, gab es Pläne oder Vorstellungen der Umsetzung und das Interesse an der Realisierung musste in der Gemeinschaft auf bestimmte Weise ausgefochten und durchgesetzt werden. Um dahin zu kommen, und die Eintrittssituationen näher unter die Lupe zu nehmen, möchte ich mich zunächst auf biographische Prozessstrukturen, auf vorgemeinschaftliche Dimensionen und lebensgeschichtliche Prägungen der Akteure in Landkommunen konzentrieren.

Es erscheint mir sinnvoll, eine systematische Darstellung anhand von Überschriften zu wählen, unter denen sich die biographischen und sozialisatorischen Prozesse subsumieren und vergleichen lassen. Diese Überschriften können, aber müssen nicht zwangsläufig den herausgearbeiteten Kategorien entsprechen. Gleichermaßen beinhalten sie Aussagen zum Einfluss institutioneller oder gesamtgesellschaftlicher Prozesse auf die Entwicklung der Lebensgeschichten. Dabei soll es nicht mehr – wie in den einzelnen Falldarstellungen –, um eine detaillierte Nachzeichnung der unterschiedlichen Konstellationen, Ereignisse und Prozesse sowie deren Zustandekommen und Zusammenwirken gehen. Deshalb wird, außer was solche Fälle anbelangt, nicht explizit in der Arbeit aufgeführt worden sind, weitgehend auf Feinheiten und spezifische Falldetails verzichtet. Im Vordergrund steht die Betrachtung einzelner, zentraler Prozesse oder Prozessstrukturen, auf deren Ähnlichkeit oder Verschiedenartigkeit ihrer Entfaltung hier abgezielt wird. Was unterscheidet die untersuchten Fälle in ihrer Struktur, also in dem, wie die Akteure vor dem Hintergrund ihres biographischen Gewordenseins in die Landkommunen hineingelangen?

8.1 Prozessstrukturen und andere biographierelevante Aspekte


\(^3\) ‘Behütete’ Kindheit meint in beiden Fällen eine weitgehend verträumte und verspielte Entwicklungsphase, die nicht frühzeitig schon mit der Ernsthaftigkeit und den Problemen der Erwachsenenwelt konfrontiert wurde. Beide Personen schildern das Aufwachsen in ländlicher Umgebung, mit Wald, Garten und Tieren, z.T. ohne Fernseher etc.
Gründung einer eigenen landkommunitären Gemeinschaft geradezu maßgeschneidert und es verwundert nicht, dass er dieses Handlungsschema, trotz aller Schwierigkeiten, mit denen er dann später konfrontiert ist, konsequent umzusetzen weiß.

8.1.1 Erfahrungen der Bedrohung und der Gewalt


8.1.2 Alleingelassen- und Abgeschoben-Werden. Der Verlust signifikanter Anderer

 Wie erwähnt, spielen in Bärbel Jonekeits Lebensgeschichte die frühen Verlusterfahrungen eine gravierende Rolle. Es handelt sich um
- den vermissten und tot geglaubten Vater, der 1946 unverhofft aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrt (die Brüder des Vaters sind alle im Krieg gefallen),
- die schmerzliche Trennung von der Mutter und dem Bruder,
- die Trennung vom Vater,
- den frühen Tod des Großvaters,
- der Abschied von einer liebenswerten Lehrerin.


In ähnlicher Weise, was einige Konsequenzen betrifft, hat das auch der Fall Susanne Klatt gezeigt. Der Verlust signifikanter Anderer und die Erschütterung von Vertrauensgrundlagen basieren hier jedoch, anders als bei Jonekeit, auf der freiwilligen Entscheidung der Eltern, ihre berufliche Arbeit in einem anderen Land (Indien) fortzusetzen. Klatt, die bereits selbst ein Jahr mit ihrer Familie in der kulturellen Fremde gelebt hat, muss mit Eintritt in die fünfte Klasse bei der Großmutter zurückbleiben. Sie übernimmt für dreieinhalb Jahre die Fürsorgepflichten. In der Schule ergeben sich erhebliche Neuanpassungsprobleme. Susanne genießt


8.1.3 Überpräsente Väter

Einige Informanten zeigten in ihren Lebensgeschichten eine strenge, z.T. autoritäre Erziehung durch die Eltern auf. Die Strenge, wie sie im Elternhaus gehandhabt worden ist, ging dabei häufig von den Vätern aus, während die Mütter bei Abwesenheit der Väter die männlichen Erziehungsmethoden übernahmen oder sie bisweilen dezent unterwanderten. Emotional gesehen, fühlten sich Georg Menze, Bärbel Jonekeit und Nils Schuck bei ihrer Mutter aufgehoben, und doch waren es die Väter, die einen übermächtigen Charakter in ihren Schilderungen erhalten haben. Das konnte auf verschiedene Gründe zurückgeführt werden:

erkämpfen und beide reagieren mit einer Intensivierung ihrer Leistungsbereitschaft, die von den Eltern zumindest partiell honoriert wird.


8.1.4 Sich in den Dienst einer ´höheren´ Sache stellen

Prozessstrukturen und andere biographierelevante Aspekte Kapitel 8


FDJ beizutreten, um sich die Chance auf einen Studienplatz zu erhalten. Aus strategischen Gründen absolviert er auch seinen Wehrdienst. Dieser ‚faule‘ Kompromiss zieht aber zeitlebens einen inneren moralischen Wertekonflikt nach sich, was mit einem latenten, jedoch unter Kontrolle gehaltenen Verlaufskurvenpotenzial verbunden ist). Vor diesem Hintergrund geben die Eltern ihre Kinder auch nicht kritiklos in die Hände der staatlichen Institutionen (wie das bei Menze in extremer Weise zu beobachten war). Mutter, Vater (und z.T. auch die Geschwister) stehen ihnen als biographische Berater zur Verfügung und bieten Unterstützung und Schutz, wenn es zu Auseinandersetzungen mit staatlichen Einrichtungen, insbesondere der Schule oder der Ausbildungsstelle kommt.

8.1.5 Prozesse der Ausgrenzung und Abweichung. Außenseiterbilder

Hinweise auf Erfahrungen und Prozesse der Ausgrenzungen ließen sich in mehreren Lebensgeschichten finden. In den meisten Fällen führten solche Erfahrungsprozesse auch zur Entwicklung eines Selbstbildes als Außenseiter, z.T. verbunden mit der Ausprägung abweichender Verhaltensmuster oder abweichender Identität.

Franzi Theuerkorn kommt in der Schule und ihrer Lehrausbildung (zur Bibliothekarin, mit Aufenthalt in einem Internat) fortwährend in die Situation, ihre christliche Gesinnung rechtfertigen zu müssen. Versuche, sich selbst zu behaupten, scheitern im Rahmen öffentlicher Schikanen, Einschüchterungen und Stigmatisierungen durch Lehrer.5

Diese staatliche Schule war sehr (...) sehr rot in Anführungsstrichen also es ging so weit dass (...) dass man ziemlich beackert wurde wenn also raus kam dass ich eben mich in kirchlichen Kreisen da (...) bewegt hab und och noch das schlimme gemacht hab andre da mitzureißen und da zu beeinflussen also s ging soweit dass äh mit Androhung dass ich eben och keen Abschluss kriege weil ich eben diese militärische Bildung [vormilitärische Ausbildung; d. Verf.] da verweigert hab (...) und es warn ziemliche Angriffe also wo ich wo ich heute sage also das ging so weit dass man vor die Klasse gestellt wurde und da Rede und Antwort stehn musste also och so demütigende (...) na Verhaltensweisen mir gegenüber (...) also ich fühlte mich gedemütigt da immer (...) eigentlich mich rechtfertigen zu müssen was von anderen ja nie verlangt wurde also s war für mich ne ziemlich schwere Zeit
(Franzi Theuerkorn, 2/40-3/1)

Im weiteren Interviewverlauf erfolgt noch diese Ergebnissicherung, die auf eine persönliche Kränkung hinweist, wie sie mit der Degradierung ihres christlichen Glaubens verbunden ist („Christen sind Spinner“):

5 Hier möchte ich Franzi Theuerkorn an zwei Stellen selbst zu Wort kommen lassen. Ihr Fall ist in der Arbeit nicht aufgeführt.
Also diese dieses Niechtlichsein [der Lehrer in Hinblick auf bestimmte politische Ereignisse in der DDR (z.B. dem Schießbefehl an der Grenze); d. Verf.] hat mich als Kind zumindest am schlimmsten getroffen und (...) und diese äh (...) das es keen Gott gibt (...) so dieses Christen sind Spinner und die ham hier nichts zu suchen also so dieses Ausgegrenzterwerden wenn man was anderes dachte (...) das war für mich och ne schlimme Erfahrung /I: Ja/ also einfach nich in Ruhe gelassen zu werden wenn man ne andre Meinung hat (...) also dieses Totalitäre also eine Wahrheit ist die Richtige (...) und die vertreten wir und das machen wir (...) und da bin ich am meisten erschrocken (Franzi Theuerkorn, 12/48-13/7)


7 Zu seinem konsolidierten Selbstbild des Außenseiters zählt, dass sich die Perspektivität von innen auch nach kehrt. Im Fall Schuck trifft dann zu: >Weil ich mich so empfinde, nehmen mich andere auch so wahr<.
richten. Seine Vorstellungen vom Außenseiter sind Element in einem unregelmäßig fort-
schreitenden Marginalisierungsprozess, der von mehrfachen Verlaufskurvenentwicklungen
überformt ist und der ihn bis in die Landkommunenbewegung führt.

Auch die Lebensgeschichte von Carsten Bracher ist von massiven Verlaufskurvenerfah-
rungen gekennzeichnet. In einiger Hinsicht, was die Ausprägung und Wirkungsweise dieser
biographischen Prozessstruktur betrifft, weist sie Parallelen zur Lebensgeschichte Schucks
auf. Bracher (geb. 1959), Kind eines Staatsbürgerlehrers und einer Kindergärtnerin, wächst
am Rande einer Kleinstadt in ländlicher Idylle auf. Er hat noch eine ältere und eine jüngere
Schwester. Die Großmutter, die im Haus der Familie lebt, übernimmt Erziehungsaufgaben,
Mutter und Vater hingegen werden im Familienalltag häufig gar nicht angetroffen. Überhaupt
widmen ihm die Eltern wenig Aufmerksamkeit. Die Schärfe und Intonation, mit der er im
Interview dieses Defizit hervorbringt, weisen auf eine frühe Verletzungsdisposition hin.8

Und das kennzeichnet och ziemlich so die Kindheit die ich hab also ich bin zwar ziemlich frei aufgewachsen es hat
sich aber och keiner richtig um mir um mich gekümmert so es gibt da noch andere Szenen das ich meine Schwester
hat dann Akkordeon gelernt irgendwann ma oder auch Flöte un ich sach ja ich möchte auch un ic
son kleener quirliger Bursche ma dort ma hier un ma un wollt ich dann Gitarre spielen lernen un da hat dann meine Mutter
eh sich hingesetzt weil sie Gitarre spielen konnte un hat mir die Gitarre in de Hand gedrückt un hat gesagt nu
mach nur ma dieses un dann is se raus gegangen un sach ich un jetz na mach nur ma dieses ne halbe Stunde lang so
un sach ich ne was soll denn das un so meine Mutter is als nie richtig für mich da gewesen hat nie Zeit hat sich nie
Zeit genommen (...) wir hab viel Spargel gehabt un Erdbeeren massenweise un (holt Luft) was weß ich un Ver-
wandte aus L.-Stadt die sin dann immer gekomm zu Ostern un zu Weihnachten un was weß ich s war viel ge-
viel viel gespielt (...) aber so richtig von den Erwachsenen (...) hat sich keene keener um mich gekümmert
(Carsten Bracher, 2/13-26)

Für das Unbeteiligtsein des Vaters sprechen noch weitere Szenen, auf deren Darstellung hier
verzichtet wird. Ein wichtiger Aspekt, der zur Entwicklung seiner marginalen Selbstwahr-
nehmung beiträgt, ist die unbeliebte Stellung des Vaters als Staatsbürgerkundelehrer, der in
der gleichen Schule arbeitet, die auch Carsten besucht. Dass er keine Freunde hat, führt er auf
die generalisierte Erklärung zurück, dass Lehrerkinder immer etwas isoliert gewesen seien.
Aber auch später, als Bracher anderenorts die EOS absolviert und gar nicht mehr von seinem
Vater unterrichtet wird, bleiben die erwünschten Freundschaften aus. Aufgrund einer gesund-
heitlichen Einschränkung an den Augen bleibt ihm der Berufswunsch als Offizier bei den Ra-
ketentruppen der NVA verwehrt (diagnostiziert wurde eine Farbschwäche). Als er dann er-
fährt, dass aus gleichem Grund auch die angestrebte Alternative, ein Elektronikstudium un-

8 Auch hier möchte ich einen verkürzten Abschnitt aus dem Originaltranskript einblenden, da Carsten Brachers Fall in der
Arbeit nicht vorgestellt ist.

Bin denn abends in Studentencub gegangen (schluckt) und muss dort zu viel Alkohol getrunken ham (räusperm) es Endergebnis war dass ich ähm mich irgendwo mal wieder gefunden habe in der TU da gabs das Heizkraftwerk als Gebäude wo ich och studiert habe (...) es erste woran ich mich erinnern kann war dass ich dort ne Tür eingeschlagen eingetreten habe (...) und in das Haus eingedrungen bin und dass die Polizei dann kam hab dort dann mit irgendwelchen Dampferzeugungsmodellen die relativ schwer sind um mich geworfen die Polizei die stand mit gezogenen ähm Pistolen da und hätten fast sogar noch geschossen (...) noch n paar Fenster eingedrochen und Modelle zerstört und was weiss ich ziemlich randaliert (räusperm) und dann hat mich die Polizei einkassiert hat mich dann zum Blutalkoholabnahme geschickt hatt ich wohl 2,4 Promille oder so was (...) und saß dann ne Nacht in der Ausnüchterungszelle im Knast ähm off der Polizei (lacht) (...) ja das Ding wurde mehr oder weniger groß an die Glocke gehangen ich war ja in der Partei bin aber nicht von de Penne geflogen ähm nich vom Studium geflogen (...) wie gesagt irgendwie muss mein Vater bei der Stasi gewesen sein der muss es irgendwie wieder richtig hingegeben ham mit meim Vater hab ich über die Sachen nie so richtig geredet (...) ähm und hab dann so als Strafe gekriegt dass ich eh was weiß ich fünf Tage oder zehn Tage oder zwölf Tage gemeinnützige Tätigkeit zu leisten hatte (lacht) da hab ich Pumpen auseinander genommen Schmutzwasserpumpen und ähm musste zum Psychologen (lacht)

(Carsten Bracher, 6/16-35)


moralischen Grundsätzen –, sind Ausdruck einer tief empfundenen Sinnkrise und Einsamkeit, und vielleicht auch Zeichen einer verspäteten Rebellion gegen die Eltern.\(^{10}\) Das schützt Bracher jedoch nicht vor der Entwicklung einer lang anhaltenden Verlaufskurve, die ihn in ihrer Ablaufstruktur tief in die Depression mit Suizidgefährdung führt. Carsten Bracher hat – ähnlich wie Nils Schuck –, große Schwierigkeiten, sich selbst ’zu finden‘ und eigene biographische Linien zu konturieren. Andererseits sträubt auch er sich gegen eine institutionelle Verfügbarkeit seiner Biographie, wobei er, und das unterscheidet ihn wiederum von Schuck, berufliche Erfolge vorweisen kann.\(^{11}\)


Und vom Leistungsstand war ich immer so Durchschnitt zwei (..) das für meine Eltern okay meine Eltern ham nie geguckt ähh, was für Zensuren ich habe oder wie meine Arbeiten ausfallen oder meine Zeugnisse das ham die alles nich interessiert die ham da ihre, Pflichtunterschrift gegeben und dann war gut ja also das wurde, hatte nie n Stellenwert [..; Auslassung, d. Verf.], Schule war einfach, n notwendiges Übel das wurde gemacht und, ich, wusste von Anfang an, ohne dass mir das jemand erklärt hat (..) das es zwei Welten sind (..) die ham nichts miteinander zu tun, /Hmh/ (..) ja, es hat, es hat doch (..) lange gedauert ((Kassettenwechsel)) /I: Hmh/ ja Schule und, Elternhaus, warn wie gesagt zwei, völlig getrennte Welten und, da Elternhaus halt (..) die anthroposophische Weltanschauung bedeutete, hab ich och, noch viele Jahre gebraucht um, entspannt und locker (..) über Anthroposophie in der Öffentlichkeit reden zu können, das ging natürlich auch damit zusammen dass es verboten war in der DDR, /Hmh/ man konnte nich jetzt irgendwo auf der Straße mit jemanden da, großartige Gespräche anfangen, das wusst ich aber irgendwie also das hat mir nie jemand erklärt, oder so ich wusste, das hat, in der Schule nichts zu suchen, und zu Hause hat sich nie jemand für Schulbelange interessiert, also hab ich auch zu Hause nich davon erzählt, ja, diese beiden Welten hatten eigentlich kaum ne Berührung (Pause 7) das Verhältnis
zu den Lehrern war (..) unpersönlich, es gab, kaum Lehrer die sich (..) ähh in mich hineinfühlen konnten d- zu
den ich n Verhältnis hatte oder die zu mir ein Verhältnis hatten

(Reinhard Weißendorn, 11/5-27)

Drittens wird die Außenseiterrolle in besonderer Weise noch qualifiziert durch den Spagat, den Reinhard zwischen Hofgemeinschaft und Schule aussitzen muss. Beide gegensätzlichen Bereiche ‘interessieren’ sich nicht füreinander und Weißendorfs Problem ist das >Dazwi-
schen<, das Sich-zwischen-den-Welten- und seinen Repräsentanten-Bewegen und jenes wechselseitige Desinteresse, das an seiner Person abgerieben wird. Die Außenseiterwahrneh-
mung verstärkt sich aus der Sowohl-als-auch-Nichtbeachtung, die ihm von Hofgemeinschaft und Schule entgegengebracht wird: Den Eltern ist es völlig gleichgültig, was er für Zensuren nach Hause bringt; seine schulischen Leistungen finden keine Würdigung. Das was die staat-
liche Schule vermittelt, befinden sie für unwesentlich – eine Haltung, die Weißendorn auch unabhängig der Rückendeckung der Eltern übernehmen wird. Die Schule andererseits bemü-
sich ebenso wenig um eine Integration des ‘Sonderfalls’. Reinhard zeigt in der Schule keine besonderen Auffälligkeiten. Mehr oder weniger intuitiv geht er Konfrontationen mit der Leh-
rerschaft aus dem Weg und da er gegen Ende der Schulzeit mit seinem Wunsch nach einer einfachen handwerklichen Lehre als Buchbinder keine höheren Ansprüche anmeldet (Abitur, Studium), ergeben sich auch keine größeren Schwierigkeiten. Weißendorfs stark internalisiertes Außenseiterbild bleibt biographisch bedeutsam, ohne dass es, wie im Fall Nils Schuck, einen Kultstatus erhält.

Prozesse der Integration: Interessant an der Lebensgeschichte Weißendorfs ist, dass aus-
gerechnet die NVA den entscheidenden Emanzipationsimpuls und die ‘Eintrittskarte’ in die DDR-Gesellschaft zur Verfügung stellt – eine Vorstellung, die für die meisten Anthroposop-
phen in ihrer militärischen Verweigerungshaltung abwegig erscheinen mag. Die Beteiligung am Militär, die für einige Männer den Beginn einer inneren Immigration, inneren Opposition und Distanzierung darstellte (Nils Schuck, Carsten Bracher), bewirkt bei Weißendorn fast entgegengesetzt das Gefühl der Integration. Die NVA (sein Einsatz erfolgt beim Musikkorps der Bereitschaftspolizei) erweist sich für Weißendorn als wichtiges Lern- und Anregungsmi-
lieu. Als Kulturverantwortlicher gelingt es ihm, neue Erfahrungsräume zu erschließen. Er erlangt wichtige soziale und organisatorische Kompetenzen, lernt sich zu behaupten und seine Arbeit kreativ zu gestalten. Durch die Beteiligung an der NVA wird ein biographischer Wandlungsprozess eingeläutet, den ihm weder die abgeschottete Mikrokultur der Hofgemein-
schaft noch die Schuleinrichtung ermöglichen konnte. Das führt dazu, dass sich seine Selbst-
verwahrunmg als Außenseiter wesentlich abschwächt. Hintergrund dafür ist auch, dass die

8.1.6 Enttäuschte partnerschaftliche Beziehungen


Prozessstrukturen und andere biographierelevante Aspekte Kapitel 8


Ähnlich wie Nils Schuck berichtete auch Carsten Bracher von einer Ehe nach den Vorgaben sozialistischer Familienplanung. Dazu zählt das frühe Heiraten, die gemeinsame Wohnung, Kinder, die berufliche Arbeit – zentrale Elemente, die die Organisation des Alltags ausmachen. Im Fall Bracher zeigen sich die Motive für den Ehebund vor dem Hintergrund eines Fluchthandlungsschemas, das er einsetzt, um dem Alleinsein und seiner Orientierungslosigkeit (Prozesse mit Verlaufskurvencharakter) zu entgehen. Dafür lässt er sich sogar kirchlich trauen, was unwiderrufliche Spannungen mit seinem atheistischen Elternhaus nach sich zieht. Als problematisch erweist sich vor allem die Nähe, die Carsten zum christlichen Um-

8.1.7 Berufliche Arrangements und Erleben des gesellschaftlichen Umbruchs


(1) Franzi Theuerkorn und Bärbel Joneke durchlaufen institutionelle und berufliche Prozesse im Rahmen evangelischer Kirchenarbeit. Das betrifft den Ausbildungsverlauf (bei Joneke), aber auch weite Teile ihrer Berufsausübung (Theuerkorn ist in einer christlichen Buchhändlerin beschäftigt, Joneke arbeitet als Gemeindehelferin). Joneke verlässt schließlich den Beschäftigungsrahmen der Diakonie. Sie reagiert damit auf ihre Schattenerfahrungen und öffnet sich für eine Tätigkeit als freischaffende Künstlerin, woraufhin ihr ein biographischen Wandlungsprozess gelingt. Das verbindet sie mit Hans-Peter Joost, der sich nach dem Ableh-

Personen frühzeitig gezwungen, zu lernen, wie man strategisch kommuniziert. Um ihre eigene, vor allem berufliche Entwicklung nicht aufs Spiel zu setzen, mussten sie die verschiedenen sozialen Wirklichkeiten, sprachlichen Codes und Regelwerke erfassen und verstehen lernen. Dazu zählte z.B., mehrere Perspektiven einzunehmen, diese in ihrer Komplexität zu interpretieren und für sich zu beurteilen, Fremdaktivitäten und Gepflogenheiten auf der Vorderbühne, von denen der Hinterbühne zu unterscheiden, mögliche Fallensituationen zu antizipieren und entsprechende Vorkehrungen zu treffen, ihnen aus dem Wege zu gehen, Kommunikation so wahrzunehmen und einzusetzen, das sie sich nicht nachteilig auswirkt etc. Ebenso mussten sie lernen, einen Schutz vor persönlichen Angriffen aufzubauen und Erfahrungen des Ausschlusses und der öffentlichen Kränkung so zu verarbeiten, dass sie nicht zu einer Bedrohung oder Beschädigung ihrer Ich-Identität führen.


---

14 Joost lässt sich noch zu DDR-Zeiten, im Jahr 1988, nachträglich degradieren, was aller persönlichen Risiken zum Trotz (z.B. Haft) die Funktion des Ungeschehen-Machen-Wollens und der Gewissensentlastung trägt und die Sorge um seine moralische Integrität wesentlich abschwächt.


Prozessstrukturen und andere biographierelevante Aspekte

Kapitel 8

der Frau dramatisch verschlechtert. Das passiert zu einem Zeitpunkt, als Bracher schon nicht mehr auf die Unterstützung seiner Ursprungsfamilie bauen kann.

Von Georg Menze und Susanne Klatt kann man sagen, dass sie in meiner Untersuchung diejenigen Personen darstellen, die am stärksten auch die größten Schwierigkeiten, als der gesellschaftliche Umbruch Einzug hält. Allerdings steht dabei nicht das Szenario vor einem möglichen Verlust des Arbeitsplatzes im Mittelpunkt. Der ist bei beiden relativ sicher, was auch für berufliche Entwicklungsmöglichkeiten zutrifft. Problematisch ist vielmehr der Untergang des Sozialismus und der DDR, des symbolischen Universums, an das sie fest geglaubt und an dem sie sich orientiert haben. Tatenlos, ja hilflos und bestürzt müssen sie erleben, wie sich binnen kurzer Zeit das sozialistische Gesellschaftssystem wandelt, wie sich die politischen und institutionellen Strukturen auflösen und ihre Macht und Bedeutung schwinden. Für Menze und Klatt sind die Beobachtungen der Zeit, die des Zerfalls der DDR mit einer enormen Schmerzhaftigkeit verbunden – ein weltanschauliches Problem, das sie tief in ihrer Selbstidentität berührt. Immerhin sind es nicht nur die hinfälligen politischen Gewissheiten, sondern auch der institutionelle Ordnungsräumen, der zusammenbricht und keine Orientierungen mehr vorzugeben hat. Gegenüber den Veränderungen im Land hegen beide eine große Skepsis. Hintergrund dafür ist die Wirksamkeit der Ideologie, die Partei und Staat über den Kapitalismus und den Westen verhängt haben und von der sie voll affiziert sind (Gewalt, Armut, Arbeitslosigkeit, Vereinzelung etc.). Das zeigt sich an den Vorbehalten, vor allem an der Art und Weise, wie sie diese Vorstellungen vom ‘Wild-West-Kapitalismus‘ in ihrer Darstellung simplifizieren:


- Menze prognostiziert einen dramatischen Einbruch der Wirtschaft, verbunden mit einem horrenden Anstieg der Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland, womit er Recht behalten soll. Was aber deutlich im Vordergrund steht und in detaillierter Form narrativ dargestellt wird, ist, wie beide Personen die Wende als biographischen Bruch und Diskontinuitätserfahrung erleben. Der kollektive Zusammenbruch der DDR-Gesellschaft bedeutet sowohl für Menze
8.2 Soziale Prozesse im Vorfeld des Eintritts in Landkommunen

8.2.1 Biographische Erfahrungen und Prozessstrukturen im Vorfeld der Beteiligung an der Landkommunenbewegung

Bevor ich nun zur Situation des Eintritts und zu Prozessen der Einsozialisation in die Landkommune komme, möchte ich auf biographisch relevante Erfahrungen und Prozessstrukturen unmittelbar im Vorfeld der Beteiligung an der Landkommunenbewegung eingehen. Zusammenggeführt und verglichen müssen dabei auch die spezifischen Lebenslagen, die kurz vor dem Eintritt in die landkommunitäre Gemeinschaft und Bewegung bestanden haben.

In der Analyse der Einzelfälle ist deutlich geworden, dass sich die politischen Veränderungen in der DDR unterschiedlich auf die weiteren Verläufe der Lebensgeschichten auswirkten. Unlöslich damit verbunden war eine gelungene oder auch nicht gelungene Ausarbeitung neuer sinnstiftender biographischer Entwürfe und/oder Handlungsschemata.

Biographische Standortbestimmungen in der Nachwendezeit

Andere Problemlagen. Die plötzliche Auseinandersetzung mit veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mündet partiell in Überforderungssituationen. Es wurden erhöhte Anpassungs- und Umstellungsprobleme beschrieben:


Schwierig zeigt sich bei allen das Defizit an beruflichen Referenzen, die gereicht haben, um eine berufliche Nische in der DDR zu besetzen, aber nicht, um den Anforderungen der neueren spezialisierten Berufswelt gerecht zu werden. Es fehlt an beruflichen Angeboten und langfristigen beruflichen Arrangement, worunter wohl am meisten Bärbel Jonekeit zu leiden.

**Übermächtige Verlaufskurven**


16 Sowohl Bracher als auch Schuck verwenden immer wieder ambivalente Marktwertformulierungen (z.B. „sich verkaufen müssen“). Es entsteht der Eindruck, dass beide Personen nicht wissen, ob sie sich von der freien Marktwirtschaft wirklich angezogen fühlen sollen. Das wird einerseits deutlich in den Möglichkeiten und Freiheiten, die die selbständige Tätigkeit zur
Die zentrale Analogie zur Lebensgeschichte von Nils Schuck besteht in der langfristigen Aufschichtung und Verschleppung eines Verlaufskurvenpotenzials. Auch bestehen Parallelen, wie die Verlaufskurve aus unbewältigten Problemlagen entsteht, wie diese im Ablauf und an einem ihrer Höhepunkte kurz vor der Beteiligung an der Landkommune extrem wirksam wird und zum Abbruch des (erfolgreichen) beruflichen Handlungsschemas führt. Darauf möchte ich hier näher eingehen, weil Brachers Fall in der Arbeit nicht ausführlich dargestellt ist:

Brachers Erleidensprozesse haben ihren Ursprung ebenfalls in einer weitgehend isolierten Selbstwahrnehmung, die in seiner Biographie schon sehr frühzeitig angelegt ist und die er als Kernproblem nicht gelöst bekommt. Das fängt damit an, dass ihm nicht nur die Eltern als enge Vertraute fehlen, sondern auch verlässliche Freundschaften in den verschiedenen Phasen seines Lebens ausbleiben. Er absolviert zwar Schule, Studium sowie den Einstieg in das Berufsleben weitgehend ungehindert, hat aber nicht das Gefühl, in das Geschehen und die sozialen Zusammenhänge eingebunden zu sein. Seine delinquenten Ausraster sind Ausdruck unzureichender Integrationserfahrungen und liefern erste Indizien für die Verlaufskurve, die sich zunächst im Verborgenen entwickelt. Als er Gefahr läuft, die einzigen beiden sozialen Bezugspunkte zu verlieren, tritt die Verlaufskurvenwirksamkeit dann offen zutage.17

Erster Höhepunkt ist der 'Verrat' an seinem Elternhaus, das die christliche Orientierung und Lebenserwartung, die er von seiner Frau übernimmt und für die eigene Familie in Anspruch nimmt, nicht akzeptiert. Die Konflikte treten am deutlichsten beim Gang zur Kirche und beim Entgegennehmen der Sakramente zutage. Die Besuche bei Mutter, Vater und den Geschwistern nehmen deutlich ab. Auch wird der Enkel häufiger und lieber den Schwiegereltern überlassen. Je größer der Abstand zu seiner Ursprungsfamilie wird, desto intensiver sind auch die Bemühungen, im Familienzusammenhang seiner Frau anzukommen. Bracher spricht in seiner Erzähldarstellung davon, dass er regulär recht an seiner Frau geklammert hätte, um sich die Gunst jener Personen in der neuen Familienumgebung zu sichern. Schicksalhaft greift nun aber seine Abtrünnigkeit von der Ursprungsfamilie in einen zweiten, entscheidenden Höhepunkt der Verlaufskurvenentwicklung ein. Denn Bracher rechnet nicht damit, dass das Pferd, auf das er setzt, nämlich die Ehe scheitern und damit auch der Ordnungsrahmen und die sozia-

le Einbindung in die Familie seiner Frau weg brechen: Die Beziehung verschlechtert sich in einer Zeit, die er eigentlich zum Aufbau und zur Etablierung der Firma benötigt. Er unterschätzt das Problem, dass seine Frau genau in dieser Phase arbeitslos wird. Er hingegen ist fortlaufend unterwegs, wo er bisweilen massiv unter Stress gerät. Auch bewertet Bracher sein berufliches Engagement über, das er vor allem mit der Haltung verbindet, in die materielle Versorgerrolle der Familie gedrängt zu sein. Unzureichend realistisch eingeschätzt ist möglicherweise auch die Bedeutung des christlichen Ehebundes. Den scheint er, der ursprünglich atheistisch erzogene Ehepartner, ernster zu nehmen, als seine Frau, die vor dem protestantischen Werte- und Sozialisationshintergrund groß geworden ist. Ähnlich dilemmatisch wie im Fall Schuck ist, dass Bracher zu spät bemerkt, wie sehr das hektische Berufsleben zu Lasten der Beziehung und Familie geht. Seine Frau wendet sich von ihm ab, was er vor allem an den zunehmenden Konflikten, aber auch am ausbleibenden Sexualleben festmacht. Ein letzter Versuch, die Partnerschaft zu retten, besteht in einem einvernehmlich und bewusst herbeigeführten Wohnortwechsel. Zu dieser Veränderungsinitiative zählt auch, dass Bracher die Selbständigkeit mit seiner Computerfirma aufgibt. Eine neue Arbeit findet er im Datenverarbeitungszentrum eines Energieunternehmens, das gute Bezahlung garantiert, aber zeitlich nicht weniger Einsatz fordert. Der Spagat zwischen Beruf und Familienleben bleibt weiter bestehen. Tragisch ist, dass all die Initiativehandlungen keine qualitative Verbesserung des Eheverhältnisses herbeiführen. Als sich schließlich seine Frau auch noch in den Geschäftsführer des Unternehmens verliebt, bei dem Carsten ihr eine neue Anstellung verschafft hat, zerbricht die Ehe endgültig. Machtos und am Boden zerstört, zieht er in eine Einraumwohnung. Dass Carsten Bracher die biographische Situation als nahezu ausweglos empfindet, verdeutlicht der folgende Erzählaußchnitt:

Und hab dann irgendwann mal gekündigt weil ich privat eben nich mehr zurande kam (..) alleene in der Wohnung und was weiss ich (..) hab in der Zeit och Landkommune Z. kennen gelernt bin dann och öfter hier gewesen im Sommer Herbst 95 hab dann im Dezember D. ne Beziehung angefangen bin dann richtig krank geworden hab dann richtige Fieberträume gehabt richtig extreme (..) mit Hexenwahn und was weiss ich (..) hab Gott und die Welt verflucht und sage nie wieder bist du alleen in so ner Situation in so ner Wohnung (..) und im Dezember dort meine Wohnung gekündigt Arbeit gekündigt und hab dann hier n Einstiegsantrag gestellt Dezember 95 als 96 mhm ja (..) und bin dann im Februar 96 nach Z.-Landkommune umgesiedelt wo ich praktisch dann alles hab hinter mir gelassen und wollte hier neu anfangen (..) in der Zeit 95 sind dann och die ersten Depressionen gekommen wo ich gesagt hab was erwar was willste eigentlich noch (..) hab dann die Erfahrung gelehrte wo ich gesagt hab naja eigentlich könntste dich och umbringe das dann och freier wirst (..) also gegenüber anderen (..) aber bin immer tiefer in die Depressionen abgerutscht (..) hab dann schon überlegt wie ich mich am besten umbringe oder (..) phh am besten offner Dienstfahrt da ham wenigstens J. und K. [sein Sohn und die Ehefrau; d. Verf.] noch was davon da kriegen se zweihunderttausend Mark als Arbeitsunfall (..) da wollt ich schon irgendwann mal richtig Gas geben und irgendwo dann (..) saß ich öfter abends wenn ich dann von der Arbeit gekom-
men bin sag ich jetzt gibste Gas und fährst geradeaus und nimmst nicht die Kurve (...) Mhm ja und dann hab ich mir irgendwie gesagt na bevor de dir das Leben nimmste eigentlich was anderes noch ausprobieren (lacht) und dann bin ich nach Z.-Gemeinschaft gegangen (...)
(Carsten Bracher 11/42-12/16)


Biographische ’time off’ oder Warten auf etwas Neues


Ähnliche Impulse eines landkommunitären Handlungsschemas, die allerdings grundlegend anderen biographischen Ursprungs sind, lassen sich bei Reinhard Weißendorn finden. Weißendorn benötigt zwar auch eine gewisse Übergangsphase und Menschen, die sich für die kommunitäre Idee begeistern. Anders aber als Menze, steckte Weißendorn nie so stark in der Identifikation und Abhängigkeit institutioneller Ablaufmuster. Ihm reicht allein die politische Wende, um mit den Vorbereitungen für das landkommunitäre Handlungsschema zu beginnen. Jenes Handlungsschema stellt für ihn geradezu eine Selbstverständlichkeit dar, dessen frühere Umsetzung die politischen Verhältnisse in der DDR verunmöglicht haben. Eigenverantwortlichkeit und Selbstbestimmung in einer solidarischen Gemeinschaft bedeuten für ihn keine Werte, die aus irgendeinem Erleidenszusammenhang, wie der biographischen Fremdbestimmung durch Organisationen und Institutionen entstanden sind (Menze) oder die vor dem Hintergrund anderer dominanter Prozessstrukturen errungen oder erst entdeckt und extrapoliert werden müssen (Schuck, Bracher, Klatt). Vielmehr entsprechen sie primärsozialisatorisch erworbenen Sinn- und Lebensvorstellungen, wie sie von der anthroposophischen Hofgemeinschaft praktiziert und in der DDR ihrer individuellen Grundlagen und Realisierungsmöglichkeiten beraubt worden sind. Im Gegensatz zu Menze muss Weißendorn seine Vorstellungen von Gemeinschaft nicht grundlegend neu bestimmen, weil sie nicht in dem Maße institutionell

und so massiv Gefahr läuft, dass es zu einem vollständigen Zusammenbruch der Alltagsorganisation und der Selbstorientierung kommen kann (vgl. Schütze 1995/129f).
und ideologisch belastet sind. Das muss Weißenborn möglicherweise jedoch vor dem Hintergrund seiner anthroposophischen Gemeinschaftssozialisation, will er nicht das von den Eltern vorgefertigte Handlungsschema übernehmen.


8.2.2 Das Aufspüren und Wahrnehmen von Informationen

Naturürlich muss an der Stelle gefragt werden, wie die Akteure überhaupt an Informationen zur Landkommunenbewegung gekommen sind. Die jeweils aktuelle lebensgeschichtliche Situation im Blick, spielt eine Rolle, wie die Informationen von den Akteuren aufgenommen und weiter verfolgt wurden. Es ist klar geworden, dass Menze und Weißenborn, wenn auch vor unterschiedlichem biographischen Hintergrund, ihr landkommunitäres Handlungsschema weitgehend allein entwickeln. Weißenborn greift auf seine bestehenden Gemeinschaftserfahrungen zurück; er weiß bestens um Bedingungen und Voraussetzungen, wie und mit wem sich ein solches Handlungsschema umsetzen lassen kann. Er ist ohnehin ein ’Eigengewächs‘ der Landkommunenbewegung, was ihn der besonderen Gefahr der Benutzung durch das alternative Milieu aussetzt. Trotz der wenigen Kontakte zu nicht-alternativen Kreisen, scheint sich Weißenborn allerdings über diesen latenten Fallencharakter bewusst. Menze befreit sich aus


- Carsten Bracher kommt mit einer Landkommune in Kontakt, als er in der gleichen einen alten Schulkameraden und Taufzeugen seines Sohnes aufsucht. Bracher, bei dem die Ver-
laufskurvenentwicklung zu diesem Zeitpunkt wohl am massivsten ausgeprägt ist, frequentiert daraufhin die Landkommune häufiger. Dazu kommt, dass sich im Rahmen seiner Besuche in der Gemeinschaft eine Liebesbeziehung zu einer Frau entwickelt. Vor dem Hintergrund ihrer Überzeugungen wird Bracher mit den Ideen und dem praktischen Alltag des Landkommunelebens konfrontiert. Er entscheidet sich relativ spontan, der Landkommune beizutreten, obwohl er, ähnlich wie Nils Schuck, keine intellektuelle und auch keine sonderliche persönliche Auseinandersetzung mit seiner Beteiligung an der Gemeinschaft führt.


8.2.3 Der Einfluss von Theoretikern der Landkommunenbewegung

Für andere Personen ist bezeichnend, dass sie eine geistige Auseinandersetzung hinsichtlich der Grundlagen und Ziele der Landkommunenbewegung führen. Dazu zählt die Beschäftigung mit einschlägiger Lektüre, aber auch die kritischen Diskussionen, die daraufhin im Freundeskreis geführt werden (Joost, Theuerkorn: „hatte dann aber och (..) was mir Mut gemacht hat dann och wieder durch die Gemeinde n Freundeskreis gefunden die och Kinder hatten wo wir uns aber wirklich jahrelang kann man sagen och mit anderen Gesellschaftsformen oder Bahro och befasst haben (..) also das lief nich nur kurzzeitig sondern das ging so 92
los oder 91 eigentlich schon (...) das war so en Gesprächskreis wo wir uns schon (...) äh um diese Utopien noch irgendwo gekümmert ham oder beschäftigt ham und da entstand durch ne Freundin die so n Projekt och kannte schon (...) aber nur im Kopf so ne Idee man könnt es im Kleinen auf ner andern Art versuchen (...) das is alles da in der Theorie schon in diesen Wendezeiten entstanden 91 92 da ham wir uns immer getroffen“ Franzi Theuerkorn, 16/44-17/4).


---


Soziale Prozesse im Vorfeld des Eintritts in Landkommunen

Kapitel 8


Andere Lebensgeschichten hingegen spiegelten eine schablonenhafte Übernahme von theoretischen Erklärungen, Auslegungen und Bedeutungen des Landkommunelebens, ohne dass die Personen zu diesem Zeitpunkt auf eine biographische Durchdringung des landkommunitären Alltags zurückgreifen konnten. Insofern sind die Theorien und Intellektuellen, die von der Landkommunenbewegung ausgehen, für die Entscheidungsprozesse des Einzeln en bisweilen zwar bedeutsam, spielen aber dann, wenn es um die Ereignisnähe und die konkrete Organisation und Gestaltung des landkommunitären Alltags geht, kaum noch eine Rolle. Um den höheren Sinn- und Bedeutungszusammenhang zu bewahren und in den landkommunitären Alltag hineinzutragen, benötigt es Netzwerke und bestimmte Akteure, die gewissermaßen als 'Transmitter' fungieren.

8.2.4 Das Greifen der Netzwerke und die Bedeutung von 'Transmittern'

Charismatische Persönlichkeiten können zwar eine Euphorie und intellektuelle Fortbewegung in dem sozialen Spektrum entfachen, in dem sie wirken. Sie sind aber auf Teile der Öffentlichkeit oder auf Helfer angewiesen, die das Ideengut und die Bedeutungsinhalte der von ihnen proklamierten Lehre und Weltanschauung transportieren bzw. streuen. Das passiert einerseits in den Netzwerken der Landkommunenbewegung, die sich Anfang der neunziger Jahre herausgebildet haben („Anders Leben Netzwerk Soest“, „Come Together Netzwerk“, „Longo..."

Soziale Prozesse im Vorfeld des Eintritts in Landkommunen

Kapitel 8


Die Netzwerke verfügen über das Wissen, wo neue Gemeinschaften entstehen und wie diese ausgerichtet sind. Sie sind es auch, die die Programmatik in eine handhabbare, konzeptionelle Sprache übersetzen. Dahingehend und z.T. mit Rückgriff auf Theorien oder theoretische Konzepte zeigen sie auf, wie sich die zunächst abstrakt erscheinenden Inhalte in den Prozessen der Gemeinschaftsbildung und der Arbeitsorganisation umsetzen lassen können.22 Die gleiche Aufgabe übernehmen auch bestimmte Protagonisten, die jedoch, anders als Netzwerke, vor Ort und ganz konkret innerhalb einer spezifischen Gemeinschaft operieren. Solche Personen habe ich in ihrer Funktion oben als ‘Transmitter’ bezeichnet. Wenn sie nicht selbst Teil eines Netzwerkes darstellen (was oftmals der Fall ist), so sind sie doch mit ihnen verbunden, zumindest enger als gewöhnliche Akteure der Landkommunenbewegung. Sie berichten über das, was innerhalb der Landkommunen passiert und sorgen dafür, dass kommunitäre Erfahrungs- und Entwicklungsprozesse in den Informationshaushalt der Netzwerke einfließen.

Umgekehrt importieren die Transmitter neue Entwicklungen und Trends in ihre eigenen Landkommunen.23 Transmitter fühlen sich häufig dazu berufen, Theorien und Ziele der Bewegung in Workshops und Vorträgen zu präsentieren. In diesem Fall spekulieren sie mit der Wirkung, die sie hinterlassen und vielleicht gelingt es ihnen auf diese Weise sogar, einzelne Personen für die gemeinsame Sache zu gewinnen.

Zu wesentlichen Teilen prägen Transmitter das Gesinnungsprofil einer Landkommune. Oftmals appellieren sie an eine moralisch anspruchsvolle Lebensführung und meinen zu wissen, was das Beste für die Gemeinschaft ist. Auch sind sie für eine paternalistische Milieuges-


auf das theoretische Niveau, welches die Transmitter für sich beanspruchen, kann auch das zum Prestigeverlust führen, da sich die Transmitter in ihrer Funktion und Bedeutung bedroht sehen. Anders als Netzwerke üben die Transmitter einen direkten Einfluss auf andere Akteure aus – ein zweiter wichtiger Punkt, der insbesondere im Rahmen der Prozesse der Einsozialisation von Neulingen eine Rolle spielt, denen sie sich intensiv zuwenden.

8.2.5 Einstieg und Affiliation oder: Der Aufbau von neuen Überzeugungen und Perspektiven


---

eine Bereitschaft speisen und ihr, wie in der Bearbeitung der Fälle Menze, Joost und Weißen- 
dorn zu sehen war, vorausgehen. Das kann sie vor den Einflüssen oder gar Übergriffen ande-
erer Protagonisten schützen, weil die Perspektiven beider Personengruppen in einiger Hinsicht
bereits ähnlich sind, auch wenn sich ihr Zustandekommen anders begründet.

Im Prozess der Affiliation spielt neben der Ansteckung ein weiterer Aspekt eine zentrale
Rolle: die Bekehrung. Folie für beide soziale Phänomene bietet die vielleicht auch nur vorläu-
fige Beantwortung einer Sinnfrage (Klatt, Schuck, Bracher). Mit dem Prozess der Ansteckung
befindet sich das Individuum noch außerhalb der Landkommune. Es ist lediglich erreicht,
dass sich die Person für eine Betrachtung des Phänomens von innen öffnet und mit der Sache
identifiziert. Mit dem Einstieg in die Gemeinschaft erhebt es sich auf eine neues Niveau der
Betrachtung – man könnte auch sagen, „es hat dem leichten Zug der Affinität nachgegeben
und ist nun im Prozess der Affiliation gleichzeitig Subjekt und ihm unterworfen“ (Matza
1973/127). Zuletzt genannte Personen neigen dazu, sich an den Zug ’dranzuhangen’, der ge-
rade vorbezieht. Insofern wurde das Sinnangebot, das speziell die Landkommunenbewegung
liefernt, als austauschbar bezeichnet. Diese Personen sind besonders anfällig für jedwede Art
von Ideologie und Loyalität gegenüber Protagonisten, die ihre Lehre mit Nachdruck vermit-
teln und die in der Lage sind, Debutanten durch ihr etabliertes Verhalten an neue Bedeutun-
gen heranzuführen. Sie werden zu Akteuren der Landkommunenbewegung in dem Moment,
wo der kommunikative Prozess der Bekehrung so weit vorangeschritten ist, dass die Fremd-
perspektive die eigene fast vollständig ausfüllt und ersetzt. Je nach Grad der Ausprägung der
Perspektive, die deshalb zur eigenen wird, weil man sie am Verhalten und den etablierten
Motiven anderer ausrichtet, kann diese Perspektive zum ’Nabel der Welt’ werden und z.T.
veheemente verteidigt werden (Bracher), als das bei Personen der Fall ist, die die landkom-
munitären Ideen und ihre moralischen Implikationen von Haus aus propagieren. Die Über-
nahme der Fremdperspektive durch Kommunikation und Bedeutungszuschreibung, die das

26 „Der Akt der Identifikation von menschlichen oder physischen Objekten erlaubt es einer Person, ihr Handeln in bezug auf
jene Objekte auszurichten. Eine solch offenkundige Handlung mag aus einer Serie kleinerer Akte bestehen, die sich zu einer
Tätigkeitssline aufaddieren“ (Strauss 1968/46).
27 Verschiedene Studien konnten zeigen, dass besonders sozial isolierte Individuen oft eine Art Loyalität gegenüber konkre-
ten oder imaginären Personen entwickeln und dass sie sich schneller als andere, einem System abstrakter Grundsätze oder
Büchern verschreiben, deren Autoren sie bewundern und von denen sie sich gern leiten lassen (vgl. Shibutani 1975/166).
Auch scheint vieles dafür zu sprechen, „daß Änderungen in der Perspektive häufig Änderungen der >signifikanten Anderen<
folgen. Einschneidende Wandlungen in der Auffassung finden bei politischen und religiösen Bekehrungen statt. Autobiogra-
phien von Bekehrten und klinische Studien enthüllen ein typisches Verlaufs muster. Zu erst setzt eine lange Phase der Frustra-
tion ein, die durch Störungen in den interpersonalen Beziehungen charakterisiert ist. Die betreffende Person verwirft ihre
Familie, gibt ihre bisherigen Freunde in demselben Maße auf, wie sie sich von sich selbst entfremdet. Dann stößt die >verlo-
rene Seele< oft durch Zufall, auf einen neuen Kommunikationskanal und wird mit einer neuen Lebensauffassung vertraut.
Die Erfahrungen werden nun reinterpretiert, und der Bekehrte bildet eine neue Identität (19, pp. 77-253). Die neuen Deutun-
gen werden durch neue >signifikante Anderen< verstärkt; die Unterstützung der letzteren spielt bei allen Bekehrungen eine
den entscheidende Rolle“ (Shibutani 1975/166f).
eigene Verhalten leitet, erhält hier scheinbar größeres Vertrauen als die auf unsicheren Motiven basierenden Entscheidungen, für die man ganz allein die Verantwortung tragen muss. Das entspricht ungefähr der Devise: >Was andere tun, kann für mich nicht falsch sein!< Auf diese Weise kann eine enge Beziehung bis hin zur treuen Allianz zwischen Personen entstehen, die zuvor keinerlei Berührungspunkte hatten. Aufgrund eines niedrigen Selbstwertgefühls, mit dem sie in die Gemeinschaft eintreten, sind jene Personen in einem höheren Maße von der Gruppenmeinung abhängig, als Neulinge, die vor ihrem Eintritt in die Gemeinschaft ein eigenes, inhaltlich ausgestaltetes Handlungsschema entwickelt haben. Mit ihrer Zurückhaltung können sie sich vorerst einen Platz in der Haltbietenden Gruppe sichern (Klatt). Nicht selten ist ihre Beteiligung an der Landkommunenbewegung als eine Art Verlegenheitslösung beschrieben worden (Jonekeit, Schuck, Klatt), was sich auch in der Tatsache niederschlägt, dass die Personen keiner konkreten Aufgabe in der Gemeinschaft nachgehen oder nur ihnen zugewiesene Arbeiten tätigen.

Ein entscheidender Schritt im Prozess der Affiliation ist getan, wenn die Übernahme der Fremdperspektive und das Verhalten anderer erfolgreich das eigene Handeln verändern. Der Neuling hat nicht nur besuchsweise in die Gemeinschaft hineingeschnuppert. Er erkennt jetzt auch die Motive, Regeln und Interpretationen, die das „kollektive Verhalten“ (Blumer 1975) ausmachen und lenken. Am deutlichsten wird dies erkennbar in der Aneignung eines an der Oberfläche verbalisierten Begriffskatalogs, welcher die Beteiligung an der Landkommunenbewegung im Besonderen auszeichnet und rechtfertigt. Man könnte auch sagen, dass die persönlichen Motive von *Argumentationslinien der Kritik* und Interpretamenten der sozialen Bewegung überformt werden oder, dass sie einem bestehenden landkommunitären Handlungsschema zusätzliche Legitimationsgrundlagen verleihen. Das zeigte sich im Gebrauch *kulturkritischer Termi* in sowie in der Verwendung eines z.T. eschatologisch unterlegten Krisenvocabulars: „ein militantes System“, „blöde Vorgesetzte, schizophrene Geschichten mit dem Privaten und dem Beruf, lange Anfahrtswege, dass man den Gesamtsinn dessen nicht begreift, was man macht“ (Georg Menze 24/38, 28/3-6); „die soziale Zerstörung“, „die ganze Umweltzerstörung“ (Susanne Klatt 11/1, 21/25); „die deutsche Mentalität“, „unmenschlicher, grausamer Moloch“, „Menschenmassen, Überangebot an Kultur und Betonwüsten“ (Reinhard


Weißendorn 24/48, 30/18, 30/26-27); „die Separierung und Fragmentierung der einzelnen Lebensbereiche“ (Hans-Peter Joost 20/45-46); „das Ausgeliefertsein gegenüber diesem Wirtschaftsinteresse, dieses Verkaufmüssen“ (Carsten Bracher 19/5-7).


in den Augen Außenstehender verändert erscheinen. Ein weiteres Problem, mit dem der frischgebackene Landkommunarde konfrontiert ist.

8.2.6 Reaktionen signifikanter Anderer


Die meisten Familien (Eltern und Geschwister) begegneten jedoch den neuen Überzeugungen ihrer Angehörigen mit Unverständnis, Misstrauen und z.T. krasser Ablehnung. Wenn das Verhältnis zu ihnen nicht schon Risse bekommen hat oder ein Bruch mit dem Elternhaus vorliegt (Bracher, Schuck), so ist dieser doch spätestens mit der Beteiligung an der Landkommune besiegt. Sind frühere, unbewältigte Konflikte dafür verantwortlich, dass sich die Beziehung bereits verschlechtert hat, scheint die biographische Neuorientierung an der Gemeinschaft nur ein weiterer Anstoß, bei dem Familienmitglieder ihre Nichtakzeptanz und Kritik an der Lebenseinstellung und Werteorientierung des Angehörigen zum Ausdruck bringen (Jonekeit, Bracher, Schuck, z.T. Menze). Die Distanzierung bekommt jetzt nur eine neue Qualität, da die Gemeinschaft in ihren Augen ein zweifelhaftes Gebilde oder gar eine Sekte darstellt. Auffällig ist, dass der vonseiten der Verwandten geäußerte Sektenverdacht selten bis
gar nicht überprüft wird (weder durch eigene Recherchen noch durch etwaige Besuche vor Ort). Man könnte auch sagen, der Angehörige wird als ‘verlorene Seele’ aufgegeben. Vom abtrünnigen und vermeintlich in die Hände einer dubiosen Gruppe geratenen Familienmitglied wird sich abgewandt, wobei dies häufig vor dem Hintergrund geschah, dass der Angehörige mit dem Stigma einer „gescheiterten Existenz“ (Schuck 23/48) oder der „Klein Tante Emma vom Hinterhof“ (Jonekeit 19/38) versehen wurde. Im Kontrast dazu demonstrierten sie der stigmatisierten Person ihre eigenen Erfolgsgeschichte und triumphierten mit dem Hinweis, dass man schließlich etwas aus seinem Leben gemacht hätte (Jonekeits verheirateter Bruder, der sich als angesehen Architekt hochstilisiert; Schucks Mutter und sein Bruder, die sich als etablierte Geschäftsleute ausweisen etc.). In seltenen Fällen haben sich die Familienmitglieder selbst ein Bild von der Gemeinschaft gemacht und wenn, so muss ihr Besuch nicht unbedingt von Erfolg gekrönt sein. Gespräche ‘auf Augenhöhe’ fanden kaum statt, schon gar nicht, wenn anfängliche Versuche der Verwandten gescheitert sind, ihren Schützling zur Raison zu bringen und ihn zur Aufgabe seines landkommunitären Handlungsschemas zu bewegen.


463
werden kann. Eine andere Reaktion auf die Reaktion signifikanter Anderer ist das Ausblenden des schmerzhaften Verlustes des familiären Kontextes. Der Fall Nils Schuck hat gezeigt, dass solche Ausblendeaaktivitäten eine wesentliche Bedingung der neuen Sinnweltkompatibilität darstellten und in diesem Sinne eine wichtige Funktion für seine Beteiligung an der Landkommune einnahmen. Alte Orientierungen wurden fast vollständig abgestreift oder verworfen (Abwendung vom bürgerlichen Familienmodell, Erfolg im Beruf, Orientierung an einem hohen Lebensstandard und an Luxusgütern) und durch neue ersetzt (Natürlichkeit, einfache Lebensform, Konsumverzicht, Vegetarismus, Meditation, Widmung geistiger Themen etc.).

8.3 Anspruch und Wirklichkeit. Individuelle Erfahrungen und kollektive Schwierigkeiten in Landkommunen

8.3.1 Phasen der Einsozialisation und Integration in die Gemeinschaft


**Sich-Einlassen**

Eine erste Voraussetzung für die Beteiligung an der Landkommunenbewegung ist das Sich-Einlassen auf zunächst unbekannte Personen und Abläufe. Der Neuling muss sich mit den Gegebenheiten vor Ort anfreunden, muss dabei beobachten, wie er sich selbst im komplexen Gefüge der Gemeinschaft zurechtfindet. Auch muss er prüfen, inwieweit die aus den Interaktionen hervorgehenden Motive für ihn Bedeutung tragen und ob er diese zu verinnerlichen bereit ist.36 Eine zweite, formale Voraussetzung besteht darin, dass der Neulinge seine Aufnahme in die Gemeinschaft beantragen muss. Das passiert häufig in einer Sitzung, in der er allen Beteiligten der Gruppe mitteilt, in die Landkommune eintreten zu wollen. Mit dieser mehr oder weniger ritualisierten Handlung bekommt er einen neuen Status verliehen, dem weitere folgen können (so ist er jetzt nicht mehr der „Besucher“ oder „Gast“, als solcher er wahrgenommen wird, sondern er ist „Einsteiger“, der bald zur existierenden Gruppe, mit allen Rechten und


36 Anziehung oder Abneigung (die Wahl einer bestimmten Definition) ist dabei häufig mit bestimmten Gefühlen verbunden, die der Neuling gegenüber signifikanten Anderen, die die Bezugsgruppe repräsentieren, aufbringt (vgl. Shibutani 1975/166) und die seine Einsozialisation in die Landkommune wesentlich fördern oder hemmen können.

37 Im Rahmen von Prozessen der Einsozialisation (was geregelte Statusübergänge betrifft) können Post factum-Erklärungen eine wichtige Rolle spielen. Andere Individuen bieten einer Person gebrauchsfertige Definitionen für Situationen an, für die der Neuling keine eigene Erklärung oder Definition besitzt. Aspekte der Vorbereitung für einen Statuserwerb schließen die Ankündigung ein, „daß bald bestimmte Dinge geschehen werden, daß man in Kürze bestimmte Erfahrungen machen und bestimmte Gefühle haben wird; treten die vorausgesagten Ereignisse ein, werden bestimmte Vorgänger mit Interpretationen bereitstehen. Ihre Interpretationen verkörpern die spezielle Sprache der Gruppe. Post factum-Erklärungen sind auch zur Hand, so daß, wenn jemand Situationen begegnet, für die er keine Definitionen hat, ihm gebrauchsfertige angeboten werden. 

'Cocktail-Party-Phase', Liminalität und Übergang


Einige Befragten der Studie haben im Laufe ihrer Beteiligung an einer Landkommune neue Berufe erlernt. Mitte der neunziger Jahre, als das Arbeitsamt Umschulungsprogramme im großen Maße finanzierte, ergriffen sie die Möglichkeit, sich zu Landwirten oder Handwerkern (die am häufigsten anzutreffenden Qualifizierungen) ausbilden zu lassen. Diese Qualifizierungen spielten freilich der Praxis der Landkommunenbewegung zu, denn die Akteure bi-

41 In einer Gemeinschaft, die ich aufgesucht habe, existierten noch andere Statustypen, die sich vor allem dadurch unterschieden, dass ihr Innenleben besondere Entscheidungsbefugnisse enthielt. Man konnte auch von einer sozialen Differenzierung sprechen, die von den Akteuren der Gemeinschaft eingeführt wurde. So war dort die Rede von einer so genannten 'Kerngruppe', deren Mitglieder im Vergleich zu den Landkommunarden, welche den Status 'Mitebende' inne trugen, berechtigt waren, über größere Investitionen oder Veränderungen in der Gemeinschaft zu entscheiden, während die 'Mitebenden' lediglich eine beratende Funktion einnehmen durften. Den 'Mitebenden' wurde auf Antrag gestattet Mitglied der 'Kerngruppe' zu werden (die Entscheidung erfolgte nach dem Konsensprinzip), wodurch man erwarten konnte, dass der Akteure eine größere Verantwortung und Verbindlichkeit an der Entwicklung der Gemeinschaft mittragen wollte. Darüber hinaus waren Beteiligte der 'Kerngruppe' finanziell stärker in die Pflicht genommen als 'Mitebende' (z.B. bei Investitionen, über die abgestimmt wurde und die gemeinsam finanziert wurden). Auf die Probleme der sozialen Differenzierung in der Landkommune, die sich hier nur vermuten und erwarten lassen, kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Vgl. dazu Punkt 5.2.3 im Anhang, Porträt einer landkommunitären Gemeinschaft.
kamen Fachwissen vermittelt, konnten Praktika absolvieren und die neuen Berufe zu einem großen Teil mit den Möglichkeiten in den Landkommunen verknüpfen.\textsuperscript{42} Das Arbeitsamt stand der Landkommunenbewegung auch in der Hinsicht Pate, dass es berufliche Eingliederungsmaßnahmen bewilligte (ABM, LKZ, SAM etc.) und/oder Anschubfinanzierungen für Wege in die Selbständigkeit zur Verfügung stellte. Vor diesem Hintergrund lassen sich heute paradoxe rechtlich anerkannte Wirtschaftsformen unter dem Dach einer Landkommune finden, was Außenstehende leicht zur Verwunderung führen kann.

Zurück aber zum Landkommunarden, der seine Aufnahme in die Gemeinschaft bewerkstelligt hat und mehr und mehr in das Geschehen hineingezogen wird. Charakteristisch für diese Phase ist, dass der Landkommunarde aus der Randteilnehmer- und Beobachterrolle heraus fällt und zunehmend selbst mit Problemen, Missstimmungen oder Kritiken konfrontiert wird. Während er anfangs die Chaosaspekte lediglich randständig wahrnehmen konnte und vielleicht glaubte, sie auf relativ einfache Weise auflösen, bearbeiten, verändern etc. zu können, wird er nun selber von den sozialen Tatsachen in der Gemeinschaft eingeholt. Der Landkommunarde wird von einer Praxisnähe überflutet, indem er in die Komplexität, Vielschichtigkeit und Vertikultur von Problemlagen eintaucht, denen er sich, einmal erfahren und darum wissend, nicht mehr entziehen kann. Die Vielzahl seiner face-to-face-Beziehungen verrät die Existenz von unterschiedlichen Herangehensweisen (z.B. in der Frage der Subsistenzsicherung) sowie der unterschiedlichen Wahrnehmung und Definition von Situationen. Er durchschreitet die Niederungen des Alltags und gewinnt Einblicke in die tendenziell negativen Seiten, wenn er nicht schon darin verstrickt ist oder gar Probleme von ihm oder Situationen, die mit ihm zu tun haben, ausgehen. Das können sein: festgefahren Konfliktmuster, intensive oder auch nicht-intime Beziehungsdrämen, Machtausübung und Kontrolle, Positionsrangeleien, Machtkämpfe und erbitterte Konkurrenz, Koalitionsbildungen, fehlende oder strategische Kommunikation, Verletzung der Fairnessregeln des wechselseitigen Umgangs etc. Während der Landkommunarde in seiner Probezeit möglichst versucht hat, zu vermeiden, Urheber von Problemen zu sein oder Kraft seines Geltungsbewusstseins Feuer zu schüren, ist er nun viel stärker in die Konflikte und Auseinandersetzungen der Gemeinschaft involviert, selbst wenn er nur Haltungen oder Standpunkte bezieht, die er hinreichend zu begründen weiß. Vorbehalte, falsche Erwartungen, persönliche Verletzungen und Krisenerfahrungen, Ängste oder bislang unausgesprochene Bedürfnisse drängen zunehmend ins Bewusstsein. Sie liefern Nähr-

\textsuperscript{42} Mit Möglichkeiten ist das Vorhandensein von landwirtschaftlichen Flächen, Stallgebäuden, Zugmaschinen, Arbeitsgeräten und Werkzeugen gemeint, die von den Vorgängern (LPG, Handwerksbetriebe etc.) übernommen bzw. von der damaligen Treuhandanstalt oder ihrer Nachfolgesellschaft (der BVVG) veräußert wurden. Häufig konnte von den alten Hinterlassenschaften profitiert werden, auch wenn viele Geräte und Maschinen nur den Charakter von Gebrauchswerten einnahmen und früher oder später verschrottet werden mussten.

a) Aufzehren der Sinnressourcen der sozialen Bewegung

In einigen Fällen schien besonders auffallend, dass die Akteure mit größeren Veränderungen im Rahmen der Entwicklung der Gemeinschaft schwer umzugehen wussten. Angetreten mit hohen Zielen und Erwartungen, speiste sich Unbehagen vor allem, wenn die Gemeinschaft von ihren landkommunitären Konzepten abließ oder einen Weg einschlug, der sich von den ursprünglichen Ideen und Vorstellungen entfernte. Das Verlassen gemeinsamer Aktivitätszentren kann z.B. bestehen in:

- der Auflösung der gemeinsamen Ökonomie (Gemeinschaftskasse) und der Hinwendung zu anderen Finanzierungsmodellen (z.B. der individuellen Finanzierung),
- der Suche nach bezahlter Arbeit außerhalb der Landkommune,

- der Aufgabe der Subsistenzorientierung,
- in Prozessen der Abspaltung, Spezialisierung und/oder Verprivatwirtschaftlichung einzelner Tätigkeitsbereiche,
- im Wegfall von Kommunikations-, Aushandlungs- und Verarbeitungsarenen,
- der Abschaffung des Konsensprinzips oder
der Einführung hierarchischer Strukturen.  


Beide, sowohl Klatt als auch Menze, haben sich mit der Programmatik der Landkommunenbewegung eingehend beschäftigt und eine Weile schienen sie davon auch gemeinsam getragen worden zu sein. Nur sind sie vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen in den Prozessen der kollektiven Auseinandersetzung, ihrer Wahrnehmung und Bearbeitung von Problemen, Paradoxien und Konflikten in der Landkommune zu ganz unterschiedlichen Schlüssen gekommen, die, wie im Fall Georg Menze am deutlichsten zu beobachten war, zur Entwicklung einer ganz eigenen biographischen Linie geführt haben. Menze hat das Einschmelzen der Gemeinschaftskasse und der Subsistenzwirtschaft weggesteckt und verarbeitet. Er hat die Veränderungen im Selbstverständnis der Gemeinschaft nicht nur begrüßt, sondern mit voran-

---


45 Mit kollektiven Veränderungen und Wandlungsprozessen ist nahezu jede landkommunitäre Gemeinschaft konfrontiert. Man hätte hier auch auf andere, unspektakulärere Beispiele und Reaktionen aus anderen Landkommunen zurückgreifen können. Ich habe mich auf einen relativ krassen Fall konzentriert, denn die sozialen und administrativen Veränderungen in der hier angesprochenen Gemeinschaft tragen zweifellos den Charakter eines Paradigmenwechsels, auf den die Akteure in unterschiedlicher Weise reagierten. Dieser Paradigmenwechsel und die Reaktionen darauf spiegelten sich auch in anderen Interviews wider, die mit Akteuren gleichen Gemeinschafts geführt wurden.
getrieben. Ihm ist im Laufe seiner Beteiligung klar geworden, dass die Existenz einer monadi-
schen Subsistenzinsel hochgradig anfällig ist und nur die Öffnung und Weitwinkelperspektive
eine langfristige Sicherung der Landkommune gewährleisten kann. Diese Perspektive, die
vor allem ein Resultat seiner biographischen Arbeit und seines individuellen biographischen
Wandlungsprozesses darstellt, ist verbunden mit einem beruflichen Entwurf und der inneren
Bereitschaft, persönliche Verantwortung zu übernehmen. Im Rahmen dieser Perspektive be-
tont Menze jedoch, dass sich wirtschaftliche Entwicklung und menschliche Entwicklung in
der Gemeinschaft nicht widersprechen müssen (eine Fundamentalkritik, die ihm explizit ent-
gegen gehalten wurde; „also diese ewige Diskussion um, Wirtschaft oder Menschenent-
wicklung die ist mir so was vom Hals raus das, (..) wer das heute noch drischt der glaube ich
will an irgendwas nicht ran, (..) das is wirtschaftlich zu sein schließt überhaupt nicht aus, so
ne menschliche Entwicklung voran zu bringen (..) dass der Hof aber Wirtschaftlichkeit
braucht das weiß jeder, und (..) dass wir im Moment eher schlampig mit dem Hof umgehen
und ihn verfallen lassen als anders, (..) das is einfach meiner Meinung nach Tatsache ja“; Ge-
org Menze, 29/44-30/2). In seinen Vorstellungen von Gemeinschaft treten Aspekte der Wand-
lung, Dynamik und Flexibilität hervor, weil er die Permutationsmöglichkeiten nach außen
einbezieht und sich von der Konstruktion ‘feindlicher’ Außengrenzen loseist. Das heißt aber
nicht, dass Menze mit der Umstellung auf neue Organisationsformen der professionellen Ar-
beit (klare Funktionsteilung, klare Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten, Schaffung von
Wertschöpfungsketten, Steigerung der Arbeitsproduktivität und Lohnarbeit, Effizienz und
Effizienzkontrolle etc.), nach innen anders funktionierende kooperative Umgangsformen aus-
schließt. Menzes Perspektive beinhaltet die Differenzierung zweier unterschiedlicher Hand-
lungs- und Bedeutungssysteme, eines, das sich der wirtschaftlichen Tragfähigkeit und Zu-
kunft des Gemeinschaftsprojektes verpflichten muss, und eines, das fokussiert ist auf die Pro-
zesse der Gemeinschaftsbildung und der Organisation des Zusammenlebens. Menze setzt auf
neue Formen einer „organischen Solidarität“ (Durkheim 1930/1992), die sich der Arbeitstei-
lung verdankt und die nur vor dem Hintergrund der Unterschiedlichkeit individueller Persön-
lichkeiten und Autonomien über die kollektive Persönlichkeit der Gemeinschaft hinaus wach-

Susanne Klatt hingegen zählt zu denjenigen Personen, für die die Auflösung des Sub-
sistenzcharakters und der gemeinsamen Ökonomie enorm schmerzhaft gewesen ist. In ihrer
Darstellung beschreibt sie die Veränderungen in der Gemeinschaft als so gravierend, dass

---

46 Immerhin haben Landkommunen, insbesondere zahlenmäßig größere Gemeinschaften, Verbindlichkeiten und laufende
Kosten zu bestreiten, größere Investitionen, Aufgaben der Sanierung, des Umbaus oder Ausbaus von Gebäuden sowie Repa-
raturen etc. zu tätigen. Dafür müssen sie einen gewissen Grad an Liquidität aufbringen.
sie den inneren Zusammenhang gesprengt haben („und was ich hier auch sehr gesucht hab is
das der Sozialismus oder Kommunismus wenn er schon in Groß nicht möglich ist dann doch
bitte wenichsten in Klein möglich sein soll (lacht), und er war s nich, es schwomm ja da dann
auch ein Fell nach m andern weg, und ich weiβ noch das ich geheult hab als nachdem die
Gärtner ihre Produkte angefangen hatten zu verkaufen als auch U. ihre Tees ihre gesammel-
ten verkaufen wollte das war für mich so ach hmm, och als die Gemeinschaftskasse krachen
ging und so-, aber ich hab ähh och immer was ich ganz gut kann, weggucken und denken
ach naja es wird schon also, mhh selbst wenn Felle davonschwimmen, das ich immer ge-
glaubt hab ähh naja das is doch noch gut und das is doch noch gut und noch besser als jetzt
alleine draußen immer zu wohnen und so, (holt tief Luft) aber ähh als ich jetzt so für mich
och so oder jetzt wo ich für mich den Schnitt mache und och anfange wirklich Abschied zu
nehmen da sehe ich einige Dinge viel deutlicher wo ich wirklich nur noch weggeguckt hab
hier wie se wie se zwischen Menschen laufen und über Geld laufen und, so (..)“; Susanne
Klatt, 10/32-45). Dazu zählt die Einführung der Arbeitsteilung, der Geldwirtschaft und
Mehrwertproduktion, das Veräußern der Produkte, die am Hof erzeugt worden sind und die
Entfernung vom ökonomischen Konsens. Mit Durkheim könnte man sagen, ist Klatt in der
Vorstellung einer „mechanischen Solidarität“ stecken geblieben, die voraussetzt, dass sich
die Individuen einander ähnlich sind und die individuelle Persönlichkeit nur in der kollekti-
ven Natur der Gemeinschaft aufblühen kann (vgl. Durkheim 1930/1992/1, Kap.3/183 u. I,
Kap.2/118-161). 47 Das unterscheidet ihre Vorstellungen auch von denen Menzes. Klatt kann
den Zerfall der ökonomischen Basis nicht bewältigen. In ihren Augen hat sich der soziale
Sinn- und Bedeutungszusammenhang aufgelöst, hat die Gemeinschaft ihre einzigartige Phy-
siognomie und Vision verloren, insofern sie aus dieser Enttäuschung heraus rückblickend
auch nur ein sentimentales Bild der Gemeinschaft nachzeichnen kann. Klatt muss ihre gro-
ßen Pläne und Ideen, wie sie mit der Landkommunenbewegung verbunden waren („Sozia-
lismus in Klein“; Susanne Klatt, 10/33), verwerfen, weil sie die notwendigen Anpassungs-
Modifikations- und Integrationsleistungen nicht erbringen kann. Ihre Lebensgeschichte im
Blick lässt sich sagen, dass die Subsistenzwirtschaft einen Weg darzustellen schien, sich

47 Um eine systematische Unterscheidung einzuführen, greife ich hier auf Durkheims Solidaritätsarten, einmal die „mechani-
sche Solidarität“, ein anderes Mal die „organische Solidarität“ zurück: Erstere Solidarität, „die aus den Ähnlichkeiten ent-
steht, erreicht ihr Maximum, wenn das Kollektivbewußtsein unser ganzes Bewußtsein genau deckt und in allen Punkten mit
ihm übereinstimmt: aber in diesem Augenblick ist unsere Individualität gleich Null. […] Mehr noch: In dem Augenblick, in
dem diese Solidarität wirkt, löst sich unsere Persönlichkeit definitionsgemäß sozusagen auf; denn dann sind wir nicht mehr
wir selbst, sondern das Kollektivwesen. […] Ganz anders verhält es sich mit der Solidarität, die das Ergebnis der Arbeitstei-
lung ist. Während die vorherbesprochene [mechanische; d. Verf.] Solidarität beinhaltet, daß sich die Individuen ähnlich sind,
setzt diese [die organische Solidarität; d. Verf.] voraus, daß sie sich voneinander unterscheiden. Die erste ist nur in dem Maße
möglich, in dem die individuelle Persönlichkeit in der kollektiven Persönlichkeit aufgeht. Die zweite ist nur möglich, wenn
jeder ein ganz eigenständiges Betätigungsfeld hat, wenn er also eine Persönlichkeit hat. Das Kollektivbewußtsein muß also
einen Teil des Individualbewußtseins freigeben, damit dort spezielle Funktionen entstehen, die es nicht regeln kann“ (Durk-
von ihrem hohen inneren Leistungsdruck zu befreien und den Möglichkeiten nach anders zu definieren, als über eine Identität, die im Kern nach Anerkennung durch Leistungsbereitschaft strebt. Das erklärt auch ihren Widerstand gegenüber den kollektiven Wandlungsprozessen, die genau jene Leistungsbereitschaft und Leistungserwartungen einfordern.

b) Schwierigkeiten bei der Definition von Subsistenz, Subsistenznutzung und Bedürfnissen

Im oben erwähnten Beispiel waren es die individuellen Bestrebungen nach funktionaler Differenzierung, Professionalisierung und Privatisierung, die zur Auflösung der gemeinsamen wirtschaftlichen Basis geführt haben. Schemenhaft wurde schon deutlich, dass sich die individuellen Vorstellungen auseinander bewegt haben, vor allem aber, dass es der Gemeinschaft nicht gelungen ist, den ursprünglichen kollektiven Erwartungsfahrplan rechtzeitig zu falsifizieren, die unterschiedlichen Entwicklungslinien sauber zu trennen und wieder zu integrieren. Eine Neukalibrierung der kollektiven Gesamtsituation, die z.B. unter Devise hätte stehen können: >Wir selbst leben subsistenzwirtschaftlich, aber dennoch produzieren wir für den Markt, um unsere Fundamente zu sichern und unseren Gemeinschaftsauftrag erfüllen zu können<, ist jedoch nicht geleistet worden. Ein anderes Problem, das der Auflösung Untermiernung des Kollektivbewusstseins zufolge ist, sind unterschiedliche Auffassungen von Subsistenz, von Subsistenznutzung und individuellen Bedürfnissen.

Subsistenz als Wirtschaftsform setzt eine Gleichverteilung aller anstehenden Arbeiten und zur Verfügung stehenden Mittel voraus. Sie setzt einen geringen Grad an Spezialisierung, materieller Wertschöpfung und Arbeitsteiligkeit voraus, die dennoch ständig kommuniziert und organisiert werden müssen. Die Landkommune, die eine bewusste Abkehr vom modernen Leben betreibt und die der individuellen Erwerbsarbeit das Gegenmodell der Gemeinschaftsökonomie und der bedarfsgerechten Versorgung entgegengesetzt, definiert die Bedürfnisse, je nach den Möglichkeiten, die ihr zur Verfügung stehen, erst einmal von ganz unten. Die meisten Landkommunen begreifen >Subsistenz< in der Versorgung der Gruppe mit Grundnahrungsmitteln, die zu diesem Zweck angebaut, veredelt, verarbeitet etc. werden. Die Gemeinschaftsökonomie ist das strukturelle Band, das die Subsistenzproduktion und die Subsistenznutzung zusammenhält und reguliert.48 In einer solchen Reinform, wie hier noch einmal zusammengefasst, waren Landkommunen jedoch kaum anzutreffen, es sei denn, es handelte sich um eine frühe Phase der Gemeinschaftsbildung, die dann häufig aber durch die Einführung

---

48 Subsistenzproduktion und Subsistenznutzung basieren auf einer Definition der Dinge, die zum Leben notwendig sind und die zur menschlichen Bedürfnisbefriedigung wie auch immer organisiert, produziert oder erworben werden müssen (Nahrung, Kleidung, Bildung etc.). Sie stehen in einer direkten Wechselbeziehung, denn die Mitglieder einer Landkommune müssen sich darauf verständigen, was in welchem Umfang zum Leben benötigt wird und was in ähnlichem Maße verbraucht werden kann. Auch müssen sie festlegen, durch welche Arbeit und Arbeitsformen die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln sichergestellt werden kann.


Ähnliche Beispiele wie dieses ließen sich aufzählen, so z.B. die Auseinandersetzung um die Finanzierung eines zweiwöchigen Familienurlaubs, das Abstimmen oder Bestreiten von Fahrtkosten aus dem Gemeinschaftsfond oder die Anschaffung einer bestimmten Maschinentecnik, die sich auf die Produktionslinie eines Arbeitsbereiches konzentrierte, aber für andere Personen

49 Das Beispiel stammt aus Gesprächen, die ich im Rahmen meiner Forschungsarbeiten in einer Landkommune geführt habe. In den autobiographischen Texten wurde das Problem selbst nicht thematisiert, aber es eignet sich, um die Auseinandersetzung hinsichtlich der Definition des Subsistenzbegriffs zuzuspitzen.
der Landkommune keine Verwendungsmöglichkeiten bot etc. Die Auseinandersetzung um den unerfüllten Fahrradwunsch des Jungen braucht hier nicht weiter auf ein analytisches Niveau gehoben werden. Das Beispiel soll ausreichen, um die Vielfalt an Deutungsmöglichkeiten rund um Subsistenzbegriff und die damit verbundenen Schwierigkeiten in einer Gruppe zu verdeutlichen. Die Probleme nehmen in dem Moment Gestalt an, wenn die Gruppe keine eindeutigen Bedingungen definiert, unter denen sie das kollektive Leben organisieren und gestalten möchte. Dazu zählt nicht nur die Kommunikation und Einigung, was man unter Subsistenzproduktion und Subsistenznutzung versteht. Gleichermaßen spielt die Thematisierung privater Bedürfnisse eine Rolle. Sie müssen ausgehandelt, Möglichkeiten ihrer Veränderlichkeit müssen einkalkuliert werden. Aus dem Beispiel lässt sich nur erahnen, dass eine Auseinandersetzung mit diesen Fragen kaum erfolgt ist. Auch schien man stillschweigend vorauszusetzen, dass alle Bedürfnisse im Kontext der Programmatik der kollektiven Bewegung Relevanz besitzen oder entsprechend untergeordnet werden müssten. Vor diesem Hintergrund erscheint die Subsistenzperspektive, wie sie hier praktiziert wurde, als ein für alle Beteiligten undurchsichtiges Feld, das sowohl zur individuellen Rollenüberforderung (z.B., wie betrachte ich mich, wenn ich täglich im Stall, auf dem Feld, in der Küche etc. stehe und die Arbeit kaum zu bewältigen ist?) als auch zu undefinierten Rollenbeziehungen (z.B., was tun die anderen Personen in der Zeit, die ich im Stall, auf dem Feld, in der Küche etc. verbringe?) geführt hat.


cherweise sogar eine „Eingreiftruppe“ (Borstelmann 1997/39) ins Leben ruft, die die Regeln überwacht und Regelabweichungen sanktioniert. In einigen biographischen Interviews (Schuck, Theuerkorn) wurde sehr deutlich, dass eine solche Proliferation von institutionellen Ausschüssen und Gremien nach kurzer Zeit als außerordentlich strapazierend, kontrollierend und überflüssig angesehen wird („momentan hab ich mich n bisschen zurückgezogen aus der aus dem Treiben hier, ich geh nur noch zu den Runden hin wo was bei rauskommt, also zur Montagsrunde geh ich nicht weil sie ähh (..) ja gut ich neig n bisschen zur Übertreibung aber vor neune kaum losgeht ne, die Leute sind so unpünktlich dann wird rumgelabert und und gemacht und so, also ich und dann (..) ich kann das n nächsten Tach im Protokoll das mach ich jeden jeden Dienstach les ich mir s Protokoll in fünf Minuten durch dann weiß auch wat los is, und bei den Entscheidungen ob die Aschentonnen ob noch ne Aschentonnen angeschafft werden muss oder nicht /I: Hmh/ muss ich nich unbedingt dabei sein, bin Kerngruppenmitglied bei den Kerngruppen bin ich dabei bin der Managerrunde dabei, am Donnerstach (...) und ansonsten (...) ja (...) ansonsten hab ich n ziemlich stabiles und einflussreiches Aufgabengebiet hier, ich mach die ganzen Baugeschäfts Geschäfte, alles was mit m Bau zusammenhängt“; Nils Schuck, 13/30-42; die unterschiedlichen Gremien, sind von mir größer gedruckt, kursiv hervorgehoben worden, d. Verf.). Sind die Angebots- und Möglichkeitsstrukturen zu sehr verregelt, scheint dies die Attraktivität einer Landkommune zu mindern. Das trifft sowohl für die Wahrnehmung der Landkommune durch alteingesessene Landkommunarden zu als auch für die Wahrnehmung von Akteuren, die sich der Landkommune neu anschließen. Denn die Gemeinschaft löst ihren Blick vom Nimbus der Freiheit und der Entwicklung neuer Kulturmodelle. Sie fordert mehr und mehr Aufmerksamkeit und Kraft für die Bewältigung alltäglicher, z.T. zeit- und -nervenaußrebender Themen und Probleme. Genau das kennzeichnet das Anstrengende Moment, das vielfach in den Interviews beschrieben wurde – das kollektive Bewegen, Entwickeln, Verändern und ständige Schaffen von kommunikativen Räumen, das Abklären und Zusammenführen von unterschiedlichen Perspektiven, Bedürfnissen und Interessen, die fortlaufende Reziprozitäts- und Kompromissbereitschaft, der Blick auf mögliche Konfliktlösungen, auf Mediation, auf Copingstrategien und Prozesse der befriedigenden Kontraktbildung – Bestandteile des sozialen Gemeinschaftslebens, die sich nicht durch Rahmenbedingungen, Satzungen oder andere offizielle oder auch inoffizielle Regelwerke festzuschreiben lassen, sondern im Wesentlichen in Abhängigkeit von den verschiedenen Persönlichkeiten, ihren sozialen Kompetenzen und Interaktionsstilen stehen, mittels derer das Gruppenklima in der Landkommune bestimmt wird.
c) Macht und Konkurrenz in Landkommunen


zess hemmen, verzögern oder gar verhindern. Aus diesem Grund gibt es in der Landkommunenbewegung nicht wenige Meinungen, die das Konsensprinzip lieber früher als später abschaffen würden, wofür man jedoch paradoxerweise erst die Zustimmung aller an der jeweiligen Gemeinschaft beteiligten Akteure benötigt.

Macht und Einfluss einer Einzelperson können im Kontext der laufenden Handlungs- oder Geschäftsfähigkeit einer landkommunitären Gemeinschaft eine Rolle spielen. Prozesse der funktionalen Differenzierung und Spezialisierung können auch hier Ursprung für reichlich Konfliktstoff darstellen. Dahingehend lohnt noch einmal ein Blick auf die Darstellung von Nils Schuck. Er beschrieb z.B. ausführlich, wie ein Akteur in der landkommunitären Gemeinschaft eine zentrale Position besetzte (in dem Fall die „Vermögensverwaltung“), wobei es die Zeit, die Ansammlung zusätzlicher Aufgaben und das spezielle Wissen um die laufenden Vorgänge mit sich brachten, dass jener Protagonist sich gewissermaßen unverzichtbar machte („dann hab ich ähm maßgeblich dazu beigetragen, dass hier ne Verwaltungsreform stattfand, wir ham praktisch H. entmachtet, H. is nicht mehr ähh Vermögensverwaltung er macht das noch n bissel, ähh sag mer mal so halb kommissarisch weil er am meisten hier hatte ja, hier hatte ja keiner mehr Durchblick was mit den Finanzen los ist außer H. (...) und so hat er eben auch seine Macht ausgespielt ne, /I: Hmh/ also wenn er gesacht hat also, wir ham kein Geld mehr für irgendwas dann, mussten wir ihm das so glauben nich (...) inzwischen ham mers n bisschen geändert ne, die gesamte Vermögensverwaltung is aufgeteilt und, die Konten werden jetzt noch verteilt und, /I: Hmh/ ja (...) das keine=damit einfach nicht so ne Macht konzent-H. hat ja die Idee gehabt, da is der ne Zeit lang weg gewesen und da hat er die Idee gehabt ähm (...) ähm praktisch in S.-Landkommune so eine Art (...) äh Zentrum der äh das ich kling n bisschen ironisch jetzt ne, ein eine Gruppe der Wahrhaftigen sag ich mal ähh zu gründen die nach ziemlich strengen, ökologischen Richtlinien und spirituellen Richtlinien leben tut (...) [...], Auslassung; d. Verf.] ach so das Entscheidende war, diese Gruppe ironisch der Wahrhaftigen und der Einzigen, Einzigartigen und so weiter ne die wollten natürlich die Regeln in S.-Landkommune aufstellen (...) und da hab ich gesagt nee das den müssen wir jetzt absägen /I: Hmh/ sonst hat er zu viel Macht und missbraucht die auch=der H. neigt sehr dazu, und er meint das gut er bildet sich ein dass das für alle gut ist ne, aber im Grunde genommen sollen wir nur seine sein sein Weltbild bedienen“; Nils Schuck, 13/47-14/20). In gewissem Maße könnte man hier von einem Anfängerfehler sprechen. Es ist allgemein bekannt, dass komplexe Prozesse und Abläufe flexibel und variabel angelegt sein müssen, dass sie Transparenz und

8.3.2 Einige sozialweltliche Aspekte und Probleme der Landkommunenbewegung

In den Interviews wurden verschiedene Schwierigkeiten erwähnt, mit denen sich landkommunitäre Gemeinschaften auseinanderzusetzen haben. Die letzten Beispiele lieferten schon einige Problemandeutungen, Hintergründe der Entstehung und Möglichkeiten, wie diese Probleme zutage treten können. Andere soziale Bewegungen sind davon vielleicht in ähnlicher Weise betroffen. Auch sie können sich bestimmten Problemen und Paradoxien nicht entziehen. Doch scheinen die Herausforderungen für die Landkommunenbewegung aufgrund der engen strukturellen Verzahnung von Arbeits- und Lebensprozessen, der kollektiven Lebensform, die ständig gemeinsam organisiert, kommuniziert und praktiziert werden muss, besonders relevant. Auch muss angenommen werden, dass Landkommunen spezifische Formen des Umgangs mit Schwierigkeiten und Paradoxien benötigen. Das scheint notwendig, weil die Probleme in einer Vehemenz wirksam sein können, dass sie Prozesse der sozialen Desorganisati-

51 Die „Vermögensverwaltung“ kann in dem Fall als ein relativ vielschichtiges und verantwortungsvolles Aufgabengebiet bezeichnet werden, denn sie beaufsichtigt und reguliert den Umlauf und Transfer von Geldern (Einnahmen, wie Mieten, Gelder der Zweckbetriebe des Vereins, Förderleistungen etc. sowie Ausgaben, wie Investitionen, Gelder für Sanierung, Instandhaltung, Energieverbrauch etc.). Den Verantwortlichen der Vermögensverwaltung könnte man vor diesem Hintergrund durchaus auch als einen ‘Finanzminister’ bezeichnen.
Anspruch und Wirklichkeit  Kapitel 8

on, der Entsolidarisierung und inneren Spaltung einer Gemeinschaft hervorrufen können. Im extremen Fall können sie das Prinzip der „ausgleichenden Gerechtigkeit“ (Homans 1968/Kap XII/195-223) außer Kraft setzen und die Existenz einer Landkommune gefährden. Bleiben die Probleme unbearbeitet oder werden sie kaschiert, können im Zusammenleben Irritationen und Folgeprobleme entstehen, deren eigentlichen Ursachen, deren Komplexität und Vielschichtigkeit sich nur noch schwer rekonstruieren lassen. Das Potenzial der Problemzentralisierung würde dann voll zum Tragen kommen, wenn Probleme und Paradoxien nicht aufgenommen, wenn sie verharmlost, wegerklärt, ausgeblendet oder verschleppt und in andere Auseinandersetzung hineingetragen werden.52 Im Folgenden möchte ich zentral vier zentrale Probleme herausstellen, die in der sozialen Organisation und Gestaltung einer landkommunitären Gemeinschaft eine Rolle spielen:

These 1: Landkommunitäre Gemeinschaften sind mit dem Problem der sozialen Verbindlichkeit konfrontiert

Manche Informanten haben darauf aufmerksam gemacht, wie die Zusammensetzung und Etablierung der landkommunitären Gemeinschaft durch einige abweichende Orientierungen einzelner Personen oder Personengruppen erschwert wurde. So thematisierte Menze z.B., dass in der Gruppenfindungsphase Akteure zugegen waren, die dem Gemeinschaftsprojekt eine pädagogische und soziale Richtung verleihen wollten, was er selbst darauf zurückführte, dass sich diese Personen in Familie oder in allein stehenden Lebenssituationen mit Kindern befun

Singles und wenig Kinder und die nicht machen wollten also die dann so zurücktraten das war so mit vielen Kindern und so, die hatten so viel mit Pädagogik und Sozialem am Hut und naja und-“; Georg Menze, 13/3-8). In einem anderen Fall beschrieb Susanne Klatt, wie sie im Rahmen ihrer Nachforschungen auf eine Landkommune stieß, die ihr die Möglichkeit eines Einstiegs (da sie allein erziehend mit Kind war) von vornherein verwehrte („ich hatte schon damals bei DT 64 mal was gehört über Kommune Na., hab ich auch hingeschrieben, ähm die naja hätt ich zum Besucherwochenende kommen können, die wollten aber keine allein stehenden Mütter mit Kindern haben, was ich heute auch gut verstehe oder verstehen kann so (...) hmm“; Susanne Klatt, 8/43-47).\(^{53}\) Klatt, die das Kriterium der Absage sicher wenig nachvollziehen konnte, die aber, mit der landkommunitären Erfahrung im Rücken, heute Verständnis für die damalige Ablehnung zeigt, wirft ein zentrales Problem der Landkommunenbewegung auf: das Problem der sozialen Verbindlichkeit. Zum einen ist dieses Problem der personellen Fluktuation geschuldet, von der Landkommunen allgemein betroffen sind. Zum anderen entsteht ein Problem der mangelnden Verbindlichkeit dadurch, dass die Identifikation mit dem Landkommuneprojekt, das individuelle Engagement und die Hingabe eines jeden Einzelnen höchst unterschiedlich erfolgen und z.T. auch erfolgen müssen. Ein Grund, sich im Vergleich zu Einzelpersonen weniger für die Belange der Gemeinschaft einzusetzen, kann darin bestehen, dass eine allein erziehende Person für ihre beiden Kinder sorgen muss oder eine fünfköpfige Familie obendrein einen Familienalltag organisieren hat. Anders gesagt, die jeweils spezifische Einbindung in ein primäres Bezugssystem, wie das der Familie, begrenzt auf ganz natürliche Weise den Spielraum für individuelles Engagement in der Gemeinschaft. Es ist nur zu vermuten, dass sich in Partnerschaft oder Familie lebende Akteure, mitunter sogar bestimmten Anforderungen und Erwartungen entziehen müssen, um ihre Privatsphäre schützen und einen geregelten Familienalltag aufrechterhalten zu können. Allein stehende Akteure hingegen, die lediglich für sich selbst Verantwortung tragen, können ihre Gestaltungskraft stärker in die Gemeinschaft einbringen. Sie erkennen, dass sich Verbindlichkeiten, wie es z.B. Arbeitsprozesse in der Tierhaltung oder im Ackerbau erfordern, untereinander viel eher herstellen lassen als mit Akteuren, die in familiärer Verantwortung stehen. Immerhin können ständig abspringende oder wechselnde Mitarbeiter zu einer erheblichen Gefährdung des aufgebauten Wirtschaftssystems werden. Mangelnde Verbindlichkeiten und Routinen können in der Außenwahrnehmung der Landkommune den Eindruck eines chaotischen Durcheinanders erwecken, ihre Beteiligten können einen schildbürgerhaftes Antlitz erwerben oder der Bummelanz verdächtigt werden („es ist sowohl für die Teilnehmenden als auch für die die uns betrachten

\(^{53}\) Man könnte hier auch von einer Gegensatzanordnung familienfreundlich/familienfeindlich sprechen.

These 2: Die Anforderungen und Erwartungen einzelner Protagonisten können das Problem der Überforderung anderer hervorrufen

Eine ‘Verschmelzung’ kann auf den hohen Grad der Identifikation einer Person mit der kollektiven Idee und dem kollektiven Sinnsystem der landkommunitären Bewegung zurückgeführt werden. Akteure, die sich für die Themen der Landkommunenbewegung in fast selbstverschwenderischer Weise hingeben, können für eine Gemeinschaft eine zentrale Funktion in mehrerlei Hinsicht einnehmen: Häufig gehen von ihnen Initiativen aus, neue Entwicklungen und Prozesse in der Gemeinschaft anzuschieben. Überidentifikation und Engagement dieser Protagonisten sind nicht selten damit verbunden, dass sie sich zu Wortführern aufschwingen, die ihre Überzeugungen im Sinne der gemeinsamen Sache kundtun. Für Akteure, die sich dem Gemeinschaftsleben neu anschließen, können diese Protagonisten eine wichtige Identifikationsfigur darstellen. Meist sind sie es, die die Debutanten ‘an die Hand’ nehmen, sie ermutigen und in die sozialen Prozesse und Abläufe einer Gemeinschaft einsozialisieren. Gleichermaßen können sie Neulinge aber auch moralisch traktieren, indem sie sie ständig auf ein vermeintli-

---

54 Das kann auf der Basis von sozialen Prozessen geschehen, bei denen der Akteur kaum noch Unterschiede zwischen seinen Vorstellungen von der eigenen Ich-Identität und der kollektiven Identität der Gemeinschaft macht. Der Akteur liegt einer Tendenz auf, sich selbst und die weitere Entwicklung seiner subjektiven Identität für die Belange der Landkommunenbewegung zurückzustellen oder diese gar aufzugeben. Vorausgesetzt die Person verfügt nicht über grundsätzlich widersprechende Erfahrungen, stehen Ich-Identität und Wir-Identität in einem harmonischen Verhältnis, das letztlich nur noch wenige Differenzen oder voneinander abweichende Orientierungen aufzuweisen hat.

55 Unweit zurückliegend erzählte mir ein Landkommunarde, dass er unter der Dusche fast schon böswillig angegriffen wurde, weil er während des Vorgangs, sich einzuseifen, das Wasser nicht abgestellt hatte. Im Rahmen der kurzen Interaktionssituation wurde der Neuling zur Rede gestellt, ob er denn eine besondere Begründung für den unnötigen Wasser- und Energieverbrauch hätte. Um mögliche Missverständnisse zu vermeiden: Mir geht es bei solchen Protagonisten, wie auch bei den Transmitem, nicht darum, sie anzuschwärzen oder moralisch zu verurteilen, sondern darum, ihre spezielle Habitusform herauszuarbeiten, die im Kontext einer moralisch sensibilisierten Landkommunenpraxis einen großen Stellenwert, eine wichtige Funktion und Rolle für andere Personen einnimmt.

schen. Obgleich Protagonisten häufig Innovationen und neue Entwicklungen initiieren, können ihre Avantgardemoral, ihre Schnelligkeit und ihr ungebremster, volontaristischer Drang, die Gemeinschaft in Bewegung zu halten, für andere Personen äußerst anstrengend werden.


These 3: Das Problem der funktionalen Allzuständigkeit und des wechselnden Personals


57 Mit Berger & Luckmann ließe sich auch davon sprechen, dass „die Wirklichkeit der Alltagswelt sich selbst dadurch sichert, daß sie sich in Routinen einbettet läßt“ (Berger & Luckmann 1987/159.) Überhaupt scheinen Landkommunen von zwei Arbeitslinien, einerseits Routineprozessen, andererseits Innovations- und Gestaltungsprozessen durchdrungen. Während sich erste auf bodenständige Linienarbeit beziehen, sind die Entdeckung und das Erleben von Neuen häufig mit Projekt- und Entwicklungsarbeit verbunden, die auch die entsprechende Offenheit, Kreativität, die Aktivitäten und Kompetenzen für eine spontane Situationsgestaltung und Situationsanalyse benötigen.


59 Die lateinische Übersetzung für >Subsistenz<.
Regeln zu verändern bzw. neue einzuführen. Dadurch entsteht ein erhöhter Aufwand bei gleichlaufender Missachtung der kollektiven Erfahrungswerte und Innovationsleistungen der Ursprungsgeneration. Im umgekehrten Fall, d.h. wenn sich die Ursprungsgeneration, das konervative Lager, behauptet, entsteht die Frage, ob sich in der Gemeinschaft ein Reziprozitätsverständnis zwischen den beiden Generationen herstellen lässt, ob die erfahrenen Landkommunarden den anderen Beteiligten eigene Plätze und Ideen einräumen, ob sie ein Maß an Selbstkontrolle und Verantwortung abgeben können oder ob die Neueinsteiger nur im Sinne der alten Ordnung und etablierten Praxisformen funktionieren sollen. Die Eskalationsmechanismen zwischen den beiden Lagern steigen, wenn sich die Ursprungsgeneration an Machtansprüche klammert und sie das Neue durch Reglementierungen überformt, entmündigt oder sie nur zu billigen, uneinsichtigen Kompromissen bereits ist, die ihre Vormachtstellung nicht gefährden. Die Dominanz eines eingeschliffenen Praxiswissens kann Prozesse der Entwicklung und Wandlung einer Landkommune bremsen. Besteht die Bereitschaft, Kompromisse auszuhandeln, alte Reglements der neuen Ereignis- und Situationslage anzupassen, sie zu modifizieren oder zu überwinden, neue Ideen und Konzepte in das kulturelle System zu integrieren, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sich ein kollektiver Wandlungsprozess auch ganz spezifisch organisieren lässt, dass gemeinsame Arbeitsformen und Kommunikationsarenen entwickelt werden können, dass eine gemeinsame Perspektive in der Verstehbarkeit, d.h. im Rahmen der Beschreibung gemeinsamer sozialer Bedingungen wirksam werden kann (vgl. Mead 1969/219).

These 4: Prozesse der kollektiven Wandlung einer Gemeinschaft können mit dem Sinn- und Orientierungssystem der Landkommunenbewegung kollidieren


grund von knapp zweihundert Jahren landkommunitären Erfahrungen nicht sachkundiger und vielleicht nüchterner mit den eigenen Ressourcen umzugehen wusste und ihre Herangehensweise mit einer gehörigen Portion Selbstverblindung verbunden war. Eine erste Antwort ist die, dass man vor dem Hintergrund der Programmatik der Landkommunenbewegung (als einer gesellschaftlichen Gegenbewegung) überhaupt nicht in Richtung Professionalisierung und beruflicher Differenzierung gedacht hat, mehr noch, dass man diese Entwicklungen eigentl...

8.4 Zur Bedeutung von Landkommuneerfahrungen für die Identitätskonzeption und biographische Entwicklung

8.4.1 Die unübersehbare Schnelllebigkeit von Einstieg und Ausstieg


Einen eindeutigeren Befund zur Fluktuation in Landkommunen liefert die Analyse des kollektiven Einzelfalls, die ich aus systematischen Gründen – damit sie den logischen Gesamtaufbau der Arbeit nicht irritiert –, in den Anhang verwiesen habe (Punkt 5; Porträt einer
landkommunitären Gemeinschaft).\textsuperscript{65} Das soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Untersuchung, die sich dem kollektiven Entwicklungsprozess einer Landkommune über einen Zeitraum von zehn Jahren widmet, eine wichtige Bedeutung einnimmt, wenn man sich mit der Frage der Fluktuation in Landkommunen beschäftigt. Im Rahmen dieser Studie habe ich das Kriterium der Abwanderung einmal näher unter die Lupe genommen, in dem ich die Verweilzeiträume der Akteure in der Landkommune dokumentierte.\textsuperscript{66} Die folgende Grafik gibt dahingehend Auskunft:

Abb. 4: Verweildauer aller ehemaligen Projektmitglieder in der Landkommune „LebensGut“ Pommritz (n=46).\textsuperscript{67}

Der Aspekt der Fluktuation weist auf Probleme hin, die in den Relevanzbereich der sozialen Welt der Gemeinschaft fallen. Natürlich sagt die Grafik nichts über die kollektiven Schwie-


\textsuperscript{67} Vgl. hier Punkt 5.3 im Anhang; Beschreibung der Populationsbeschaffenheit und -entwicklung in der Gemeinschaft.
rigkeiten und auch nichts über die persönlichen Motive aus, die die Akteure zum Weggang aus der Landkommune bewegt haben. Lediglich in quantitativer Hinsicht und um die besondere Relevanz des Fluktuationsproblems zu untermalen, wird hier erkennbar, dass von den 46 Mitgliedern, die die Gemeinschaft zu unterschiedlichen Zeiten durchlaufen haben, annähernd die Hälfte maximal ein Jahr (n=10) oder nur unwesentlich länger in der Gemeinschaft verweilten (n=11). Die verhältnismäßig geringen Verweilzeiträume in der Landkommune (weniger als ein Jahr, geltend nur für Gründungsmitglieder bzw. ein Jahr für alle übrigen Akteure) kommen am häufigsten vor. Insgesamt acht der 46 ausgeschiedenen Gemeinschaftsakteure partizipierten ca. vier Jahre an der Landkommune und besetzen damit die drittgrößte Kohorte. Nur die wenigsten Personen können auf längere Aufenthalte in der Landkommune zurückblicken. Jeweils zwei Akteure nahmen sechs bzw. sieben Jahre Gemeinschaftsleben in Anspruch. Das soll zunächst zur Illustration des Problems genügen.68

8.4.2 Landkommunen als passagere Lebensform. Biographisches Moratorium versus Organisation und Ausgestaltung eines individuellen Lebensentwurfes


495


Landkommunitäre Gemeinschaften werden individuell unterschiedlich in Anspruch genommen. Einerseits wurde deutlich, dass Landkommunen Orte der Anziehung für Menschen darstellen, denen es in ihrer biographischen Entwicklung schwer gefallen ist, vertrauensvolle und stabile soziale Beziehungen aufzubauen und diese auch zu pflegen (Klatt, Jonekeit, Schuck, Bracher). Grob verallgemeinert ließe sich sogar sagen, dass ihnen dadurch bestimmte biographische Voraussetzungen für die Gestaltung einer Landkommune fehlen. Im autobiographischen Material zeigte sich jedoch auch, dass solche Erfahrungen bzw. Voraussetzungen im Zuge der Beteiligung an einer Landkommune erlangt werden können. Auf diesen Punkt, also das, was im Rahmen eines Moratoriums passieren kann, möchte ich gleich ausführlich zu sprechen kommen. Bei den Akteuren, die ein solches Moratorium in Anspruch nehmen, handelt es sich überwiegend um Personen, die auf der Suche nach sich selbst und einem biographischen Entwurf mehr oder weniger zufällig in die Landkommunenbewegung hineingeraten sind.

Andererseits werden Personen von den Gestaltungsmöglichkeiten und vom Facettenreichtum der Landkommunen angezogen. Das gemeinschaftliche Leben kann Bedingungen und Ressourcen zur Verfügung stellen, die sich anderenorts nur schwer finden lassen. Im Fall des studierten Maler- und Grafikers Hans-Peter Joost erwies sich die Landkommune geradezu als ein Eldorado für die kreative Entfaltung seiner künstlerischen Arbeit und Identität. Joost scheut nicht davor, die Landkommune in der Vielfältigkeit ihrer Anlage als „Gesamtkunstwerk“ (Hans-Peter Joost, 19/3) zu bezeichnen und sie als solche wahrzunehmen („off der anderen Seite (..) hat mich ja als Künstler immer so dieses Gesamtkunstwerk gereizt, äh das eben also in seiner Komplexität dies so n Projekt eigentlich, äh sein kann, nämlich dass dort äh die materielle Ebene, sprich eben ökologische Landwirtschaft und so weiter s Handwerk, Kunst und Kultur, Geist Bildung dass das alles im kleineren Rahmen äh gut integriert ist, das das hat mich immer sehr gereizt äh reizt mich och, jetzt noch“; Hans-Peter Joost, 19/2-8). Bei Reinhard Weißendorn hat die uneigennützige Hinwendung zu den Kindern in seiner Landkommune das Handlungsschema einer fachlichen Weiterbildung zum Waldorfpädagogen hervorgebracht. Mit den biographisch-anthroposophischen Voraussetzungen im Rücken, hat er dieses berufliche Handlungsschema stetig verfolgt und realisiert, auch wenn sich eine daran anschließende Tätigkeit als Waldorflerhrer äußerst schwierig gestaltet.70 Im Fall Georg Menze

---

70 Die Schwierigkeiten im Schuldienst der Waldorfschule lassen sich im Fall Weißendorn nicht etwa auf Probleme in der Zusammenarbeit mit den Schülern, sondern mit den dort beschäftigten Lehrern zurückführen. Weißendorn, der den anthroposophischen ‘Stallgeruch’ mitbringt, wird letztlich sogar auf niederträchtige Weise herausgekündigt. Dafür verantwortlich ist


---


8.4.3 Beziehungsarbeit, soziale Erfahrungen und Lernprozesse im Kontext kollektiver Auseinandersetzungen und Arenen


Gleichwohl die Trennung zwischen der kollektiven Entwicklung und der individuellen Persönlichkeitsentwicklung besteht, geht man doch davon aus, dass beide unterschiedlichen Entwicklungslinien miteinander korrespondieren und gegenseitig beeinflussen. Zumindest scheint genau hier eine zentrale Schnittstelle für Prozesse der Gemeinschaftsbildung. So könnte es z.B. passieren, dass ein Landkommunarde dem Aufbau der Obstkelterei, um dieses Beispiel noch einmal aufzugreifen, nicht zustimmt, wofür er auch einige Argumente ins Feld führt. Im Gremium, welches über den Aufbau und die Integration der Kelterei in die Landkommune entscheidet, kann er mit dieser Meinung und seinem Veto allein da stehen. Dann ist es gut möglich, dass er im Rahmen einer anderen Runde auf eventuell bestehende Motive persönlicher Art angesprochen wird, die von anderen Personen vermutet werden und die sich seiner zuvor hervorgebrachten Argumentationslogik entziehen können. Vor der Gruppe bekämme er jetzt die Möglichkeit, auf konkrete Situationen und Probleme einzugehen, von sich oder vielleicht auch tiefergehend über sich zu sprechen. Dabei kann herauskommen, dass die Gegenwehr des Landkommunarden nicht ausschließlich seinen Argumentationen gerecht wird, sondern vielleicht auf mancherlei unruhigen Begegnungen mit jenem Akteur fußt, der sich die Umsetzung dieses Vorhabens zum Ziel gemacht hat. Es könnte transparent werden, dass nicht das Vorhaben selbst, sondern die Person und bestimmte Situationen, die er mit ihm erlebt hat, seine Antipathien und Zweifel hervorgebracht haben. Mit der Preisgabe und Kommunikation eigener Emotionen, eigener Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster bekommt diese Arena der Auseinandersetzung eine besondere Qualität – eine Qualität, die sich der sozialen Beziehungs- und Beziehungsarbeit verpflichtet und die die Landkommunenbewegung in bestimmten Formen und Foren einzulösen versucht. Hier einige längere Auszüge aus der Konzeption oder besser dem Selbstverständnis des >Forums<, in dem sich die besondere, wohlgeraten nicht ganz unproblematische Qualität solcher sozialen Interaktionsformen abbildet73:


73 Der Text, dem die folgenden Auszüge wortgetreu entnommen wurden, kann unter: http://www.zegg.de/index.php?forum; (Stand: 20.10.07) vollständig eingesehen werden.
Man ganz in der Rolle eines Selbstdarstellers in die Mitte der Forumsrunde geht und der Prozess in Gang kommt. Was sich ausdrückt, ist die ganze Vielschichtigkeit des menschlichen Wesens: seine Schönheit, sein Potential, seine Widersprüche und die ihm inne wohnende Gewaltigkeit. Im Forum nimmt man das Echo der menschlichen Geschichte wahr, reflektiert in der Erfahrung eines Individuums, und all diese Entdeckungen ehren den Weg zu Veränderung und Entwicklung. [...] Was zum Vorschein kommt, wenn wir uns auf die Forumsarbeit einlassen, ist nicht immer angenehm. Unterdrücktes und Verheimlichtes kann ans Licht kommen. Aber dies kann spielerisch geschehen, oder mit ruhiger Entschlossenheit, und wie auch immer hilft es, tiefer in Kontakt zu kommen. [...] Die Einzelnen, die sich zum Forum treffen, sitzen im Kreis. Eine Person geht in die Mitte, in der Haltung, eine Bühne zu betreten, zu der die anderen die Zuhörerschaft bilden. Der oder die DarstellerIn in der Mitte hat die Zusicherung und den Raum, zu sprechen und zu agieren, ohne von den anderen unterbrochen zu werden, die wahrnehmend zuhören. Der oder die DarstellerIn drückt in Wort und Aktion Gedanken, Gefühle, Werte, Hintergründe zu einer bestimmten Situation aus. Eine andere Person, Mann oder Frau, man könnte sie den „Unterstützer“ nennen, oft wird sie aber einfach Leiter oder „Fokaliser“ genannt, begleitet und führt den Prozess, indem sie von Zeit zu Zeit fragend oder gestaltend mitwirkt. Auf diese Weise kann ein improvisiertes Spiel beider im Zentrum des Forums entstehen, das die Zuhörer still aber aufmerksam begleiten. Wenn der oder die DarstellerIn ihren Auftritt beendet hat, können andere aus dem Kreis in die Mitte gehen, ein Feedback geben und ausdrücken, was sie wahrgenommen haben. So erfährt der oder die DarstellerIn, was andere über ihn oder sie denken und was sie ergänzend, erweitert oder präzisierend zu dem sagen können, was vorgetragen wurde. Zu hören, was andere über uns denken oder von uns halten, was sie vielleicht davon abhält, uns zu lieben, welche Bedeutung wir für sie haben, stattet uns mit lebensnotwendigem sozialem Feedback aus. Nach dem Feedback steht jemand anderes auf und macht sich auf den Weg in die Mitte. [...] Diese Art der Arbeit führt uns zu unserem Kern, zu unserer inneren Wahrheit, zu einem Lebensausdruck, der frei von Verstellung. Mehr als alles andere geht es im Forum um Wahrheit – nicht Wahrheit als moralischer Anspruch, sondern Wahrheit unseres Lebens, die wir erkennen, wenn wir in uns hineinschauen und uns erlauben, anderen wieder zu vertrauen; Wahrheit, die erscheint, wenn es nicht mehr notwendig ist, sich abzuschirmen und Masken zu tragen. Der Weg zu sozialem Bewußtsein, Mitgefühl und Verbundenheit erfordert zweifellos eine innere Wandlung, und das Forum hat das Potential, sie mit hervorzubringen, auch weil es gleichzeitig individuell und sozial wirken kann.“

In den Interviews bestätigte sich, dass in Landkommunen Räume (Foren) bestehen, in denen auf spezifische Art und Weise (Formen) kommuniziert wird, in denen auf spezifische Art und Weise soziale Beziehungen aufgenommen und gestaltet werden. Das >Forum< ist nur ein Beispiel, Individuelles im kollektiven Dialog sichtbar zu machen, ein Weg, empathisches Verständnis und Gemeinschaft herzustellen. Einen Hintergrund des >Forums< bildet die Annahme oder besser das Bild vom `unfertigen´ Menschen, der im Laufe seines Lebens irgendwie geprägt, beeinflusst, verletzt, verlassen usw. worden ist und der seine gleich wie biographische Prägung, seine lebensgeschichtlich erworbenen Denk- und Handlungsmuster in das Zusammen-

Die Teilnahme an den Foren der Beziehungsarbeit und -gestaltung ist freiwillig. Es besteht kein Teilnahmezwang, doch ist es gut möglich, dass sich ein Gefühl der Verpflichtung zur


Er [es handelt sich hier um die Person D., die in der gleichen Landkommune lebt; d. Verf.] hat mich och ganz persönlich ein bisschen herangeführt an Fragen der Selbsterfahrung ne, (..) er hat dort erste Therapieerfahrungen eingebracht, wo ich Anfangs sehr skeptisch war und ich dann aber durch ihn langsam begriff, dass wir wirklich durch unsere Erfahrung aus Kindheit Schule bei mir Militär vor allem auch, sehr beschränkte Lebensansichten haben, /I.: Mhm/ und das wir gar nicht in der Lage sind mit Sachen der Beziehungen der Kommunikation des Aufeinander Eingehens des Hingehens damit wir schwer umgehen können (..) und, dass das aber ganz wichtig sei wenn man in einer Gruppe was macht, (..) naja und da ham wir dort an diesem Treffen manchmal so nach seinen Regeln die er einbrachte er hatte uns die vorgeschlagen wir ham die angenommen, ham er dann so /I.: Der hat ja auch schon nen Erfahrungshintergrund mit der anderen Kommune/ Ja ne, und das hab ich ihm auch gut abgenommen also er hat viel von sich gesprochen viel erzählt auch theoretisch dargelegt (..) das war mir wichtig dass er erstmal theoretisch darlegte was er uns da näher bringen wollte, um zu sagen lasst uns mal probieren dies und jenes ne (..) und ich entsinn mich da einmal so, so aus dem Stegreif ein ein ein Selbstdarstellungsprozess so, wo ich merkte dass ich ganz viel gegen meine Eltern so rebelliere (..) und dass ich eh in mir verfangen bin auf der anderen Seite die Liebe die ich meinen Eltern entgegenbringen muss, und gleichzeitig aber eben, völlige Wut weil die mich immer so niedergehalten haben so drangsaliert haben (..) und so, da habe ich das erste Mal diesen Kontakt geknüpft zu diesem Inneren was in mir da schmort ne, das war mir sehr wichtig und gut ne bin ich mir heute mir noch dankbar, ja (holt tief Luft)

(Georg Menze, 13/21-42)

Auf eine feinere strukturelle Beschreibung des Erzählsegments kann hier verzichtet werden.76 Dafür möchte ich einen weiteren Erzählabschnitt aus dem Interview mit Susanne Klatt hinzuziehen und daran anschließend gleich zu einigen theoretischen Schlussfolgerungen kommen.

---

Ja und jetzt würde ich dann so zum Zusammenfassen neigen, na gut vielleicht zu erst, Z.-Projekt war für mich genau so toll wie Moskau von der Qualität von der Lebensqualität her, und was war hier ganz toll war zu Anfang das ließ dann nach mehr oder weniger, ähm das ich mich ganz gebrauche also meine alle meine Kräfte einsetzen konnte, ähh ich war ja in Rd. doch nur Kopf und hab geschrieben und vielleicht n bissel vom Gefühl her beteili-
ger aber nicht rechtlich beteiligt, ähm und hatte immer das Gefühl ich tu gar nichts für mein Körper oder so, irgendwie bin ich ebend nur wird nur mein Kopf gebraucht beansprucht, und hier kommt ich eben meine Muskel-
kraft einsetzen draußen sein das fand ich immer ganz toll, ähm mein Kopf benutzen viel also tolle Gespräche führen und mein Herz, das hätte ich nie gedacht also das eben so viel emotional/ hier also hoch kommt /I: Hmh/ und sichtbar wird und, äh mich wieder bewegt wo ich vorher schon dachte naja ich bin ebend so und so und so, und hier ganz viele Spiegel gekriegt hab und ganz viel über mich und über andre gelernt hab, also Menschen-
kenntnis is die Superschule hier find ich, /I: Ja/ gewesen
(Susanne Klatt, 10/17-31)

In den Erzählaußchnitten bilden sich die Konturen dreier zentraler Kategorien ab, die im Laufe der Beteiligung an Landkommunen eine Rolle spielen und sich in ähnlicher Weise auch in anderen autobiographischen Interviews wieder finden lassen. Vor dem Hintergrund der hohen Fluktuation in Landkommunen könnte man auch von Mitnahmeeffekten innerhalb eines ge-
währleisteten Moratoriums sprechen, die durchaus biographische Relevanz besitzen. Es handelt sich einmal um Möglichkeiten sozialer Lernprozesse und Kompetenzen, die im Kontext der Gestaltung von Interaktionssituationen und Interaktionsbeziehungen wahrgenommen bzw. erworben werden. Es handelt sich ein anderes Mal um zwischenmenschliche Auseinandersetzun-
gen und um die Beziehungsarbeit in der Gruppe, auf deren Grundlage drittens, Prozesse der Selbstverarbeitung und biographischen Arbeit eröffnet oder intensiviert werden können.

Soziale Lernprozesse und der Erwerb von sozialen Kompetenzen

Soziale Lernprozesse basieren auf den Möglichkeiten, die die spezifischen Kommunikationskontakte und Auseinandersetzungen in der Gruppe bieten. Es ist nicht verwunderlich, dass Susanne Klatt die Metapher des >Spiegels< verwendet, um auf die Bedeutung der „reinen Wir-Beziehungen“ (Schütz 1972b/74) sowie auf die Relevanz der Me-Bilder ihrer signifikanten

lung ursprünglich ebenso von Cooley (1902/1964/168ff). „Durch seine Identifikation mit signifikanten Anderen wird sie [die Person; d. Verf.] fähig, sich als sich selbst und mit sich selbst zu identifizieren, seine eigene subjektiv kohärente und plausib-

onsziele, das Aushandeln von unterschiedlichen Interessen sowie den Umgang und die Bearbei-
tung von Konflikten bzw. Methoden der Gesprächsführung und Gesprächsgestaltung, die sich
auf Interessenskonflikte oder zwischenmenschliche Auseinandersetzungen beziehen.

**Beziehungsarbeit**

Die soziale Anerkennung des jeweils Anderen ist auch eine entscheidende Voraussetzung für
die Beziehungsarbeit. Beziehungsarbeit basiert immer auf einem Reziprozitätsverständnis
sowie dem Willen des Einzelnen und der Gruppe, diese zu leisten. In Landkommunen schien
sie besonders wichtig für Akteure, deren soziale Vertrauensgrundlagen im Laufe ihrer Le-
bensgeschichte erschüttert wurden. Diese meist mit Rückzugsreaktionen verbundenen Prozes-
se haben zu einer allmäßlichen Reduktion bzw. Vernachlässigung ihrer Me-Bilder geführt. 79
Im extremen Fall haben die wenigen Me-Bilder das negative Selbstbild und den Rückzug in
die Einsamkeit verstärkt (Schuck). In anderen Fällen haben frühe überzogene Elternerwartun-
gen (das Beispiel Klatt) oder das Gefühl einer als traumatisch erfahrene Außenseiterrolle (das
Beispiel Jonekeit) zu einem erhöhten Integrationsbedürfnis beigetragen, welches aber im Vor-
feld der Beteiligung an der Landkommunalbewegung nie eingelöst werden konnte. In gewisser
Weise könnte man hier auch von einer tieferen Sehnsucht oder einem „Kompensationsmo-
tiv“ (Sperber 1978) sprechen, denen zugrunde liegt, die Aufmerksamkeit, Anerkennung und
Zuwendung, die man von den Eltern oder von peers (das Beispiel Bracher) nicht erfahren hat,
in der Gemeinschaft geschenkt zu bekommen. Das bringt die Landkommune in die Position,
für Prozesse der biographischen Rekonvaleszenz und Nachsozialisation zu sorgen. Drastisch
ausgedrückt, kann die kollektive Gemeinschaft nicht auf biographische Voraussetzungen zu-
rückgreifen, die eigentlich zu ihrer Gestaltung und Entwicklung erforderlich wären, sondern
sie muss umgekehrt, defizitäre Prozesse in der primären und sekundären Sozialisation und
Entwicklung einzelner Personen auffangen. Sie fungiert dann mehr oder weniger als eine Ein-
richtung, >Verlorenes<, >Vermisstes<, >Unausgefülltes<, >Unausgereiftes<, >Nicht-
Erworbenes< oder nur >Unzulänglich-Erworbene< etc. nachzureichen. Hier dienen die spie-
gelnden Sichtweisen der signifikanten Anderen in der Landkommune dazu, wieder an die
Kraft zwischenmenschlicher Beziehungen zu glauben, den Wert und die Relevanz der Me-
Bilder für die eigene Persönlichkeitsentwicklung sowie für die Aufnahme und Gestaltung von

---

79 Um es noch einmal vereinfacht auszudrücken: Nach der Meadschen Konzeption handelt es sich bei den Me-Bilder nicht um
die Vorstellungen und Wahrnehmungsweisen anderer Personen, sondern um die Vorstellung des Individuum von den Bildern,
die andere Personen von einem haben bzw. haben könnten. Damit folgt das Individuum weder den Sinneinbussen der Anderen,
noch tut es dasselbe wie sie. Vielmehr sagen sie ihm im gemeinsamen Handlungszusammenhang, was seine Gebäude bedeutet.
Dieser Bedeutung kann sich das Individuum selbst vergewissern (vgl. Mead 1968/Kap. III/236-243, 244-252).

Selbsterfahrung und biographische Arbeit

Landkommunen können über die Plattform der Nachsozialisation hinaus eine Funktion einnehmen, die ich im weitesten Sinne als eine therapeutische Funktion bezeichnen würde. Anders ausgedrückt, liefern die spiegelnden Sichtweisen der signifikanten Anderen einer Landkommune wichtige Ressourcen und Potenziale, die für Prozesse der individuellen Selbsterfahrung, Reflexion und Bearbeitung biographischer Probleme genutzt werden können. Das traf insbesondere für Personen zu, die wenig gelernt haben, über sich zu sprechen, die ferner Schwierigkeiten hatten, Beziehungen oder Probleme mit Beziehungen auszudrücken. Sie konnten von spielerischen Selbstinszenierungen oder von der ernsten biographischen Arbeit anderer Akteure, die sich in der Hinsicht als erfahrener präsentierten, lernen. In diesen Momenten tragen z.B. die Runden der Selbsterfahrung einen Aufforderungscharakter für Personen, die – ohne das ihnen das zu diesem Zeitpunkt so eindeutig bewusst ist –, im Rahmen ihrer biographischen Arbeit noch viel zu erledigen oder zu bewältigen haben.80


---

81 Bei Menze wird ein relativ schmerzhafter biographischer Wandlungsprozess angeschoben. „Biographische Prozesse der Wandlung sind dadurch gekennzeichnet, daß die Betroffenen in sich selbst – mehr oder weniger verwundert – neue Kräfte feststellen, mit denen sie zuvor überhaupt nicht gerechnet haben. Sie erleben zunächst mehr oder weniger undeutlich, begin nen allmählich aufmerksam zu werden und begreifen dann schließlich abrupt, daß sie Vollaufgebe beherrschen, an deren Meiste rung sie vorher nicht zu denken wagten bzw. auf die sie gedanklich gar nicht gekommen wären. Der plötzlichen Erkenntnis geht ein Zustand der erheblichen eigenen Verunsicherung voraus, weil man nicht mehr mit sich selbst, seinem Alltagsleben und den anderen wichtigen Menschen in der eigenen sozialen Umgebung in Einklang ist“ (Schütze 2001/142f).

82 Außergewöhnlich ist dabei, dass Menze noch einmal die Erfahrungen des ausbleibenden liebevollen Umgangs in der Familie gefühlsmäßig durchlebt, was in seinem Fall tendenziell sogar zu einer inneren Aussöhnung mit den Eltern führt. Menze bewertet zwar die harten Erziehungs methoden und Einstellungen der Eltern, verurteilt aber die Bezugspersonen selbst nicht, weil er die biographischen Probleme in einem übergreifenden Zusammenhang zurückverfolgt und sie im Kontext einer tiefen generativen Familienproblematik deutet.
diese kritisch zu bewerten. Dafür benötigt er jene schmerzhafte Auseinandersetzung und reflexive Arbeit an den Prozessen seiner eigenen Individuierung und Identität. Seine Beteili-
gung an der Landkommune erfordert geradezu diesen biographischen Wandlungsprozess, der es ihm ermöglicht, das problematische Verhältnis von 'Ich' und 'Gemeinschaft' neu zu
bestimmen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass es Menze nur auf diese Weise gelingen konnte, sein Handlungsschema mit der selbständigen Landwirtschaft im Kontext einer sozialen Be-
wegung umzusetzen, ohne von dieser aufgesogen oder gewissermaßen rezidiv biographisch fremdbestimmt zu werden.

ven Schwierigkeiten in der Beziehungsaufnahme, Beziehungsgestaltung und Beziehungsar-
beit gebracht haben und für die sie lange Zeit keine Erklärung besaß. In diesem Zusammen-
hang erkennt sie auch den dazugehörigen Mechanismus, der ihr die starke Leistungsorientie-
runz abgerungen und den Selbstwertkonflikt in ihrer Entwicklungsgeschichte wesentlich ge-
prägt hat. Zu diesem Handlungsmuster zählt die Übertonung von Leistungen und Institutionen, mit denen diese Leistungen in Verbindung gebracht wurden, wobei Eltern und Institutionen die entscheidenden Prozessoren und Zensoren darstellten. Bei Klatt und vielleicht noch viel stärker bei Bärbel Jonekeit lässt sich auch von Personen sprechen, die in ihrer primären Sozialisationsgeschichte aus unterschiedlichen Gründen gezwungen worden sind, früh er-
wachsen und selbständig zu sein (materielle Existenzsicherung, Übernahme von Arbeiten im Haushalt, Übernahme von Verantwortung und Betreuungsaufgaben für Geschwister etc.). Gleichermaßen spielen hier auch Erfahrungen der kulturellen Fremdheit und Erfahrungen der Marginalität und Abweichung eine wichtige Rolle.

Ein Ergebnis der biographischen Arbeit könnte man mit dem Zugewinn an Einschätzungs-, Analyse- und Reflexionskompetenzen umschreiben. Während der Idealismus am Anfang nicht selten das Gefühl hervorbringt, sich im Alltag zu überfordern, entwickelt sich im Laufe der Beteiligung allmählich eine realistischere Herangehensweise, was sowohl die eigenen Ansprüche und individuelle Leistungsfähigkeit (Ich) als auch die Erwartungen an die Gemeinschaft (Wir) betrifft.

Inzwischen seh ichs so das das wir uns hier an einigen Stellen ähh wohl doch ganz schön überschätzt haben, und übernommen haben, und das es vielleicht sinnvoller is als so ein Riesenanspruch nur ähm (...) in ganz kleinen ähh
Phasen oder so zu erfüllen, vielleicht doch günstig is das is meine (..) so hab ich mir das jetzt zurechtgelegt für das was ich jetzt mache, ähh n überschaubaren Platz ähm ne überschaubare Arbeit mir zu suchen, wo ich genau sagen kann das und das kann ich bewirken und das kann ich einfach nicht bewirken, also meine Grenzen och realistisch einzuschätzen ja
(Susanne Klatt 11/5-12)

Mir persönlich [ist] deutlich geworden es geht überhaupt nich, dass ich sage, ihr müsst, euch ändern, ihr müsst das und das verändern, sondern ich kann, wirklich nur sagen, ich will bei mir gucken, was kann ich bei mir ändern, und wozu bin ich bereit und in der Lage, was kann ich verändern für mich (..) tja, das is das, das is die, die Sache die mich also, da seitdem nich mehr losgelassen hat
(Bärbel Jonekeit 14/21-26)

Wenn ich was verändere dann (..) guck ich (..) guck ich mir an was Not tut, und guck mir an was ich kann (..) und das was ich kann das is, das is sehr wenig also meine mein meine Armlänge is sehr kurz, und mit dem was ich da bewirken kann bin ich zufrieden, /I.: Hmh/ ich muss nich da, die in Berlin oder Bonn beeinflussen, is überhaupt nich mein Ziel (..) ja, /I.: Hmh/ (Pause 6) wenn ich hier im Dorf, ne gute Jugendarbeit machen würde, wär ich viel viel glücklicher, /I.: Hmh/ wenn ich da in Berlin oder Bonn was erreicht hätte (..) das seh ich, also ich seh da noch so n bisschen mal den, egoistischen (..) ähh, ha- Pardon dazu (..) was nimmst du für dich persönlich mit, gewinnst du wirklich etwas wenn du jemanden anders, Steine in den Weg legst (..) wenn du was verhindert hast, wenn du jemanden zu irgendwas gezwungen hast, was er selber nich machen will hast du da was gewonnen, ja bringt dir das persönlich was, eigentlich nich, macht dich das glücklich eigentlich nich, aber glücklich macht s wenn du n kleines Pflänzlein, gesetzt hast wenn das Pflänzlein irgendwann blüht
(Reinhard Weißendorn 25/10-23)

Gruppenspezifische Auseinandersetzungen, die quasi therapeutische Versatzstücke enthalten, können jedoch auch individuelle Verlaufscurvenprozesse auslösen oder die Wirksamkeit einer bestehenden Verlaufscurve erhöhen. Das meinte ich eingangs mit problematischer Qualität, denn die Auseinandersetzungen verheißen nicht nur Chancen, in dem sie Bearbeitungspotenziale und -ressourcen für Prozesse der biographischen Arbeit zur Verfügung stellen können. Sie verbergen auch Gefahren und Risiken, die sich darin begründen, dass hier systematisch Chaosaspekte erzeugt werden, dass Themen biographischer Vergangenheit aufgerührt, dass neue oder zusätzliche Belastungseignisse ins Bewusstsein drängen, die von der Gruppe, wenngleich dort ausgelöst, schließlich nicht (oder nicht mehr) aufgefangen werden können. Eine weitere Gefahr ist die, dass man die Thematisierung und auch die gut gemeinten helfenden Beiträge zur Bearbeitung einer Verlaufscurve nicht dosieren, die Konsequenzen einer solchen zentrierten Kommunikation also auch nicht einschätzen kann und der Betroffene damit am Ende womöglich allein dasteht. Dahingehend entspricht es einer gewissen Verantwortungslosigkeit, zu glauben, man wisse, was man dem Betroffenen einer Verlaufscurve zutrauen kann und welche Nähe und Intensität an Konfrontation seinen persönlichen psychischen Grenzen standhalten.83 Vor diesem Hintergrund müssen sowohl der Rückgriff auf laienhafte Theorien als auch das Wissen, welches man unterschiedlichster Lektüre entnommen und für brauchbar empfunden hat, kritisch betrachtet werden, wenn sie unkontrolliert in den Selbsterfahrungszirkeln zum Einsatz kommen. Nicht umsonst wird bei den Techniken des Psychodramas auf die Steuerungs-, Moderations- und Einschätzungskompetenzen eines ausgebildeten, erfahrenen Professionellen in Bereichen der Tiefenpsychologie und Psychotherapie hingewiesen.

- Im Fall **Schuck** ist z.B. sehr auffällig gewesen, dass sich die Verlaufscurve mit seiner Beteiligung an der Landkommune nur vorübergehend abschwächt. Die Landkommune ermöglicht ihm die temporäre Flucht aus einer verlaufscurveförmigen Lebenssituation in einen biographischen Schonraum. Doch die Stillstellung der Verlaufscurvenentwicklung hält nicht lange an. Im Gegenteil, in der Landkommune kommt der Verlaufscurve erst richtig zur Entfaltung.84 Auf die Wirksamkeit, insbesondere der Alkoholismus-Verlaufscurve, die dort zum vollständigen Orientierungszusammenbruch führt, braucht hier nicht weiter eingegangen werden. Entscheidend soll in diesem Zusammenhang sein, dass Schuck jegliche Angebote oder

---

83 Ein Vorwurf an die quasi therapeutischen Sitzungen könnte lauten, dass nicht hinreichend bedacht wird, was solche Hervorlockungsrunden emotional und psychisch bei Personen auslösen kann, die bereits massive Verletzungsdispositionen und Verlaufscurvenentwicklungen in die Landkommune mitbringen.

84 Im Interview mit Schuck tauchten allein drei namentlich erwähnte Personen der Landkommune auf, mit denen er ernsthafte Schwierigkeiten auszufechten hatte, die aus seiner Sicht nicht befriedigend gelöst werden konnten. Das unterschied seine Erzähldarstellung von vielen anderen Interviews, in denen die Erzähler die Informationskontrolle behielten und Diskretion gegenüber anderen Einzelpersonen der Gemeinschaft wahrten. Schuck musste z.T. jedoch genau auf jene Erzähldeutlungen, die mit konkreten Personen und Problemen in Verbindung standen, zurückgreifen, um die eigene Verlaufscurvenentwicklung plausibel darstellen zu können.

8.4.4 Versionen und Aspekte biographischer Wandlung

Im Laufe der Beteiligung an den Landkommunen sind unterschiedliche Aspekte biographischer Wandlung deutlich geworden. Vorweggenommen werden kann, dass es bei den untersuchten

85 Es ist vor allem diese selbst verschleiernde Haltung, die eine theoretische Verarbeitung des Zusammenbruchs extrem einschränkt. Sie erschwert es Schuck, „gezielte handlungsschematische Behandlungs- und Kontrollstrategien“ (Schütze 1981/100) zu entwickeln, die für die Überwindung oder zumindest Kontrolle der Verlaufskurve dringend notwendig wären.
Interviewpersonen keinen Fall von klassischer Konversionsbiographie oder wie es Gabriele Rosenthal bezeichnete, „totaler Wandlung“ (Rosenthal 1987)\textsuperscript{86}, gab. Wenn überhaupt ließ sich eine solche Version der biographischen Wandlung nur einmal und das auch nur in Ansätzen feststellen. So zeigten sich in einer Erzählbilanzierung, die gleich am Beginn der autobiographischen Darstellung \textit{Carsten Brachers} erfolgte, gewisse „dramaturgische Muster“ (Ulmer 1990/290), die strukturell auf eine Zeit >davor< und eine Zeit >danach< anspielten.\textsuperscript{87}

Mhm (Pause) naja ich hab schon ma so gesagt also mein Leben das sind verschiedene Filme die ablaufen (...) so es gibt da markante markante Punkte in meinem Leben das ist einmal e so (...) eh 78 77 78 79 also Armeezeit vor Armeezeit s war Schule Elternhaus nach Armeezeit war Studium dann eh (...) war von 80 bis 90 das Studium bzw. der ganze die ganzen sozialistischen Querelen dann kam die Wende bis 90 und dann von 90 bis 95 eh diese dieser Kapitalismus wo ich da in vollen Zügen gelebt habe und dann Landkommune Z. eigentlich so als letzter Film oder Lebensabschnitt und manchmal denke ich och habe ich so das Gefühl ehh das hat mit mir nix zu tun (...) das ist schon so lange her und das is eh das is n anderer Mensch gewesen so wie im Traum oder ((holt Luft))

(\textit{Carsten Bracher} 1/7-16)

In Brachers Lebensgeschichte gab es tatsächlich einige entscheidende Wendepunkte, die er im Rahmen seiner Erzähldarstellung mit bestimmten Ereignishöhepunkten umschrieben hatte. Ich habe einige dieser Höhepunkte, wie sie in seinem Fall mit Verlaufscurvenprozessen verbunden waren, bereits in einem früheren Abschnitt (Abschnitt 8.2) herausgestellt und möchte deshalb hier nicht noch einmal darauf eingehen. Wichtig ist mir, darauf hinzuweisen, dass Bracher einen Wandlungsprozess durchläuft, den er, seine Lebensgeschichte vor Augen, selbst nicht ganz reflektiert bekommt und den er von daher auch nicht in einen plausiblen biographischen Gesamtzusammenhang bringen kann. Vielleicht muss er deshalb auf die Kategorie des Traums ausweichen, die zwar physische Realität und Wirklichkeitsbezüge enthält, aber eben auch immer etwas


88 So z.B. wenn sich „die Konvertiten direkt an Gott [wenden], indem sie beten oder meditieren, oder […] sich in eher passi-ver Weise auf die Möglichkeiten einer religiösen Erfahrung [einlassen], indem sie z.B. mit viel Skepsis an einem religiösen Seminar teilnehmen. Auch das unmittelbar darauffolgende religiöse Erlebnis kann in den Erzählungen mehr oder weniger spektakulär ausfallen. Ein Konvertit wird beispielsweise wie von unsichtbarer Hand zum Koran geführt, den er zufällig im Regal stehen hat, ein anderer verfällt plötzlich in Halluzinationen, ein dritter stößt zufällig auf einen bestimmten Vers in der Bibel, einem vierten zeichnet der Priester das Kreuzzeichen auf die Stirn usw.“ (Ulmer 1990/291).
Auf-Distanz-Gehen zur eigenen Biographie


89 Unter der biographischen Gesamtformung versteht Schütze „die dominante Ordnungsform, die der Lebensablauf im Verstreichen von Lebenszeit für den Biographieträger, seine signifikanten Interaktionspartner, aber auch für dritte Beobachter allmählich annimmt. Wichtige Konstitutionsbedingung der biographischen Gesamtformung ist, daß sie auf signifikante Interaktionspartner hin angelegt ist, eine kommunikative Orientierungsform aufweisst und prinziell theoretisch-reflektorscher Adressierung offengehalten. Mit dieser Vorbedingung ist kompatibel, daß die biographische Gesamtformung in vielen Fällen tatsächlich gerade nicht in einer thematischen Gesamtgestalt reflektiv fokussiert wird. Sie existiert dann aber als faktisch für den Lebensablauf und in der tagtäglichen Alltagsrealität wirksames Orientierungs- und Steuerungspotential, das nur teilweise bewußt-thematisch erfaßt oder gar nur verzerrt theoretisch bearbeitet wird“ (Schütze 1981/104).


91 Das betrifft zu einem großen Teil auch Aburteilungen wichtiger signifikanter Anderer, insbesondere Eltern, Geschwister oder auch Freundschaftsbeziehungen (Schuck, Bracher, Jonekeit), worin an den entsprechenden Erzählstellen immer wieder deutliche Verleumdungsdispositionen und Entäusschungserfahrungen (Vertrauensverletzungen, das Gefühl, ausgenutzt oder verlassen worden zu sein) erkennbar wurden.
nommen oder von denen man aus Vis-à-vis-Gesprächen mit wichtigen Bezugspersonen in der Landkommune erfahren hat, neu betrachtet werden.

**Neuinterpretation und Neudefinition biographischer Identität**

Selbsttheorien scheinen ein wesentliches Fundament im Rahmen der *Interpretation und Definition biographischer Identität* darzustellen. Insbesondere wenn Wandlungsprozesse ablaufen, der Betroffene sich der sozialen Welt einer Landkommune anschließt, die dafür ein wichtiges Anregungsmilieu bietet, erlangt er eine gewisse Sensibilität für Prozesse der Neuauflage seiner biographischen Vergangenheit, die darüber hinaus als Richtschnur für sein zukünftiges Handeln dient. Voraussetzung ist auch hier der kritische oder bisweilen missgestimmte Blick auf die „summa vitae“, dem eigenen Lebensabbriss, der vor Augen liegt und der insbesondere in den bilanzierenden Darstellungsteilen die unterschiedliche Perspektivität von >früher< und >heute< offenbart. Dabei bekommt ebenfalls die Gegenwartsperspektive das größere Gewicht zugesprochen, während Selbst- und Weltinterpretationen, die der Vergangenheit angehörten, als Irrungen oder mit Unwissenheit, Naivität und Oberflächlichkeit behaftet betrachtet werden. In den Erzähldarstellungen war das auch der Punkt, an dem neue Sinnorientierungen und Lebenseinstellungen, die das gegenwärtige Handeln bestimmen und das zukünftige Handeln leiten sollen, zum Ausdruck gelangten.\(^92\) An diesem Punkt der Darstellung ist es ebenso möglich, dass die Bereitschaft und Offenheit für Prozesse der biographischen Wandlung aufgezeigt wird. Die Betroffenen beschäftigen sich plötzlich, d.h. für sie selbst unerwartet mit fernöstlicher Philosophie, der Reinkarnationslehre oder mit mystischen Schriften (Schuck, 14/42; Jonekeit, 16/12), stellen einen besonderen Kontakt zur Natur her, der ihnen bislang unbekannt war oder der ihnen verloren gegangen ist (Klatt, 10/26; Jonekeit, 38/17-26), sehen ihre Zukunft in der Realisierung einer neuen Ausbildung mit therapeutischem Einschlag (Klatt, 12/26; Bracher, 13/36) oder entwickeln eine Nähe zur Psychoanalyse, mit der sich selbst und das Geschehen in der Gruppe beobachten (Menze, 28/39-49; Klatt, 21/29-42). In einzelnen Fällen wurde ein relativ diffuser Theorien- und Spiritualitätencocktail gebraut, der das Leben im Lichte eines höheren Sinn- und Begründungszusammenhangs betrachtet (*Schuck*).\(^93\) Das kann auf den ersten Blick etwas trivial

---


93 Insbesondere Schuck bildete eine solche Theorie vom eigenen Leben, in dem er sich aus unterschiedlichen ‘Schubladen’ der Philosophie- und Ideengeschichte sowie der Weltreligionen bediente und aus Versatzstücken des Christentums oder der
erscheinen, doch werden vor diesem Hintergrund lebensgeschichtliche Erfahrungen reinterpetiert, frühere Vorstellungen der Selbst- und Welorientierung werden überarbeitet und umgeschichtet. Fehlt eine in sich konsistente rationale Selbsttheorie (man könnte auch von mangelnden 'Biographisierungskompetenzen' sprechen), dann kann beim Betroffenen eine gewisse Neigung entstehen, das Leben durch eine von außen und durch höhere Mächte gelenkte Schicksalhaftigkeit zu betrachten. Dann bekommen alle Erfahrungs- und insbesondere Erleidensprozesse einen einzigartigen Sinn zugeschrieben, der sich dieser schicksalhaften Fügung unterwirft ('wichtige Abschnitte Etappen wie ich schon sagte ich war mein Leben lang ein Suchender, ach so und ich bin ein Mensch =ich weiß nicht< ein Mensch der seine Erkenntnisse über die direkte Erfahrung das is so mein, mein wie soll ich sagen mein Karma das is meine Vorsehung so so, so bin ich glaub ich auch gestrickt ne ich muss direkt, Erfahrungen sammeln um (...) die ja och um mich geistig entwickeln zu können auch um meine, ähh Rückschlüsse geistigen Rückschlüsse mein Weltbild schließt ja darauf zurück, zu bilden weiße (...) und ich musste eben diese (...) ja diesen Weg der ziemlich holprich is war und (...) hnh ja voller Enttäuschungen (...) ja >gehen einfach<"; Nils Schuck, 14/24-32). Während z.B. Schuck sich selbst als einen fortlauend „Suchenden“ thematisiert, spricht Jonekeit im Rahmen ihrer biographischen Nachforschungen von einem „Schleier“, mit dem sie bislang durch das Leben gelaufen sei und den sie nun, da sie sich in der Landkommune mit sich selbst und ihrem Platz in der Welt beschäftigt, langsam abzulegen glaubt („also, ähh die die Gesetze der ‘Natur‘, erkennen, die Gesetze meines Lebens kennen, mich selber erkennen, s einfach toll, ja da das macht mich jeden Tach wieder glücklich wenn ich mich da hin setzen kann, und ähh jeden Tach so meine Stunde oder zwei Stunden studieren, und >dann sach ich man is das< großartig, es fällt einem wie Schuppen von den Augen, ne (...) /I: Hmh/ so /I: ((räuspern))/ bisher wie, mit em Schleier, >naja< durch die Welt gelaufen, und, gelebt, unwissend, und ähh, blind manchmal, ne, und jetzt, lüftet sich s ((lachend)) allmählich“; Bärbel Jonekeit, 16/13-19).

werden, so z.B. wenn Krisen, die das Leben vor der Beteiligung an der Landkommune bestimmt haben und die den Betroffenen schwer belastet haben, nun beginnen zu verschwinden (Jonekeit). Andererseits können Selbsttheorien, die überwiegend transzendentale Kategorien enthalten, die Aufnahme, Bewusstwerdung und Bearbeitung ganz persönlicher biographischer Probleme verhindern oder einschränken (Schuck). Denn das Leben mit all seinen Problemen und Unzulänglichkeiten wird in einem häufig nicht personifizierte, ‘kosmischen’ Sinnzusammenhang begriffen, der mitunter Nebelschwaden um den gesunden Menschenverstand zieht und lebensgeschichtliche Ereignisse, was deren Erklärung und Bewertung angeht, determiniert, harmonisiert oder passungsfähig macht. In der Subsumtion spiritualistischen Denkens und Auslegens kann die Gefahr bestehen, dass Personen leicht die Bodenhaftung verlieren. Ferner kann diese Bezugnahme gegen neue unangenehme Einflüsse oder Kritiken immunisieren. Dagegen steigt die Anfälligkeit für Aussagen aus Horoskopen oder anderen Prophezeiungen, ob sie nun aus Büchern stammen, denen man eine hohe Bedeutung beimißt oder von scheinbar autorisierten Personen ausgehen, die man bewundert oder denen man außergewöhnliche Kräfte oder heilerische Fähigkeiten nachsagt („nach außen hin muss mein Leben auf andere absolut chaotisch wirken, und für mich is das ein ein (...) ein wie als wenn ich ne Treppe aufsteige also eine folgerichtige Weiterentwicklung Stück für Stück, (...)/: Hmh/ verstehst Du wenn ich mich mit achtzehn Jahren sehe, da war ich ein dummer (...) also die Potenziale warn da is klar, aber ein ziemlich blöder dummer (...) Baurülpis sag ich mal ich mal ne, un wenn ich mich jetzt sehe jetzt bin ich fünfundvierzig demnächst wird ich fünfundvierzig ne, da s (...) ne völlige das hätte man nicht geglaubt sag ich mal so, ich hab mich durch diese, (...) also völlig unterschiedlichen völlig, chaotischen Prozessen zu dem entwickelt der ich jetzt bin (...) also s is ne gewisse Folgerichtigkeit dabei, und ich hab auch immer das Gefühl noch das is immer noch so, das Gefühl ich soll irgendwas in dieser Welt noch bewerkstelligen, /: Hmh/ ich kann s nicht genau ausformulieren, das is nich ne Karriere oder n Haus bauen, oder irgendwas aufbauen=ich weiß es nicht, /: Hmh/ und ich ne Wahrsagerin hat mir vorausgesagt daß ich zwei Dinge ich das ich eines hm unnatürlichen Todes sterbe, aber das ich sehr alt werde oder relativ alt sagt ich mal so, /: Hmh/ also n bissel Zeit hab ich noch also weiß noch nich“; Nils Schuck, 16/42-17/8). Bei einigen wenigen Informanten trifft man auf Versatzstücke, die Hinweise auf einen Typus liefern, den Oevermann in der dem Typus zugrunde liegenden Strukturlogik mit „versozialwissenschaftlicher Identitätsformation“ (Oevermann 1988) bezeichnet hat. Auch wenn hier rein gar nicht an der Rekonstruktion der

94 „Versozialwissenschaftlichung“ meint hier nicht den „Einfluss sozialwissenschaftlicher Inhalte […], sondern eine Habitusformation [kursive Hervorhebung von mir; d. Verf.], die am reinsten in der Vermischung von wissenschaftlicher und lebenspraktischer Problemlösung“ (Oevermann 1988/247) beobachtet werden kann. „Im Mittelpunkt stehen hier Erscheinungen, in
Strukturlogik eines Falls gearbeitet wurde, die den Schlüssel der Methodologie der „objektiven Hermeneutik“ (Oevermann u.a. 1979; Oevermann 1980) darstellt, so zeigte sich doch in einige Interviewpassagen, dass das Aneignen von Wissen und Argumentationen, die sozialwissenschaftlichen Theorien (insbesondere der Psychoanalyse, ohne dass diese im Rahmen eines institutionell geregelten Psychologiestudiums mehr oder weniger systematisch aufgenommen wurde) entstammen, mit Veränderungen im Habitus einhergehen kann (Klatt, z.T. auch Menze). Mit dem veränderten Habitus tritt man vor allem an Probleme heran, die mit anderen Personen oder mit zentralen Ereignissen in der landkommunitären Gemeinschaft zu tun haben. So verwenden Klatt und Menze bei der Thematisierung von kollektiven Problemen in der Gemeinschaft, in die sie selbst involviert sind, geradezu selbstverständlich sozialwissenschaftlich-theoretische Wissensgebilde, Kategorien und Vokabularien, was bisweilen den Eindruck erweckt, sie seien nicht Partizipierende, sondern analytische Betrachter, die faktisch ‘von außen’ auf die Schwierigkeiten in der Gemeinschaft blicken.

*Sich-Neuentwerfen*

um als der, der man zu sein wünscht, aufzutreten“ (Strauss 1968/14). Im Fall der Landkommunarden kann der Verdacht entstehen, man möchte sich mit der neuen Namensgebung seines alten Namens entledigen, der in den Augen der Betroffenen mit einer belasteten biographischen Vergangenheit in Verbindung steht.\textsuperscript{95} Ohne dass damit ein Konversionserlebnis oder eine religiöse Konversion im Mittelpunkt stehen muss, kann die intensive Beschäftigung mit religiösen oder spirituellen Themen und können neu gewonnene Einsichten, Weltanschauungen und Lebenseinstellungen dazu anregen, seinen Namen gegen einen anderen einzutauschen. Für die signifikanten Anderungen der Vergangenheit existiert der alte Namen und die biographische Vergangenheit des Betroffenen in der Erinnerung weiter, während für die Gemeinsinnenden der Gegenwart, die zumeist Beobachter oder auch Förderer von Wandlungsprozessen waren oder sind, die neue Bezeichnung relevant ist. Häufig werden sie vom Wandlungs- betroffenen gebeten, die neue Anrede im Alltag zu gebrauchen und auf die Verwendung des alten Namens zu verzichten. Für ihn ist nicht nur das Ablegen, Kaschieren, Hinter-sich-Lassen etc. seiner biographischen Vergangenheit von Bedeutung, sondern die Markierung eines Übergangs zu einem neuen, veränderten Selbstbild, der durch den Namenswechsel ausgedrückt werden soll. Es ist vor allem eine Markierung, mit der man sich ‘nach vorne‘, d.h. in die Zukunft entwirft und die Orientierung an neuen Werten und Bedeutungen kundtun möchte. Indessen können Ich-Vorstellungen von Elementen des Über-Ichs dominiert werden, die das Denken und Handeln leiten (z.B. können Orientierungen am Veganismus die Ordnung des Lebens bestimmen; es können Beispiele von Heiligen oder spirituellen Meistern an Bedeutung gewinnen, deren Lebensmoral und Lebensweise man versucht nachzuahmen; es können körpertherapeutische oder meditative Techniken in den Alltag drängen, denen man vorher kaum Beachtung geschenkt hat; es können Überzeugungen und ein besonderes Bewusstsein aufgebaut werden, dass die Welt nur durch eigenes moralisch einwandfreies Handeln zu retten sei etc.).

Für Akteure, die mit ihrer Beteiligung an der Landkommunenbewegung alle sozialen Brücken hinter sich abgebrochen haben, besteht eine besondere Chance, sich neu zu entwerfen: Es kann die Idee reifen, das Leben noch einmal >von vorn< zu beginnen. Entscheidend hierbei ist, man greift nicht mehr auf Me-Bilder der biographischen Vergangenheit zurück, durch die man immer wieder an jene Vergangenheit gebunden wird. Dagegen existieren nur noch fokussierte Me-Bilder von Personen der biographischen Gegenwart oder jener gemein-

Dabei scheint die Möglichkeit, sich neu zu entwerfen, ganz wesentlich mit dem Abbruch sozialer Beziehungen aus der Vergangenheit verbunden (z.B. Angehörige, Freunde), während Personen, die neu in das Leben des Betroffenen treten und nichts von seiner biographischen Vergangenheit wissen, einen neuen Lebens- und Identitätsentwurf mit gestalten können, ohne dass ihnen das selbst klar ist. Eine Tatsache, die Menschen zutiefst einsam machen kann, die aber eine durch lebensgeschichtliche Erfahrungen beanspruchte Identität auch schützen kann. Und zwar in dem Sinne, dass man die Möglichkeit für neue Identitätsentwürfe wahrnimmt und frühere Bilder von sich und der Welt hinter sich zu lassen versucht. Im Normalfall unterstellt man das Personen, die extreme Leidensprozesse durchlaufen haben und die möglicherweise in unterschiedlichsten Therapie- und Selbsthilfegruppen (Anonyme Alkoholiker, Synanon etc.) wieder versuchen, mit ihrem Leben zurechtzukommen. Im Fall von Ehrismann – der weder unter einer speziellen Suchtprob-

96 So z.B. die Schilderungen und die von Frisch eingeflochtenen Selbstgespräche des Ehrismann, als dieser, hinter einem Baum versteckt, seiner eigenen Beerdigung zuschaut oder wie er während der anschließenden Feier zum Gedenken des Verstorbenen, der ihm gewidmeten Trauerrede zuhört und auf der Toilette, den Gesprächen zweier froh pfeifender Bekannten zum bevorstehenden Eishockeyspiel zwischen der Schweiz und der Tschechoslowakei lauscht.
lematik noch unter einer psychischen Störung, sondern unter der Fragilität und Sinnhaftigkeit der menschlichen Existenz leidet –, ist es die Barbedienung vom nächtlichen Flughafen in Zürich, die Ehrismann nach seiner ihm selbst hochgradig ambivalent vorkommenden Entscheidung für das Neue erlöst, in dem sie ihm einfach nichts von dem, was ihm widerfahren ist, abnimmt. Sie liefert Me-Bilder, die dem Erlebten und dem Erlebenden nicht zustimmen können, weil sich die auflösende Identität Ehrismanns und seine Geschichte selbst sich nicht glaubhaft vermitteln lassen (Ehrismann: „Und dann diese ganze Bestattung!“ – Yvette, die sich ihren Mantel geholt hat und anzieht, hält innen, einen Augenblick lang unsicher, wie er den Scherz meint: Yvette: „Was für eine Bestattung?“ Ehrismann: „Protestantisch.“, S. 448). Gleichwohl Frisch das noch so komisch inszeniert, liegen darin genau die Augenblicke einer Chance (und wahrscheinlich auch einer großen Gefahr) des Abtauchens, die Ehrismann geboten bekommt und die nur in einem ungewissen Ausgang der „Transit“-Geschichte enden können.

Neuentwürfe innerhalb eines Wandlungsprozesses: Eine andere Bedeutung nehmen Neuentwürfe im Rahmen von künstlerischen Wandlungsprozessen ein. Anders als beim Sich-Neuentwerfen, wo Identitätsvorstellungen radikal zur Disposition gestellt werden, geht es hier um Aspekte der Wahrnehmung, Integration und Gestaltung neuer Handlungsräume und Handlungsoptionen. Das Beispiel Hans-Peter Joost hat gezeigt, wie dieser sich mit der Beteiligung an der Landkommune in seiner Identität als Künstler weiter entwickeln kann. Dabei sind es nicht nur intellektuelle und geistige Ressourcen, die Joost in Anspruch nimmt, sondern auch rein handwerklich-technische Mittel, die ihm in der Landkommune zur Verfügung stehen. Ungeahnte Möglichkeiten in der Landkommune bahnen hier den Weg einer Perspektivenexpansion und kreativen Entfaltung. Joost kann sich ganz dem Lauf seiner schöpferischen Arbeit hingeben, er weiß nicht, in welche Richtung sich seine Kunst entwickeln wird, aber er weiß zu jeder Zeit, was er gerade tut und wie sich das, was er erschafft, in die Gesamtschau seiner Kunst einordnen lässt. Seine Arbeit bekommt einen spielerisch leichten Charakter, was jedoch die Ernsthaftigkeit und Qualität seiner Kunstprodukte nicht mindert, sondern eher fördert. Es ist nicht verwunderlich, dass Joost, als ich ihm im Interview danach fragte, ob er sein Leben in ein Bild fassen könnte, auf die Symbolik eines „spielenden Kindes“ (Hans-Peter Joost 8/43) zurückgreift. Er versteht es als Selbstverständlichkeit, dass man im Rahmen schöpferischer Tätigkeiten die Neugierde und den Entdeckungssinn eines Kindes mitbringen muss.

Fallvergleich und theoretische Skizze. Epilog Kapitel 8
dass die Interaktion mit sich selbst, mit den umgebenden Dingen und mit dem Kunstwerk sowie die Prozesse der Wandlung für die Identitätsbildung und den Schaffensprozess eines Künstlers quasi unverzichtbar sind („naja ebend Dinge die mer macht um de Welt zu erkunden einfach die schön sind die Spaß machen, und wo och was bei rauskommt“; Hans-Peter Joost, 9/41-43). Sein kreativer Wandlungsprozess vollzieht sich gewissermaßen automatisch in Kontakt bzw. in Interaktion mit seiner Kunst, wobei er jederzeit auf die biographisch gewachsene Erfahrungs-haltung, Dinge zu entdecken, sie zu bewegen und zu verändern, zurückgreifen kann.

Epilog: Der Landkommunarde als „Heimkehrer“

Der Landkommunarde hat die Gemeinschaft als Fremder betreten. Er ist im Laufe der Zeit zu einem Insider geworden und jetzt, wo er die Landkommune verlässt, erwartet ihn eine weitgehend ungewisse Zukunft. Mit dem Austritt aus der Landkommune kann die Person zu einem „Heimkehrer“ oder erneut zu einem „Fremden“ werden. Letzteres trifft zu, wenn das Individuum z.B. biographische Veränderungen anstrebt, wenn es sich einer neuen Kultur oder sozialen Welt anschließt, in der es leben, aktiv sein oder sich verwirklichen möchte. Das kann ein ferner Kulturkreis oder eine fremde Stadt, ein neu erlernter Beruf, ein bestimmtes Hobby oder die Entscheidung für eine Familie sein. In den meisten Fällen wird das Individuum mit einem neuen Relevanzsystem konfrontiert, das in seinem bisherigen Bewusstsein und Ausle-gungsschema so nicht vorhanden ist. Der Landkommunarde kann sein Leben auch in einer


99 Im Folgenden stütze ich mich noch einmal auf die beiden Aufsätze über den „Fremden“ und den „Heimkehrer“, die A. Schütz in seinen „Studien zur angewandten Theorie“ (Schütz 1972a, Schütz 1972b) herausgebracht hat.

525


Zusammenfassung der theoretischen Skizze
und Schlussbetrachtungen


(1) Ein erstes Ergebnis meiner Studie ist, dass Landkommunen ein Sammelbecken für Akteure darstellen, die auf ganz unterschiedliche Lebensgeschichten zurückblicken können und die sehr **verschiedene biographische Voraussetzungen** für die Gestaltung einer Landkommune mitbringen. Landkommunen üben einerseits eine Anziehung auf Personen aus, die aus biographisch belasteten Lebenssituationen kommen, die vor dem Hintergrund akuter oder lang-
wieriger Verlaufskurvenentwicklungen oder vor dem Hintergrund zurückliegender, unbearbeiteter Erfahrungen mit Verlaufskurvencharakter den Weg in eine landkommunitäre Gemeinschaft finden. Verlaufskurven sind hier die zumeist Bedeutungstragenden Prozessstrukturen in der Lebensgeschichte. In den lebensgeschichtlichen Verläufen lassen sich viele Verletzungsdispositionen und z.T. massive Erleidensprozesse finden, die biographisch schon früh im Elternhaus angelegt sind und die eine spezifische Vorstellung von sich und der Welt geprägt haben. Dazu zählen:

- die Erschütterung elementarer Vertrauensgrundlagen,
- das Fehlen von emotional tragfähigen Beziehungen (Eltern, Partnerschaft, Freundeskreise etc.),
- das Ausbleiben sozialer Anerkennung und Integration,
- Prozesse der institutionellen Übersozialisierung und Fremdbestimmung.


In solchen Entwicklungsverläufen ist dann auch der Zusammenbruch der DDR-Gesellschaft 1989/90 mit gravierenden Schwierigkeiten verbunden gewesen. Das betrifft so-


- Erfahrungen der Marginalität, Isolierung und Stigmatisierung,
- Eine Bewusstheit über die Differenziertheit und Komplexität der sozialen Welt,
- eine Sensibilität für die Brüchigkeit und Mehrdeutigkeit von sozialen Situationen,
- Fähigkeiten, Perspektivenungleichheit, Ambivalenzen und Ungewissheiten auszuhalten, Auseinandersetzungen zu führen und standzuhalten.

(2) Fast durchgängig ähneln die theoretische Auseinandersetzung mit der Landkommunenbewegung und häufig auch der Eintritt in die landkommunitäre Gemeinschaft einer biographischen Sinnquellensituation. Die Landkommune stellt neue Orientierungen und Sinnangebote zur Verfügung, die innere oder äußere biographische Problemlagen überlagern und eine spon-

\(^1\) Im Rahmen des Auswertungsverfahrens spielte der Arbeitsschritt einer Typenbildung keine Rolle. Deshalb kann der Begriff Typus hier leicht verwirren. Es erschien mir in dieser Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse sinnvoll, eine tentative Typologie in die Darstellung hinein zu nehmen, die unter dem Fokus einer starken Vereinfachung, die biographischen Prozesse und Prozessstrukturen im Vorfeld sowie im Kontext des Eintritts und der Beteiligung an einer Landkommune thematisiert.


---


(7) Dass Landkommunen als passagere Lebensform genutzt werden, kann ein Problem für jene Protagonisten darstellen, die (zurück)-bleiben oder besser verlassen werden. Ein extremer Präsenzverlust kann das Weiterbestehen einer Landkommune gefährden, weil jegliche Verantwortung...
wenn die Offenheit oder Empfänglichkeit dafür besteht –, zunehmend eine Rolle spielen und mit Prozessen der biographischen Wandlung verbunden sein. Obwohl dort angeschoben oder gefördert, können sich die Aktivitätslinie und die Durchschlagskraft solcher biographischen Wandlungsprozesse auch erst später, unabhängig von der Beteiligung an der Landkommune entfalten. Neben geplanten Handlungsschemata stellen Wandlungsprozesse einen zentralen Grund dar, die Gemeinschaft zu verlassen.


Schlussbetrachtungen und Ausblick

Die Arbeit hat sich mit biographischen Verläufen von Akteuren beschäftigt, die in landkommunitären Gemeinschaften leben. Der Schwerpunkt lag dabei auf der Beteiligung an Landkommunen, die sich nach 1990 im Osten Deutschlands angesiedelt haben. Personen, die ursprünglich aus der Bundesrepublik kamen und sich der neueren Landkommunenbewegung anschlossen, wurden in der Studie nicht berücksichtigt. Aus der Analyse autobiographisch-narrativer Interviews konnten unterschiedliche Wege aufgezeigt werden, die Personen in landkommunitäre Gemeinschaften führen. Das Interesse zielte dabei auf die Rekonstruktion der individuellen Perspektiven und Sichtweisen der Akteure, die ihre lebensgeschichtlichen

Was die Erforschung der Landkommunenbewegung anbelangt, ist eine umfassender Analyse des gemeinschaftlichen Lebens und seiner Probleme erforderlich. Dies könnte im Rahmen breiter angelegter Interaktions- und Sozialweltstudien geschehen, in dem sich die Feldforschung am Interesse und an der Teilnahme an den alltäglichen Lebenszusammenhängen einer oder mehrerer Landkommunen ausrichtet. Das Beobachten und Studieren der sozialweltlichen Bedingungen, Abläufe und Prozesse in einer Landkommune drängt sich im Anschluss an diese Untersuchung der individuellen biographischen Verläufe m.E. geradezu auf. Einen ersten Anknüpfungspunkt dafür bietet die Illustration des kollektiven Einzelfalls, die im Anhang unter Punkt 5 aufgeführt ist. Das Porträt hat viele offene Fragen hinterlassen, die in das Einzugsgebiet und den natürlichen Lebensraum einer landkommunitären Gruppe fallen und denen sich in Phasen intensiver ethnographischer Feldarbeit gewidmet werden müsste. Einen großen Teil der Untersuchungen würde die Rekonstruktion und systematische Aufbereitung aller anfallenden Tätigkeiten und Arbeitsabläufe einnehmen, da im Fall der Landkommunen die Bereiche >Arbeit< und >Leben< eng miteinander verzahnt sind und einige Tätigkeitsfelder finanziell verrechnet, andere wiederum unentgeltlich realisiert werden. Da-
Literatur


Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.) (1973): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1 und 2. Reinbek


Cressey, D.R. (1932): The Taxi-Dance Hall. A Sociological Study in Commercialized Recreation and City Life. Chicago


E
e


F


Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen (1996): Marginal(isierte) Bewegungen. Jg. 9, Heft 2, S.16


Frisch, M. (1975): Mein Name sei Gantenbein. Roman, Frankfurt/M.


Goertz (Hg.) (1999): Die Solidarische Kirche in der DDR. Erfahrungen, Erinnerungen, Erkenntnisse


Habermas, J. (1973b): Legitimationsprobleme des Spätkapitalismus. Frankfurt/M.


Kollektiv Kommunebuch (Hg.) (1996): Alltag zwischen Widerstand, Anpassung und gelebter Utopie. Göttingen

Kommune Niederkaufungen (1994): Der Traum ist aus, aber wir werden alles geben, daß er Wirklichkeit wird. Broschüre Niederkaufungen


Ausdruck über: http://wagendorf.de//studien/kropp/Kap3_1.htm


Mies, M. (1994) (Hg.): Rundbrief Subsistenzperspektive. „...und sie hat schon angefangen“. Köln


Naudascher, E. (1991) (Hg.): Rundbrief Subsistenzperspektive. Karlsruhe


B. (Hg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen, S. 243-286


Parsons, T. (1986): Aktor, Situation und normative Muster. Frankfurt/M.


Literatur


Rauhut, M. & Kochan, T. (Hg.): Bye, bye Lübben City. Bluesfreaks, Tramps und Hippies in der DDR. Berlin


Richter, Dolores (2006): Das Forum – Eine Mög-


Riemann G. (1986): Einige Anmerkungen dazu, wie und unter welchen Bedingungen das Argumentations-schema in biographisch-narrativen Interviews domi-


Riemann, G. (2000): Die Arbeit in der sozialpädago-
gischen Familienberatung. Interaktionsprozesse in einem Handlungsfeld der sozialen Arbeit. Weinheim und München


heft der Schriftenreihe Raumordnung und Landesplanung Kaiserslautern

Roeske, D. (1997): Kommunitäre Gemeinschaften in Deutschland und ihre ideellen Grundlagen; das Bei-
pispiel der ÖkoLeA in Klosterdorf. Diplomarbeit am Fachbereich Politische Wissenschaft der FU Berlin

tion. Typen biographischer Wandlungen. Opladen


Roth, R. (1994): Demokratie von unten. Neue soziale Bewegungen auf dem Wege zur politischen Institutio-
n. Köln

Roth, R. & Rucht, D. (Hg.) (1987): Neuen soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/M.

gruppe für soziale Selbsthilfe, Heft 5, Berlin

meinschaften. Das Treffen 14.-17.6.1990 in Kleinmachnow, S. 31-33

556


Schütze, F. (1987c): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Erzähltheoretische Grundlagen. Teil 1: Merkmale von Alltagszählungen und was wir mit ihrer Hilfe erkennen können. Hagen


558


T


Literatur


Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft Ökodorf (Hg.) (1997): Sozial-ökologische Modellsiedlung bei Poppau/Altmark. Information für Siedlungsinteressierte der Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft Ökodorf e.G. Groß Chüden


Wolter, U. (1978) (Hg.): Antworten auf Bahros Herausforderung des >realen Sozialismus<. Berlin


Zorbaugh, H. (1929): The Gold Coast and the Slum. Chicago
## Kommunitäre Gemeinschaften

### Anhang 1


Die fett gedruckten Markierungen zeigen den Bestand an kommunitären Gemeinschaften in den neuen Bundesländern an.

<table>
<thead>
<tr>
<th>AC</th>
<th>Adidam Center &amp; Bookstore</th>
<th>B 10</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>AD</td>
<td>Agnus Die</td>
<td>C 10</td>
</tr>
<tr>
<td>AH</td>
<td>Alla Hoppe</td>
<td>C 03</td>
</tr>
<tr>
<td>AL</td>
<td>Lebens- und Agrarkulturelle Initiative e.V.</td>
<td>D 05</td>
</tr>
<tr>
<td>AR</td>
<td>Gemeinschaft Anreizkorrigierte Wissenschaft</td>
<td>B 06</td>
</tr>
<tr>
<td>AS</td>
<td>Lebensgemeinschaft Alt Schönöw</td>
<td>F 04</td>
</tr>
<tr>
<td>AT</td>
<td>Arche Tecklenburg</td>
<td>B 05</td>
</tr>
<tr>
<td>AW</td>
<td>Allmende Wulfsdorf</td>
<td>D 03</td>
</tr>
<tr>
<td>AZ</td>
<td>Aham-Zentrum</td>
<td>F 09</td>
</tr>
<tr>
<td>BB</td>
<td>Wagendorf Bambule e.V.</td>
<td>C 09</td>
</tr>
<tr>
<td>BE</td>
<td>Beringhof Gemeinschaft e.V.</td>
<td>B 05</td>
</tr>
<tr>
<td>BH</td>
<td>Alte Tischlerei Bedheim</td>
<td>D 06</td>
</tr>
<tr>
<td>BI</td>
<td>Hofgemeinschaft Bittelbronn</td>
<td>C 08</td>
</tr>
<tr>
<td>BL</td>
<td>Gemeinschaftliches Leben e.V. Blütlingen</td>
<td>D 03</td>
</tr>
<tr>
<td>BS</td>
<td>Bruderhofhaus Sannerz</td>
<td>D 06</td>
</tr>
<tr>
<td>BW</td>
<td>Basisgemeinde Wulfsahengerüttchen</td>
<td>D 02</td>
</tr>
<tr>
<td>CB</td>
<td>Camphill Schulgemeinschaft und Hof Brachenreute</td>
<td>C 10</td>
</tr>
<tr>
<td>CK</td>
<td>Kommune Karmitz</td>
<td>D 04</td>
</tr>
<tr>
<td>CN</td>
<td>Connection-Medien-Zentrum</td>
<td>F 09</td>
</tr>
<tr>
<td>CS</td>
<td>Casa Soluna</td>
<td>C 07</td>
</tr>
<tr>
<td>DG</td>
<td>Delphin-Gemeinschaft</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>DL</td>
<td>Zuo Gott</td>
<td>B 10</td>
</tr>
<tr>
<td>DP</td>
<td>Das Projekt</td>
<td>B 08</td>
</tr>
<tr>
<td>EH</td>
<td>Elbehof</td>
<td>E 03</td>
</tr>
<tr>
<td>EI</td>
<td>Wassermühle Eime GbR</td>
<td>D 04</td>
</tr>
<tr>
<td>EM</td>
<td>Emmaus Gem. in Köln</td>
<td>B 06</td>
</tr>
<tr>
<td>EL</td>
<td>Hof Erdenlicht</td>
<td>E 03</td>
</tr>
<tr>
<td>EQ</td>
<td>Eschenquell</td>
<td>C 07</td>
</tr>
<tr>
<td>ES</td>
<td>Modell Wasserburg e. V.</td>
<td>D 10</td>
</tr>
<tr>
<td>FB</td>
<td>Finkenbüttel</td>
<td>C 03</td>
</tr>
<tr>
<td>FH</td>
<td>Friedenhof-Kommunität</td>
<td>C 04</td>
</tr>
<tr>
<td>FL</td>
<td>Feuerland</td>
<td>F 03</td>
</tr>
<tr>
<td>FS</td>
<td>Berit und Norbert Fischer</td>
<td>D 08</td>
</tr>
<tr>
<td>GA</td>
<td>GRAL-Gemeinschaft</td>
<td>B 04</td>
</tr>
<tr>
<td>GC</td>
<td>Hofg. Gr. Chüden Nr. 4</td>
<td>D 04</td>
</tr>
<tr>
<td>GF</td>
<td>Haus der Gastfreundschaft</td>
<td>E 03</td>
</tr>
<tr>
<td>KM</td>
<td>Kommune am Meer</td>
<td>C 01</td>
</tr>
<tr>
<td>KT</td>
<td>Hof Kothausen</td>
<td>B 06</td>
</tr>
<tr>
<td>KU</td>
<td>Kuhmuhne</td>
<td>D 05</td>
</tr>
<tr>
<td>KW</td>
<td>Kowa e.V.</td>
<td>D 06</td>
</tr>
<tr>
<td>LA</td>
<td>Laakenhof</td>
<td>B 05</td>
</tr>
<tr>
<td>LB</td>
<td>Gemeinschaft am Lambach</td>
<td>C 04</td>
</tr>
<tr>
<td>LE</td>
<td>Lebenszentrum Glieneit e.V.</td>
<td>D 03</td>
</tr>
<tr>
<td>LG</td>
<td>Lebensform Gemeinschaft</td>
<td>E 02</td>
</tr>
<tr>
<td>LH</td>
<td>Land Rausch GbRmbH</td>
<td>E 04</td>
</tr>
<tr>
<td>LI</td>
<td>Hofgemeinschaft Lindenhof</td>
<td>D 04</td>
</tr>
<tr>
<td>GH</td>
<td>Hofgemeinschaft Guggenhausen e.V.</td>
<td>D 10</td>
</tr>
<tr>
<td>GL</td>
<td>Galions e.V.</td>
<td>C 06</td>
</tr>
<tr>
<td>GQ</td>
<td>Anja und Holger Kappe</td>
<td>D 05</td>
</tr>
<tr>
<td>GR</td>
<td>Gemeinschaft Grützdorf</td>
<td>F 04</td>
</tr>
<tr>
<td>GS</td>
<td>Gemeinschaft Schachau</td>
<td>F 07</td>
</tr>
<tr>
<td>GU</td>
<td>Gemeinschaft in Planung</td>
<td>B 07</td>
</tr>
<tr>
<td>GV</td>
<td>Gemeinschaft in Planung</td>
<td>B 06</td>
</tr>
<tr>
<td>GW</td>
<td>Gemeinschaft in Güstritz (Wendland)</td>
<td>D 03</td>
</tr>
<tr>
<td>HB</td>
<td>Holdersbusch</td>
<td>G 05</td>
</tr>
<tr>
<td>HF</td>
<td>Hoff Fleckenbühl</td>
<td>C 06</td>
</tr>
<tr>
<td>HG</td>
<td>Anthropos. Hochschulgruppe Haus Bornstr. 11 e.V.</td>
<td>F 04</td>
</tr>
<tr>
<td>HH</td>
<td>Sozietät Herrnhagen</td>
<td>C 07</td>
</tr>
<tr>
<td>HK</td>
<td>Gemeinschaft Heckenbeck</td>
<td>D 05</td>
</tr>
<tr>
<td>HK</td>
<td>Circle Way Comm. – Projekt</td>
<td>D 05</td>
</tr>
<tr>
<td>KP</td>
<td>Kürbisprojekt</td>
<td>D 04</td>
</tr>
<tr>
<td>HO</td>
<td>Hollerhof e.V.</td>
<td>C 04</td>
</tr>
<tr>
<td>HR</td>
<td>Hof Rossee</td>
<td>C 01</td>
</tr>
<tr>
<td>JJ</td>
<td>simhacalam academy</td>
<td>G 09</td>
</tr>
<tr>
<td>JK</td>
<td>ISKON Heidelberg</td>
<td>C 08</td>
</tr>
<tr>
<td>JL</td>
<td>Johannisöhe</td>
<td>G 06</td>
</tr>
<tr>
<td>JN</td>
<td>Lebens(t)raum Gemeinschaft</td>
<td>Jahnishausen</td>
</tr>
<tr>
<td>JV</td>
<td>Jutta Holstein / Volker Weber</td>
<td>D 06</td>
</tr>
<tr>
<td>KS</td>
<td>Kommune 5</td>
<td>F 04</td>
</tr>
<tr>
<td>KA</td>
<td>Wagendorf Karow</td>
<td>F 04</td>
</tr>
<tr>
<td>KB</td>
<td>Kommune Buchhagen</td>
<td>C 05</td>
</tr>
<tr>
<td>KF</td>
<td>Kommfrei e.V.</td>
<td>B 10</td>
</tr>
<tr>
<td>KG</td>
<td>Kommunität Grimmritz</td>
<td>F 03</td>
</tr>
<tr>
<td>KH</td>
<td>Dorfgem. Klein-Hundorf e. V.</td>
<td>E 02</td>
</tr>
<tr>
<td>KJ</td>
<td>Lebensgemeinschaft Klein</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>KL</td>
<td>Geme. in Klosterzimmern</td>
<td>D 09</td>
</tr>
<tr>
<td>RE</td>
<td>Projekt Reetz</td>
<td>E 05</td>
</tr>
<tr>
<td>RL</td>
<td>Roter Löwe</td>
<td>F 04</td>
</tr>
<tr>
<td>RO</td>
<td>Brot &amp; Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>RT</td>
<td>Kultur- und Tagungshaus</td>
<td>D 03</td>
</tr>
<tr>
<td>SB</td>
<td>Lebenshaus Schwäb. Alb</td>
<td>C 09</td>
</tr>
<tr>
<td>SE</td>
<td>Seminarhaus Engl</td>
<td>F 09</td>
</tr>
<tr>
<td>SF</td>
<td>Stamm der Likatier</td>
<td>D 10</td>
</tr>
<tr>
<td>SH</td>
<td>Gut Stolzenhagene.G.</td>
<td>F 03</td>
</tr>
<tr>
<td>Anhang 1</td>
<td>Kommunitäre Gemeinschaften</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>----------</td>
<td>-----------------------------</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>LK</strong></td>
<td>Verein zur Förderung ganzheitl. Lebensweise u. Kulturpflege <strong>E 07</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>LL</strong></td>
<td>Beginenhof „Lieselotte“ <strong>E 06</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>LN</strong></td>
<td>Hof Luna <strong>D 05</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>LR</strong></td>
<td>Therapeutische Lern- und Lebensgemeinschaft <strong>F 04</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>LT</strong></td>
<td>Lahn – Taunus Gemeinschaft <strong>C 07</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>LW</strong></td>
<td>Laurentushof Wethen <strong>C 05</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>LZ</strong></td>
<td>LebensGut Lübnitz e.V. <strong>E 05</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>MD</strong></td>
<td>Ökologische Gemeinschaftssiedlung <strong>F 04</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>ME</strong></td>
<td>Mutter-Erde-Gemeinschaft <strong>B 06</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>MF</strong></td>
<td>Meuchelfitzer Gasthof und Werkstätten GmbH <strong>D 03</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>MG</strong></td>
<td>Villa Magdalena <strong>D 03</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>MH</strong></td>
<td>Kulturfabrik Mittelherwigsdorf <strong>G 06</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>MS</strong></td>
<td>Projektzentrum Maibacher Schweiz <strong>B 07</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>MZ</strong></td>
<td>Miravillage-Zentrum <strong>E 10</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>NB</strong></td>
<td>Neubeginn e.V. <strong>B 05</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>NE</strong></td>
<td>Noyana Gemeinschaft <strong>F 04</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>NK</strong></td>
<td>Kommune Niederkaufungen <strong>C 06</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>NN</strong></td>
<td>Sonnenhof <strong>D 04</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>OA</strong></td>
<td>Umweltzentrum Ökohof Auterwitz e.V. <strong>F 05</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>OK</strong></td>
<td>ÖkoLeA <strong>F 04</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>OL</strong></td>
<td>Olghof Kommune <strong>D 02</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>OM</strong></td>
<td>OSHO Manjusha <strong>G 06</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>OS</strong></td>
<td>Ökologische Station Steina <strong>F 09</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>PH</strong></td>
<td>Zentrum PrinzHöfte <strong>C 04</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>PR</strong></td>
<td>Friedensgarten <strong>G 06</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>PR</strong></td>
<td>Lebensgut Pommritz <strong>G 06</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>PZ</strong></td>
<td>Projekt Zossen <strong>F 04</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>SL</strong></td>
<td>Stallkultur e.V. <strong>E 04</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>SN</strong></td>
<td>Sonntorf Sieben Linden <strong>E 04</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>SO</strong></td>
<td>Netzwerk Anders Leben Soest <strong>C 05</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>ST</strong></td>
<td>Lebensgarten Steyerberg <strong>C 04</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>SU</strong></td>
<td>S.U.S.I <strong>B 10</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>SY</strong></td>
<td>SSK – Sozialistische Selbsthilfe Köln <strong>A 06</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>SZ</strong></td>
<td>Sozialistische Selbsthilfe Köln-Mülheim – SSM <strong>B 06</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>TA</strong></td>
<td>Trauringja- Forsthaus Triesch <strong>D 06</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>TR</strong></td>
<td>Traumschule <strong>E 04</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>TS</strong></td>
<td>Demeter Hof Tangsehl <strong>D 03</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>UF</strong></td>
<td>Ufa – Fabrik <strong>F 04</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>VL</strong></td>
<td>Villa Locomuna <strong>C 05</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>VN</strong></td>
<td>Vindorf <strong>E 03</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>WE</strong></td>
<td>Generationsübergreifende Wohnanlage Eisingen <strong>D 07</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>WG</strong></td>
<td>Zentrum – Weg der Genesung <strong>C 10</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>WH</strong></td>
<td>Waldhaus <strong>F 02</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>WI</strong></td>
<td>Widugard <strong>E 03</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>WL</strong></td>
<td>Hofgemeinsch. beim Waller <strong>F 09</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>WO</strong></td>
<td>Lebensgemeinsch. Woldhof <strong>B 03</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>WS</strong></td>
<td>Anders-Leben-Werkstatt <strong>D 02</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>WT</strong></td>
<td>Wohnhof auf dem Gut <strong>F 03</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>ZE</strong></td>
<td>ZEGG – Zentrum für experiment. Gesellschaftsgestaltung <strong>F 04</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>ZL</strong></td>
<td>Zeitalt e.V. <strong>D 03</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>ZN</strong></td>
<td>Zar Nekla Die Zweite <strong>F 02</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td><strong>ZU</strong></td>
<td>Integrativ Wohnen „Zu neuen Ufern“ <strong>D 08</strong></td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>
2.a  Im Vergleich: Kommunitäre Gemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland 2000 (Quelle: Eurotopia 2000/64).

Abb. 5: Kommunitäre Gemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland 2000 (Quelle: Eurotopia 2000/64).

Die fett gedruckten Markierungen zeigen den Bestand an kommunitären Gemeinschaften in den neuen Bundesländern an.

| AD | Agnus Dei |
| AH | Alla Hopp |
| AI | Agrarkulturelle Initiative e.V. |
| AM | Ashram Ananda Ma |
| AZ | Aham-Zentrum |
| BB | Wagendorf Bambule e.V. |
| BE | Beringhof-Gemeinschaft für ganzheitliches Leben |
| BH | Laurentiusgruppe Bosenholz |
| BI | Hofgemeinschaft Bittelbronn |
| BL | Gemeinschaftliches Leben e.V. Blütlingen |
| BR | Gemeinschaft Heckenbeck |
| BR | Brennesselhof |
| BS | Freie Christliche Gemeinde Bethsehel |
| BW | Basisgemeinde Wulshagenerhütten |
| CK | Clan e.V. Karmitz |
| CL | Camphill Dorfgemeinschaft Lehenhof |
| CN | Connection-Medien-Zentrum |
| DF | Haus der FREUnDE |
| DG | Delphin-Gemeinschaft |
| DP | Das Nest |
| DS | Das Projekt |
| EH | Elbehof GBr |
| EM | Emmaus |
| ES | Projekt Eulenspiegel |
| FB | Finkenburg |
| FH | Friedenshof-Kommunität |
| FI | Schäfereigenossenschaft Finkhof e.G. |
| FL | Feuerland |
| FM | WG Feldmühle |
| FW | WG Wallburga |
| FT | Regina Staiger & Stefan Hilbert |
| GE | Geissenhof Krötz |
| GF | Haus der Gastfreundschaft |
| GF | Gemeinschaft in Dargelütz |
| GG | Georginenau |
| GH | Hofgemeinschaft GuggenhAUSEn e.V. |
| GR | Ökumenische Aktions- und Lebensgemeinschaft Wendland |
| HB | Holderbusch |
| HF | Hof FleckenhüI |
| HH | Sozietät Herrnhaag |
| HK | ISKCON Nava Jyada Nrsimha Ksetra |
| HW | Hofgemeinschaft und Wagenplatz Ebenau |
| IN | Insel e.V. |
| JG | Jakobgut |
| JW | Gemeinschaft |
| KB | Uwe Kaubars |
| KH | Dorfgemeinschaft Klein-Hundorf e.V. |
| KJ | Lebensgemeinschaft Klein Jasedow |
| KL | Kalia – Gemeinschaft für kreatives Leben |
| KM | Kuhminne |
| KS | Die Krebsmühle |
| KW | Wagendorf Karow |
| LD | Gruppe Laufdorf des Laurentiushkonvents |
| LG | Lebensgarten Steyerberg |
| LH | Land Rausch |
| LI | Hofgemeinschaft Lindenho |
| LK | Lakoma e.V. |
| LP | LebensGut Pommritz |
| LR | Die therapeutische „Großfamilie“ |
| LS | Projekt Wendsthof |
| LT | Lahn-Taunus Gemeinschaft |
| LW | Laurentiushof Wethen |
| MB | Hofgemeinschaft Hof Nr.10 |
| MD | Ökologische Gemeinschaftssiedlung |
| MF | Meuchefitz - Gasthof und Tagungsstätte |
| MH | Kulturfabrik Mittelherwigshof |
| MO | Veganes Selbsthilfeprojekt - Morgenland e.V. |
| MV | Mutter Erde – Vater Sonne |
| NE | Noyana Pezulu Eins |
| NF | Naturfriedenszone |
| NK | Kommune Niederauken mit diesem Projekt |
| NR | NIRAVA-Projekt |
| OB | Gemeinschaft Oberbronn |
| OL | ÖkoLeA |
| PW | Projektwerkstatt Saasen |
| PZ | Projekt Zossen |
| RE | Projekt Reetz |
| RO | Diakonische Basisgemeinschaft Brot & Rosen |
| RT | Rauenthal, Kultur- und Tagungshaus |
| SB | Lebenshaus Schwäbische Alb |
| SE | Seminarhau Engl |
| SF | Stamm der Likatier |
| SK | Stallkultur e.V. |
| SL | Ökodorf Sieben Linden |
| SL | Club 99 |
| SL | Qwelle |
| SN | Friedmunt und Katrin Sonnemann |
| SO | SSK - Sozialistische Selbsthilfe Köln |
| SY | Stiftung SYNANON |
| TA | Tauringga |
| TR | Lebenshaus e.V. |
| UF | Ufa-Fabrik |
| UK | Hof Ulenkrag |
| VA | VAIKUNTHA |
| VG | Vereinigungsgang Lübeck |
| VR | Alte Feuerwache |
| WF | Weidenhof |
| WH | Lebensgemeinschaft Woldhof |
| WI | Widugard |
| WM | Biolandhof Warmuth |
| WV | Vereinigte Varben WaWaVox |
| YA | Praxis für Yamagishihm |
| ZE | ZEGG – Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung |
| ZL | Zeitlos e.V. |
| ZN | ZarNekla Die Zweite |
3. Eine strukturschwache Region, ihre Potenziale und Entwicklungsmöglichkeiten. Das Beispiel „Südliche Oberlausitz“

Situationsanalyse und Charakteristik der Region Südliche Oberlausitz¹

Räumliche Abgrenzung

Abb. 6: Regionsabgrenzung in Anlehnung an das Regionalmanagement „Südliche Oberlausitz“

(Quelle: www.rm-oberlausitz.de).


Die Abgrenzung der Region orientiert sich dabei pragmatisch an der Umgrenzungsmarkierung des Regionalmanagements „Südliche Oberlausitz“. Diese Administration wurde vom Freistaat Sachsen als Instrument zur Koordinierung regionaler Projekte, Initiativen und Ideen...


**Bevölkerungs- und Arbeitspotenzial**


49 Prozent der Arbeitsplätze (sozialversicherungspflichtige Beschäftigte) in der Region konzentrierten sich 1999 in den Städten Bautzen, Görlitz und Zittau. Neben den Pendelbewegungen nach Dresden, Cottbus und Senftenberg außerhalb der Region bestehen innerhalb der Region spiegelbildlich zur Suburbanisierung Pendlerbewegungen in die Mittelstädte. Bautzen kann als das Arbeitsmarktzentrum der Region bezeichnet werden. Insgesamt reichen die Arbeitsplätze in der Region jedoch nicht aus, was sich in einem negativen Pendlersaldo niedergelegt haben. 

---

2 Aus diesem Grund soll die Regionsabgrenzung hier auch nicht als starreres Konstrukt im Sinne der Raumordnung verstanden werden. Vielmehr wird sie im Zusammenhang der räumlichen Kooperations- und Interaktionsbeziehungen betrachtet, für die auch naturräumliche Gegebenheiten, Traditionen, Institutionen und soziale Bezüge als Kapitalformen relevant sind.

Eine strukturschwache Region. Das Beispiel „Südliche Oberlausitz“

Anhang 3


Wirtschafts- und Infrastrukturpotenzial sowie Umweltsituation


Die Wirtschaft in der Region ist heute geprägt durch einen kleinteiligen, diversifizierten Branchenmix (Textil, Maschinenbau, Fahrzeugbau, Lebensmittel etc.) und überwiegend klein- und mittelständische Betriebe. Zukunftstechnologien sind in den Bereichen Informations-, Energie- und Medizintechnik teilweise vorhanden. Die Region ist stark landwirtschaftlich geprägt, wobei in den letzten Jahren ein klarer Trend zur Umstellung und Bewirtschaftung ökologischer Ackerflächen besteht.4

Die Forschungsintensität in den Unternehmen der Oberlausitz ist gering. Im Forschungs- und Bildungsbereich existieren in der Region eine Fachhochschule in Zittau/Görlitz, das Internationale Hochschulinstitut in Zittau und eine Berufsakademie in Bautzen. Die Einbezie-

Eine strukturschwache Region. Das Beispiel „Südliche Oberlausitz“


**Naturräumliches und touristisches Potenzial**


**Sozio-kulturelle Potenziale**

Eine strukturschwache Region. Das Beispiel „Südliche Oberlausitz“

Grenzlage und kulturhistorische Einheit


Innovationspotenziale


Eine strukturschwache Region. Das Beispiel „Südliche Oberlausitz“

- Branchenorientierte Netzwerke wie das „Projekt Maschinenbau und Metallbearbeitung in Ostsachsen“, das „Team 22“ und der „Innovationsverbund Textil“.
- Die teilräumlichen, Kulturlandschaftsbezogenen Entwicklungsinitiativen „Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft“ und „Sächsisch-Böhmische Umgebindelandschaft“.
- Die „Kommunalgemeinschaft Euroregion Neisse“ für den grenzüberschreitenden Transfer nachhaltiger Entwicklungsstrategien.
- Das Internationale Hochschulinstitut in Zittau in seiner stark Regionsbezogenen Arbeit ist Träger eines Wissensbestandes zur regionalen Umweltsituation und strahlt zahlreiche Entwicklungsimpulse in der Region aus. Ähnliches Potenzial ist auch bei der Fachhochschule Zittau/Görlitz erkennbar.

Bewertung der Potenziale und Entwicklungsmöglichkeiten

4. Hinweise zu den Transkriptionsregeln

(Die Transkription erfolgte auf einem mittleren Präzisierungsniveau\(^5\))

, = kurzes Absetzen innerhalb einer Äußerung

(..) = kurze Pause

(...) = mittlere Pause

(Pause) = lange Pause

(5) oder (8) = kommentierte Pausendauer in Sekunden

/I: Hmh/ oder hmh = Pausenfüller, Rezeptionssignal - rein
Gesprächsunterstützende Äußerungen können im Sprachfluss eingebaut werden

/ = Einsetzen des kommentierten Phänomens

. = Senken der Stimme, Markierung einer fallenden Intonation

, = Heben der Stimme

((lachend)) o. ((räuspern)) = Charakterisierung von parasprachlichen Vorgängen beziehungsweise Sprechweisen oder eines bestimmten Tonfalls etc. (Notierung einer kommentierten Passage durch den Transkribierenden)

betont = auffällige Betonung, emphatische Betonung eines Wortes oder Syntagmas

: = Dehnung eines Wortes

alles gedehnt = Dehnung mehrerer zusammenhängender Wörter

>nein< = leise gesprochen

viel- = Abbruch innerhalb einer Wortgrenze

ja=is aber = auffallend schneller Anschluss

(..) & (…) o. ((unverst.)) = Inhalt der Äußerung unverständlich

\(^5\) Angelehnt an Kallmeyer & Schütze 1978.
5. Porträt einer landkommunitären Gemeinschaft. Das „LebensGut“
Pommritz im Spiegel seiner zehnjährigen Entwicklung


5.1 Entstehungsgeschichte eines landkommunitären Experiments


5.2 Morphologie und Stilistik der Landkommune Pommritz


5.2.1 Rahmenbedingungen und Selbstverständnis der Gemeinschaft

*Rahmenbedingung I: Zum Verein als Rechtsträger der Gemeinschaft*


Die Satzung des Vereins wurde im Laufe der Jahre von den Vereinsmitgliedern mehrfach überarbeitet. Es benötigte vor allem im Zuge sich verändernder Gemeinschaftsstrukturen immer wieder Neuauflagen, insbesondere was die Organe des Vereins sowie ihre Macht- und Entscheidungsbefugnisse betraf. So wurde z.B. die innerhalb der Gemeinschaft agierende und mit wichtigen Funktionen versehene „Kerngruppe“ als ein weiteres Instrument in die Vereinsfundamente aufgenommen.

Der Zweck des Vereins sowie die Vorstellungen und Strategien zur Verwirklichung der Projektziele haben sich bis in die Gegenwart nach nicht verändert. Sie fanden vereinzelt Ergänzungen, z.B. im Arbeitsfeld von Jugendarbeit und politischer Bildungsarbeit (hier Satzg. v. 02.10.1994, §2/Abs. 3a; oder detaillierter, Satzg. v. 25.02.04/ §2/Abs. 2.4.).

**Rahmenbedingung II: Zum Ausgangsprofil und Selbstverständnis der landkommunitären Gemeinschaft**

Mit der Konkretisierung der Projektziele verschrieb sich die landkommunitäre Gemeinschaft einem öffentlich wahrnehmbarem Profil und gleichermaßen einigen Richtlinien zur Realisierung des praktischen Alltags. Es sei der Hinweis gestattet, dass sich die hier vorgenommene Darstellungrahmenkonzeptioneller Aspekte ausschließlich am Selbstverständnis der landkommunitären Gemeinschaft „LebensGut“ Pommritz aus dem Jahr 1993 orientiert. Um dieses Selbstverständnis möglichst ungebunden abbilden zu können, erfolgt die Darstellung auch weitgehend aus der Sicht der Gemeinschaft, deren Stimme sich hier praktisch ’geliehen‘ wird.\(^7\) Im Wesentlichen sind vier Problemkontexte in der Ursprungskonzeption verankert:

a) Aufbau einer Subsistenzwirtschaft

b) Permakultur
Das Projekt ist bestrebt, eine Permakultur –, d.h. die Gestaltung einer dauerhaften Landkultur durch die Verbindung von Landwirtschaft und Landschaftspflege – aufzubauen.\(^8\) Darin inbegriffen ist die Einbettung von Produktion und Verbrauch in die natürlichen Zusammenhänge und Gegebenheiten; d.h. auch energieeffiziente und schadstofffreie Herstellung und Recycling. Ebenso ist der Aufbau eines Permakulturinstituts zur Weiterentwicklung dieses landwirtschaftlichen Konzepts geplant. Das Projekt ist bestrebt, die Tradition des Hofes als landwirtschaftliche Versuchs- und Forschungsanstalt (um 1900 „Versuchs- und Forschungsanstalt für bäuerliche Werkarbeit“) zu bewahren und vor diesem Hintergrund die Entwicklung einer bodenständigen und zukunftsfähigen Landkultur zu beobachten und zu reflektieren.

---


c) Subsidiarität kleiner Arbeits- und Lebenskreise

d) Weitergabe ökologischer, sozialer und landkultureller Impulse
Um die Tendenz der Entvölkerung ländlicher Regionen aufzuhalten, bedarf es der Entwicklung und Verbreitung neuer Perspektiven. Infolge seines im Vergleich zur Stadt immer schon gegebenen Kontakts und Zusammenwirkens mit der Natur bietet gerade der ländliche Raum günstige Voraussetzungen für moderne ökologische Kreislaufsysteme. Notwendig dafür sind der Aufbau ländlich unmittelbarer Bildungsangebote sowie die Entwicklung ökologischer wie sozialer Perspektiven in der und für die Region. Das Projekt versteht sich in diesem Sinne als ein innovatives Entwicklungs- und Erprobungszentrum, von dem aus kooperative und vernetzende Impulse in die Region ausgestrahlt werden sollen.

5.2.2 Ausstaffierung, Gestaltung und Relevanz der ökonomischen Binnenstrukturen und Formen der inneren sozialen Organisation

9 Es wird sich hier auf folgende Satzungsfassungen aus den Vereinspapieren berufen:
a) Vereinssatzung vom 17.10.1992,
b) Satzungsänderung vom 19.06.1993,
c) Satzungsänderung vom 02.10.1994,
d) Satzungsänderung vom 06.05.1995,
e) Satzungsänderung vom 08.08.1997,
Der im Zeitraffer angelegte Oberflächenbefund zu den zentralen Strukturen und Prozessen in der Gemeinschaftsentwicklung sieht so aus:

1. 'Gemeinsame Ökonomie', 'Konsens' und 'Subsistenz'

Der Zeitraum vom April 1993 bis Juli 1995


Als ökonomische Basis beschloss man eine „gemeinschaftliche Kasse“, in die alle Gemeinschaftsmitglieder ihre gesamten monatlichen Einkünfte (Arbeitslosengeld, Gelder aus Beschäftigungsverhältnissen etc.)\(^{11}\) einzahlten. So benötigte es kein Miet- oder sonstiges Abgabensystem. Aus dem Gemeinschaftsfond wurden die laufenden Festkosten abgedeckt (Pacht, Strom, Gas, Heizstoffe etc.) und die ersten notwendigen Investitionen getätigt (Arbeitsgeräte, Baumaterialien, Saatgut etc.). Ebenso diente die Gemeinschaftskasse, allen laufenden Bedürfnissen der Akteure nachzukommen (Nahrungsmittel, sonstige Gebrauchsgegenstände etc.). Jedem Gemeinschaftsmitglied stand ein monatliches Taschengeld zur Verfügung. Individuelle Ausgaben

---

\(^{g)}\) Satzungsänderung vom 25.02.04.
\(^{10}\) Auch hier wird im Folgenden der Lesbarkeit wegen nur die männliche Form verwendet. Gemeint sind natürlich sowohl die männliche als auch die weibliche Form.
\(^{11}\) Damit das Gemeinschaftsprojekt für die örtliche Gemeinde keine zusätzliche finanzielle Belastung darstellt, wurden von den Akteuren keine Sozialhilfeleistungen in Anspruch genommen.

Die anfallenden Arbeiten wurde sowohl langfristig (ausstehende Investitionen, Umsetzungsstrategien etc.), als auch allmorgendlich geplant und aufgeteilt, so z.B. die Feld- und Gartenarbeit, das Brotschneiden, die anstehenden Bauarbeiten, die Kinderbetreuung, das Kochen etc. Das Anliegen der gemeinschaftlichen Selbstorganisation der Tätigkeiten bestand darin, jedem Gemeinschaftsmitglied die Möglichkeit einzuräumen, seine Fähigkeiten und Fertigkeiten in verschiedener Hinsicht weiter zu entwickeln oder auch neue auszubilden. Prozesse der Arbeitsteilung fanden vor diesem Hintergrund zwar statt, blieben aber aufgrund der eng geführten Subsistenzpraxis minimal ausgeprägt. Die Organisation und Verteilung von Tätigkeiten glich anfänglich, aber nur kurzzeitig, einem Rotationsprinzip, d.h. die Arbeitsverrichtungen zirkulierten in der Gruppe. Größere Aktionen wurden gemeinsam durchgeführt (Ernteeinsätze, Nahrungsmittelkonservierung, Holzarbeiten etc.). Einige Akteure der anfangs deutlich ostdeutsch geprägten Gemeinschaft nahmen berufliche Ausbildungen in Anspruch, die zu meist über das Arbeitsamt als Umschulung oder Weiterbildung angeboten wurden. Ehemalige Diplomingenieure oder Berufsschullehrer z.B. konnten sich so binnen zwei Jahren zu staatlich anerkannten Landwirten oder fachlich ausgebildeten Handwerker qualifizieren.

mein hin mit der Aufgabe vertraut, die geistige Atmosphäre der Gemeinschaft, d.h. einen primär immateriellen Überblick zu allen Fragen des Gemeinschaftsaufbaus, der Gemeinschaftsbildung und -entwicklung zu wahren, was jedoch mit keiner höheren Autorisierung dieser Personen einherging. Alle genannten Sitzungen wurden in den ersten beiden Jahren regelmäßig abgehalten und von den Akteuren kontinuierlich wahrgenommen, was in der Gemeinschaft zu späteren Zeitpunkten so ausgeprägt nicht mehr der Fall sein sollte.


In diesem ideellen Grundssatzpapier heißt es: 12


Wir brauchen eine regionale Selbstversorgung mit Lebensmitteln, Wasser, Energie und Medizin. Um uns unabhängig zu machen von den die Erde ausbeutenden und die Lebensgrundlagen zerstörenden Energie- und Stoffströmen der Konsumgesellschaft, um diesen Wahnsinn nicht länger mitzuverantworten und von unserer eigenen Arbeit zu leben. 12"


wiederum waren der Vereinsversammlung rechenschaftspflichtig, die somit das höchste Entscheidungsorgan darstellte. In den Montagsrunden traf die Kerngruppe laut der von ihr verabschiedeten Geschäftsordnung weiterhin alle Entscheidungen in erster Lesung durch Konsensbeschluss (mit zweiwöchigen Vetofristen). In zweiter Runde traf man sich und versuchte erneut einen Konsens zwischen allen anwesenden Kerngruppenmitgliedern zu erwerken. Gesetzt den Fall, dass sich kein Konsens in der Kerngruppe herstellen ließ, wurden nun Beschlusslagen an die Vereinsversammlung weiter delegiert, die im Gegensatz zur Kerngruppe mit einfacher Stimmenmehrheit entschied. Die Kerngruppenakteure verpflichteten sich zur Teilnahme an regelmäßigen Supervisionsrunden.


2. ´Konsens´ und ´Subsistenz´

Der Zeitraum vom August 1995 bis Dezember 1998

Mit dem Wegfall der gemeinschaftlichen Ökonomie der ersten zwei Jahre stand nun jedes Gemeinschaftsmitglied in der Verantwortung der Eigenfinanzierung seines Unterhaltes.


Eine Beteiligung an der neu gegründeten „Hauptgruppe“ basierte hingegen auf Freiwilligkeit. Sie glich einer Solidargemeinschaft von Akteuren, die hinsichtlich ihrer Ernährungsgrundlagen zusammen wirtschafteten. Dafür wurde eine so genannte „Subsistenzpauschale“ berechnet, die jedes Hauptgruppenmitglied monatlich zu zahlen hatte. Das Begleichen der Subsistenzpauschale berechtigte einerseits zum freien Zugriff auf alle intern, d.h. am Hof produzierten, wie auch extern, d.h. zugekauften, Nahrungsmittel. Die Beteiligung an der Hauptgruppe verpflichtete andererseits zu regelmäßigen Mahlzeiten- und Küchendiensten. Die

Hauptgruppe war ein wichtiger Abnehmer der Erzeugnisse aus den Nahrungsmittelproduzierenden Arbeitsbereichen, die mit der Auflösung der universell eingesetzten Gemeinschaftskasse gewissermaßen gezwungen waren, ihre Produkte zu verkaufen. Andere Akteure der Landkommune, die sich nicht der Hauptgruppe anschlossen, verfolgten in ähnlicher Weise solche Versorgungszusammenschlüsse, z.B. innerhalb ihres WG-Verbunds.


Die Montagsrunde wurde weiterhin als wöchentliches Plenum wahrgenommen. Neben der Montagsrunde trafen sich die Kerngruppenmitglieder jedoch nun gesondert innerhalb von so genannten „Kerngruppentreffen“. Das einmal im Monat einberufene Kerngruppentreffen war das zentrale Entscheidungsorgan und Sprachrohr der Gemeinschaft. Das Kerngruppentreffen stand in seiner gestaltungspolitischen Funktion der Montagsrunde übergeordnet. Die Zuständigkeit der Montagsrunde blieb weiterhin auf die Tagespolitik in der Gemeinschaft konzentriert. Insofern wurde von Kerngruppenmitgliedern im Vergleich zu den Mitebenden ein höheres Maß an Verbindlichkeit und Verantwortungsübernahme erwartet. Allerdings erwiesen sich manche Prozesse der Aushandlung und Entscheidungsfindung als zeitlich aufwendig, so dass bestimmte Themen und Problemlagen aus den Kerngruppentreffen und Montagsrunden ausgelagert und zur Beratung an kleinere Akteursgruppen weiter delegiert wurden (z.B. „Bauausschuss“, „Küchenausschuss“, „Kinderrunde“ etc.). Dort erarbeitete Vorschläge wurden dann wiederum in die beiden, auf Konsens fußenden Entscheidungsplenen hineingetragen. Sitzungsverläufe und Beschlüsse wurden protokolliert. Auch wurde die Teilnahme an den Sitzungen stärker eingefordert. Insbesondere was die Kerngruppe anbelangte, musste die Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit gewährleistet sein, was die Beteiligung an den Kerngruppentreffen vor-

---

14 Die Subsistenzpauschale betrug für jeden Erwachsenen 200 DM. Der Betrag war so berechnet, dass alle Kinder, deren Eltern an der Hauptgruppe partizipierten, gemeinschaftlich getragen werden konnten. Für sie musste der Betrag nicht aufgebracht werden. Der Kostenpunkt für die Produkte, die die Hauptgruppe an die landwirtschaftlichen Arbeitsbereiche zu zahlen hatte, lag bedeutend niedriger als das Preisniveau, was für den Markt veranschlagt wurde. Zudem bestanden Vereinzelte, insbesondere wenn diese Aufgaben in der Landwirtschaft übernommen haben (z.B. finanzielle Beihilfen, Tauschregelungen).


Die in sich quantitativ wie auch qualitativ unterschiedlich stark ausgeprägten Arbeitsbereiche (Einsatz der Arbeitskräfte, Umsatzzahlen/Jahr, Produktvielfalt etc.) waren indessen mit ganz konkreten Akteuren oder kleineren Akteursgruppen verbunden. Regelmäßige Abspra-

16 Ich habe bereits im Kapitel 8.4 auf die Bedeutung und Praktiken des „Forums“ hingewiesen.
17 Für den Aufbau der Hofkäserei und der Hofbäckerei wurde bis 1996 eine direkte Projektförderung durch den Freistaat Sachsen von 120.000 DM in Anspruch genommen. Alle landwirtschaftlich und gartenbaulich genutzten Flächen wurden bereits im Jahr 1993 von konventionellen auf ökologischen Anbau (biologisch-organisch) umgestellt. Im Anschluss an die Flächenumstellung erfolgte dann die Mitgliedschaft des Vereinsbetriebes Landwirtschaft im Anbauverband „Gäa – Ökologischer Landbau“.
18 Die Bundesstiftung Umwelt genehmigte dem Projekt 1993 einen Zuschuss von 185.000 DM für den Aufbau des Bildungszentrums, d.h. insbesondere für die Ausrüstung von Büros und Bibliothek sowie für das Engagement von Organisationsentwicklungsberatern.
Porträt einer landkommunitären Gemeinschaft. Das „LebensGut“ Pommritz

Anhang 5


---

„Landwirtschaft“ und den angelegenen Taktstraßen der Produktveredlung („Bäckerei“ und „Käserei“) ein Zuwachs an Arbeitskräften bzw. auch niedrig qualifizierten Personals (FÖJ, Praktikanten) sowie eine hohe Arbeitsintensität abgezeichnet hatten.

Im Spannungsfeld von Subsistenzwirtschaft und privatwirtschaftlichen Orientierungen kamen einstimmige Beschlusslagen in den Kerngruppentreffen selten zustande. Das Konsensprinzip dürfte vor allem als eine Art ’Blockadepolitik‘ auf diejenigen Akteure gewirkt haben, die die wirtschaftliche Ausrichtung der Arbeitsbereiche über den Rahmen der Vereinsarbeit hinaus mit Investitionen und beschäftigungswirksamen Effekten in Verbindung brachten, die sich gleichsam aber in der Abhängigkeit vom Nutzungsrecht bzw. ab dem 04. Dezember 1997 vom Eigentumsrecht des Vereins (Stallgebäude, Scheune, Hoflächen, Geräte- und Maschinenausstattung etc.) bewegten.

Gegen Mitte und Ende des Jahres 1997 hatte die Kerngruppe im Vergleich zu früheren Entwicklungsphasen häufiger Austritte von Mitgliedern zu verzeichnen. Der zahlenmäßig hohe Kerngruppenbestand früherer Tage konnte auch durch einzelne Zutritte nicht wieder auf das alte Niveau gebracht werden. Vereinsaustritte gab es ebenfalls. Manche Akteure, die die praktische Subsistenzgemeinschaft im Scheitern begriffen, verließen die landkommunitäre Gemeinschaft, schlossen sich anderen Gemeinschaften an oder gründeten sich anderenorts neu.20

Der Wegzug einiger Gemeinschaftsmitglieder konnte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass innerhalb der Gemeinschaft nach wie vor eine Art ’Frontenbildung‘ herrschte. In dieser Zeit passierte es auch, dass vereinzelt Gemeinschaftsmitglieder aus den Gebäuden des Vereins auszogen, Wohnungen im Dorf bezogen oder kleine Häuser kauften, was wiederum zur Folge hatte, dass der Mietspiegel stieg und der Projektbeitrag neu berechnet werden musste, um alle Kosten zu decken. U.a. in diesem Zusammenhang entstand das so genannte „P-Team“, eine Planungs- und Koordinierungsgruppe, die neben der Managerrunde (in Verantwortung der Arbeitsbereiche) etwas stärker noch Vereinsbezogen an der Entwicklung des Gesamtprojekts wirken sollte, z.B. im Rahmen der Planung und Steuerung von investiven Maßnahmen an der Vereinsimmobilie (Wohnungsaus- und umbau, Heizung etc.).

Weil die Belange innerhalb der Gemeinschaft (vertreten durch die Kerngruppe) zunehmend schwerer abgeklärt und zu annehmbaren Lösungen geführt werden konnten, stand die Kerngruppe vor Überlegungen zur Überarbeitung ihrer Geschäftsordnung (gem. §8 der Satzung v. 19.06.1993 und ff). Bedeutsam schien in diesem Zusammenhang sowohl die Klärung eines neuen Selbstverständnisses der Gemeinschaft, als auch die zentrale Frage nach dem


3. ’Subsistenz’
Der Zeitraum vom Januar 1999 bis Ende des Jahres 2003


Im Februar 1999 gründeten drei in der Landwirtschaft erfahrene Gemeinschaftsmitglieder offiziell die „Ökolandbau Pommritz“ GbR. 23 Mit der GbR-Rechtsform war den jeweils zu gleichen Teilen berechtigten Gesellschaftern eine organisatorische und finanzielle Abgrenzung zum gemeinnützigen Verein gegeben. Der Zweck der Gesellschaft wurde im Aufbau eines Betriebes

21 In erster Lesung sollte es jedoch weiterhin das Bemühen aller Kerngruppenmitglieder sein, über eine Beschlusslage im Konsens zu entscheiden. Dafür war die Kerngruppe angehalten, sich Zeit zu nehmen, wenn es die Umstände erlauben (§0 Präambel der GschO d. KG, 1998).

22 Die „Landwirtschaftsgemeinschaft“ soll als solche hier nicht weiter Gegenstand der Betrachtung sein. Sie wird im weiteren zwar als eine Teilgemeinschaft aufgeführt, aber nicht entkoppelt von der Kerngemeinschaft gesehen, einerseits, weil sie aus der Komplexität des Gesamtprojekts nicht herausgeschnitten werden kann und andererseits, weil manche ihr zugehörigen Akteure ebenfalls auch weiter der Kerngemeinschaft angehörten.

23 Jeder der drei Gesellschafter war mit der Verantwortung und Leitung eines bestimmten Firmenteils ausgestattet; a) Verarbeitung und Vermarktung, b) Tierhaltung und Hofaufsicht, c) Pflanzenanbau und Maschinenpark.
zur Erzeugung und (Direkt)-Vermarktung ökologischer Nahrungsmittel begriffen. Verein und GbR regelten vertraglich alle Nutzungs- und Pachtbedingungen (insb. Wirtschaftsgebäude, Hofflächen und die landwirtschaftlich genutzten Areale), Ausgleichszahlungen sowie auch die Herauslösung des für die Produktion erforderlichen Inventars aus dem Vereinseigentum in den Besitzstand der GbR (technische Produktionsmittel, Landmaschinen etc.).


---


men werden, dass u.a. diese Problemkonstellation in der Folge dazu führte, dass die Kerngruppe mit der Zeit so viele Austritte zu registrieren hatte, dass sie sich von dieser Fluktuation nicht mehr erholte. Sie wurde schließlich Ende des Jahres 2002 von den restlichen Kerngruppenakteuren (4-5 Personen) aufgelöst.


5.2.3 Zum Mitgliederaufbau sowie zur Kennzeichnung von Statustypen innerhalb der Gemeinschaft. Oder konkret: Wie wird man Gemeinschaftsakteur?

Bei Betrachtung der Frage, wie man in der landkommunitären Gemeinschaft aktiver, mitgestaltender Akteur wird, zeigt sich, dass der Integrationsprozess gewisse zeitliche Etappen beansprucht hat und dabei ferner verschiedene zu durchlaufene Statustypen einschloss. Den Status eines vollständig anerkannten Gemeinschaftsmitgliedes nahmen dabei die so genannten „Mitlebenden“ und die „Kerngruppenmitglieder“ ein. Um dieser Zielvorgabe gerecht zu werden, mussten zuvor der Status des „Dauergastes“ und der des „Einsteigers“ passiert werden, was

---

mit unterschiedlichen Zeiträumen einherging. Jeder Status implizierte ferner verschiedene Rechte und Pflichten.


Der Mitgliederaufbau der Landkommune und die Staffelung von Statustypen sind in einem konzentrisch angelegten Schaubild verdeutlicht:


Die Abbildung zeigt, dass alle Gäste der Landgemeinde – Allgemeine Gäste (A), Seminargäste, helfende Gäste und private Gäste (B) sowie FÖJ-Angestellte, Zivildienstleistende und Praktikanten (C) – hier nicht in einen grau markierten Kreis gefasst sind. Der Grund ist der, dass Gäste ihrem Status nach nicht der Gemeinschaft im engeren Sinne angehörten. Obgleich sie mehr oder weniger, zumeist in Abhängigkeit von ihrer Aufenthaltsdauer, in die Gemeinschaft bzw. in einzelne Wohngruppen integriert wurden, waren sie mit jeweils gesonderten Vereinbarungen (Gästekategorien A bis C) vertraut, auf die hier nicht weiter eingegangen werden braucht. Am meisten trafen Integrationsbemühungen für Personen zu, die ihr Freiwil- liges Ökologisches Jahr, ihren Zivildienst oder eine Praktikum in der Gemeinschaft absolvierten. Den Gästen wurde für die Zeit ihrer Anwesenheit ein in der Gemeinschaft lebender Ansprechpartner zur Seite gestellt (Fragen zu Aufenthaltskosten, Unterkunft, Verpflegung etc.).


Nach Ablauf der Kennlernzeit blieb es dem Dauergast überlassen, in einer der Montagsrunden den so genannten „Einstiegerantrag“ zu stellen. Daraufhin wurde eine „Einstiegerunde“ einberufen, die offenen Kerngruppencharakter besaß, d.h. alle in dieser Runde Anwesenden, gleich welchen Projektstatus, wurden angesprochen, sich zum Einstiegswilligen zu äußern. Über den Einstieg und die damit erteilte Zuweisung des Status als „Einstiger“ stimmte letz-


Nachtrag


Fazit und allgemeine Einschätzung

Im Wesentlichen lassen sich vier zentrale Tendenzen in der Entwicklung der landkommunitären Gemeinschaft über den Zeitraum von ca. zehn Jahren feststellen:

schluss mancher Arbeitsbereiche an den regionalen Markt förderte eigenwirtschaftliche Interessenlagen bis hin zur Gründung eines privatwirtschaftlichen Betriebes, was die Landkommune innerlich zu spalten drohte. Gleichermäßen bildete sich hierin auch die dynamische Spannung zwischen Kollektivismus und Individualismus ab, die immer wieder einen Kompromiss zu erfordern schien. Im Zuge der vielschichtigen kollektiven Auseinandersetzung und Wandlungsprozesse bildete sich ein verändertes Selbstverständnis heraus, in dessen Geleit eine Neuordnung und Neuausrichtung der Gemeinschaft und ihrer Binnenstrukturen stand. Ferner wurde eine höhere Verbindlichkeit und Verantwortung an die Beteiligten gestellt.

2. Die im Laufe der Entwicklung zunehmende Verlagerung gemeinschaftlicher Belange in die koordinierenden Hände des Vereins wurde bereits punktuell begründet. Freilich muss diese Verlagerung in Parallelbeziehung zum Abbau der drei, das Gemeinschaftsleben bestimmenden Grundsäulen gesehen werden, was die Regulierungsaktivitäten des Vereins ’nach innen’ vielleicht nicht vollends erklärt, aber verständlich erscheinen lässt. Insbesondere konnte dies darin aufgezeigt werden, dass der Verein zumeist dann ’zur Stelle’ gerufen wurde, wenn man den Widerständen und Schwierigkeiten in der Landkommune nicht mehr hinreichend begegnen konnte. Dafür spricht vor allem die im Entwicklungszeitraum, aber besonders gegen Ende beobachtete quantitative Rückbildung wie auch die Entdifferenzierung und Formalisierung der sozialen Organisationsformen in der Gemeinschaft. Die Absetzung der Konsensregelung und die Hinwendung zu Mehrheitsentscheidungen in den Gemeinschaftsgremien dürfte diese Prozesse beschleunigt haben.

Die Geschäftstätigkeit des Vereins als gesetzlicher Förderträger – sozusagen die Aktivitäten des Vereins ’nach außen’ –, kam dem Gemeinschaftsaufbau einerseits entgegen, insbesondere was die Entwicklung der Arbeitsbereiche, aber auch die Klärung der Eigentumsfrage und die Sanierungsvorstöße anbelangte. Andererseits kann hier vermutet, aber nicht belegt werden, dass sich die kontinuierlichen Zuwendungen (Projekt- und Personalbezogene Fördermittel), z.T. als motivationshemmend für die Entwicklung eigener Initiativen herausstellten. Das soll jedoch nicht die grundsätzlichen Bemühungen und das Engagement der Akteure schmälern.

3. Die Demontierung der Dreisäulung kann ferner als ein Indiz für die Abkehr von einer anfangs geradezu paradigmatisch verordneten Wir-Identität betrachtet werden, die zwar ideell im Einvernehmen aufrechterhalten, bald aber von den unterschiedlichen subjektiven Vorstellungen und Erfahrungen eingeholt wurde. Die Gestaltung des gemeinschaftlichen Alltags erwies sich gerade auf der praktischen Ebene eines zwar grundsätzlich geteilten, aber dennoch hochgradig verschiedenen Verständnisses (insbesondere von der subsistenten Arbeits- und Lebenspraxis) als problematisch. Die Ausdifferenzierung der Arbeitsfelder wie auch die Prozesse der Arbeits-
teilung haben sich mit dem Wegfall der gemeinsamen ökonomischen Basis verstärkt. Wahrscheinlich hätte sich, wenn vielleicht auch nicht so rasant, die Arbeitsteilung mit dem Erhalt der gemeinsamen Ökonomie ebenso durchgesetzt. Bedingt durch die unlösbliche Verzahnung von Gemeinschaftsökonomie und Subsistenzwirtschaft kann die lange Bewahrung des Subsistenzparadigmas nur als eine Art ’Reparaturverhalten‘ interpretiert werden, was sich im Einsatz entsprechender Verrechnungssysteme und Sonderarrangements widerspiegelte. Im Grunde aber dürfte diese dritte Säule schon mit den ersten markt- und erwerbswirtschaftlichen Orientierungen in der Gemeinschaft empfindlich angeschlagen gewesen sein, auch wenn ihre Erosion faktisch erst später, an der Gründung der landwirtschaftlichen GbR festzumachen ist. Mit Einzug der Privatisierungsprozesse wurde die Arbeitsorganisation deutlich effizienter gestaltet.


5.3 Beschreibung der Populationsbeschaffenheit und -entwicklung in der Gemeinschaft

Bemerkungen zur Vorgehensweise

Die landkommunitäre Arbeits- und Lebensgemeinschaft „LebensGut“ Pommritz soll nun in ihrer akteursspezifischen Zusammensetzung und Entwicklung beschrieben werden. Sinn und Zweck der kleinen Studie ist es, einige Aussagen zur Gestalt und demographischen Entwicklung der Gemeinschaft vorzunehmen. Die Grundlage dafür bieten sozialstatistische Nachfor-


28 Es konnte hier nicht mit dem Status der Vereinsmitgliedschaft operiert werden, weil die Mitgliedschaft in der Gemeinschaft nicht die Vereinsmitgliedschaft erforderte und deshalb die Mitgliederzahlen des Vereins nicht wirklich etwas aussagen. Vielmehr lagen diese niedriger als die Gemeinschaftsmitgliederzahlen. Auch wurden alle Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren nicht in die Untersuchung einbezogen, weil hier zu große Datenlücken vorlagen. Die Anzahl der Kinder, die in der Gemeinschaft ihrer Eltern mitzubenennen mussten oder in den Gemeinschaften geboren wurden, ist also in der Darstellung der Gesamt- und der ausgewerteten Merkmalskategorien nicht enthalten. Zahlenmäßig nicht zu erfassen, ist der gesam-


Beschreibung der Populationsbeschaffenheit und -entwicklung der Gemeinschaft im zeitlichen Gesamtverlauf der Jahre von 1993 bis 2003

Im gesamten Untersuchungszeitraum sind insgesamt 76 erwachsene Akteure und ca. 40 Kinder beteiligt gewesen. Sie haben hinsichtlich ihrer Aufenthaltsdauer in der Gemeinschaft sehr verschiedene Zeiträume beansprucht. Die spezifische Entwicklung der Mitgliederzahlen in der Gemeinschaft im zeitlichen Gesamtverlauf sind zunächst einmal in der folgenden Tabelle zusammengefasst:

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Anzahl gesamt</td>
<td>31</td>
<td>29</td>
<td>29</td>
<td>37</td>
<td>37</td>
<td>32</td>
<td>38</td>
<td>31</td>
<td>27</td>
<td>30</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Neuzugänge</td>
<td>31</td>
<td>7</td>
<td>4</td>
<td>7</td>
<td>1</td>
<td>5</td>
<td>6</td>
<td>8</td>
<td>1</td>
<td>3</td>
<td>3</td>
</tr>
<tr>
<td>Abgänge</td>
<td>9</td>
<td>4</td>
<td>0</td>
<td>2</td>
<td>11</td>
<td>4</td>
<td>2</td>
<td>8</td>
<td>7</td>
<td>0</td>
<td>0</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Tab. 1: Entwicklung der Mitgliederzahlen pro Jahr im „LebensGut“ Pommritz (incl. Neuzugänge/Abgänge; n=76).


Über zehn Jahre betrachtet, illustriert die Tabelle trotz des steten Wechselspiels Neuzugänge/Abgänge eine relative Konstanz in den Mitgliederzahlen. Blickt man auf die beiden unteren Zahlenreihen zu den jährlich hinzugekommenen bzw. abgewanderten Gemeinschaftsakteuren kann diese Beständigkeit des Mitgliederniveaus jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Gemeinschaft in ihrem Entwicklungsverlauf eine stark fluktuierende Personalanlage aufweist.


Abb. 8: Verweildauer der ehemaligen Projektmitglieder im „LebensGut“ Pommritz (n=46).


Einige Aussagen zur Entwicklung des Akteursbestandes sowie zur bestehenden Fluktuationstendenz der Gemeinschaft wurden nun getroffen. Um die Gemeinschaft weiter zu kennzeichnen, scheint ein Blick auf die Herkunft der Projektmitglieder lohnenswert, um vor allem Aufschluss über die Entwicklung der Landkommune in Hinblick auf ihre Ost/West-Spezifik zu geben:

---

\[\text{Abb. 9: Entwicklung der Gemeinschaft „LebensGut“ Pommritz entlang der Herkunft der Projektmitglieder pro Jahr (Neue Bundesländer/Alte Bundesländer; incl. Neuzugänge/Abgänge; } n=74).\]^{32}

---

\[^{32}\text{In der Gemeinschaft lebten im gesamten Untersuchungszeitraum auch zwei ausländische Mitbürger, die der hier vorgenommenen binären Schematisierung des Kriteriums „Herkunft“ nach neuen und alten Bundesländern freilich nicht zugeordnet werden konnten. Deshalb muss hier anstelle von den 76 von 74 Projektmitgliedern ausgegangen werden.}\]
Porträt einer landkommunitären Gemeinschaft. Das „LebensGut“ Pommritz

Anhang 5


Im Entwicklungsprozess ähnlich interessant, erweist sich ein nächstes an die landkommunitäre Gemeinschaft angelegtes Populationsmerkmal, das der Entwicklung des Geschlechterverhältnisses:

607
Ausgehend von der Gesamtzahl der 76 erwachsenen Gemeinschaftsmitglieder, fällt die geschlechtsspezifische Verteilung im zeitlichen Querschnitt auf insgesamt 55 Prozent Männer (n=42) und 45 Prozent Frauen (n=34), wobei für die einzelnen Jahre des Untersuchungszeitraumes Schwankungen zu verzeichnen sind.

Zeitraum traten tendenziell vermehrt auch Familien der Gemeinschaft bei bzw. kam es zu vereinzelten Familiengründungen innerhalb der Gemeinschaft.

Bis zum Ende der Untersuchung kann ein insgesamt ausgeglichenen Geschlechterverhältnis konstatiert werden, wobei die Frauen in den Jahren 2002 und 2003 mit nunmehr 52 Prozent bzw. 53 Prozent ein etwas höheres Kontingent in der Gemeinschaft einnehmen als das ihrer männlichen Mitstreiter. Auch war zuletzt, d.h. gegen Ende der Untersuchung auffallend, dass die landkommunitäre Gemeinschaft einen tendenziell leichten Zuwachs von allein stehenden Frauen mit Kindern zu verzeichnen hatte.

Unter Einbezug der Geschlechterverteilung, zeigt die nachfolgende Abbildung die im Querschnitt vertretenen Altersgruppen in der Gemeinschaft:

![Diagramm der vertretenen Altersgruppen](image)

**Abb. 11: Verteilung der vertretenen Altersgruppen im „LebensGut“ Pommritz (Alter beim Eintritt in die Gemeinschaft; Männlich/Weiblich; n=71).**

In der Gesamt betrachtung aller hinsichtlich ihres Alters erfassten Personen beträgt das Durchschnittsalter beim Eintritt in die Gemeinschaft 33 Jahre, wobei die Männer im Durchschnitt mit 34 Jahren der Gemeinschaft beigetreten sind und das Eintrittsalter der Frauen in der Regel mit durchschnittlich 31 Jahren etwas geringer liegt.
Die 24 Gründungsmitglieder begannen den Aufbau der Gemeinschaft im durchschnittlichen Alter von knapp 30 Jahren (genau 29,6 Jahren). Ihr Schnitt liegt also etwas unterhalb des oben angegebenen Mittelwertes.

In der Gemeinschaft liegt im Querschnitt und gemessen am jeweiligen Datum des individuellen Eintritts der Akteure eine relativ breite Altersspanne vor. Die drei jüngsten Personen waren zum Zeitpunkt ihres Beitritts in die Landkommune 19 Jahre alt, das älteste Projektmitglied war mit seiner Eintrittserklärung 63 Jahre alt gewesen.

Die Grafik zur Verteilung der in der Gemeinschaft vertretenen Altersgruppen veranschaulicht, dass die meisten Gemeinschaftsmitglieder (n=58) unterhalb eines Lebensalters von 40 Jahren lagen, als sie der Gemeinschaft beigetreten sind. Würde man gedanklich eben dort eine Trennlinie einzeichnen, zeigt sich die Landkommune mit insgesamt 82 Prozent im Gegensatz zu denjenigen Personen, die den beiden älteren Altersklassifikationen angehören (n=13; also 18 Prozent) deutlich von seiner ‘jüngeren Seite’.

Sowohl die meisten aller männlichen (mit n=16; 40 Prozent) als auch die meisten aller weiblichen Gemeinschaftsakteure (mit n=16; 52 Prozent) gehörten zum Zeitpunkt ihres Beitritts zur Landkommune der jüngsten (19 bis 29 Jahre) der vier Altersrubriken an. Sie stellt sich bei beiden Geschlechtern in der Gemeinschaft als die klar dominierende Altersgruppe heraus, sogleich gefolgt von derjenigen im Alter von 30 bis 39 Jahren. Ihr gehören 15 männliche Gemeinschaftsmitglieder (also 38 Prozent aller Männer) und 11 weibliche Akteure (also 35 Prozent aller Frauen) an. Bei beiden Geschlechtern waren die wenigsten Landkommunarden 50 Jahre und älter, als sie ihre Entscheidung für ein Leben in der Gemeinschaft getroffen haben.

Die letzten beiden Charakteristika beziehen sich auf alle vorhandenen qualifikations- und anschließend berufsspezifischen Potenziale in der Gemeinschaft. Zunächst werden Verteilungsaussagen zu den vorhandenen (Berufs-)Abschlüssen der Gemeinschaftsmitglieder getroffen. Im Weiteren sollen dann Berufsbereiche aufgeschlüsselt werden, denen die Berufsabschlüsse inhaltlich zugeordnet werden konnten.

Die beruflichen Abschlüsse und Qualifikationen der Gemeinschaftsmitglieder splitten sich wie folgt auf:
Bei einer Querschnittsbetrachtung auf die vorhandenen Berufsabschlüsse und Qualifikationen aller Gemeinschaftsmitglieder wird ersichtlich, dass etwas mehr als die Hälfte der Akteure (genau 55 Prozent) über einen qualifizierten Abschluss an einer Fachschule, Fachhochschule oder einer Universität verfügen.

Vier Personen in der Gemeinschaft hatten einst in ganz unterschiedlichen Disziplinen von Wissenschaft und Forschung promoviert, eine Person davon ist habilitiert. 36 Prozent aller Mitglieder haben vor ihrem Eintritt in die landkommunitäre Gemeinschaft eine berufliche Lehre bzw. eine Facharbeiterausbildung absolviert. Neun Prozent aller erfassten Akteure hatten zum Zeitpunkt der Befragung keine Ausbildung, wobei diese kleine Gruppe von ihrer Altersspezifik her meist aus jüngeren Personen besteht (im Schnitt zwischen 20 und 25 Jahren). Sie können zum großen Teil einen Gymnasialabschluss nachweisen und befinden sich inzwischen gerade in der Ausbildung (Lehre, Studium etc.).

Im Ost-West-Vergleich der Gemeinschaftsmitglieder kann das Qualifikationskriterium noch einmal differenzierter aufgeschlüsselt werden. Vernachlässigt man an dieser Stelle einmal diejenigen Akteure ohne Ausbildung spannt sich folgendes Bild auf: Von den mehrheitlich aus den neuen Bundesländern beteiligten Mitgliedern (n=52), können knapp zwei Drittel (genau 60 Prozent) auf eine Fachschul-, Fachhochschul- oder Universitätsausbildung zurück-
blicken. Sie zählten in der früheren DDR zur so genannten Schicht der „Intelligenz“. Fast ein Drittel (genau 31 Prozent) aller ostdeutschen Mitglieder haben indessen eine spezifische Facharbeiterausbildung absolviert. Bei der Gesamtheit aller Gemeinschaftsmitglieder aus den alten Bundesländern (n=17) besteht eine leichte Dominanz in den Qualifikationen, die eine Fachausbildung bzw. Berufslehre betreffen (53 Prozent), während 41 Prozent den Abschluss an einer Fachschule, Fachhochschule oder Universität nachweisen können.


Im Folgenden wird zwar die Vergangenheitsform bezüglich der erlernten und praktizierten Berufe verwendet, weil die Mehrheit der Akteure ihre einstigen Berufe nicht mehr ausübt. Allerdings gibt es auch einige wenige Personen, die ihren erlernten Berufen entweder innerhalb oder außerhalb der Gemeinschaft weiterhin nachgehen.

Die prozentuale *Verteilung der Berufsgruppen* in der Gemeinschaft zeigt sich folgendermaßen:

Als drittstärkste Berufsgruppe erweisen sich mit 13 Prozent aller Gemeinschaftsakteure die Sozial- und Erziehungsberufe. Hier war besonders der Beruf des Sozialpädago-
gen/Sozialarbeiters ausgeprägt (n=7), der wiederum auffällig von den meisten Akteuren aus den alten Bundesländern ausgeübt wurde.


5.4 Ergebnisse, Austauschprozesse und Einbettung der Gemeinschaft in die Region

Bilanzen und Erfahrungen der landkommunitären Gemeinschaft

Vor dem Hintergrund der ökonomischen und sozialen Veränderungsprozessen, aber auch der Abhängigkeiten, die durch den sich stets verändernden Akteursbestand gegeben sind, kann sich eine Aufgliederung von Ergebnissen und Erfahrungen hier nur auf faktisch entstandenes und etabliertes Gesamtpotenzial berufen. Ohne an dieser Stelle einen differenzierten Blickwinkel anzulegen, können folgende Einzelaspekte ökonomischer und soziokultureller Entwicklungen sowie in Kooperation stehender Arbeitsbereiche und Projekte herausgestellt werden.33

- Eine artgerechte Tierhaltung von 15 Milchkühen und ca. 70 Milchziegen; darüber hinaus Pferde, Schafe und Schweine (Stand 2003; GbR).
- Eine Produktveredlung durch die hofeigene Bäckerei und Käserei (GbR).34

34 Die wirtschaftlichen Umsätze der Arbeitsbereiche im Jahr 1996 können wie folgt beziffert werden: Hofkäserei 8.000 DM; Hofbäckerei 35.000 DM; Feld- und Gemüsegarten 18.000 DM. Die Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln lag in jenem Jahr bei ca. 50% (was ungefähr 4.000 DM pro Monat entspricht). Das Durchschnitts-Nettoeinkommen der Beteiligten lag bei ca. 1.250 DM (vgl. Ergebnisse und Einschätzungen der Startphase 1993-1996). Der Zweckbetrieb und die Arbeitsbereiche des Vereins expandierten seitdem, so dass mittlerweile von höheren Umsatzzahlen auszugehen ist. Informationen der landkom-

35 Seit 15.03.04 unabhängig vom Verein „Neue Lebensformen e.V.“, als gemeinnütziger Verein „SOPHIA e.V. – Gesellschaft für Philosophie und Kunst“ in das Vereinsregister eingetragen.
Gemäß einer im Leitbild 2000 getroffenen Selbstaussage der landkommunitären Gemeinschaft lässt sich eine genaue Analyse der im Projekt pro Kopf anfallenden bzw. verbrauchten Energien und Stoffe aufgrund des Zusammenwirkens aller Kräfte und Prozessabläufe kaum aufstellen.


Nachhaltige Entwicklung und regionale Einbettung der Gemeinschaft

Eine im Rahmen des Forschungsprojekts „Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz“ (Dangelmeyer 2004) entstandene Studie, zeigt, dass die Gemeinschaft „LebensGut“ Pommritz in ihrem Umweltverbrauch (gemessen an erzeugten klimarelevanten Emissionen in den drei Bedarfsfeldern Wohnen, Ernährung und Mobilität) deutlich niedriger lag, als der deutsche Durchschnittshaushalt (Verhältnis: 5.800 zu 8.200 kg CO₂-Äquivalente je Person).\(^{36}\) Der Studie nach können hier im Einzelnen folgende Aussagen getroffen werden:

Porträt einer landkommunitären Gemeinschaft. Das „LebensGut“ Pommritz

Im Bedarfsfeld Wohnen ordnet sich die Pommritzer Gemeinschaft in der Emissionserzeugung hinter den ökologisch orientierten Haushalten der Referenzfamilien, wie auch sehr deutlich hinter denen der beiden anderen Gemeinschaften ein. Während sich letztere in dieser Kategorie als besonders viel versprechend herausstellten, u.a. weil die Gemeinschaften Niederkäufe, wie auch Sieben Linden in Wärmegedämmten Niedrigenergiehäusern leben sowie Heizung und Brauchwassererwärmung zu einem großen Teil aus regenerativen Energien betreiben, schnitt das Pommritzer Projekt vor allem aufgrund der weitgehend im unsanierten Zustand belassenen Gebäude und des damit einhergehenden relativ hohen Energieaufwandes und -verbrauches verhältnismäßig schlecht ab.


Im Bedarfsfeld Mobilität zeigen sich in den Landkommunen die Emissionen durch die zum größten Teil gemeinschaftliche Nutzung von Fahrzeugen und die Bildung von Fahrgemeinschaften nur halb so hoch wie im Bundesdurchschnitt (2.200 kg CO₂-Äquivalent je Person und Jahr; hauptsächlich verursacht durch PKW- und Flugzeugnutzung). Das „LebensGut“ Pommritz erwies sich in dieser Kategorie (mit 1.080 kg CO₂) hinsichtlich der Emissionserzeugung ähnlich der Gemeinschaft Niederkäufen (mit 1.040 kg CO₂) als besonders sparsam. Dies dürfte nicht zuletzt auch auf die im Vergleich minimale Zahl an zurückgelegten Kilometern pro Person (22,3 km je Person/Tag; 8.132 km je Person/Jahr) zurückgeführt werden, wobei die Pommritzer Gemeinschaft sicher auch dank der eigenen Bahnhofstation, mehr noch als die beiden anderen Gemeinschaften, wie auch der Ökofamilien und vor allem gegenüber dem Bundesdurchschnitt, eine Beförderung durch die Bahn vorzog, während alle anderen in ihrem Kilometerpool einen größeren Anteil an PKW-Nutzung zu verzeichnen hatten.
<table>
<thead>
<tr>
<th>Abkürzung</th>
<th>Bedeutung</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>ABM</td>
<td>Arbeitsbeschaffungsmaßnahme</td>
</tr>
<tr>
<td>ASS</td>
<td>Arbeit statt Sozialhilfe</td>
</tr>
<tr>
<td>AWUS Bz.</td>
<td>Ausbildung, Weiterbildung, Umschulung für Bauberufe Bautzen</td>
</tr>
<tr>
<td>BfA</td>
<td>Bundesanstalt für Arbeit</td>
</tr>
<tr>
<td>BVVG</td>
<td>Bodenverwertungs- und verwaltungs- GmbH</td>
</tr>
<tr>
<td>DFD</td>
<td>Demokratische Frauenbund Deutschlands</td>
</tr>
<tr>
<td>FÖJ</td>
<td>Freies Ökologisches Jahr</td>
</tr>
<tr>
<td>GschO d. KG</td>
<td>Geschäftsordnung der Kerngruppe</td>
</tr>
<tr>
<td>GmbE</td>
<td>Gebiete mit besonderen Entwicklungsaufgaben</td>
</tr>
<tr>
<td>IBZ</td>
<td>Internationales Begegnungszentrum St. Marienthal</td>
</tr>
<tr>
<td>IHI</td>
<td>Internationalen Hochschulinstitut Zittau</td>
</tr>
<tr>
<td>LKZ</td>
<td>Lohnkostenzuschuss</td>
</tr>
<tr>
<td>ODS</td>
<td>Ostsächsische Dienstleitungs- und Strukturgesellschaft</td>
</tr>
<tr>
<td>SAM</td>
<td>Strukturanpassungsmaßnahme</td>
</tr>
<tr>
<td>SäHO</td>
<td>Sächsische Haushaltsordnung</td>
</tr>
<tr>
<td>SED-PDS</td>
<td>Sozialistische Einheitspartei Deutschlands-Partei des demokratischen Sozialismus</td>
</tr>
<tr>
<td>ZDL</td>
<td>Zivildienstleistende</td>
</tr>
</tbody>
</table>
Abbildungsverzeichnis

Kapitel 2
Abbildung 1: Kommunitäre Gemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland 2004 (Quelle: Eurotopia 2004/78; Synonyme im Anhang).

Kapitel 3

Kapitel 8
Abbildung 4: Verweildauer aller ehemaligen Projektmitglieder in der Landkommune „LebensGut“ Pommritz (n=46).

Anhang, Punkt 2.a
Abbildung 5: Im Vergleich: Kommunitäre Gemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland 2000 (Quelle: Eurotopia 2000/64).

Anhang, Punkt 3

Anhang, Punkt 5
Abbildung 8: Verweildauer der ehemaligen Projektmitglieder im „LebensGut“ Pommritz (n=46).
Abbildung 9: Entwicklung der Gemeinschaft „LebensGut“ Pommritz entlang der Herkunft der Projektmitglieder pro Jahr (Neue Bundesländer/Alte Bundesländer; incl. Neuzugänge/Abgänge; n=74).
Abbildung 11: Verteilung der vertretenen Altersgruppen im „LebensGut“ Pommritz (Alter beim Eintritt in die Gemeinschaft; Männlich/Weiblich; n=71).
Abbildung 12: Berufsabschlüsse und Qualifikationen im „LebensGut“ Pommritz (Gesamt und in der akteursspezifischen Aufschlüsselung Neue Bundesländer/Alte Bundesländer; n=69).

Tabellenverzeichnis

Anhang, Punkt 5
Tabelle 1: Entwicklung der Mitgliederzahlen pro Jahr im „LebensGut“ Pommritz. (incl. Neuzugänge/Abgänge; n=76)
Datenerhebungsteil/CD

Autobiographisch-narratives Interview.................................Georg Menze
Autobiographisch-narratives Interview...............................Bärbel Jonekeit
Autobiographisch-narratives Interview...............................Susanne Klatt
Autobiographisch-narratives Interview...............................Nils Schuck
Autobiographisch-narratives Interview...............................Reinhard Weißendorn
Autobiographisch-narratives Interview...............................Hans-Peter Joost
Autobiographisch-narratives Interview...............................Carsten Bracher
Autobiographisch-narratives Interview...............................Franzi Theuerkorn

Anlagen zum Punkt 5 im Anhang: Porträt einer landkommunitären Gemeinschaft.
   Das „LebensGut“ Pommritz im Spiegel seiner zehnjährigen Entwicklung
Eidesstattliche Erklärung


Halle/Saale, den 01.06.08

Vico Leuchte